

Lehrstuhl für
Geschichte und Theorie der Architektur
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Sonne

D O K T O R A T

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde als Doktor Ingenieur (Dr. Ing.)
im Promotionsfach Geschichte und Theorie der Architektur

*

Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der europäischen Stadt in der Schweiz von 1960–2000 insbesondere aufgezeigt am St. Alban-Tal in Basel

*

bearbeitet von: Michael von Allmen, Matrikel-Nr.: 07-163-827

Fakultät: Architektur und Bauingenieurwesen der Technischen Universität Dortmund

Lehrstuhl: Geschichte und Theorie der Architektur (GTA)

Eingereicht am: 12. April 2023

Betreuer: Prof. Dr. Wolfgang Sonne

Erster Gutachter: Prof. Dr. Wolfgang Sonne, Technische Universität Dortmund

Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Markus Jäger, Leibniz Universität Hannover

»Es liegt in der Natur der Sache, dass ein Forscher erst dann weiss, was er untersucht, wenn er es erforscht hat. Er trägt keinen Baedeker in der Tasche, keinen Führer, der ihm sagt, welche Kirchen er besichtigen und in welchen Hotels er wohnen soll. Er verfügt nur über das zweifelhafte Wissen anderer, die den Weg vor ihm gegangen sind. Ohne Zweifel führen tiefere Schichten des Geistes den Wissenschaftler oder Künstler zu Erfahrungen und Gedanken, die irgendwie für seine Probleme relevant sind, und diese Führung scheint schon zu wirken, lange bevor der Wissenschaftler irgendeine bewusste Kenntnis seiner Ziele hat. Aber wie das abläuft, wissen wir nicht.«

[GREGORY BATESON, ÖKOLOGIE DES GEISTES, ANTHROPOLOGISCHE, PSYCHOLOGISCHE, BIOLOGISCHE UND EPISTEMOLOGISCHE PERSPEKTIVEN, HANS-GÜNTER HOLL (ÜBERS.), SUHRKAMP TASCHENBUCH WISSENSCHAFT, FRANKFURT AM MAIN, 1981]

Inhaltsverzeichnis

Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der europäischen Stadt in der Schweiz 1960–2000

Einleitung	1
Die Arbeit kurz erläutert	1
Probleme im gebauten Raum in den 1960er und 1970er Jahren.....	2
Die Zeit zwischen 1960–2000.....	3
Phänomenologie, Entwurfsströmungen und Inventarisierung	4
1 Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung des St. Alban-Tals	7
1.1 Die Entwicklungen im St. Alban-Tal vor 1960.....	7
1.1.1 Das St. Alban-Tal als Teil des mittelalterlichen Basels	7
1.1.2 Spezialisierung als Stadtteil des Papierergewerbes bis ins 20. Jahrhundert	10
1.1.3 Transformationsversuche ab den 1930er Jahren	11
1.2 Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung ab 1960	15
1.2.1 Die Entwicklungen im St. Alban-Tal ab 1960	15
1.2.2 Der Architekturdiskurs in Basel ab 1970	20
1.3 Rundgang durch das St. Alban-Tal	24
1.3.1 Befestigungswerk, Wiederaufbau und Rekonstruktion.....	26
1.3.2 Wohngebäude, Sanierung.....	29
1.3.3 Museum für Gegenwartskunst, Neubau- und Bestandes- erweiterung	31
1.3.4 Mühlenkopf West, Erhalt und Neubau Ensemble	37
1.3.5 Gasthof zum Goldenen Sternen, Ergänzung	41
1.3.6 Mühlenkopf Ost, Neubau Ensemble	43
1.3.7 Stegreifmühle, Rekonstruktion.....	48
1.3.8 Die Gesamtanlage des St. Alban-Tals, Transformation eines Gewerbegebiets	51
2 Diskussion der Entwurfsströmungen	53
2.1 Zurück zum Original	55
2.1.1 Kulturindustrie oder die Stadt als Kulturprodukt.....	55
2.1.2 Herkunft und Identität oder die behutsame Stadterneuerung.....	56
2.1.3 Ensembleschutz oder die Stadt als Gesamtheit	59
2.1.4 Interpretative Denkmalpflege oder die Aufwertung der Stadt	61
2.1.5 Herstellung von Altstadt oder die Stadt als phänomenologisches Produkt	62
2.2 Regionalismus	64
2.2.1 Kritischer Regionalismus oder Orte als Artefakte	64
2.2.2 Lokaler Regionalismus oder ortstypischer Städtebau	66

2.3	Ikonen für den Ort.....	69
2.3.1	Bauen eines Orts oder der Ort als Wertvorstellung.....	70
2.3.2	Bedeutungstopographien oder die Stadt als kommunikatives Gebilde	72
2.3.3	Solitäre oder Städtebau mit Ikonen	74
2.3.4	Transformation des Bestands oder die Stadt als Material eines neuen Ganzen	75
2.4	Hausvokabular der historischen Moderne.....	77
2.4.1	Lehren aus dem Dorf oder die Stadt und ihr Lokalkolorit	78
2.4.2	Moderner Klassizismus oder das Bauen der Stadt in konstruktiver Analogie	80
2.4.3	Komplexität und Widerspruch in der Architektur oder die Stadt der Vielschichtigkeit	81
2.5	Eklektische Bildwelten.....	83
2.5.1	Neohistorismus und Neoklassizismus oder die Stadt als historische Genese	83
2.5.2	Phänomenologische Rekonstruktion oder bildhafte Stadt(re)konstruktion.....	85
2.5.3	Abschied von einer Stadtgenese oder der Wegfall des tradierten Stadtbildes	88
2.6	Zurück zum Stadtvokabular	89
2.6.1	Strukturalismus oder die Wiederannäherung an die Stadt	89
2.6.2	Rationalismus oder die auf der historischen Gestalt weiterentwickelte Stadt	91
2.6.3	Collage City oder die Stadt als Formsystem	93
2.6.4	Kritische Rekonstruktion oder die Ergänzung der historischen Stadt	94
2.7	Soziale Stadtsanierung	97
2.7.1	Subkulturen oder die identitätsbildende Stadt.....	97
2.7.2	Zeitgenössische Lebensvorstellungen oder der Umbau der bestehenden Stadt	100
2.7.3	Umbau von zeitgenössischen Lebensvorstellungen oder die persistente Stadt.....	102
2.7.4	Soziale Utopien oder die idealsoziologische Stadt.....	104
2.7.5	Primär Soziologie oder die Stadt ohne Stadtgestalt	106
2.7.6	Gentrifizierung und Segregation oder die Stadt wird rückeroberet.....	107
2.7.7	Europäische Stadterneuerungskampagne oder die Stadt als soziologisches Gebilde	109
2.8	Erkenntnisse aus der Diskussion der Entwurfsströmungen	111

3 Städtebaulich-denkmalflegerische Inventarisierung mittels den Entwurfsströmungen	112
3.1 Inventarisierung und Entwicklung im Sinne der städtebaulichen Denkmalpflege	112
3.1.1 Vorhandene Analyse- und Bewertungsgrundlagen in der Schweiz zur städtebaulichen Denkmalpflege.....	113
3.1.2 Analyse in der städtebaulichen Denkmalpflege	114
3.1.3 Bewertung in der städtebaulichen Denkmalpflege.....	116
3.1.4 Methode zur städtebaulich-denkmalflegerischen Inventarisierung.....	119
3.2 Inventarisierung und Entwicklung des St. Alban-Tals.....	121
3.2.1 Analyse des St. Alban-Tals	121
3.2.2 Ziele und gesellschaftliche Absichten der Transformation des St. Alban-Tals	130
3.2.3 Bewertung des St. Alban-Tals.....	131
3.2.4 Synthese mit den Entwurfsströmungen.....	138
3.2.5 Synthese mit den stadträumlichen Elementen.....	140
3.2.6 Entwicklungsplan	144
3.2.7 Empfehlung zum Einbezug der Erkenntnisse in die bestehende Inventarisierung	145
 Zum Schluss	 147
 Anhang	 148
Abkürzungen, Begriffsdefinitionen und Synonyme	149
St. Alban-Tal.....	150
Adressen St. Alban-Tal.....	150
Baubestandsaufnahme St. Alban-Tal.....	151
Sanierungstabelle St. Alban-Tal	152
Grosstabellen	155
Ausgewählte Archivalien zu den Gebäuden St. Alban-Tal.....	160
Fussnoten	168
Bibliographie	185
Abbildungsverzeichnis	188
Eidesstattliche Versicherung.....	196
Danksagung	197

Einleitung

Die Arbeit kurz erläutert

Wie lässt sich die Arbeit in Kürze beschreiben?

Nach dem Zweiten Weltkrieg in den *goldenen 1950er Jahren*, erlebte die Schweiz ein starkes Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum. Dies hat in der Folge zu einer regen Bauplanungstätigkeit geführt. Die einfache und klare Architektursprache der funktionalistischen Moderne führte zu einer Symbiose mit den Bestrebungen der Baurationalisierung respektive der seriellen Massenproduktion, was sich wiederum in einer grossen und raschen Bautätigkeit niederschlug. Die historische Stadt wurde zur Geschäftsstadt, umgeben von Wohnsatelliten, umgebaut. Die Siedlungsbauten *schossen wie Pilze* aus der Landschaft und Schnellstrassen erschlossen die Wohnsiedlungen mit der City. In der Summe dieser Interventionen entstanden überbaute Landschaften, bei welchen die historischen Grenzen zwischen Stadt und Land aufgebrochen wurden und sogenannte Siedlungsteppiche entstanden. Monotone Siedlungsstrukturen, Segregation der Wohnbevölkerung aus der Stadt und ein schneller Cityumbau mit einer Veränderung der historischen Städte waren die Folgen der Bautätigkeit nach dem 2. Weltkrieg. Ereignisse wie die Ölpreiskrise, die Veränderung der historisch gewachsenen Landschaft und der Stadt und die Auswirkungen des Baukapitalismus führten zu einem Umdenken in der Städtebau- und Architekturpraxis und zu einem veränderten Verständnis bezüglich der historischen Stadt. Interessanterweise begann dieses Umdenken im Rahmen einer gesellschaftspolitischen Manifestation in den breiten Bevölkerungsschichten und anschliessend erst beim *Gros* der praktizierenden Architekten und bei behördlichen Fachpersonen. Eine Gruppe von Architekturavantgardisten ebnete einen fachlichen Weg ab den 1960er Jahren: Die italienischen Rationalisten wiederentdeckten das historische Stadtvokabular, die Regionalisten die lokale Bautradition in Typus und Material, die Semiotiker die Zeichenhaftigkeit der historischen Stadt, die Vertreter der Collage City das Stadtgewebe. Es wurden Funktionsweisen der historischen Stadt untersucht, Methoden – in dieser Arbeit Entwurfsströmungen genannt – im Umgang mit der historischen Stadt entwickelt und diese mit aktuellen Architekturansprüchen, wie zeitgemässes Wohnen und Baurationalisierung, gekoppelt, in der Hoffnung die europäische Stadt kontemporär, jedoch im Sinne des Bestands, weiterbauen und weiterentwickeln zu können. Die zwei zentralen Fragen der vorliegenden Arbeit lauten: Wie wurde die historische europäische Stadt *wiederentdeckt* und mit welchen Entwurfsströmungen wurde an dieser *weiterentwickelt*?

Das St. Alban-Tal in Basel ist ein schweizweit einzigartiger Zeuge dieser Wiederentdeckung und der Weiterentwicklung. Einerseits bezüglich der zeitlichen Dimension der Planungen und Sanierungen ab den 1930er bis in die 1990er Jahre, also während über sechzig Jahren, andererseits in seiner Dimension einer umfassenden Quartiersgesamt-sanierung – mehrheitlich ausgeführt zwischen 1974–1987 – und zudem der Vielfalt an Entwurfsmethoden im Umgang bezüglich dem Weiterbauen am Bestand (Kapitel 1). Es stellen sich Fragen, welche Analysen und Interpretationen an der historischen Stadt getätigt wurden und welche entwerferischen Zugänge zur Stadt – nach einer Absenz eines feinfühligem Umgangs mit derselben – zwischen 1960–2000 geleistet wurden (Kapitel 2). Die Arbeit will diese Analysen, Interpretationen und die entwerferischen Zugänge und Umgänge mit der historischen Stadt denkmalpflegerisch-städtebaulich aufarbeiten und klassifizieren (Kapitel 3).

Probleme im gebauten Raum in den 1960er und 1970er Jahren

Wieso musste die europäische Stadt wiederentdeckt werden?

Nach dem ersten Weltkrieg konnten sich in Europa und der Schweiz der Siedlungsbau nach Ebenezer Howards *Gartenstadtkonzeption*¹ gegenüber dem Bauen in der Stadt durchsetzen. Die Arbeiterschaft wurde aus den unhygienischen, dichten, verkehrsüberlasteten Städten *befreit* und konnten im Umland bei »lumièrè, air et verdure«² siedeln. Diesem Beispiel folgte bald darauf auch der Mittelstand und zog *aufs Land*. Durch die bereits von Karl Scheffler im Jahr 1913 in seinem Werk *Die Architektur der Grossstadt*³ propagierte Funktionstrennung der Stadt in die Familienwirtschaft ausserhalb der Kernstadt und die Zunftwirtschaft innerhalb der Kernstadt ergaben sich grosse Veränderungen im europäischen Städtebau. Die Folge war die Entwicklung einer gänzlich neuen Wohnstadt, des Siedlungsbaus, und ein Umbau der Kernstädte zu Geschäftszentren. Der Siedlungsbau entwickelte sich von ein- bis zweigeschossigen Wohnsiedlungen zu Satellitenstädten mit Scheiben- und Hochhäusern. Diese wurden ab den späten 1960er Jahren als *Vermassung*, *Einheitsbrei* und *Betonwüsten* und als *Verschandelung der Landschaft* bezeichnet. Die Bevölkerung protestierte bei der starken Veränderung der Landschaft zu Gunsten von Wohnsiedlungen und des daraus resultierenden Umbaus der Städte zu Geschäftscities. Schriften wie *Bauen als Umweltzerstörung. Alarmbilder einer Unarchitektur der Gegenwart*⁴ oder *Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder*⁵ prägten den Zeitgeist. 1964 veröffentlichte Wolf Jobst Siedler das Buch *Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Strasse, Platz und Baum*⁶ in welchem er Bilder der traditionellen europäischen Stadt den Siedlungsbauten des aktuellen Bauens gegenüberstellte. Diese Gegenüberstellung zeigte die Monotonie der Siedlungen, die leeren Strassenräume, die fehlende soziale Dichte, die glatten Oberflächen, die fehlenden Plätze und die nicht vorhandenen vielfältigen Identitäten. Gegenteilig findet man in den Bildern der traditionellen europäischen Stadt die verlorengegangenen Qualitäten. Das Buch war gleichzeitig eine Zeitbestandesaufnahme und ein Mahnbuch. Der Städtebautheoretiker Melvin M. Webber prägte 1968 für den neuen Städtebau der funktionalistischen Moderne die Begriffe *Gemeinschaft ohne Nähe* oder *nicht ortsbezogenes städtisches Hoheitsgebiet*, welche in ihrer Kombination in einer *motopischen Gesellschaft*⁷, dass heisst in einer Gesellschaft ohne Gesellschaft und dementsprechend in purem Individualismus, endet. Alexander Mitscherlich, Arzt und Psychoanalytiker, stellte in seiner Schrift *Die Unwirklichkeit unserer Städte, Anstiftung zum Unfrieden*⁸ von 1965 den Zusammenhang von gebauter Umgebung und der Psyche der Menschen her. Durch die Funktionstrennung, Standardisierung und Monotonie sei die menschliche Identität gestört: Wie die Bauten, so würden die Menschen; also *glatt, funktional* und *standardisiert*. Die ETH-Studierenden um Jörn Jansen beschrieben die Auswirkungen des kapitalistischen Grosswohnungsbaus und insbesondere dessen Probleme in einem Sammelband "*Göhnerswil*" *Wohnungsbau im Kapitalismus*⁹ im Jahr 1972. Rolf Kellers Zeitdokument *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*¹⁰ von 1973 nahm die negative Stimmung der Gesellschaft zum Überbauen der Landschaft und Städte auf und führte zu grosser medialer Resonanz im deutschsprachigen Raum. Das Buch zeigt mit einschlägigen Abbildungen die Veränderung der Landschaft und der Städte durch Grossüberbauungen, Ansammlungen von Solitärbauten und Stadtautobahnen, die aufgrund der Funktionstrennung von Wohnen und Arbeiten entstanden sind. Bauen, insbesondere in der Kulturlandschaft, wurde mehr und mehr als Umweltzerstörung im Sinne der Landschafts- und Stadtzerstörung verstanden. Der *Bund Schweizer Architekten (BSA)* machte das Thema *Bauen als Umweltzerstörung*¹¹ am Anfang der 1970er Jahren zum Hauptthema. Es lag viel Resignation in der schriftlichen Darlegung, dass »der Architekt die grossen, grundlegenden Probleme erst als Mensch und Bürger angehen muss, bevor er sie in seiner beruflichen Eigenschaft zu lösen versucht«. ¹² Der BSA sah den Ausweg »im Sinne einer wo immer noch möglichen Sanierung, vordringlich aber einer Verhütung noch zu

gewärtigenden Unheils«¹³. Albert Knöpfli zeigte 1975 die baulichen Auswirkungen des *Cityumbaus* auf die Altstadt in seinem Buch *Altstadt und Denkmalpflege*¹⁴: Heruntergekommene Altstadtbauten, Abbrüche, unpassende Gebäudeergänzungen sind wesentlicher photographischer Bestandteil seines Mahn- und Notizbuches.

Die Zeit zwischen 1960–2000

In welchen Forschungskontext bettet sich die Arbeit ein?

Retrospektivische, objektive und systematisierende Betrachtungen zur Architektur zwischen 1960–2000 sind selten. Wenn dann wird *plakativ* über *die Postmoderne Architektur* berichtet, welche sich in verschiedenen Erscheinungsformen manifestiert hat, beispielsweise in geometrischen Grundformen, Rasterglasfassaden und spezifischen Farben. Weitgehend fehlen jedoch bewertende Betrachtungen und Einschätzungen, die aus der gebauten Architektur und den Städtebau der Zeit allgemeine Rückschlüsse zum Beitrag an die *Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der europäischen Stadt* liefern. Das Werk von Heinrich Klotz *Moderne und Postmoderne, Architektur der Gegenwart 1960–1980*¹⁵ ist eines der wenigen phänomenologisch ordnenden Werke über die Postmoderne und gibt einen Überblick über die vielfältigen Strömungen und Tendenzen der Architektur in genannter Zeitspanne. Es handelt sich dabei, gemäss dem Autor, nicht um eine Enzyklopädie, sondern vielmehr um einen Versuch der Untermauerung der These, dass die Postmoderne als neue Ära gegenüber der Moderne zu begreifen sei: »Die Postmoderne erscheint uns als eine „Prä-Moderne“, als ein Zurück in den Zustand vor der großen Aufklärung.«¹⁶ Die vorliegende Arbeit versucht keine Thesenuntermauerung wie das Werk von Klotz, sondern die *Entwurfsströmungen* der Architektur und des Städtebaus im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der Stadt zwischen 1960–2000 zu eruieren (Kapitel 1+2), welche die zeittypischen Probleme mit der Stadt aktiv zu korrigieren suchten. Die vorliegende Arbeit entzieht sich so einem *Definitions- respektive Begriffskampf* zwischen den Begriffen *Moderne* und *Postmoderne*, welcher bei der Erscheinung des Werks *Moderne und Postmoderne, Architektur der Gegenwart 1960–1980* von Klotz im Jahr 1984 unausweichlich war. Die Voraussetzungen des zeitlichen Abstands, um eine gewisse objektive Herangehensweise ohne Zeitpolemik zu gewährleisten, sind heute vorhanden und die Grundlagen liegen zur Durchführung einer objektiven Untersuchung und Bewertung bereit: Einerseits in Form von Gebautem und langfristig Gebrauchtem und andererseits in Form von Geschriebenem der damaligen Zeit und von heute.

Mit einigem zeitlichem Abstand sieht sich diese Arbeit als differenzierte Darlegung von Brüchen und Kontinuen von Entwurfshaltungen vor und zwischen 1960–2000. Dabei geht es um verschiedene Arten von *Wandlungen* oder *Transformationen* der Moderne durch neue Leitthemen und Entwurfsströmungen der Zeit. Die Moderne ist technisch gesehen aus dem Geiste der Industrialisierung und gesellschaftlich aus der französischen Revolution geboren. Im Zeitalter der rasanten technischen Entwicklung und der Entfaltung des Humanismus stehen wir heute noch immer. Zurückgeschaut in die Vergangenheit lässt sich die Entwicklungslinie der Moderne anhand von neuen konstruktiven Fertigungsmethoden, beispielsweise im Stahlbau, und im Städtebau mit dem rationalen, verkehrsadaptierten Städtebau des Blockrands in der *post-liberalen Stadt*¹⁷ des 19. Jahrhunderts finden. Sogar bereits vorher, in der Zeit direkt nach der französischen Revolution lassen sich Spuren finden, wie in den rationalen Architekturen eines Jean-Nicolas-Louis Durand mit seinen modularen, egalitären Bausystemen im Sinne der *égalité* der französischen Revolution.¹⁸ Gleich, durch zeitaktuelle Themen, hat sich die Moderne ab 1960 durch verschiedenste Entwurfsströmungen (Kapitel 1+2) gewandelt und weitertransformiert. Es lassen sich zwischen 1960–2000 im Verständnis des Städtebaus und der

Architektur der Moderne auch *Brüche* finden: Durch die offensichtlichen architektonischen und städtebaulichen Probleme der Zeit wurde beispielsweise das Experiment des Grosssiedlungsbaus abgebrochen und die europäische Stadt als Lebens- und Wohnraum wiederentdeckt und durch neue – respektive auch der Geschichte entlehnte – weiterentwickelte Entwurfsansätze weiterbearbeitet.

Phänomenologie, Entwurfsströmungen und Inventarisierung

Wie ist das Vorgehen der Arbeit? Mit welchen Methoden können die Ziele der Arbeit erreicht werden?

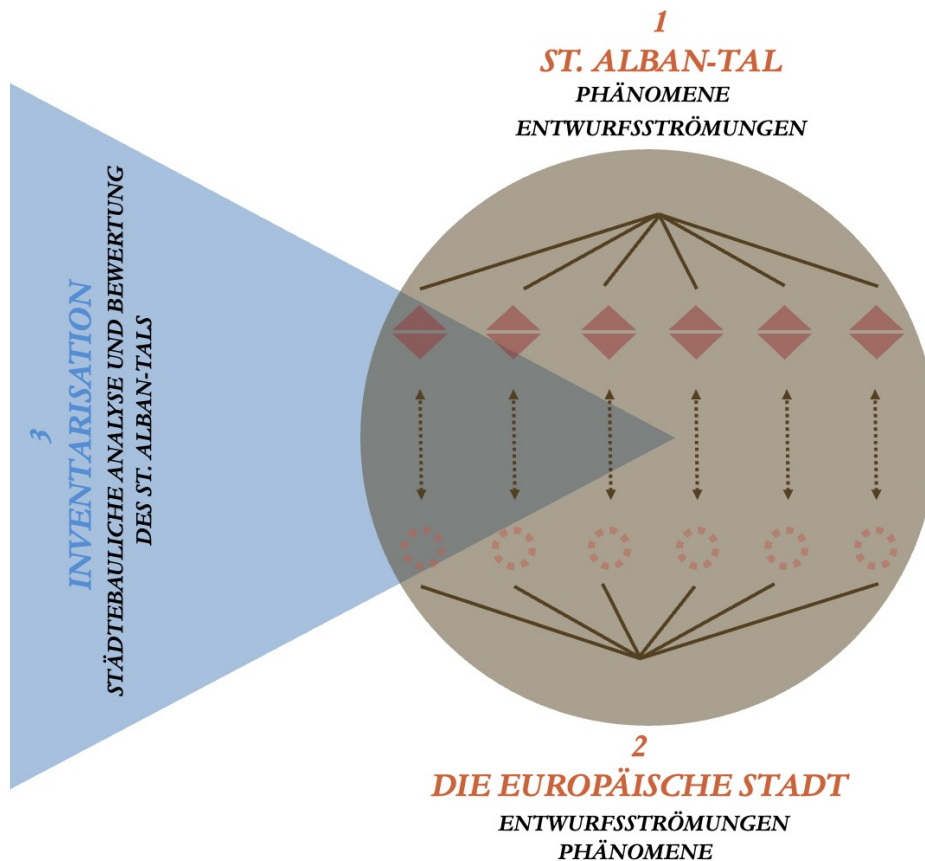


Abbildung E-1: Von der Beschreibung von Phänomenen, zur Bildung von Entwurfsströmungen bis zur Inventarisierung des St. Alban-Tals [GRAPHIK MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Die Grafik zeigt den Ablauf der Arbeit auf. Dabei werden aus vorgefundenen Phänomenen der Zeit von 1960–2000 im St. Alban-Tal Entwurfsströmungen gebildet (Kapitel 1) und diese in einen gesamteuropäischen Stadtdiskurs gestellt (Kapitel 2). Im Kapitel 3 wird das St. Alban-Tal insbesondere unter der Berücksichtigung der Entwurfsströmungen inventarisiert.

Der Begriff des Phänomens

Die Untersuchung von architektonischen, städtebaulichen und denkmalpflegerischen *Entwurfsphänomenen* ist die zentrale Tätigkeit der vorliegenden Arbeit. Das Wort *Phänomen* stammt aus dem altgriechischen *faínómenon* und bedeutet *ein sich Zeigendes, ein Erscheinendes*¹⁹ und somit das physisch sichtbar gemachte respektive die gebaute Idee; sei diese nun architektonisch, funktionell, gesellschaftlich, politisch oder wirtschaftlich motiviert. Bezüglich der vorliegenden städtebaulich-architektonischen Untersuchung ist damit *das sich Zeigen* von Einzelobjekten, Ensembles oder ganzen ortsbaulichen Strukturen gemeint. Die Arbeit basiert auf der Grundannahme, dass sich in einem beispielhaften Untersuchungsfeld von Architektur-Repräsentanten, hier insbesondere im St. Alban-Tal, eine architektonische und

städtebauliche Haltung in einem bestimmten Zeitraum wiederfinden lässt. Die Arbeit geht von der Grundannahme aus, dass sich in diesen Phänotypen kulturelle, das heisst gesellschaftliche, soziologische, Zeichensprachliche, bauliche und politische Anforderungen und ideelle, das heisst wirtschaftliche und individuelle Einflüsse manifestiert haben, die decodiert, interpretiert und bewertet werden können.

Ekphratische Beschreibung zur Darlegung von Phänomenen

Die phänomenologischen Untersuchungen werden in einer lebendigen Wiedergabe von gebauten und gelesenen Artefakten dargelegt. Diese Art der Beschreibung wird *Ekphrasis* genannt. Die *Ekphrasis* ist eine detaillierte Beschreibung, bei welcher es um die Beschreibung eines Kunstwerks, einer Sache oder eines Gegenstands in eigener Anschauung geht. Dabei hat die *Ekphrasis* den Anspruch die Beschreibung möglichst plastisch der Hörerin/dem Hörer oder der Leserin/dem Leser vor Augen zu führen. »In der *Ekphrasis* geht es (...) darum, das beschriebene Objekt möglichst anschaulich zur Sprache zu bringen.«²⁰ Als Beispiel legt Fernand Puillon in seinem Buch *Singende Steine*²¹ diese Art einer visuell-plastischen oder ekphratischen Beschreibung dar: »Der Bau gilt späteren Generationen von Brüdern, die Atmosphäre wird von der Ursprungsidee geprägt sein, das vollendete Bauwerk wird diese Substanz in Ewigkeit erhalten. Je mehr es von der ursprünglichen Kraft und Gedankenstärke in sich birgt, verbunden mit Grossmut, Reinheit, Mitleid und Hoffnung, mit Mut und Stolz, um so mehr werden diese Zusammenklänge in den Seelen meiner späteren Brüder nachhallen, werden sie sie nach ihren Möglichkeiten nachempfinden können.«²² Ein weiteres Beispiel einer ekphratischen Beschreibung ist die *Italienische Reise*²³ von Johann Wolfgang von Goethe. In einer Art Reisebericht durch Italien führt er der Leserin oder dem Leser die Ereignisse und seine Interpretationen dazu plastisch vor Augen. Die vorliegende Arbeit versucht die Gebäude und die Ensembles im Kapitel *Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung des St. Alban-Tals* (Kapitel 1) und im Kapitel *Diskussion der Entwurfsströmungen* (Kapitel 2) in der dargelegten ekphratischen Weise zu beschreiben. Diese Art der Beschreibung soll helfen, die Intentionen, die zum spezifisch stilistischen Ausdruck, zum Volumen, der Materialität, der Machart, der Funktionalität eines Gebäudes führt, zu decodieren.

Systematisierung zu Entwurfsströmungen

Die durch die ekphratische Betrachtung von Einzelbauten und des gesamtstädtebaulichen Gefüges ermittelten Phänomene formen architektonisch-städtebauliche Haltungen. Diese lassen sich als Entwurfsströmung zusammenfassen und benennen. Die Benennung der Entwurfsströmungen erfolgt als neu etablierte Termini aus retrospektivischer Sicht durch den Verfasser dieser Arbeit. In der Summe bilden die Entwurfsströmungen die unterschiedlichsten Strategien zur Weiterentwicklung des St. Alban-Tals ab. Die Entwurfsströmungen werden im Kapitel *Diskussionen der Entwurfsströmungen* (Kapitel 2) einzeln durch Beispiele des europäischen Städtebaus ausgebaut. Dies soll einerseits aufzeigen, ob das St. Alban-Tal als repräsentatives Beispiel einer städtebaulichen Gesamtanierung zwischen 1960–2000 gelten kann und andererseits werden die Entwurfsströmungen als solche dabei weiter durch Phänomene der untersuchten Beispiele präzisiert.

Inventarisierung unter zu Hilfenahme der Entwurfsströmungen

Nach nun rund vierzig Jahren seit der Gesamtanierung des St. Alban-Tals kann ohne die Empathie und der Euphorie der Zeit eine Beurteilung der Interventionen von 1960–2000 hinlänglich eines spezifischen Inventars durchgeführt werden. Das Kapitel *Städtebaulichen Denkmalspflegerische Inventarisierung mittels den Entwurfsströmungen* (Kapitel 3) bewertet die Architekturen und städtebaulichen Ensembles mit Hilfe der im Kapitel 1 und 2 ermittelten Entwurfsphänomene und Entwurfsströmungen und legt dafür eine städtebaulichen Denkmalspflegerische Inventarisierungsmethodik im Sinne eines Hilfsmittels fest. Der Einbezug von Erhaltungs- wie auch Gestaltungsstrategien wird legitimiert über die Definition, was

städtebauliche Denkmalpflege leistet (Abbildung E-2): Gemäss dem Konzeptpapier des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz von 1975 wird die städtebauliche Denkmalpflege verstanden als Mittel zur Erhaltung und Erhöhung der Qualität unserer gebauten Umwelt²⁴. Sie arbeitet somit mit Erhaltungs- und Gestaltungsstrategien, welche zusammenfassend als Einpassungsstrategien beschrieben werden können.

Vorhandene wissenschaftliche Grundlagen zur städtebaulich-denkmalflegerischen Analyse und Bewertung werden aufgearbeitet (Kapitel 3.1) und dienen mit den Erkenntnissen der Entwurfsströmungen (Kapitel 3.2) als Inventarisierungsgrundlage für die Qualifizierung der Interventionen im St. Alban-Tal von 1960–2000. Die vorliegende Arbeit erhält so im Kapitel 3 eine praktische Anwendung der ermittelten Entwurfsströmungen zur Erstellung eines Inventars. Das Inventarisierungsbeispiel St. Alban-Tal erhält durch die vorgeschlagene Methode auch allgemeingültigen Charakter und trägt die Forderung in sich für städtebaulich-denkmalflegerische Inventarisierungen Erhaltungs- wie auch Gestaltungsstrategien zu berücksichtigen.

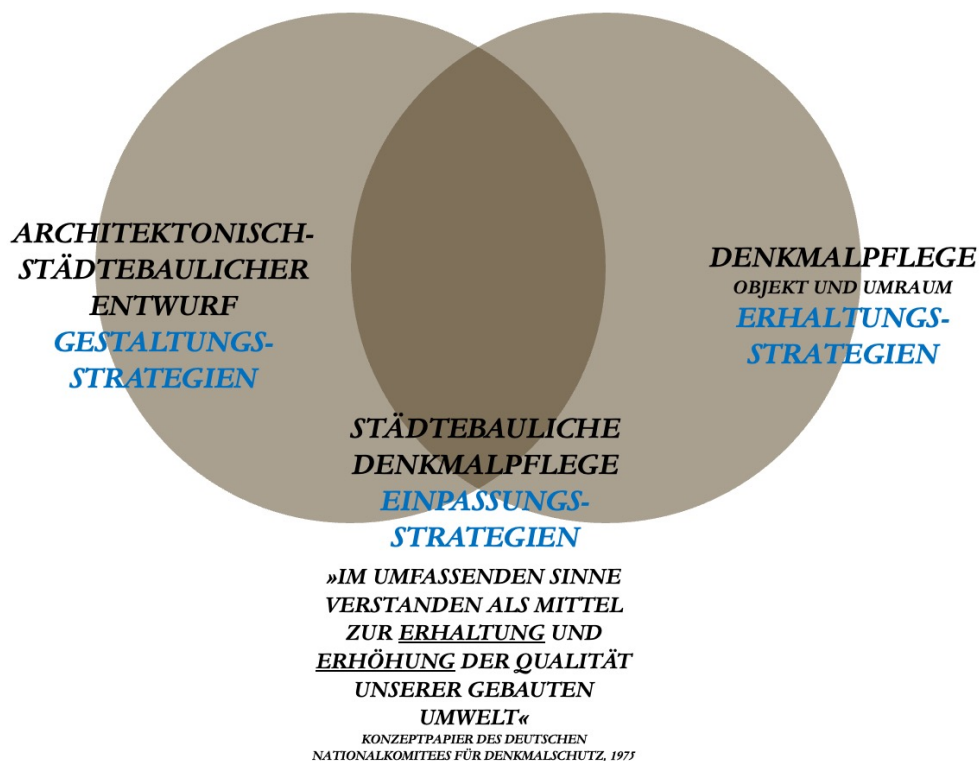


Abbildung E-2: Verortung der städtebaulichen Denkmalpflege im Kontext von *erhalten* und *weiterentwickeln* [GRAPHIK MICHAEL VON ALLMEN, 2023]

Insbesondere in der städtebaulichen Denkmalpflege, im Sinne einer proaktiven Sicherung und Weiterentwicklung eines Quartiers, werden sowohl Gestaltungs- wie auch Erhaltungsstrategien benötigt. Gesamthaft kann von Einpassungsstrategien gesprochen werden.

1 Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung des St. Alban-Tals

Welche Spuren der Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der europäischen Stadt zwischen 1960–2000 lassen sich im St. Alban-Tal finden?

Das Kapitel *Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung des St. Alban-Tals* befasst sich mit dem zentralen Fallbeispiel dieser Arbeit. Die architektonischen und städtebaulichen Entwicklungen im Tal und die gesellschaftspolitischen Entwicklungen werden beschrieben. In Form eines Rundgangs sollen exemplarisch Ensembles und Gebäudestrukturen in ihrer Phänomenologie beschrieben, interpretiert und mit Literatur und Referenzbeispielen verknüpft werden. Dabei werden Erkenntnisse im Umgang der Gebäude mit den Bestrebungen der Weiterentwicklung der Stadt zwischen 1960–2000 gewonnen. Die daraus gewonnenen *Entwurfsphänomene* werden geordnet und gelistet und dienen im Folgekapitel 2 *Diskussion* als Grundlage zur Einordnung und Definition von architektonisch städtebaulichen *Entwurfsströmungen* in der Zeit von 1960–2000.

Das St. Alban-Tal zugehörig zu den mittelalterlichen Vorstädten Basels, wurde spätestens 1398 durch die äussere Stadtmauer in die Stadt Basel einbeschrieben und weist einen hohen Anteil an *gewerblich-mittelalterlichem* und *industriell-gründerzeitlichem*²⁵ Baubestand auf. Durch seine abgeschiedene Lage war das St. Alban-Tal vom Bauboom nach dem 2. Weltkrieg bis in die 1970er Jahre ausgenommen. Die Qualitäten der historischen Stadt blieben bis in die 1960er Jahre zum grossen Teil erhalten. Bei der Wiederentdeckung der Qualitäten der europäischen Stadt, um das Denkmalpflegejahr 1975, bestand die Chance, das sanierungsbedürftige Tal im Zeitgeist der *Wiederentdeckung und Weiterentwicklung zwischen 1960–2000* in Stand zu stellen und weiter zu entwickeln. Nebst dem sanierungsbedürftigen Zustand musste sich das ehemalige Gewerbe- und Industriequartier zu einem Wohnquartier weiter umstrukturieren lassen, obwohl sich eine Transformation bereits aus Eigendynamik vollzogen hat. Das St. Alban-Tal gilt heute als ein gebautes Zeugnis des Handelns an der Stadt gemäss den spezifisch gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und architektonischen Auffassungen von 1960–2000.

1.1 Die Entwicklungen im St. Alban-Tal vor 1960

1.1.1 Das St. Alban-Tal als Teil des mittelalterlichen Basels

In der Bronzezeit, circa 900 vor Christus, entstand auf der Nordspitze des Münsterhügels, dem Martinkirchsporn, die erste Basler Siedlung. Der Sporn zwischen den Gewässern Birsig und Rhein bot beste Schutzbedingungen zur Besiedlung. Von hier aus liessen sich die Verkehrswege von Mitteleuropa in den mediterranen Raum kontrollieren. Diese strategisch günstige Lage war steter Antrieb für das folgende Wachstum der Stadt Basel. Die Siedlung Martinkirchsporn wurde in der spätrömischen Zeit unter römischer Herrschaft als Grenzbefestigung gegen die Alemannen ausgebaut, wobei mit den Westgoteneinfällen die römische Herrschaft in Basel endete. Es kam in den drauffolgenden Jahrhunderten zu mehreren Machtwechseln in Basel. Seit dem 7. Jahrhundert wurde ein Bischofssitz etabliert und die Stadt Basel weiter ausgebaut. Unter Bischof Haito entstand in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts eine erste Kathedrale auf dem Münsterhügel. Die erste nachrömische Stadtmauer wurde um 1080 erbaut, welche um 1230 ersetzt und *Innere Stadtmauer* genannt wurde. Das St. Alban-Tal wurde mit der benediktinischen Klostergründung von 1083 durch den Basler Bischof Burckhardt von Fenis erschlossen; gleichzeitig wurde das St. Alban-Kloster 1105 direkt der Abtei Cluny (F) unterstellt. Das Kloster besass Güter und Rechte im Sundgau, dem Breisgau

und im Baselbiet. In der Stadt Basel unterstanden ihr die Grundherrschaft und das Niedergericht in der St. Alban-Vorstadt und die Pfarreirechte in der Stadt Basel, ausgeübt durch die Kirchen St. Martin (Grossbasel) und St. Theodor (Kleinbasel). Das Kloster St. Alban hatte als erste Klostergründung in der Stadt weitreichende Kompetenzen inne. Weitere Klostergründungen waren für das Wachstum der Stadt Basel verantwortlich, wie das Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard von 1135, das Kollegiatstift St. Peter von 1233, die Barfüsserkirche von 1258, sowie die Predigerkirche der Dominikaner von 1233²⁶ (Abbildung 1-1). Durch die topographische Abgeschiedenheit auf der Rheinhöhe waren die Besitztümer des Klosters St. Alban klar definiert. In der Folge und durch die Nähe zur Stadt siedelten sich Handwerksbetriebe, Händler und weitere Gewerbetreibende in Klostersnähe, vornehmlich an der Rheinfront, an. Zwischen der Rheinfront und der St. Alban-Vorstadt wurden Gärten angelegt. Im 13. und 14. Jahrhundert entstanden auf Grund des Bevölkerungswachstums *die fünf Basler Vorstädte*; wobei eine davon die St. Alban-Vorstadt inklusive dem St. Alban-Tal war. Durch das grosse Erdbeben von 1356 wurden viele Häuser in Schutt und Asche gelegt, sogar der Basler Münsterchor stürzte ein, und die Stadt geriet in Brand. Das Feuer wütete acht Tage lang. 1362 wurde mit den Arbeiten für die Erstellung der *Äusseren Stadtmauer* um alle Vorstädte – inklusive das St. Alban-Tal – begonnen. Das St. Alban-Tal als östlichster Teil der Vorstädte im äusseren Mauerring war durch seine topographische Lage auf Flusshöhe Handels- und Umschlagplatz der Flösserei und Schifffahrt über den Rhein und die Birs. Aufgrund des Bevölkerungswachstums stieg der Bedarf an Erzeugnissen von Gewerbebetrieben und infolge dessen wurde eine Teilwassermenge der Birs über einen Kanal in das St. Alban-Tal eingeleitet, so dass sich ab 1152 Kornmühlen, Stampfen, Schleifereien und Hammerwerke an einem östlichen und einem westlichen Teich ansiedeln konnten. Über den Rhein konnten die Mühlen am östlichen Tych (Teich) und am westlichen Tych mit Rohstoffen versorgt werden. Die Flösserei auf der Birs brachte aus den jurassischen Lehen Holz, die im St. Alban-Tal genauer an den beiden Schindelplätzen, zu Bauholz, Brennholz, Schindelholz, Pfählen, Rebstecken und Teucheln verarbeitet wurden. Die wichtigen Institutionen und Gewerbebetriebe und Plätze waren im St. Alban-Tal über Wege miteinander verbunden (Abbildung 1-2). Das St. Alban-Tal hatte sich zum mittelalterlichen Gewerbe-, Handels- und Hafenzentrum der Stadt Basel entwickelt.

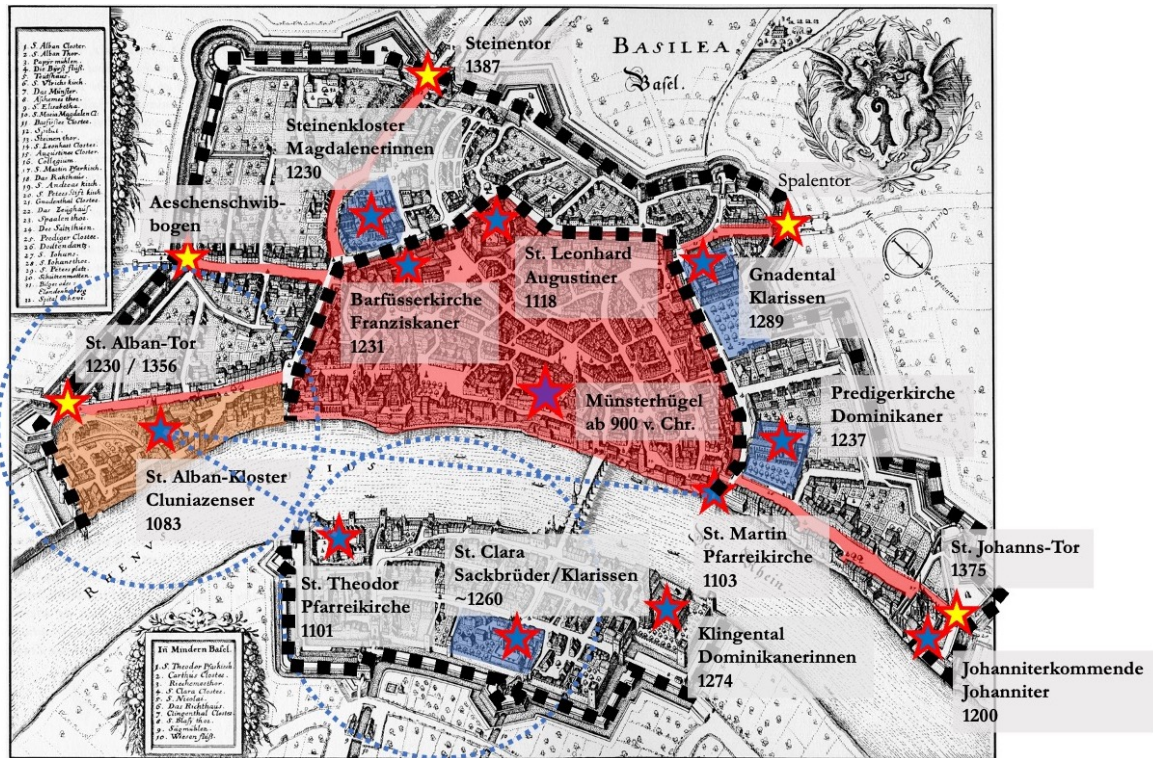


Abbildung 1-1: Merianplan Basel mit wesentlichen Elementen der Stadtgründung und Stadterweiterung, 1615

[BASILEA, BASEL, 1615, MATTHÄUS MERIAN, STAABS, STAATSARCHIV.BS.CH, ABBILDUNG ÜBERARBEITET MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Grossbasel (rot) mit dem Gründungshügel (Martinkirchsporn/Münsterhügel), den Kloster- und Kirchengründungen zur Stadterweiterung, den Ausfallstrassen und den entsprechenden Vorstädten und den wiederaufgebauten *Inneren- und Äusseren Stadtmauern* (schwarz).

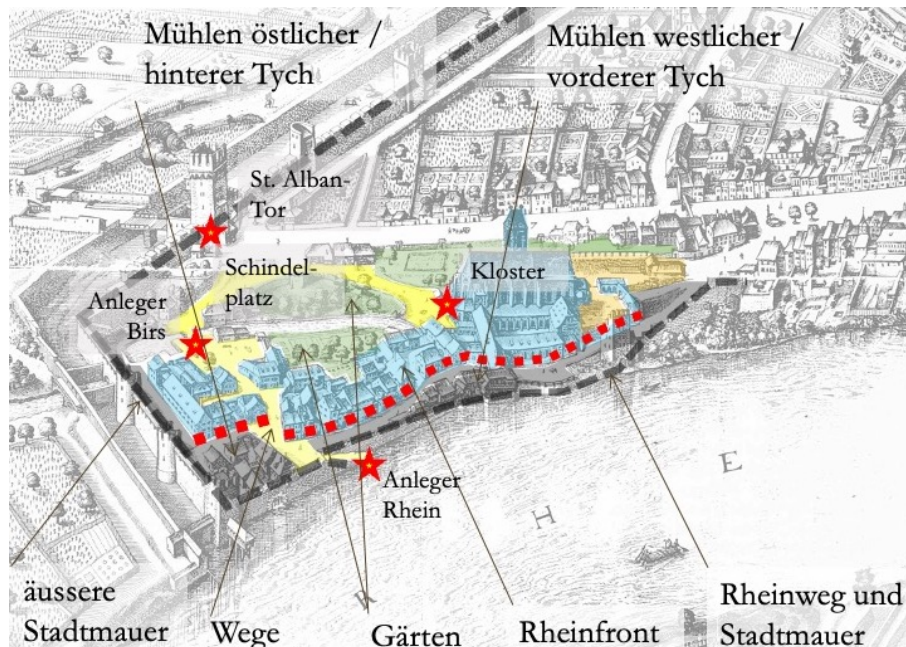


Abbildung 1-2: Merianplan Basel, Ausschnitt St. Alban-Tal, 1615

[BASILEA, BASEL, 1615, MATTHÄUS MERIAN, STAATSARCHIV BASEL, ABBILDUNG ÜBERARBEITET MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Darstellung der wesentlichen bautypologischen Elemente des mittelalterlichen Vorstadtteils St. Alban-Tal von schräg oben.

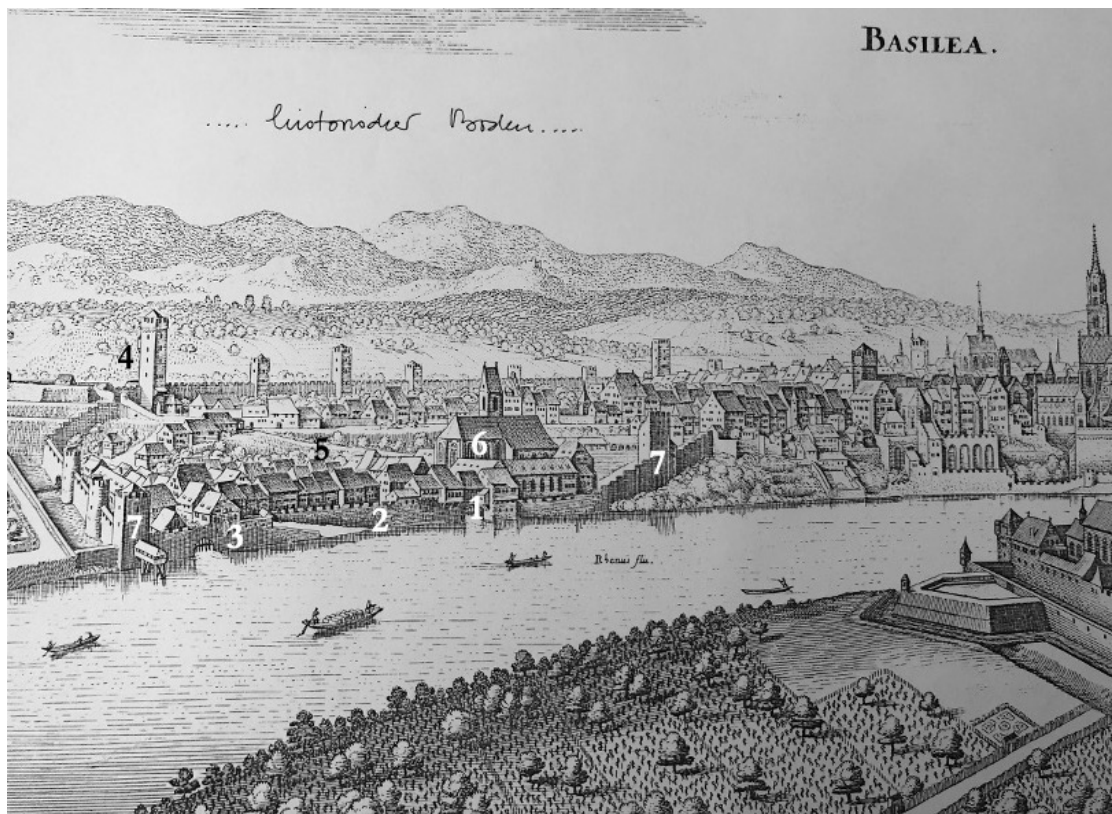


Abbildung 1-3: Kupferstich Basel, Ausschnitt St. Alban-Tal, Stich von Matthäus Merian, 1642
[BASILEA, BASEL, 1642, MATTHÄUS MERIAN, STAATSARCHIV BASEL]

Darstellung der wesentlichen bautypologischen Elemente des mittelalterlichen Vorstadtteils St. Alban-Tal als Vedute: (1) Vorderer Teich, (2) Anleger Rhein, (3) Hinterer Teich, (4) St. Alban-Tor, (5) Gärten, ehem. Klostergärten, (6) Kirche und Kloster St. Alban, (7) Äussere Stadtmauer.

1.1.2 Spezialisierung als Stadtteil des Papierergewerbes bis ins 20. Jahrhundert

Mit dem *Basler Konzil von 1431–1449*²⁷ war ein hoher Papierbedarf in der Stadt Basel gegeben. Kein Gebiet eignete sich für die Ansiedlung von Papiermühlen besser als das St. Alban-Tal mit seinen Mühlen und den beiden Tychen. In der Folge des Bedarfs und des Geschäftssinns der Betreiber wurden viele Mühlen zu Papiermühlen umgebaut. Das gute Basler Papier genoss auf Grund des Konzils hoher Beliebtheit und wurde zwischen Barcelona und Osteuropa vertrieben²⁸. Diese Entwicklung war mit einem einhergehenden Wohlstand in Basel und im St. Alban-Tal verbunden und in der Folge entstanden dort die Basler Papierdynastiefamilien. Bis ins 18. Jahrhundert florierte das Papierergewerbe und erst mit der industriellen Revolution und der durch den Markt erzwungenen Umgestaltung des Papierergewerbes kamen grosse Restrukturierungen ins St. Alban-Tal. Insbesondere durch die begrenzte Grösse der Mühlen und die limitierten Ausbaumöglichkeiten konnte das Papierergewerbe ab dem 19. Jahrhundert international bezüglich Produktionsmengen und technischem Ausbau nicht mehr mithalten und fiel in die Krise. Nur die Papierer *Oser & Thurneysen* und die Papierfabrik *Stöcklin* überlebten die Krise durch das Aufkaufen von Konkurrenten im St. Alban-Tal und entwickelten sich von Manufakturen zu Industriebetrieben. Insgesamt wurde das St. Alban-Tal im 19. Jahrhundert stark industrialisiert und auf Grund der begrenzten Platzverhältnisse lagerten sich selbst auf der Stadtmauer Industriegebäude an (Abbildung 3-14). Anfangs des 20. Jahrhunderts versank das St. Alban-Tal langsam aber stetig, auf Grund der erwähnten begrenzten Entwicklungsmöglichkeiten, in einen *Dornröschenschlaf* und die industrielle Tätigkeit wurde insbesondere in der Weltwirtschaftskrise in den 1920er Jahren bis spätestens in den 1950er Jahren aufgegeben. Durch die topographische Abgeschiedenheit von der Stadt Basel, ging das St. Alban-Tal städtebaulich bezüglich einer Weiterentwicklung vergessen.

1.1.3 Transformationsversuche ab den 1930er Jahren

In den 1930er Jahren hatten die Architekten Bräuning, Leu und Dürig ein Sanierungsprojekt für das St. Alban-Tal entworfen, bei dem die Letzimauer und Galicianmühle saniert und eine grosse Wohnkolonie statt vieler Altbauten erstellt werden sollten. 1955 verlegte die Papier- und Kartonfabrik Stöcklin, die letzte Papierfabrik im St. Alban-Tal, ihre Tätigkeit aus dem Quartier. Dies war Initiative für eine weitere grössere versuchte bauliche Umstrukturierung mittels Grossabbrüchen im St. Alban-Tal. Die Projektierungen standen im Zeichen einer allgemein in Europa stattfindenden starken Veränderung der Innenstädte, durch Ersatzneubauten und die Citybildung und durch die raumplanerische Prämisse der funktionsgetrennten Stadt. Ganze Strassenabschnitte in den Altstädten wurden durch veränderte Parzellierungen, neuen Gebäudetypen, anderen Form- und Materialausdrücke, wesentlich umgestaltet und in ihren städtebaulichen Bestandesqualitäten verändert. Dadurch entstanden in den einheitlichen Bebauungen der Vorstädte *städtebauliche Zahnlücken* durch Abbrüche und Neubauten. In Basel bestand seit 1939 die *violette Altstadtzone*²⁹ als Bauzone mit Einschränkungen. Neubauten waren in der Altstadt möglich, wenn der Kubus des Vorgängerbaus gewahrt wurde. Flächenmässig war nur ein kleiner Teil der Altstadt im Schutz der *violetten Altstadtzone* erfasst und die Vorstädte, wie auch das St. Alban-Tal, waren nur teilweise in die violetten Altstadtzone einbezogen. Grosse Bereiche der Altstadt wurden ab 1920 und insbesondere ab 1939 aufgezont, d.h. mehr Geschosse waren zulässig, was eine komplette Veränderung dieser Altstadtteile ermöglichte.

Diese rechtliche Situation der Nicht-Inklusion des St. Alban-Tals in der *violetten Altstadtzone* nutzten zwei im hinteren Teil des St. Alban-Tals ansässige Firmen und entwickelten mit den Architekten Rehm und Gfeller 1955 ein Projekt für einen Grossabbruch und die Erstellung von zehn Mehrfamilienhäusern (Abbildung 1-4). Dies mit der Absicht die unrentablen Industriebauten durch rentable Wohnbauten zu ersetzen. Statt der geschlossenen Altstadtbebauung sollten lockere Reihenhäuser im Sinne der Gartenstadt in L-Form in den Perimeter *eingestreut* werden. Das Projekt sah den Abbruch der gesamten Rheifront, der beiden Mühlekopfbauten an den Tychen und die Bebauung der Südseite des vorderen Tychs vor, was zu grossen Änderungen der Quartiersidentität geführt hätte. Als zu schützende Kunstdenkmäler waren das Kloster, die Letzimauer und das St. Alban-Tor angegeben und als zu erhaltender Baubestand einzelne Mühlebauten und die Bauten des Schindelhofs. Der Schutz beschränkte sich somit auf Einzelbauten und nicht auf das bauliche Konglomerat des St. Alban-Tals als noch verkanntes gesamthafte Gewerbe- und Industriedenkmal. Das Projekt kam nicht zur Ausführung, da die finanzielle Grossanstrengung zur Veränderung des Perimeters durch die privaten Firmen nicht geleistet werden konnte. Stattdessen wurde nach der Schliessung der letzten Papierfabrik 1955 ein Grossteil des Landes und der Gebäude an die Stadt Basel verkauft, da diese durch die ehemalige Industrie nicht mehr rentabel genutzt werden konnten. Darauf folgend, im Sog des angesprochenen gewerblichen und industriellen Niedergangs, setzte allmählich eine Transformation der baulichen Strukturen von einer gewerblich-industriellen Nutzung zu einer Wohnnutzung im St. Alban-Tal ein. Die Einwohnergemeinde der Stadt-Basel jedoch liess ihre Liegenschaften – also ein Grossteil des St. Alban-Tals – *unsaniert*, wobei ein langsamer Zerfall einsetzte (Anhang Sanierungstabelle St. Alban-Tal).



Abbildung 1-4: Projekt Rehm und Gfeller, 1955
[ARCHIV CMS, K13.01.003, PROJEKT GFELLER, PLAN NO. 15743, 1955]

Die historischen Gärten (Mitte) wären in lockerer Bauweise überbaut und die Rheinfront, die Mühlenköpfe und die Gebäude am St. Alban-Kirchrain abgerissen und neu gebaut worden.

Im Bauboom der 1960er Jahren sah die Stadt Basel die Chance, das St. Alban-Tal grossflächig zu entwickeln und veranstaltete einen Wettbewerb für *Die Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Altstadt-Quartiers im St. Alban-Tal*³⁰. Hierzu ermächtigt der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt das Baudepartement 1964 zur Erarbeitung eines Wettbewerbs. Diesbezüglich wurden sieben Basler Architekturbüros zur Teilnahme eingeladen: Martin H. Burckhardt, Rudolf Christ, Ernst Egeler, Emil Eichhorn, Arnold Gfeller, Theo Manz und Florian Vischer mit Georges Weber. Als zu erhaltende Bebauung wurden gegenüber dem Projekt von Rehm und Gfeller von 1955 weitere Bebauungen unter der Kategorie *Bestehende Bauten, die auch erhaltenswert sind* aufgeführt. Der erweiterte Schutz zeigt eine erstmalige Sensibilisierung für die Qualitäten des St. Alban-Tals als Gesamtkonglomerat. Dennoch wurde viel Baubestand, insbesondere die Rheinfront, aber auch die Bauten des 19. Jahrhunderts, zum Abbruch freigegeben, da gemäss dem Wettbewerbsprogramm »die organische Einheitlichkeit der in offensichtlichem Anschluss an die Kirche entstandenen Siedlung durch nachträglich an die Stadtmauer und an die Teicharme angefügte Bauten da und dort verwischt worden ist«³¹. Gemäss Wettbewerbsprogramm besteht die Chance unter Einbezug der bisher nicht überbauten Flächen und »durch eine sinngemässe städtebauliche Gestaltung die charakteristischen Züge des Quartiers wieder verstärkt wirksam zu machen«³². In dieser Darlegung werden die typologischen Bebauungsqualitäten des St. Alban-Tals erkannt und als Qualitäten für eine Neuüberbauung propagiert. Der Wettbewerb hatte zum Ziel Wohnungen zu schaffen und in beschränkter Zahl auch Ateliers und Gewerberäume. Die Abgabe erfolgte als Grundrisse, Schnitte und im Modell im Massstab 1:500. Es wurden somit städtebauliche Lösungen im Umgang mit dem bestehenden Quartiersgewebe gesucht. Das Preisgericht war mit Rang und Namen, sowohl der Politik, wie auch der Fachinstanzen besetzt und bestand aus dem Regierungsrat und Vorsteher des Baudepartements Herr M. Wullschleger, dem Regierungsrat und Vorsteher des Finanzamts Herr A. Schaller, dem Stadtplanchef Herr Fritz Peter, dem Kantonsbaumeister Herr H. Luder, dem Denkmalpfleger Herr F. Lauber, dem Präsidenten der staatlichen Heimatschutzkommission Herr Dr. Rudolf Kaufmann und drei Architekten³³. Der

Gewinner des Wettbewerbs von 1964, der Architekt Ernst Egeler, sah im Sinne des noch vorhandenen Zeitgeistes des Siedlungsbaus eine lockere Einstreuung von Mehrfamilienhäusern, ohne typologische Verwandtschaft zum Bestand vor, ähnlich wie das Projekt von Rehm und Gfeller von 1955. Wo historischer Baubestand einer lockeren Einstreuung von Siedlungsbauten im Weg stand, sollten dieser entfernt werden. Im Siegerprojekt von Ernst Egeler werden die verschiedenartigen Platzbildungen gelobt und auch die typologische Erhaltung der Rheinfront. Zudem die Planung auf Grundlage der vorhandenen Parzellenstruktur, welche eine vereinfachte Planung bedeutet. Die Mehrfamilienhäuser sind in Gruppen angeordnet; am St. Alban-Kirchrain sollten Atelierhäuser erstellt werden. Die Neubauteile im Projekt werden als gut ausgewogen und als passend zum Baubestand eingeschätzt und auch die verschiedenartigen Aussenräume zwischen Neu- und Bestandesbauten erfahren lobenswerte Erwähnung³⁴.



Abbildung 1-5: Der Situationsplan des St. Alban-Tal von Ernst Egeler, 1964

[ARCHIV CMS K.13.01.003, SANIERUNG DES ST. ALBAN-TALS, PLANUNGEN, VORSTUDIEN, PLAN 8442, ST. ALBAN-TAL, SITUATION M. 1:500]

Der Überbauungsplan des Gewinnerprojekts von Ernst Egeler des Wettbewerbs von 1964. Die grossflächige Neubebauung des St. Alban-Tals ist gut ersichtlich (Neubauten sind mit grundrisslichen Strukturen gezeichnet).

Florian Vischer und Georges Weber sind in ihrem Wettbewerbsbeitrag einen anderen Entwurfsweg gegangen. In ihrer Abgabe wird folgende Entwurfshaltung beschrieben: »Qualität und Disposition der erhaltenswerten Bauten führen über Sandkastenspiele zur Wahl eines Konzeptes: das mittelalterliche Städtchen.«³⁵ Es folgt ein Analysebeispiel einer mittelalterlichen Stadt, bei welcher »ein organisches Wachsen der Orte«³⁶ gelobt wird. Es folgt die Frage »Warum sollte man diesen Siedlungscharakter heute nicht wieder zu schaffen vermögen?«³⁷, die Architekten wollen festgestellt haben, »dass die vorhandenen Bauten, die Grenzen, die Fluchten und die Uferlinien eindeutig vom Mittelalter geprägt«³⁸ sind. Wenn das vorhanden Baukonglomerat im St. Alban-Tal gleich weitergeführt wird, »könnte ein Ensemble entstehen, welches diese wohltuende Menschlichkeit vermittelt, welche wir bei modernen Überbauungen oft vermissen«.³⁹ Durch die Kopie und Einführung einer nach Ansicht der Verfasser mittelalterlichen, verspringenden städtebaulichen Disposition entsteht eine ringförmige Bebauung mit einer Abfolge von Plätzen, Durchblicken, Passagen und Grünflächen. Das Projekt zeigt den Versuch Altstadt herzustellen (Kapitel 2.1.5) und im St. Alban-Tal die städtebauliche Struktur, also das Ensemble, als schützenswert anzuerkennen und weiterführen zu wollen (Kapitel 2.1.3). Die Begeisterung für die mittelalterliche Stadt ist im

Wettbewerbsbeitrag stark spürbar. Die Qualitäten der Überformung durch die Bauten des 19. Jahrhunderts werden negiert und die Analyse zu Gunsten des Baubestands des Mittelalters beschönigt. Interessant ist die Nennung des Wortes *Ensemble*. Damit wird erstmals ein zusammenhängender Eigenschaftsbegriff bezüglich der baulichen Merkmale im St. Alban-Tal verwendet. Die Kleinteiligkeit des St. Alban-Tals wird als *menschlich* bezeichnet. Im Umkehrschluss werden moderne Siedlungen als bauliche Strukturen ohne Menschlichkeit bezeichnet. Das Mittelalter wird im Beitrag sehr vereinfacht als fragmentierte, organisch gewachsene Struktur, bestehend aus der erwähnten Abfolge von Plätzen, Durchblicken, Gassen und Grünflächen verstanden. Zudem wird diese Struktur durch die im Wettbewerbsprojekt dargelegte Erweiterbarkeit als reproduzierbar in Bauweise und Atmosphäre begriffen (Kapitel 2.1.5).

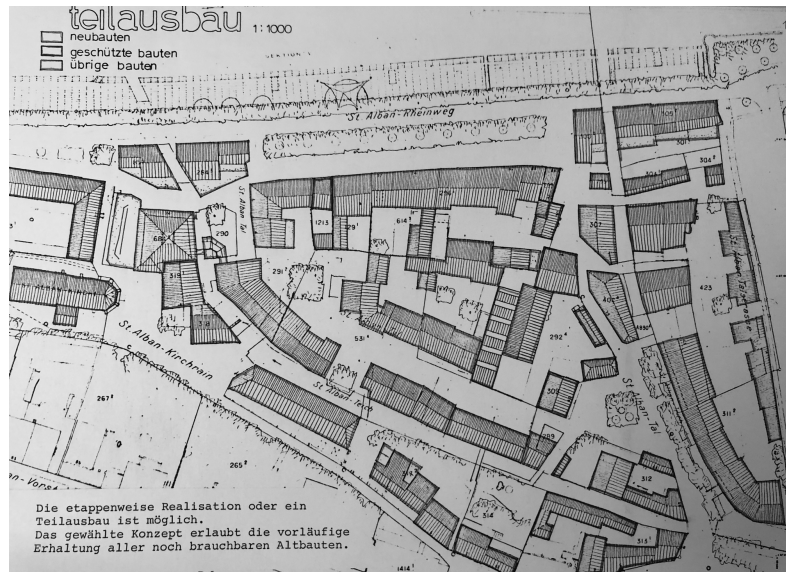


Abbildung 1-6: Situationsplan Wettbewerbsbeitrag von Florian Vischer und Georges Weber, 1964
[FLORIAN VISCHER UND GEORGES WEBER, ARCHIV CMS, K13.01.003, WETTBEWERBSBEITRAG VON FLORIAN VISCHER UND GEORGES WEBER, 1964]

Die ringförmige Bebauung, iterativ entwickelt aus der Typologie der Rheinflucht, ist gut zu erkennen. Sie sollte eine typisch *mittelalterliche Bebauung* mit Vor- und Rücksprüngen sein.

Zusammenfassend war Mitte der 1960er Jahre die Typologie des lockeren Siedlungsbaus, selbst im dicht gebauten Stadtgewebe, noch die präferierte Lösung. Das typologische Weiterbauen (Kapitel 2.2.2) oder die Erzeugung von *Altstadt* (Kapitel 2.1.5), wie im Projekt von Florian Vischer und Georges Weber aufgezeigt, konnte sich nicht durchsetzen. Auf Grund des Projekts von Ernst Egeler wurde 1965 ein genereller Überbauungsplan ausgearbeitet. Der Plan Egelers wurde jedoch zurückgestellt und nur bei der Niederlegung des Mühlenkomplexes an der hinteren Teichmündung (St. Alban-Rheinweg 94-96) und durch die Neubauten am St. Alban-Rheinweg 76 und 80 im Jahr 1974 angewendet. In den späten 1960er Jahren hatte sich im Bezug zu Altstädten und der historischen Bausubstanz ein bedeutender Meinungsumschwung eingestellt und die grossen Abbruch- und die Überbauungsvorstellungen Egelers im St. Alban-Tal kamen zum Erliegen.

1.2 Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung ab 1960

1.2.1 Die Entwicklungen im St. Alban-Tal ab 1960

Neue Entwicklungstendenzen im St. Alban-Tal

Wie im ganzen Land hatte sich in den späten 1960er Jahren das Interesse und Verständnis für die Stadt, insbesondere für die Altstadt und deren mittelalterlichen Vorstädte radikal gewandelt. Die *Altstadt* war Inbegriff des Ursprünglichen, der Identität und der guten Baukultur geworden. Das *Zubetonieren* der Landschaft mit Siedlungsbauten war verpönt und zudem waren die Landreserven des Kantons Basel-Stadt aufgebraucht und ein Weiterarbeiten an der bestehenden Stadt angezeigt. Der Entwicklungsschwerpunkt lag somit auf der gebauten Stadt, die sich in den Jahren der Vernachlässigung in einem teilweise schlechten baulichen Zustand präsentierte. Im Sinne des *Testaments von Christoph Merian*⁴⁰ mit den beiden Hauptaufträgen zur »Linderung der Noth und des Unglückes«⁴¹ und die »Förderung des Wohles der Menschen«⁴² wollte die Christoph Merian Stiftung (CMS), dass sich im Dornröschenschlaf befindliche St. Alban-Tal *wachküssen*. Dieser Kraftakt der Entwicklung eines gesamten städtischen Quartiers wurde mit der Chance einer wirtschaftlichen Teilhabe, der vaterländischen Verbundenheit und dem hundertjährigen Bestehen der CMS begründet. Zudem war ein hoher Ertragsüberschuss der Christoph Merian Stiftung vorhanden, welcher einen grossen finanziellen Spielraum bot⁴³. 1971 hatte die CMS der Einwohnergemeinde Basel den Vorschlag unterbreitet, »die Wiedererweckung des St. Alban-Tals zu neuem Leben an die Hand zu nehmen«⁴⁴. Es folgten entsprechende Gespräche mit der Einwohnergemeinde Basel, ob diesbezüglich Interesse besteht und in welcher konzeptionellen, rechtlichen und architektonischen Weise die *Wiedererweckung* erfolgen konnte. Als Grundlage und wissenschaftliches Fundament für die Wiedererweckung wurde 1974 eine *humangeographische*⁴⁵ und eine *kunsthistorische Untersuchung*⁴⁶ in die Wege geleitet. Diese beiden Untersuchungen, die politischen Ziele der Stadt Basel⁴⁷ und die unternehmerischen und testamentarischen Ziele der CMS waren prägend für die Weiterentwicklung des St. Alban-Tals. Die humangeographische Untersuchung wurde von Erich Schwabe und Kaspar Egli vom *Geographischen Institut der Universität Basel* geleitet. Untersucht wurden die wirtschaftliche Nutzung, die Sozialstruktur und die Veränderungsprozesse im St. Alban-Tal, wobei die Ergebnisse in der publizierten Schrift *Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Alban-Tal, Entwicklungsphasen und heutige Struktur*⁴⁸ festgehalten und publiziert wurden. Nebst der beschreibenden Zustandsanalyse ergeben sich weitere Erkenntnisse aus der Untersuchung: Das St. Alban-Tal ist zum grossen Teil im Besitz der Einwohnergemeinde der Stadt Basel und im Baurecht der Christoph Merian Stiftung zugehörig und zum kleineren Teil Eigentum des St. Alban-Stifts, der evangelischen Kirche, einiger juristischer Personen und zu sehr geringem Anteil Eigentum von natürlichen Personen (Anhang Sanierungstabelle St. Alban-Tal). Die privaten Häuser befinden sich grundsätzlich in gutem baulichem Zustand, währenddem die sich im städtischen Besitz befindenden einen schlechten Erhaltungszustand aufweisen. Der Anteil der Kinder unter 15 Jahren ist höher als in der übrigen Stadt und ältere Personen sind untervertreten. Das Quartier hat sich somit bereits in Eigendynamik resp. Eigenregie von einem Industriequartier zu einem lebhaften Wohnquartier gewandelt. Die kunsthistorische Untersuchung bezüglich der denkmalpflegerischen Klassifikation und dem Erhaltungszustand wurde von Frau Dr. phil. Ursula Reinhardt durchgeführt. Die Ergebnisse wurden im schweizerischen Kunstführer der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 1975 unter dem Titel *St. Alban-Tal in Basel*⁴⁹ publiziert. Die kunsthistorische Aufnahme war wesentliche Grundlage für die Bekanntmachung des historischen Werts des St. Alban-Tals im Denkmalpflegejahr 1975 und Grundlage für die Sanierungspriorisierung hinlänglich der Zustands- und Wertertüchtigung. Eine Schätzung durch die CMS ergab eine Ausführungs- und Planungszeit von 10–12 Jahren und Gesamtsanierungskosten von circa Fr. 40–50 Millionen Franken⁵⁰. Die Finanzierung sollte durch Beiträge der Stiftung zwischen 10 und 12 Millionen Franken, 20 bis 26 Millionen

Franken Fremdkapital und 10 bis 12 Millionen an öffentlichen Mitteln sichergestellt werden⁵¹. Damit die Christoph Merian Stiftung das St. Alban-Tal entwickeln konnte, wurde im *Ratschlag Nr. 7184 des Grossen Rats des Kantons Basel-Stadt*⁵² die »Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbstständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung«⁵³ verabschiedet. Die Stadt Basel formulierte im Ratschlag Nr. 7184⁵⁴ gegenüber der Christoph Merian Stiftung die folgenden Bedingungen zum Abtreten der Parzellen im Baurecht: »Schaffung von erstklassigem Wohnraum, Wohnen in der Stadt zur Reduktion des Individualverkehrs, sorgfältiger Umgang resp. eine neue Einstellung gegenüber instandstellbaren Altstadtbauten, eine allgemeine Zuneigung zum historischen Baubestand, mehr Grünflächen und eine belebte Altstadtstruktur.«⁵⁵ Diese Zielaufstellung war koordiniert mit dem Strategiepapier »*Basel 75*« – *Hauptziele eines Stadtkantons*⁵⁶ in welchem die Schaffung von Wohnraum ein wesentliches Anliegen darstellte. Das Ziel der Christoph Merian Stiftung war bevölkerungs- und finanzpolitischer Natur; sprich die Zurverfügungstellung von aufgewertetem Wohnraum im Sinne der Altstadtaffinität der Zeit in Kombination mit einer guten langfristigen Rendite. Der Leiter der Christoph Merian Stiftung Dr. Hans Meier bekräftigte, dass die Stiftung stets nach kaufmännischen Grundsätzen geführt worden und der Renditegedanke wesentlich sei.⁵⁷ Dies führte mit den Anwohnenden und der politisch Linken zu Debatten über die Gentrifizierung des Quartiers und über die Segregation der bestehenden Bewohnerschaft. Politisch waren diese Stimmen im Zuge der Altstadtsanierungsbegeisterung jedoch in der Minderzahl.



Abbildung 1-7: Grosser Bevölkerungsandrang am Dalbelochfest 1975

[BILD AUS: BASEL IM DENKMALJAHR 1975, BASLER STADTBUCH, CMS, RUDOLF SUTER, BASEL, 1975]

Die Bevölkerung trägt die Sanierung im St. Alban-Tal vollumfänglich mit. Es wird im Denkmalpflegejahr 1975 viel Geld für die Wiederherstellung gespendet.

Auf Grund der veränderten Wahrnehmung von Altstadt und dem sorgsamem Umgang mit Altstadt und deren mittelalterlichen Vorstädten konnte für die Wiederbelebung des St. Alban-Tals nicht auf den Wettbewerb von 1964 und das Gewinnerprojekt von Ernst Egeler zurückgegriffen werden. »Die Christoph Merian Stiftung stelle sich vor, dass die Planungsarbeit auf mehrere geeignete Architekturbüros aufgeteilt werde und auch das Hochbauamt einen Teil an die Projektierung beitrage«⁵⁸, heisst es im *Ratschlag Nr. 7184 des*

*Grossen Rats*⁵⁹ von 1975. Die einzelnen Bausteine des St. Alban-Tals sollten koordiniert etappiert werden, so dass im Quartier nicht *Non-Stop-Baustellen* vorhanden waren (Abbildung 1-10). 1976 wurden generelle Lösungsvorschläge von einzelnen Architekturbüros ausgearbeitet. Dies ergab bezüglich des Wohnraums ein gesamthaftes Sanierungsvolumen von 223 Wohnungen in Bestandesbauten und 100 neue Wohnungen in Ergänzungsbauten.

Neues Denkmalpflegegesetz mit Schutz- und Schonzonen ab 1980

Im Überbauungsplan des Siegerprojekts des Wettbewerbs von 1964 (Abbildung 1-8) ist ersichtlich, dass nur einzelne Objekte im St. Alban-Tal geschützt waren, wobei die meisten historischen Bauten und die Aussenräume, insbesondere die des 19. Jahrhunderts, keinen Schutz erfahren haben und grundsätzlich zur Disposition einer Neuüberbauung standen. Einen Altstadtsschutz im Sinne einer möglichen politischen Prüfung bei Bauvorhaben erfuhr die Gesamtanlage durch die *violette Altstadtzone*. Die violette Altstadtzone war im *Bericht der Grossratskommission für die Revision des Hochbautengesetzes zur zweiten Lesung des Gesetzesentwurfs*⁶⁰ im Jahr 1939 folgendermassen definiert worden: »1. ... Für jede Strasse bestimmt der Regierungsrat unter der Berücksichtigung der bestehenden Bebauung die Zahl der zulässigen Wohngeschosse und die Gesichtspunkte, nach denen sich die Bauten mit Rücksicht auf den alten Baubestand zu richten haben. Die Bestimmungen können für die einzelnen Abschnitte einer Straßenfront verschieden sein und von den Zonenvorschriften sowohl abweichen, als sie ergänzen. Sie können namentlich die Zulässigkeit von Dachaufbauten und Rückstaffelungen, die Gestaltung von Ladenanlagen, die Materialien und Farben und die Ausstattung der Gebäude mit Aufschriften und Reklameeinrichtungen regeln; ...Bei der Aufstellung der Bestimmungen sind die Eigentümer und die Heimatschutzkommission anzuhören.«⁶¹

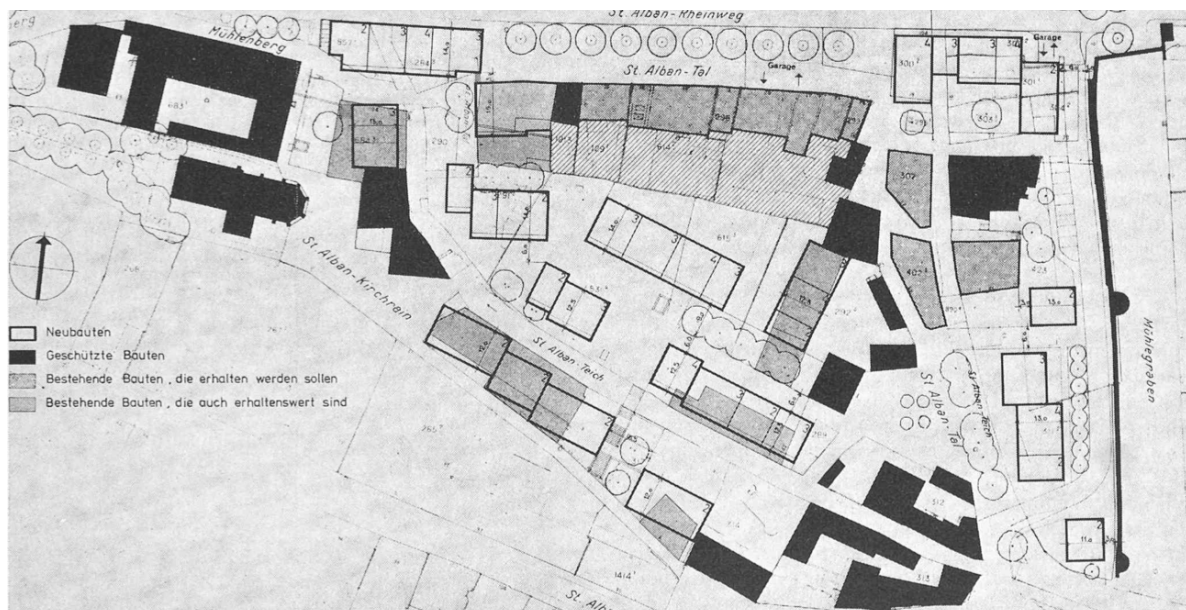


Abbildung 1-8: Der Überbauungsplan des St. Alban-Tal von Ernst Eggeler, 1964
[ERNST EGELER, ALTSTADTSANIERUNG AM BEISPIEL DES ST. ALBAN-TALS IN BASEL, HANS MAIER, SCHWEIZERISCHE BAUZEITUNG, 1977]

Überbauungsplan des Gewinnerprojekts von Ernst Egeler des Wettbewerbs von 1964 (Neubauten = fette Linien; Geschützte Bauten = schwarz; Bestehende Bauten, die erhalten werden sollen = schräg schraffiert, Bestehende Bauten, die auch erhaltenswert sind = hellgrau)

Engagierte Heimatschützer erkannten in den späten 1970er Jahren die Auswirkungen und Unzulänglichkeiten des bestehenden Altstadt- und Vorstadtschutzes (*violette Altstadtzone*), insbesondere die hohe Abhängigkeit des Schutzes der Gebäude mit der im *Bericht der Grossratskommission für die Revision des Hochbautengesetzes* definierten politischen Abwägung. Sie forderten ein neues Denkmalschutzgesetz, welches den Abbruch von wertvoller

Bausubstanz verhinderte und die volumetrische Kleinteiligkeit der Altstadt und wesentliche bauliche Elemente von Gesetzeswegen grundsätzlich schützte. Diese Anliegen wurden durch eine Gruppe von Heimatschützer, Architekten und Kunsthistoriker gestützt, welche die prekären Wohnverhältnisse in den Innenstädten, die Umgestaltung derselben zu Cityzonen und die Verdrängung der bestehenden Bewohnenden anprangerten. Die Gruppe nannte sich *Wohnliche Stadt*⁶² und war eine ausserparlamentarische Gruppe innerhalb der *Sozialdemokratischen Partei der Stadt Basel*. Ziel war es »die in der Hochkonjunktur entstandene Unwirtlichkeit unserer Stadt zu beheben«⁶³. 1977 wurde das Gesetz zur Einführung über die Schutz- und Schonzone erlassen und 1980 eingeführt: In der Schutzzone (Stadt- und Dorfbild-Schutzzone) dürfen Fassaden, Dächer und Brandmauern nicht abgebrochen werden. Es gilt ein Schutz des Äusseren für die Gebäude der Stadt- und Dorfbildschutzzone. Die Schonzone entspricht den Anforderungen der *violetten Altstadtzone* von 1939 (Kapitel 1.1.3) mit gleichen Auflagen: Neubauten sind möglich, der Neubau hat jedoch die Kubatur des Altbaus zu wahren. Obwohl längst die Unzulänglichkeit der Schonzone in der Praxis bekannt waren, wie der Verlust der Eigenschaften von historischen Bauten und die städtebauliche *Zahnlückenbildung*, wurde weiterhin auf diese gesetzt. Die Wahrung des Charakters des Gesamtstrassenzuges, der sich wesentlich auf die Typologie, das Material oder die plastische Durchbildung stützt, ist – wie das Beispiel Wettbewerb Spalenvorstadt (Kapitel 1.3.5) zeigt – bei der Schonzone nicht gewährt. Das Ziel der Schonzone kann es höchstens sein, die Massstäblichkeit und den Baukubus zu wahren, was einem eigentlichen Ensembleschutzgedanken nicht genügt. Das Denkmalpflegegesetz ist als Kind seiner Zeit zu sehen und war dem Ensembleschutz, nur in der Schutzzone, in guter Weise verpflichtet. Der Substanzerhalt des Innern wurde nicht geregelt und widerspiegelt so das Denken in architektonischen Kulissen- oder Bildarchitekturen (Kapitel 2.5). Der Substanzerhalt im Innern musste im Kanton Basel-Stadt weiterhin durch eine spezielle Verfügung durch den Regierungsrat erlassen werden, was faktisch eine hohe Hürde darstellte und das Einverständnis durch die Eigentümer voraussetzte.



Abbildung 1-9: *Neue Methoden im Städtebau: Schutz des Äusseren und Zerstörung des Innern als Auswirkung der Schonzone* [BASLER HEIMATSCHUTZ, JAHRESBERICHT 1982/1983, BASEL, 1983]

Die Schutzzone stellen Forderungen an den Erhalt des Äusseren, wobei das Innere gesamthaft verändert werden kann. Forderungen von Investoren und der Denkmalpflege können so vermeintlich beidermassen befriedigt werden.

Planung zur Sanierung des St. Alban-Tals

Ab 1974 nahm die Christoph Merian Stiftung die Sanierung des St. Alban-Tals mittels der Zuteilung von einzelnen Teilprojekten an verschiedene Architekturbüros an die Hand (Abbildung 1-10). Die Entwicklung erfolgte objektspezifisch und unabhängig, ohne gesamthafte planerische Koordination der Teilprojekte. Durch die objektspezifische Entwicklung durch verschiedenste Architekturbüros konnte sich unterschiedlichste *Entwurfsströmungen* (Kapitel 1.3) hinlänglich dem Bestand etablieren. Ein gewisser Ensemblegedanken lässt sich jedoch erkennen: Gebäude, die als zusammengehörig identifiziert werden konnten, insbesondere an den beiden Mühlenköpfen, wurden vom jeweils gleichen Architekturbüro entwickelt; so die Gebäudepaare Spitalmühle (St. Alban-Rheinweg 60) und Orismühle (St. Alban-Rheinweg 58) als Museum für Gegenwartskunst von Katharina und Wilfried Steib, das Bestandesgebäude Tschaggery-Haus ehemals Spisselmühle (St. Alban-Rheinweg 52) und der Wohnneubau der Lippis- oder Leimermühle (St. Alban-Rheinweg 54) von Rolf Keller und die Gallician- und Stegreifmühle (St. Alban-Tal 35 und 37) durch das Hochbauamt des Kantons Basel-Stadt.

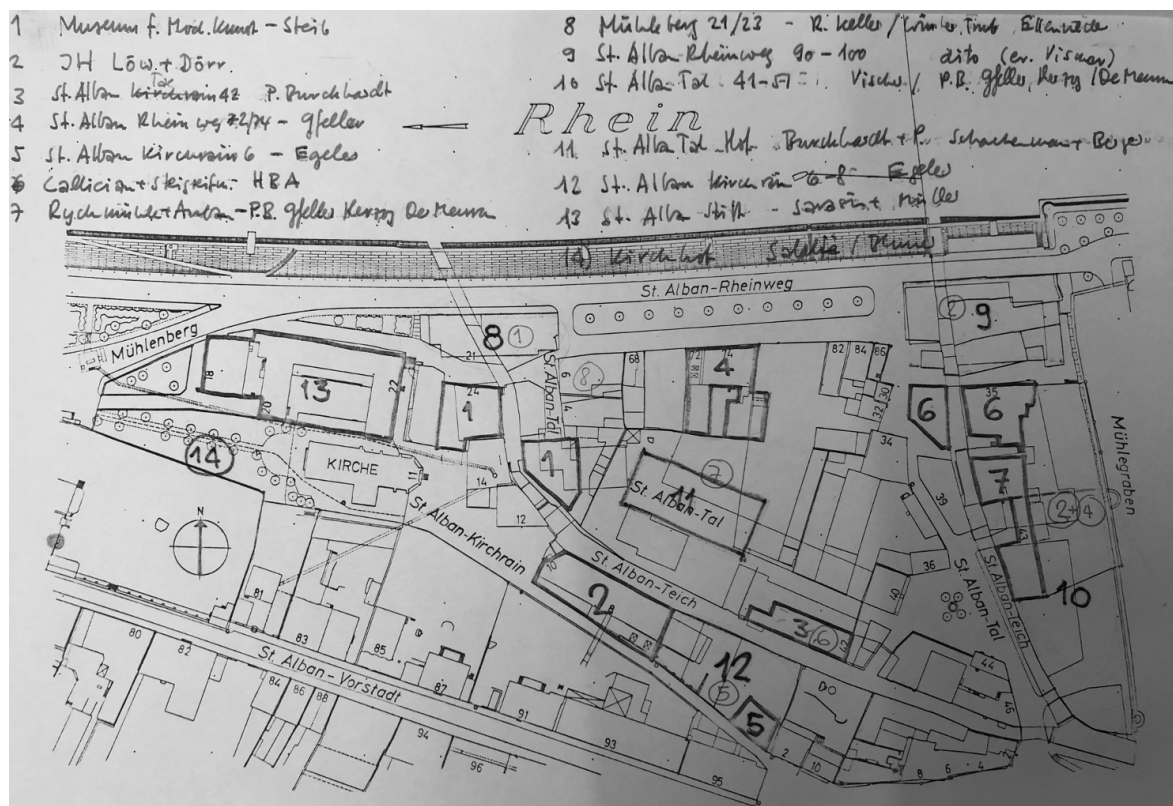


Abbildung 1-10: Übersichtsplan zur Zuteilung der Sanierungsprojekte, 1974

[ARCHIV CHRISTOPH MERIAN STIFTUNG, K.13.01.005.01-02, ZUTEILUNG DER SANIERUNGSVORHABEN AUF PLANUNGSBÜROS, 1974]

Alle Sanierungsprojekte sollten von der CMS direktmandatiert werden. Für die Mühlenköpfe entbrannte jedoch eine starke politische und gesellschaftliche Diskussion, bei welcher qualitätssicherndes Verfahren für die beiden Gebiete gefordert und auch durchgeführt wurden.

Die ersten Projekte die bearbeitet werden sollten, waren die Objekte mit öffentlichen Nutzungen als *Leuchtturmprojekte* im Quartier. So die Sanierung der Gallicianmühle und die Rekonstruktion der Stegreifmühle als Papiermuseum (St. Alban-Tal 35+37, 1975), die hinteren Gebäude des westlichen Teichkopfs als Museum für Gegenwartskunst (St. Alban-Rheinweg 58+60, 1980) und der Industriebau aus den Jahren 1850/1851 von Melchior Berri zur Jugendherberge (St. Alban-Kirchrain 10, 1979), zudem gewisse Gebäudesanierungen durch das Hochbauamt des Kantons Basel-Stadt, wie der Schindelhof (St. Alban-Tal 44/46, 1980) und ein Wohnhaus (St. Alban-Kirchrain 12, 1979). Die Aufforderung der *politischen Linken* im

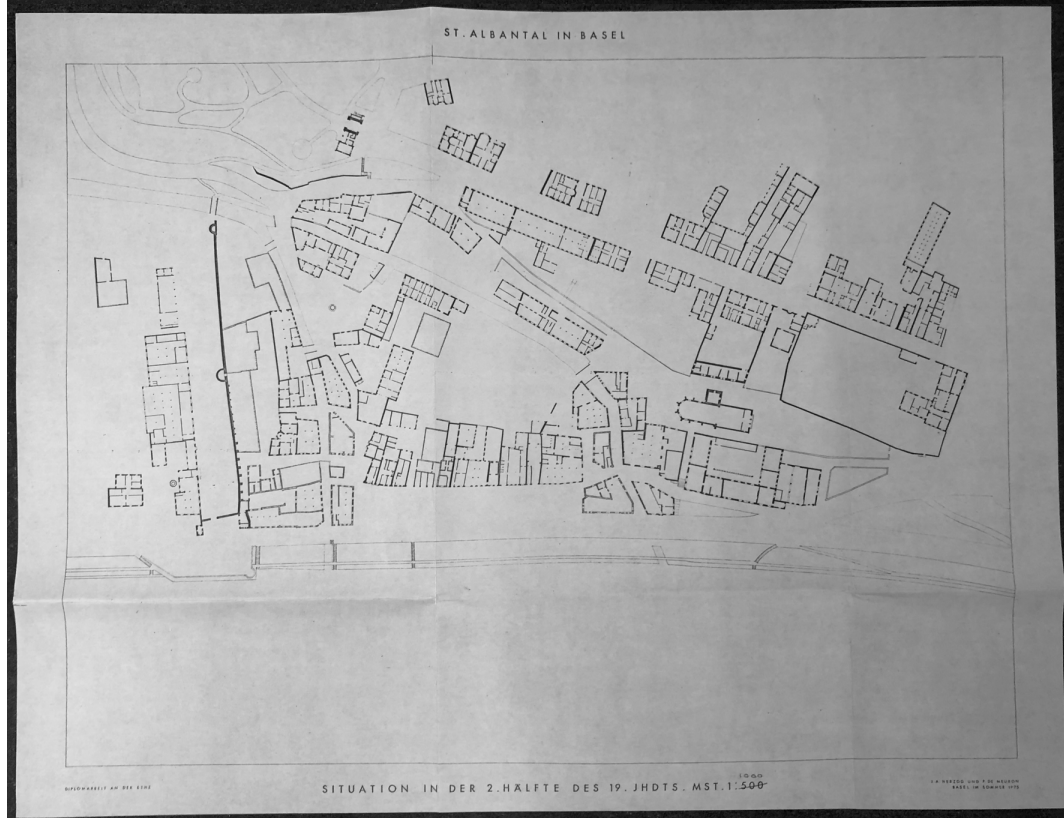
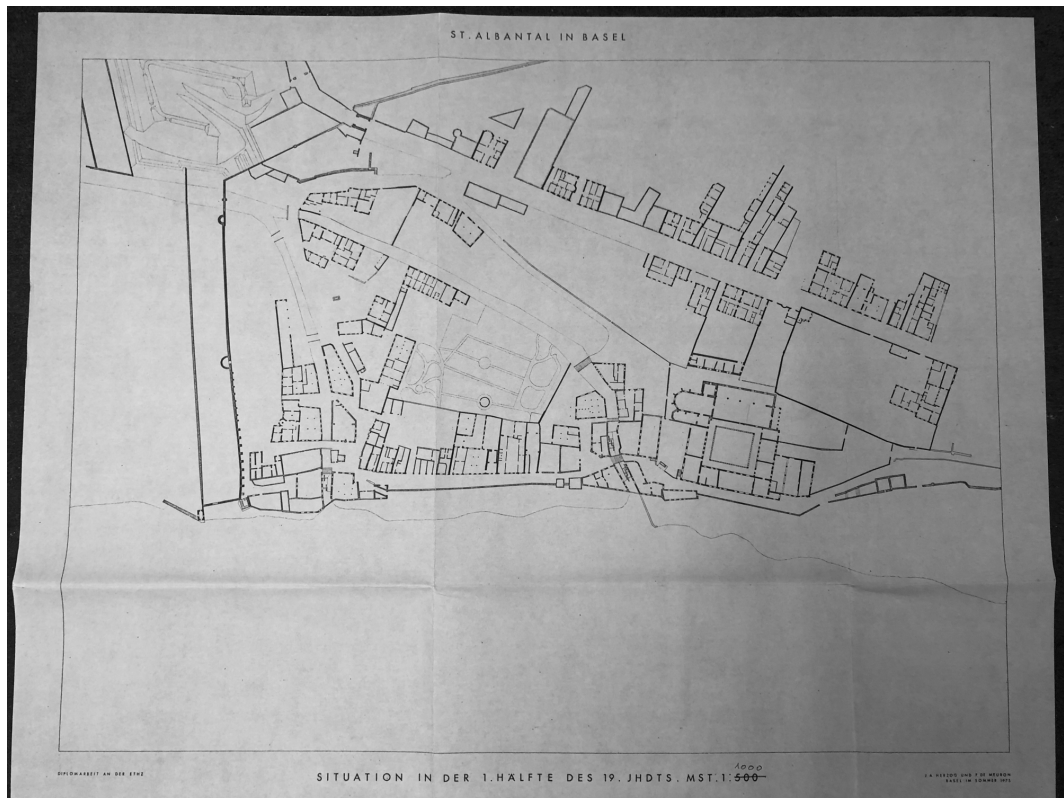
Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt war, dass »die gegebenen Strukturen im St. Alban-Tal nicht völlig verändert werden«⁶⁴ und so keine Gentrifizierung des St. Alban-Tals eintreten sollte. Gertrud Schweizer der sozialdemokratischen Fraktion (SP) beantragte deshalb 1981 die Überprüfung der bisher getätigten Veränderungen. Die Grossratslinke vermisste zudem die Möglichkeit der Mitbestimmung durch die Öffentlichkeit. »Man befürchtet nun, zu Recht oder zu Unrecht, dass auf öffentlichem Grund gegen die Interessen der Allgemeinheit restauriert, abgerissen und gebaut wird.«⁶⁵ Die Ratslinke pochte auch auf die Einhaltung der im oben erwähnten *Ratschlag Nr. 7184*⁶⁶ definierten Aussagen »genügend Wohnungen verschiedenster Grössen zu realisieren«⁶⁷, »geeignete Gewerbebetriebe zu erhalten und neue anzusiedeln«⁶⁸ und »(...) die gegebene Struktur des *Dalbeloch* nicht durch eine völlig neue zu ersetzen, sondern soweit als möglich zu erhalten«⁶⁹. Während es in der ersten Phase der Wiederbelebung des St. Alban-Tals von 1978–1983 um die Sanierung und Neubebauung von öffentlichen Bauten ging, war die zweite Phase ab 1983 vor allem durch Neubauten für den Wohnungsbau geprägt. Die Kopfbauten an der Rheinflucht wurden als wesentlich für das Erscheinungsbild des St. Alban-Tals gewertet. Die Zeitung *Basler Landesring* forderte deshalb im Artikel *Dalbenloch – Retten oder Zerstören?*⁷⁰ im Jahr 1981 Wettbewerbe für die städtebaulich prägenden Kopfbauten West- und Ost, die Freihaltung des von jeher unbebauten Innenbereichs (ehem. Klostersgarten) zwischen Jugendherberge und Gasthof zum Goldenen Stern und die Pflege der unbebauten Fläche mit ihrer wildwachsenden Natur als Freiraum. Bei den Kopfbauten konnte sich die vom Landesring formulierte und politisch getragene Forderung durchsetzen und es wurden in der Folge Wettbewerbe veranstaltet. Die jeweiligen Wettbewerbs-Siegerprojekte, beim Kopfbau Ost ist dies das Projekt von Diener & Diener (St. Alban-Rheinweg 94+96) und beim Kopfbau West (St. Alban-Rheinweg 52+54) dasjenige von Rolf Keller, sind »Bauten unserer Zeit, die sich in ihrer Architektursprache intensiv mit der Umgebung des St. Alban-Tals beschäftigen und entsprechend Bezüge aufnehmen«⁷¹. Der Bau von Diener & Diener am Kopfbau Ost orientiert sich formal an der Tradition der Industriebauten des 19. Jahrhunderts, während dem sich der Neubau von Rolf Keller am Kopfbau West an seinem Pendant der Fabrikantenvilla aus dem 19. Jahrhundert orientiert (Kapitel 1.3.4 und 1.3.6). Die Neubauten integrieren sich in verschiedensten Weisen und mittels unterschiedlichsten entwerferischen Haltungen als zeitgemässe Sprachen in das historische Konglomerat des St. Alban-Tals. Der Kopfbau Ost setzt dabei die reduzierte Formen- und Volumensprachlichkeit der Moderne (Kapitel 1.3.6) ein und der Kopfbau West ergänzt die bestehende Fabrikantenvilla mit der Entwurfsmethode des Neohistorismus (Kapitel 1.3.4). 1987 wurde die Sanierung und philologische Rekonstruktion des Arbeiterhauses St. Alban-Tal 42 und der Neubau des Ateliers St. Alban-Tal 40a durch Michael Alder im Jahr 1987 als vorläufig letzte grössere Intervention im St. Alban-Tal getätigt (Kapitel 1.3.2).

1.2.2 Der Architekturdiskurs in Basel ab 1970

Neue Entwicklungstendenzen an den Hochschulen und die hochschulischen Arbeiten am St. Alban-Tal

Die veränderte Einstellung zum Bauen wirkte sich auch an neu zusammengesetzten Lehrkörpern an den Hochschulen aus. An der *Eidgenössisch Technischen Hochschule* in Zürich wurde mit der Gastprofessur von Aldo Rossi zwischen 1972 und 1974 und mit Dr. Paul Hofer, Inhaber des Lehrstuhls für Städtebaugeschichte und Restaurierung von 1964 bis 1980, die Analyse der historischen Stadt und das Bauen im Bestand stark gefördert. Auch die praktizierenden Architekten im Lehrkörper, wie Bernhard Hoessli und Dolf Schnebli, gaben dem Bauen am Bestand grossen Auftrieb. Im Sommersemester von 1975, im Kurs von Diplomprofessor Dolf Schnebli und Koexperte Dr. P. Hofer, analysierten Pierre de Meuron und Jürg Jacques Herzog die Struktur des St. Alban-Tals, zeichneten dabei die Entwicklungszustände von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie auch der zweiten Hälfte

des 19. Jahrhunderts und schliesslich von 1975 als Erdgeschossaufrisse im Stile eines Nolli-Plans⁷² (Abbildungen 1-11). Sie stellten sich die Aufgabe für einen Umbau der ehemaligen Papierfabrik Stöcklin (St. Alban-Rheinweg 58+60, ehem. Mühleberg 24 und St. Alban-Tal 4) als Museum für Kunst, den Umbau der ehemaligen Fabrik am St. Alban-Kirchrain 10 in eine Jugendherberge und für ein Neubauprojekt am östlichen Mühlenkopf bei der Stadtmauer ohne konkretes Raumprogramm⁷³. Als Zielsetzung definierten J. Herzog und P. de Meuron, dass sich die Projektarbeit auf die architektonischen Aspekte zu beschränken habe, wobei soziologische Studien im Rahmen dieser Arbeit keine durchgeführt werden. Nach Meinung der Verfasser sind zur Sanierung eines Quartiers hauptsächlich architektonische und formale Aspekte ausschlaggebend, »wobei eine Analyse der Geschichte und der spezifischen Architektur des Quartiers die unmittelbaren und konkreten Kriterien für den architektonischen Entwurf liefern«⁷⁴. Die Entwurfsherangehensweise entspricht der von Aldo Rossi und spielt auf die Permanenz des städtischen Typus an, bei welchem die soziologische Aneignung austauschbar ist und die Entwicklung eines *Stadtimagos* als Kondensat der bestehenden Stadt dient (Kapitel 2.6.2). Dass Herzog & de Meuron ihre architektonische Reise im Denken von Rossi begonnen haben, zeigt in typologischer Hinsicht die Studienarbeit im St. Alban-Tal und in bildhafter Hinsicht das *Blaue Haus*⁷⁵ in Oberwil. Zwei Jahre später im Seminar von Dolf Schnebli und Diplomprofessor Walter Custer entwickelten die Studierenden Urs Fries, Thomas Keller und Toni Brodbeck aus den Zielen von *Basel 75*⁷⁶ ein anderes Programm zur Entwicklung des St. Alban-Tals. In ihrem Programm ist die Wohnungsnot in Basel der zentrale Treiber zur Entwicklung des Tals: »Eine Sanierung ist dringend und die unter grosser Raumnot leidende Stadt Basel ist an einer Wiederbelebung sehr interessiert.«⁷⁷ Die Ziele zur Sanierung bestimmen sie wie folgt: »Die Ziele der Christoph Merian Stiftung zu konkretisieren und eigene Ideen und Gedanken, möglicherweise abweichend von denjenigen der Stiftung zu präsentieren.«⁷⁸ Die Verfasser definieren die Mühlenköpfe mit dem jeweiligen Hinterland als Entwicklungszonen für ihre studentische Arbeit. Im Gegensatz zur Arbeit von Herzog & de Meuron sind für das Verfassersteam *Fries, Keller, Brodbeck* die sozialen und raumprogrammatischen Entwicklungen des St. Alban-Tal wesentlich und so möchten sie das Quartier partizipativ mit den Bewohnerinnen und Bewohnern entwickeln. Die Forderung der Bevölkerung an die Durchführung von partizipativen Prozessen zur Mitwirkung bezüglich der Entwicklung im St. Alban-Tal konnte nicht länger verdrängt werden. Der Zwischenbericht des Verfasserteams *Fries, Keller, Brodbeck* zeigt dies mit den Forderungen für *menschengerechtes Wohnen*⁷⁹ deutlich auf. Die Bestandesbauten sehen die Verfasser als *Identität des Quartiers* und als *Garanten zur Erhaltung* der bisherigen Bewohnerschaft und so als wichtige Bausteine für eine soziale Durchmischung.



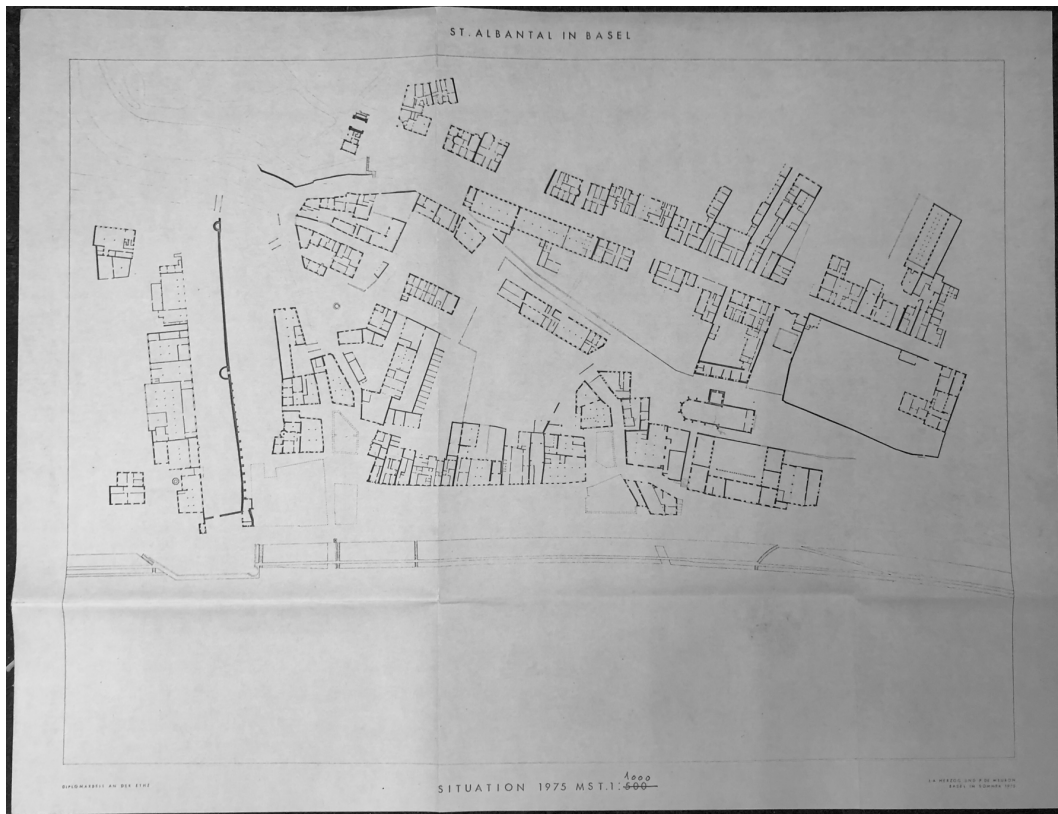


Abbildung 1-11: Typologische Aufnahmen und Entwicklungsphasen des St. Alban-Tals in Basel, 1975
[ARCHIV DER CHRISTOPH MERIAN STIFTUNG, K.13.01.000, SCHÜLER- UND DIPLOMARBEITEN, J.J. HERZOG, P. DE MEURON, 1975]

Jacques Herzog und Pierre de Meuron erstellten im Rahmen ihrer Diplomarbeit typologische Entwicklungspläne des St. Alban-Tals (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und 1975). Darauf basierend entwickelten sie ihr studentisches Projekt an der ETH.

Die Auseinandersetzungen einer jungen Architektengeneration aus Basel an der gebauten Stadt Basel – mit ihren Materialien, der Bausubstanz, der Morphologie und der Aneignung der Bauten durch die Gesellschaft – hat zur Wiederentdeckung der Stadt, zu neuen Entwurfshaltungen und einem breiten öffentlichen Diskurs geführt. Die mehrheitlich an der ETH ausgebildete junge Basler Architektengeneration begann zeitgenössische Entwurfshaltungen zur gebauten Stadt in Wettbewerbsbeiträgen ab 1980 auszutesten. Die allgemeine Resonanz in der Bevölkerung und bei Fachleuten für die Themen der Stadt, den Wunsch der Wiederentdeckung eines städtischen Zusammenwohnens – gegenüber dem als Missstand empfundenen Zusammenleben in den Grosssiedlungen – und die gewollte Überwindung der als Mangel empfundenen Auswirkungen des Siedlungsbaus, wie die serielle Massenproduktion, die Flächensanierungen und die funktionsgetrennte Stadt, konnten sich gesellschaftspolitisch etablieren. Auch auf der Diskussions- und Entscheidungsebene konnten sich Personen mit einer hohen Affinität für die gebaute Stadt etablieren, wie der Kantonsbaumeister Carl Fingerhut, welcher von 1979 bis 1992 im Amt war, oder der Soziologe Luzius Burckhardt, welcher mit dem *Lehrcanapé* einen grossen Beitrag für die Stadtdiskussion beizutragen vermochte. 1984 wurde auf private Initiative das Architekturmuseum in Basel am Pfluggässlein in Basel gegründet. Dieses Museum wurde 22 Jahre lang durch Ulrike Jehle Schulte-Strathaus geführt, die mittels des Museums und unzähliger Artikel viel zur Architekturdiskussion in Basel beigetragen hat. Die Auswirkungen dieser gesamtgesellschaftlichen, architekturfachlichen und politischen Zuwendung zur Stadt waren auch ganz handfest zu spüren: So wurden allein zwischen 1979 und 1983 acht Architekturwettbewerbe in der Kernstadt durch das Hochbauamt veranstaltet, um verschüttete oder neue Zugänge zum Umgang mit der gebauten Stadt zu finden⁸⁰.

1.3 Rundgang durch das St. Alban-Tal



Abbildung 1-12: Rundgang St. Alban-Tal mit acht Denkstationen
[GRAPHIK, MICHAEL VON ALLMEN, GRUNDLAGE GOOGLE.MAPS.CH, 2022]

Anhand acht verschiedener Baubestandssituationen sollen die entwerferischen Herangehensweisen respektive die *Entwurfsströmungen* im St. Alban-Tal entschlüsselt werden.

Beim Eintritt und Durchschreiten des St. Alban-Tals weicht der erste aus der Ferne, vom gegenüberliegenden Kleinbasler Ufer, homogen wirkende Eindruck des St. Alban-Tals, dem eines heterogenen Gesamtgefüges auf einem isolierten Stadtplateau. Verschiedenste Architekturen, Ensembles, Frei- und Stadtraumanlagen aus unterschiedlichen Zeiten ergänzen sich zu einem Gesamtkonglomerat. Beim Rundgang durch das Tal mit einer rund 940-jährigen Kulturgeschichte, seit der Klostergründung von 1083 durch Bischof Burkhard von Fenis, werden Zeitgeschichten zu den verschiedensten Architekturen eröffnet. Es fällt der wohlsanierte, gleichförmige Erhaltungszustand des gesamten St. Alban-Tals und die in den Bestand *einkomponierten* Neubauarchitekturen, insbesondere bei den Mühlenköpfen am Rhein, auf. Der gute Erhaltungszustand rührt von der Sanierungstätigkeit am St. Alban-Tal zwischen 1960–2000. Es liegen hauptsächlich die folgenden Interventionsbeiträge im genannten Zeitraum vor:

(1) Das *Befestigungswerk der Letzimauer* erstellt ab 1362 als Teil der äusseren Stadtmauer der Stadt Basel, welches vom Hochbauamt im Jahr 1980 *wiederaufgebaut und rekonstruiert* wurde (Kapitel 1.3.1).

(2) Das *Wohngebäude St. Alban-Tal 42* erstellt 1850, welches vom Architekten Michael Alder im Jahr 1986/87 *gesamt saniert und teilerneuert* wurde (Kapitel 1.3.2).

(3) Das *Museum für Gegenwartskunst* am St. Alban-Rheinweg 58+60, bei welchem die Spitalmühle (St. Alban-Rheinweg Nr. 60) *neu gebaut* und die Orismühle (Nr. 58) als *Bestandeserweiterung für den Neubau* durch Katharina und Wilfried Steib konzipiert wurde (Kapitel 1.3.3).

(4) Der *Mühlenkopf West* am St. Alban-Rheinweg 52+54, bei welchem das Tschagggeny-Haus von 1892 (St. Alban-Rheinweg Nr. 52) im Äusseren *erhalten*, jedoch im Jahr 1985 kernsaniert

und die neue Lippismühle als Zwillingsbau neben dem Tschagggeny-Haus *dazu gebaut* wurde (Kapitel 1.3.4).

(5) Der *Gasthof zum Goldenen Stern* am St. Alban-Rheinweg 70, welcher in der Aeschenvorstadt im Jahr 1973/74 auf Grund der Strassenverbreiterung und Umgestaltung abgebrochen wurde und im Jahr 1973/1974 ins St. Alban-Tal disloziert und als *Ergänzung* wiedererstellt wurde (Kapitel 1.3.5).

(6) Der *Mühlkopf Ost* am St. Alban-Rheinweg 94+96, der als Zwillingsbebauung im Jahr 1986 durch Diener & Diener *neu gebaut* wurde. Die vormaligen Mühlenbauten der Weissen Mühle, der Rheinmühle, der Kleinen Mühle und der Herbergsmühle wurden in den Jahren zwischen 1960–1965 abgebrochen (Kapitel 1.3.6).

(7) Die *Stegreifmühle* die im Jahr 1243 als Kornmühle erstmals urkundlich erwähnt wurde, ist 1963 durch einen Brand vollständig zerstört worden. Die Stegreifmühle wurde als Zwillingsbau der Gallicianmühle zwischen 1980–1982 *rekonstruiert* (Kapitel 1.3.7).

(8) Die *Gesamtanlage des St. Alban-Tals*, mit den Gebäuden und Aussenräumen, wurde zwischen 1974–1987 durch die Christoph Merian Stiftung und das Hochbauamt des Kantons Basel-Stadt *flächendeckend transformiert, umgestaltet und saniert*. Die Transformation, insbesondere durch die privaten Grundstücksbesitzer, begann bereits ab den 1920er Jahren. Schon vor der Sanierung durch die CMS und dem HBA war das St. Alban-Tal ein Wohnquartier für die untere Mittelschicht (Kapitel 1.3.8).

1.3.1 Befestigungswerk, Wiederaufbau und Rekonstruktion



Abbildung 1-13: Letzimauer im St. Alban-Tal
[PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Die Letzimauer im St. Alban-Tal ist das letzte teilweise verbliebene und rekonstruierte Mauerstück der *Äusseren Basler Stadtmauer* und gilt mit dem St. Alban-Tor als Reminiszenz der mittelalterlichen Stadt.

Stadtmauer

In der Stadt Basel wurde bis ins 14. Jahrhundert eine *Innere und einen Äussere Stadtmauer* erstellt. Diese territoriale Stadtdefinition in Form der Stadtmauer verblieb in Basel lange, bis 1859, in ihrer Form. »Sie war Verteidigungslinie, Zollschranke und schied die Bevölkerung in Stadtbürger und Untertanen. Innen und aussen waren klare Bereiche mit klaren Funktionen zugeteilt. »Von Merian bis Mähly zeigen die Stadtansichten diese zwei Welten mit aller Deutlichkeit.«⁸¹ Selbst mit dem Einzug der Eisenbahn in die Stadt, mit der Linie Strassburg-Basel ab 1844, wurde jede Nacht das Eisenbahntor an der Stadtmauer verschlossen. 1859 trat das *Stadterweiterungsgesetz* und das *Gesetz über Anlage und Korrektur von Strassen und des Bauens an denselben*, als Grundlage für die Umsetzung des gründerzeitlichen *Generalplans der Stadt Basel von 1857*⁸² in Kraft. Die Befestigungsanlagen wurden rückgebaut mit Ausnahme des St. Johanns-Tors, des Spalentors und des St. Alban-Tors. Im Bereich der ehemaligen Mauerbefestigungen wurde die dichte Stadt mittels Grünanlagen aufgelockert oder durch Verkehrswege ergänzt. Das St. Alban-Tal und die dort ansässigen Nutzenden konnten die Kraft nicht aufbringen, um die Begrenztheit ihres Quartiers durch einen Mauerabbau aufzulösen. Und so konnte sich das, im 19. Jahrhundert in Not geratene, Papierergewerbe nicht mauerüberwindend gegen Osten ausbreiten. Die einstige Schutzinstitution Mauer, zuständig für die Prosperität *intra muros*, wurde zur Schlinge bezüglich der industriellen Weiterentwicklung des St. Alban-Tals. Der Fabrikbau auf der Mauerkrone steht zeichenhaft für diese Entwicklung (Abbildung 3-14). Die hohe Affinität zum Thema der Stadtmauern und der erst spät erfolgte Abtrag derselben hängt in Basel mit der Geschichte und der Grenznähe zusammen. In Folge der Revolutionskriege wurde die Stadtmauer 1802 bis 1806 umfassend repariert und nochmals

1831 bis 1833 bei der Trennung von Stadt und Landschaft⁸³. Im Jahr 1845, als andere Städte ihre Mauern einrissen, erhielt Basel seinen ersten Bahnhof, welcher mit einer Stadtmauer von 500 Meter umfasst wurde. Die Stadtmauern sind in Basel auch ein emotionales Thema. Da wesentliche Teile der Stadtmauer erst spät, zwischen 1861–1878, abgetragen wurden, existieren viele Photographien der noch intakten Wehranlagen, welche die Möglichkeit einer Rekonstruktion anboten.

Die Freunde des St. Alban-Tors verhinderten den Abbruch des St. Alban-Tors; dieses wurde im Sinne der Zeit zwischen 1871–1873 umgestaltet und erfuhr dadurch eine Akzeptanz in der Bevölkerung: Auf die Turmkrone wurde ein hohes Dach aufgesetzt und mit Zinnenkranz ergänzt, der Wehrerker am Turm wurde zu Gunsten eines kleinen Zierbalkons mit gotischem Geländer entfernt. Auf allen vier Seiten des Turms wurden grosse Zifferblätter eingebaut. Auch die Holztore und die Ramppfähle verschwanden. Zusammenfassend wurde der Turm zu einem romantisch-historisierenden Syntheseobjekt eines fiktiven Mittelalters. Schlossdach, Burgzinnenkranz, der gotisch-romantische Balkon und das mit einer Arkadenarchitektur angebaute Gebäude mit Staffelgiebel im neugotischen Stil, gaben den Zeitgeist der Begeisterung für eine romantische Vorstellung von Mittelalter wieder. Ironischerweise war die Nutzung im Anbau die einer Polizeiwache. Statt Wehrhaftigkeit strahlte die Polizeiwache mit dem adaptierten Turmgepränge mehr eine Art von *romantischer Staffage* als den Eindruck von Polizeiautorität aus. Am Turm wurden zudem alle angebauten Profanbauten entfernt und das Objekt als Einzelobjekt freigestellt. Camillo Sitte zeigt in seinem Buch *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*⁸⁴ auf, dass Monumentalbauten wie Türme, Kirchen, Wehranlagen in der mittelalterlichen Stadt zu grössten Teilen immer in die Stadanlage eingebaut waren und dass der »allmächtigen Freistellungswahn«⁸⁵ des 19. Jahrhunderts dem mittelalterlichen Städtebau »schnur gerade widerspricht«⁸⁶. Extremes Beispiel für eine solche radikale Freistellung ist die St. Nikolai Kirche in Hamburg. Auf einer Ansicht von 1835, das heisst vor dem grossen Stadtbrand, erschien die Kirche zweihundert Jahre lang in ihrem barocken Gepränge mit drei übereinandergestellten Hauben, eingebunden in einen Ring von steinernen Bürgerhäusern. Nach dem Stadtbrand wurde die Kirche, gotisch, d.h. mittelalterlich überformt und die umsäumenden Bürgerhäuser abgebrochen. Diese Rückführung stand im Zeichen des Deutschtums und war im Sinne der Wiederbesinnung auf die mittelalterlichen Wurzeln und des aufkommenden Nationalismus mit der Suche der kulturellen Wurzeln zu verstehen. Diese Suche nach den Wurzeln begleitete auch die Stadt Basel und den Denkmalspfleger Fritz Lauber, welcher bereits im Kriegsjahr 1944 über die Rücksanierung des St. Alban-Turms in den Zustand vor 1871 nachdachte und diesbezüglich eine Studie ausarbeiten liess. In der Studie lagen Intentionen zur Rückführung im Zeichen der Wehrhaftigkeit der Schweiz im 2. Weltkrieg und zur Wiederbesinnung auf das ursprünglich Mittelalterliche. Im Jahr 1975 war es schliesslich soweit und die steingewordenen Bedeutungsträger *Stadtmauer und Tor*, nun auch zu Symbolen von vergangenen Gesellschaftsformen geworden, konnten saniert werden. Im Zuge des europäischen Denkmaljahres wurde das St. Alban-Tor als Basler Pilotprojekt anerkannt und mit der finanziellen Unterstützung der CMS gemäss den Studien von 1944 saniert, restauriert und rekonstruiert. Die Aufwendungen bezogen sich sowohl auf die integrale Restaurierung der Letzmauer mitsamt Türmen und Wehrgang, als auch auf die komplette Rekonstruktion des rheinseitigen Viereckturms und die Wiederherstellung des einstigen Wehrgrabens und die Freilegung der Contre-Mauer⁸⁷. Trotz der 1964 in Kraft gesetzten *Charta von Venedig*⁸⁸, welche im Artikel 11 vorgibt, die Beiträge aller Epochen zu respektieren, wurde die romantisch-mittelalterliche Gesamtüberarbeitung von 1871–1873 komplett entfernt und durch die Rekonstruktion des mittelalterlichen Turmvorzustands ersetzt, wobei die Polizeiwache bestehen blieb. Durch das Nicht-wieder-Anbauen von Profanbauten, blieb der wehrhafte Turm in seinem Ausdruck weiter ein Einzelobjekt, respektive ein überhöhtes Denkmal ohne Anbindung an das Stadtgewebe. Dieser Schritt der Wertschätzung und sogar der Überhöhung der mittelalterlichen Stadt bedeutete gegenüber den städtebaulichen

Leitvorstellungen in Basel der 1950er und 1960er Jahre eine Hundertachtziggradwende: »Wie fast alle europäischen Städte hätte auch Basel in den fünfziger und sechziger Jahren abgebrochen und neu gebaut werden sollen. Die alte Stadt war unbrauchbar, asozial und hässlich geworden. Mit einem Gesamtplan wurde der Weg zur realen Utopie aufgezeigt: – eine Kolonnade von Hochhäusern sollte vom Bahnhof zum Flugplatz führen. – die mittelalterliche Altstadt war zum Abbruch vorgesehen – ein verkehrsgerechter Städtebau wurde propagiert.«⁸⁹ Bei der Sanierung in den 1970er Jahren im Sinne einer Rückführung zur historischen Stadt begab man sich auf die Suche nach der ursprünglichen, eben der mittelalterlichen Stadt. Die gekünstelte, romantische Stadt des Historismus war dabei verpönt und mehr *Schein als Sein*. Auch im Sinne der Ökobewegung wollte man zurück zum Authentischen, Direkten und Handwerklichen, zur Sichtbarmachung des Originals respektive ganz allgemein ein *Zurück zum Original* herbeiführen. Wärschaft und direkt sollte die Architektur sein. Der Auftakt dazu bildete die Sanierung des St. Alban-Tors 1975 respektive die Rückführung zum mittelalterlichen Gepränge des Turms. In der Folge gab es weitere rekonstruktive aber auch phänomenologische Ansätze zur Sanierung und Wiedergewinnung der Altstadt im St. Alban-Tal. Viele bauliche Pläne und durchgeführte Mittelalterfestivals im St. Alban-Tal durch die Bevölkerung zeugen von der gesellschaftlichen Wiederentdeckung, im mindesten eines Vorstellungsbildes, was Altstadt sein soll.

Letzimauer

Nebst dem St. Alban-Tor wurden auch ein Teil der Letzimauer und der Letziturm saniert, wobei hier von einer Rekonstruktion gesprochen werden muss. Die *Äussere Stadtmauer* und ihre Türme im St. Alban-Tal waren durch die auf ihr befindlichen Industriebauten teilweise geschliffen. Der Mauerteil zwischen Letziturm und Teichgabelung stellte das letzte in sehr schlechtem Zustand verbliebene Stück der mittelalterlichen Basler Stadtmauer dar. Die anderen Teile der Stadtmauer in Basel mussten ab 1850 den Stadterweiterungsbestrebungen, breiteren Strassen und dem Verkehr weichen. Die Stadt Basel konnte sich in der Folge weiter ausdehnen. Bereits ab 1940 stiess die Stadt mit der Kolonisierung der peripher verbliebenen Grünflächen an eine andere Stadtmauer, nämlich an die politischen Grenzen des Kantons Basel-Land. Bereits dieses Ereignis zeigte auf, dass in den kommenden Jahrzehnten eine Auseinandersetzung mit der historischen Stadt unausweichlich war, da der Ausbau mit Garten- und Satellitenstädten auf Grund der Landreserven nicht mehr weiter durchführbar sei. Auch die Bestrebungen der Rekonstruktion der Letzimauer können unter der Entwurfsströmung *Zurück zum Original* festgemacht werden.

1.3.2 Wohngebäude, Sanierung



Abbildung 1-14: Wohnhaus St. Alban-Tal 42 (Holzbau im Hintergrund)
[PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Das Wohn- und Gewerbehaus von 1849/50 wurde 1986/87 von Michael Alder saniert.

Das ehemalige nutzungsgemischte Fabrik- und Arbeiterhaus St. Alban-Tal 42 wurde 1849/1850 für den Papierfabrikanten Ludwig Thurneysen-Fäsch erstellt. Die Aussenfassade des Erdgeschosses besteht aus Bruchsteinmauerwerk, im ersten Stock aus Riegelmauerwerk mit Brettern verschalt und ab dem zweiten Stockwerk aus einer hölzernen Ständerkonstruktion mit äusserer Brettenschalung. Das Haus St. Alban-Tal 42 wurde als hybrides Wohn- und Gewerbehaus genutzt, wobei in den beiden unteren Geschossen gewohnt und in den oberen Geschossen Papier zur Trocknung aufbewahrt wurde. Auf Grund der Nutzungsgeschichte, der Wichtigkeit des Haustyps für das Papierergewerbe und dem guten volumetrischen Zuschnitt sollte das Haus nach dem Willen der Christoph Merian Stiftung erhalten bleiben. Vorgabe war es, dass die historische Bausubstanz als Papiererwohnhaus mit der Papier-Trocknungsanlage erhalten bleiben soll, die Sanierung max. 70 % des Neubaupreises ausmachen durfte und eine wertige Gestaltung zum Schindelhof und zu den Atelierhäusern St. Alban-Tal 40 entstehen soll.⁹⁰ Um die Vorgaben zu prüfen, arbeiteten die Architekten Burckhardt, Herzog, de Meuron und Wirz im April 1977 ein sanftes Umbauprojekt aus⁹¹. Dabei wollten sie den Bestand belassen und jeweils eine grosse Sanitärzelle pro Geschoss einbeschreiben und die Gebäudehülle und die Zwischendecken sanieren. Hans Riedtmann-Hunziker, diplomierte Baumeister und Ingenieur bemängelte in seinem *Expertenbericht*⁹² wesentliche Schäden, wie Verputzschäden über Terrain, fehlende Sperren gegen aufsteigende Feuchtigkeit, angefaulte Pfosten, insbesondere an der Westfassade, Holzschädlinge, mangelnde Tragkraft und leichte Holzkonstruktion der Zwischendecken, die nicht ausbaubar seien, zudem die nicht vorhandenen thermischen Isolationen im Erdgeschoss, Einfachverglasungen, ein mangelhaftes Ziegeldach und Weiteres. Eigentlich ein ganz normales altes Haus, jedoch aus Sicht Riedtmann-Hunzikers

aus wirtschaftlicher Sicht nicht erhaltenswert: »Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus würde sich die Erstellung eines Neubaus ebenfalls aufdrängen, da der Ausbau dieses Gebäudes viel grössere Kosten verursachen würde als ein Neubau.«⁹³ Die Christoph Merian Stiftung liess sich in Abwägung dieser verschiedenen Ansichten die folgende Optionen offen: »Belassen des jetzigen Zustands solange die Mieter damit zufrieden sind, Neubau, Umbau gem. dem Projekt von Burckhardt, Wirz, Herzog, de Meuron, Rekonstruktion des Gebäudes durch einen Neubau.«⁹⁴ Der Zustand wurde bis ins Jahr 1983 belassen und durch den Architekten Michael Alder im *Vorprojekt Liegenschaft St. Alban-Tal 42*⁹⁵ in Basel im Jahr 1983 neu beurteilt. Ein Abbruch kam daher für die Christoph Merian Stiftung nicht in Frage. Sie schreibt: »Ein Abbruch würde auf starken politischen Widerstand stossen.«⁹⁶ Der Architekt Michael Alder war mit einer Interessensgruppe an der Übernahme des Objekts im Baurecht interessiert. Er erarbeitete das Projekt mit dem Ingenieurbüro Weiss-Guillod-Gisi, nahm Behördenrücksprachen und formierte mit drei Familien eine Trägerschaft, die zwei weitere Familien für den Umbau suchten. Alder plante im Haus fünf vertikale Wohneinheiten, bestehend aus fünf bis sechs Zimmer ein und verstärkte die Tragkonstruktion der Decken für einen schallakzeptablen Aufbau, ebenso die Fassadenteile. Als mangelhaft wurde »die Fundation der Mittelaxe und der Treppenhausanbau«⁹⁷ eingeschätzt. Die *Zustandsanalyse*⁹⁸ von Weiss-Guillod-Gisi bildet in der Folge die Grundlage für die Intervention: Die Mittelachse wird verstärkt und als Korridorzone mit Treppenhaus ausgebaut und die Einteilung der Zimmer wird angepasst. Der Treppenhausturm wird abgebrochen. Die Fassade wird neu geschalt, die Fenster werden sprossfrei – vom vorrenovierten Zustand abweichend – neu erstellt, die Fensteröffnungen werden gem. dem bestehenden Raster in der Höhe und Grösse dem Wohnen angepasst. Das Dach wird neu zeitgemäss ausgeführt, wobei die alten Sparren erhalten bleiben. Kurz: Der Typus wird modifiziert und die Primärstruktur erhalten und die Bautradition wird zu etwas Neuem verbunden. Der Ausdruck des Gebäudes ist neu mit gewissen Analogien zum Ausdruck des Vorzustands – Steinsockel, vertikale Holzschalung, Rasterfassade. Bei der Betrachtung wirkt das Gebäude wie ein typischer Neubau Alders und reiht sich in eine Art Gebäudetypengese seiner Projekte von 1970–2000 ein. Die Projekte Alders sind mehrgeschossige Mehrfamilienhäuser unter einem Steildach, die mit zeitlosen Grundrissen Lebensorte bilden. Die Häuser wirken auch von aussen einfach, praktisch und gewöhnlich. Sie laden zur vielfältigen und individuellen Annexion ein. In der Analyse der Arbeiten Alders zeigt sich sein Verständnis, dass sich die Vielfalt der Häuser auf wenige einfache Grundtypen zurückführen lassen. Das dargelegte Verständnis Alders kann als Entwurfsmethodik verstanden werden. Aus der jahrhundertealten Haustypengese entstehen in deren Abhängigkeit und den zeitgemässen Lebensformen neue, auf dem Grundtypus basierende Haustypen. Auch die Art der Lesung des Hauses im ortsbaulichen Kontext entnimmt Alder der Geschichte: Er definiert eine repräsentative Frontfassade für die Öffentlichkeit und eine aneigenbare Rückfassade für die Hausbewohner. *Das Alder'sche Haus* ist ein allgemeingültiger Stadtbaustein, welcher seine Gültigkeit weit über die aktuelle Bewohnerschaft und deren Bedürfnisse behält. Martin Steinmann schreibt diesbezüglich im Werk, *Bauen + Wohnen*: »Das war einer der Lehren, die Michael Alder aus seinen Untersuchungen bäuerlicher Häuser gezogen hat: dass sie in ihren Grundrissen die besonderen Bedingungen des Anlasses übersteigen, dass sie Typen sind, die durch diese Bedingungen eine besondere Form erhalten haben, nicht mehr.«⁹⁹ Diese Haustypen laden immer wieder zu neuer Aneignung ein und sind durch die Typengese bestens auf die menschliche Lebensform ausgerichtet. Alder, auch als Professor für Analyse, Entwurf und Konstruktion an der *Ingenieurschule beider Basel* tätig, untersuchte die ländlichen anonymen Architekturen respektive die einfache und alltägliche Architektur, auf ihren Genesewert als Haustypen. Alder steht dabei in der Tradition eines Bernard Rudofskys mit seiner Untersuchung *Architektur ohne Architekten*¹⁰⁰. Beide untersuchten ländliche Architektur um herauszufinden, »welche Strukturen, Konstruktionen und Bilder sich über Jahrtausende aufgebaut und verdichtet haben«¹⁰¹. Alder inventarisierte diese anonymen Architekturen, beispielsweise im Bergell, um an etablierte Haustypen zu gelangen, welche sich durch Genese *veredelt* haben und

vertrat in der Analyse und im Weiterbauen einen *Regionalismus*, also ein spezifisches weitertradieren von lokal vorherrschenden Haustypen für eine kontemporäre Aneignung. Zurück zum Objekt St. Alban-Tal 42: Das Objekt wird durch die Sanierung weiter vereinfacht. Stilelemente werden reduziert, wie beispielsweise durch das Weglassen der Fenstersprossen oder die Neuinterpretation der Dachdetails über den bestehenden Sparren. Dadurch gewinnt der Haustyp noch mehr an Gewicht und gleicht in seiner Sprachlichkeit den Neubauobjekten wie dem *Wohnhaus in Ziefen*¹⁰² von 1970 oder den *Drei Häuser in Gempen*¹⁰³ von 1981. Zusammenfassend kann bei der Untersuchung des Wohnhauses St. Alban-Tal 42 eine Entwurfsströmung des *Regionalismus* festgestellt werden.

1.3.3 Museum für Gegenwartskunst, Neubau- und Bestandserweiterung



Abbildung 1-15: Museum für Gegenwartskunst im St. Alban-Tal
[PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Die Spitalmühle (St. Alban-Rheinweg 60) wurde im Jahr 1977 als sanierungsfällig und demnach als Abbruchobjekt deklariert, abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt (links mit Stütze). Die Orismühle (St. Alban-Rheinweg 58, Altbau rechts) wurde saniert. Katharina und Wilfried Steib planten an diesem Ort das Museum für Gegenwartskunst, welches 1980 eröffnet wurde.

Ein Museum für Gegenwartskunst für das St. Alban-Tal

Graf Guiseppa Panza di Biumo bot dem Basler Kunstmuseum Mitte der 1970er Jahren einen Teil seiner Sammlung als Leihgabe an. Panza di Biumo hatte klare Vorstellungen der dafür nötigen Ausstellungsräume: Die Kunstwerke ab 1960, vor allem Werke der Minimal und Concept Art, sollten in *neutralen Räumen* präsentiert werden und Panza di Biumo empfahl dafür grosse Industrieräumlichkeiten mit viel Raum und reduzierter Formensprache mit der Vorstellung: In »einem solchen neutralen, schmucklosen Behälter werden die Werke neuester Kunst am wirksamsten zum Ausdruck kommen«¹⁰⁴. Das Basler Kunstmuseum machte sich auf

die Suche und fand in der *Stöcklin'schen Papierfabrik*, am Mühlenkopf West im St. Alban-Tal, eine geeignete und leerstehende Industriestruktur.

Im Direktauftrag begannen Katharina und Wilfried Steib mit der Planung für das Museum für Gegenwartskunst. Vor den Planungen machte die *Öffentliche Basler Denkmalpflege* auf die Problematiken und Chancen des neuen Museumsbaus aufmerksam. Die Denkmalpflege ging davon aus, dass sich der Museumsbau betreffend Adressbildung bis an den St. Alban-Rheinweg vorschieben würde und sah städtebauliche Vordiskussionen vor. Diesbezüglich richtete sie 1977 einen Brief an den damaligen Direktor der Christoph Merian Stiftung Herr Hans Meier: »In diesem Zusammenhang ist von verschiedenen Mitgliedern auch auf das grosse städtebauliche Gewicht aufmerksam gemacht worden, welches einem vor dem Museum, am St. Alban-Rheinweg, geplanten Neubau zukommen wird. Ein solcher Bau, der sich weit gegen den Rhein *schiebt*, wird nicht nur in dem besonders wertvollen wie exponierten Uferbereich stark hervortreten, sondern muss auch in intensiver Weise mit dem St. Albanstift und der St. Albankirche, den historisch und kunsthistorisch bedeutendsten Bauwerken im Albantal, seinem eigentlichen Kern und Zentrum zusammenwirken.«¹⁰⁵ Des Weiteren sollte bereits vor Planungsbeginn Kontakt mit dem Denkmalrat und der Denkmalpflege aufgenommen werden, so dass ein gemeinsamer Planungsweg beschritten werden konnte.

Bei näherer Nutzungsbetrachtung der *Stöcklin'schen Fabrik* wurde klar, dass sich nur eine der Industriehallen für die Nutzung als Museum eignen würde. Dabei handelt es sich um die Orismühle, einen Bau der Architekten Vischer & Fueter von 1890/92, welcher als moderner Industriebau mit Flachdach, einem Stützen- und Trägersystem in Eisen und einer Hülle in Sichtbackstein konzipiert wurde. Dieser war der Nachfolgebau des 1890 durch einen Brand vollständig zerstörten Mühlebaus mit der Erstnennung von 1366 als Messerschmiede. Die Orismühle wurde erhalten und das später errichtete Mansardendach wurde zu Gunsten des leicht geneigten Flachdaches, gemäss dem bauzeitlichen Zustand, rückgebaut. Die Spitalmühle, erstgenannt 1284 und umgebaut 1863/1864, wurde 1977 abgebrochen und für das Kunstmuseum durch einen Neubau, als Ergänzung zur Orismühle, ersetzt. Der Neubau hielt sich zurück und wurde nicht bis zum Mühlenkopf respektive bis zum St. Alban-Rheinweg geplant, sondern als Gegenüber, der Orismühle in der städtebaulich zweiten Reihe als *Zwillingsmühle* errichtet. Der Neubau und der Altbau treten nun nicht nur in den Dialog, sondern gehen in die Verschmelzung, im Sinne der Schöpfung eines *Neuen Ganzen*. Das *Neue Ganze* ergibt zusammen eine Ausstellungsfläche von 2'800m². Durch die Verschmelzung der beiden Bauten entsteht ein neuer Bedeutungsträger am Ort. Der Neubau ist nicht nur ein *Bau an einem Ort*, sondern *das Bauen eines Ortes*. Gekonnt nimmt der Bau die ortsbaulichen Vorgaben auf und synthetisiert diese zu Architektur: Der Zugangsweg zum Museum wird durch die *V-Form* des Gebäudes mit einer verlängerten Seite fortgesetzt. Es bildet sich eine Übergangszone von aussen nach innen und so eine Adressierung und Verortung der Baute. Der ortsprägende Tych resp. die Zusammenbindung der Mühlenbauten wird auch über eine verglaste Brücke sichergestellt. Der Einblick in die Perspektive des Tychs und das Erleben dieses wichtigen ortsbaulichen Elements wird möglich. Sowieso sind Ein- und Ausblicke wesentlich für die beiden Bauten. Die Kirche, der Rhein, der Tych und die nachbarschaftlichen Gebäude werden durch gezielte Blicke, inszeniert durch die Architektur, ins Museumserlebnis einbezogen. Durch das Gewährwerden und Einbeziehen des Ortes ergibt sich eine Verschmelzung von Neu und Alt und damit eine spezifische Haltung zum Bauen im Bestand. Der Kontext wird mit dem Eingriff, dass heisst mit der Verschränkung von innen und aussen, ins Leben gerufen. Die Dematerialisierung des Alt- und des Neubaus in weisser Innenoberfläche und der durchgehende Boden in Epoxidharz binden die Gebäude zu einem neuen ganzheitlichen und gemeinsamen Ort weiter zusammen. Die historischen, nun leeren Hüllen, werden zum Leben erweckt. Auf den zweiten Blick, unter der weissen Farbe, werden dem aufmerksamen Betrachter die historischen Bauteile gewahr: »... die Räume verlieren von

der Stimmung, die wir heute so *romantisch* finden – doch die noch so schönen Stützen sind eben Teil des Baus und kein Ausstellungsobjekt.«¹⁰⁶ Zudem werden die Fensterleibungen im Altbau abgeschrägt, um das Licht zu reflektieren. Durch die Gesamtgestaltung von Neu und Alt, den ins Leben gerufene Kontext und die Nutzung als Museum entsteht eine *Ikone für den Ort*. Trotz der innen- und aussenräumlichen Verschmelzung und des Zelebrierens des Einzelobjekts bleiben die beiden Gebäude in der Aussensicht eigenständige und starke Typologien, welche die den bestehenden Einzelobjektcharakter der Mühlenarchitekturen an den Tychen unterstützt. Mit der Aktivierung der Umgebung mit den vielfältigen Bezugnahmen des Objekts, entsteht in der Synthese der Bezüge ein Bedeutungsträger. 1980 erhielt der Museumsbau die *Auszeichnung für gute Bauten 1980*¹⁰⁷ des Kantons Basel-Stadt. Gemäss Jurybericht »handelt es sich um eine geglückte Verbindung von historischer Bausubstanz und moderner Architektur unter Einbezug eines Altbaus in das Museumskonzept. Durch die geschickte Anwendung von verglasten Stahlkonstruktionen in den Übergangszonen wird der Neubau gut in die bestehende Bausubstanz eingefügt.«¹⁰⁸

Die Verdichtung eines Ortes zu einem neuen Ganzen

Die Architektur von Katharina und Wilfried Steib ist kein Bruch mit den Prämissen der *Klassischen Moderne*. Für die Beiden »haben die Leitsätze der *Klassischen Moderne* nach wie vor Gültigkeit«¹⁰⁹. Die bestimmende Rolle von Funktion und Form wird nicht in Frage gestellt. Die verstärkte Auseinandersetzung mit dem Thema des Bauens im Bestand hat sich bei Wilfried und Katharina Steib mehr zu einem *Bauen von neuen Orten in alten Umgebungen* hin entwickelt. »Das Museum für Gegenwartskunst im Basler St. Alban-Tal spricht von der aufkeimenden Zuversicht, die Beziehung zwischen Alt und Neu sei als Gestaltungsauftrag zu begreifen und bedeute nicht Verrat an den Glaubenssätzen der Moderne.«¹¹⁰ Die Dialektik zwischen Neu und Alt und die Schaffung von *Ikonen für den Ort* haben Katharina und Wilfried Steib insbesondere auch beim *Erweiterungsbau für das Historische Museum in Baden*¹¹¹ 1988 gezeigt. Wie im St. Alban-Tal wurde aus den Prämissen des *Genius loci* der bestehende Ort durch den Neubau verdichtet. Konkret heisst dies, dass die örtlichen Eigenschaften, wie die Topographie der Flusslandschaft, die Beziehung zum Landvogteischloss, der Flussweg und der Ausblick über die Limmat als gebaute Struktur verdichtet wurden und durch die Verdichtung der Ort *bedeutungsschwanger* wurde. Diese Stärke konnte das Gebäude nur durch klare und lesbare Eingriffe und durch ein Verwachsen des Innern mit dem Äussern erlangen: Die halbrunde Form im Limmathang ergibt den *Rücken des Gebäudes*, welcher sich gegen den Erddruck in den Hang stemmt und einen höhlenartigen Raum eröffnet. Gegen den Fluss ist das Gebäude in Form eines Halbkreises maximal offen, und wirkt als Bühnenraum. Der Limmatweg wird hinter Stützen zelebriert und Aussenraumelemente werden so im eigentlichen Innenraum des Gebäudes geführt. Das nach hinten in die Höhe geschuppte Dach dramatisiert den Raum weiter zum Hang hin und die seriellen Stützen erinnern an die einfachen Formen des anfänglichen italienischen Rationalismus. Die Materialisierung ist auf die Umgebung abgestimmt: Das Gebäude besteht aus Jurakalk und der Steg aus Holz und ist das weitergebaute Ufer aus Kalkstein, währenddem das feine Blechdach an die Ziegelhaut des Schlosses erinnert. Der Erweiterungsbau des Museums in Baden besitzt durch seine klaren Formen eine Radikalität, dem das Endgültige anhaftet und so fähig ist einen neuen Ort dauerhaft zu repräsentieren. Das Gebäude ist fertig gebaut und benötigt im Innern den geschaffenen Leerraum um sich zu inszenieren. Ausstellungsstücke drohen den Leerraum einzuengen und die visuelle Integrität zu stören. Es ist eine *Ikone für den Ort* entstanden.

Der Museumsbau in der Schweiz in den 1980er Jahren

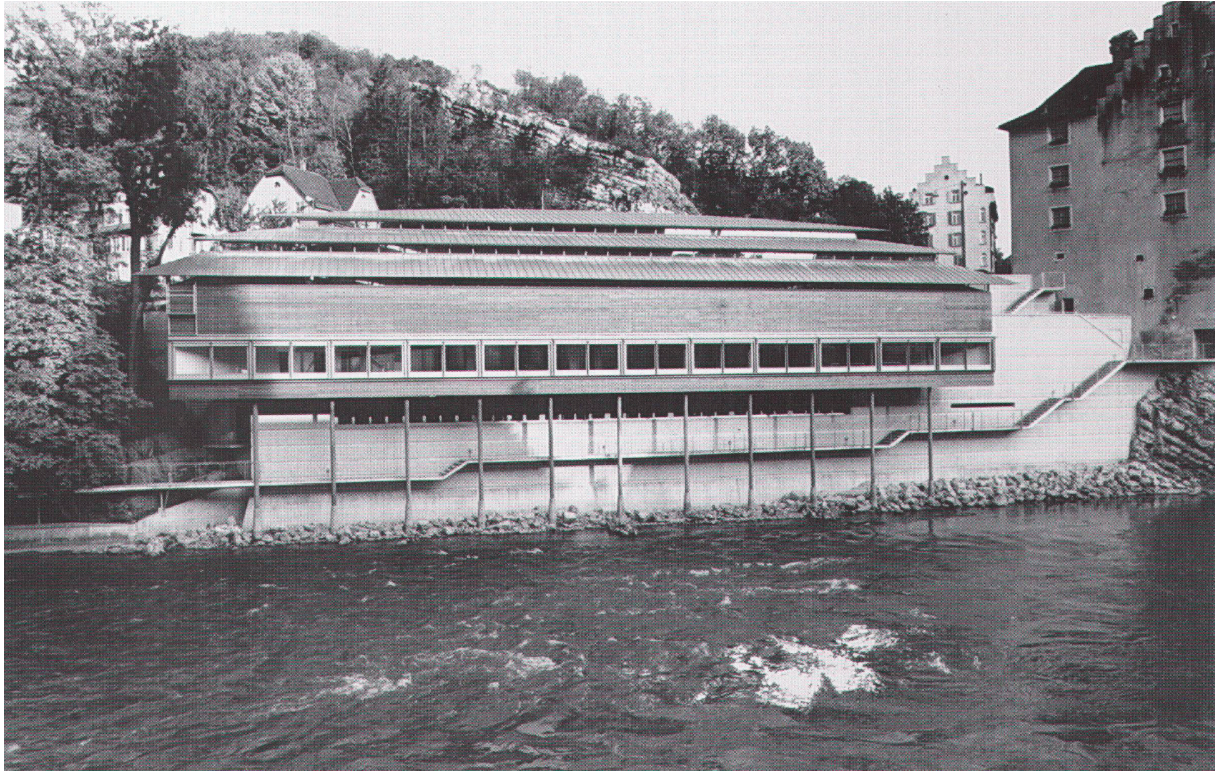


Abbildung 1-16: Historisches Museum in Baden
[BILD PUBLIZIERT IN WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 79, 1992]

Die Dependance des historischen Museums in Baden wurde 1992 von Katharina und Wilfried Steib geplant.

Die Kulturförderung in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Frage aufgeworfen, wie ein zeitgenössisches Museum für zeitgenössische Kunst funktionieren soll. Aus dem Zeitgeist *Zurück zum Original* (Kapitel 2.1) respektive zurück zum Ursprünglichen, wurde in Italien 1967 der Begriff der *Arte Povera*¹¹² geprägt. Die Arbeiten mit einfachen und alltäglichen Materialien in Stein, Holz und Glas suchten nach entsprechenden Ausstellungsräumen. Die leerstehenden Fabrikgebäude stellten ideale Kulissen für die alltägliche Kunst dar. In New York wurde 1968 erstmals Kunst in Industrielofts gezeigt. In den 1970er Jahren wurden in der Schweiz ehemalige Fabrikgebäude zu Museen umgewandelt: 1977 eine ehemalige Maschinenfabrik an der Limmatstrasse in Zürich und 1984 eine Kammgarnspinnerei in Schaffhausen als *Hallen für Neue Kunst*¹¹³. In Basel wurde 1984 das Museum für Gegenwartskunst im St. Alban-Tal eröffnet. Es ist ein qualitätsvolles Beispiel für das Museumsrevival ab den 1980er Jahren. Die ungenutzte Fabrikhalle galt als prägendes Beispiel im Museumsbau. Auf dieser Grundlage wurden weitere Entwurfsansätze für Museumsumnutzungen und -neubauten gesucht. In diesem Zusammenhang leisteten Katharina und Wilfried Steib mit den Museumsbauten im St. Alban-Tal in Basel und dem Erweiterungsbau in Baden wichtige Arbeit. In Basel wurde beim Museum für Gegenwartskunst die Hülle entmaterialisiert. Um dem Konzept der ruhigen *Hüllenbehältern* gerecht zu werden, wurden die Nebenflächen wie Foyer, Hallen und Zirkulationsflächen auf das Minimum reduziert. In Baden wurden die Architekturelemente akzentuiert und treten im Innenraum dominant auf. Währenddem die Exponate in Basel zur Geltung kommen und sich die Hülle zurücknimmt, wirken in Baden die Exponate im Innenraum störend auf die dominante Architektur. »Die Treppe als Freiplastik, die raffiniert abgeschrägte Unterseite der Galerie oder die Rhythmisierung der Decke hat eine viel stärkere Reizwirkung als die unscheinbaren Exponate. Die Spannung zwischen Bau und Inhalt ist nicht aufgelöst, der Bau triumphiert über die Objekte.«¹¹⁴ Das Museum in Baden lässt sich nur über gesonderte Einzelexponate,

Broschüren und Schaukästen einrichten, so sind die wenigen möglichen Einzelexponate nicht fähig eine durchgängige Geschichte zu erzählen. Sie werden zu Geschichtsfragmenten. Die klassische Ausstellung eines historischen Museums kann so nicht inszeniert werden. »Derart veristische Nachbildungen der Geschichte, wo menschengrosse Wachsfiguren mit echten Waffen kämpfen, dass es blitzt und kracht, sind in Baden nicht gefragt. Ein solche Geschichtsinszenierung ist nicht nur traditionell, sondern verlangt entweder eine neutrale Hülle oder eine Theaterkulisse wie im Schloss Lenzburg oder Zürcher Landesmuseum.«¹¹⁵ In den beiden *Steib'schen Museen* mit gänzlich anderen Konzepten, konnte die Wirkung von kontemporärer Architektur getestet werden. Währenddem das Museum für Gegenwartskunst in Basel mit der neutralen Hülle jegliche skulpturalen Objekte oder Bilder an den Wänden zu inszenieren vermag, ist in Baden die Inszenierung durch die starke Architektur schwieriger: Beispielsweise versuchen minimalistische Stahlhocker und Stahlwimpel im Geiste der 1960er Jahre die Sitzordnung der Badener Tagsatzung nachzubilden. Die abstrakte, objekthafte Installation schafft es jedoch nicht, die Inhalte zu portieren. Das Museum in Baden kann jedoch als Chance oder als Versuch für ein neues zeitgemässes Ausstellungskonzept gesehen werden, welches jedoch zuerst erfunden werden muss.

Das Antikenmuseum in Basel

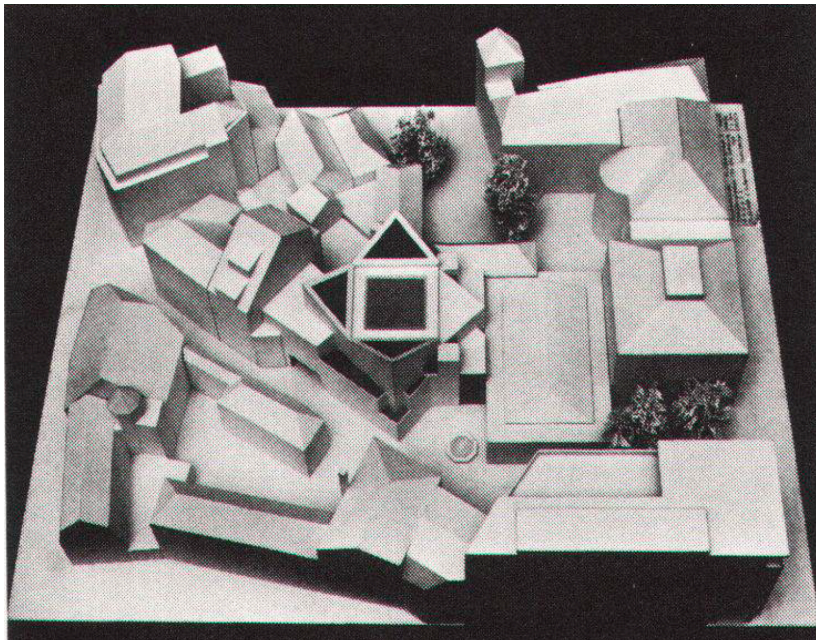


Abbildung 1-17: Antikenmuseum in Basel

[BILD WETTBEWERBSBEITRAG MAX ALIOTH UND URS REMUND, 1981, PUBLIZIERT IN WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 68, 1981]

Zu Melchior Berris klassizistischem Hauptbau von 1828 (rechts) wurde eine zweite Ikone in zeitgemässen Analogie erstellt (Mitte).

Im Jahr 1966 wurde in Basel das Antikenmuseum am St. Alban-Graben 5 in einem klassizistischen Herrschaftshaus von 1828 eröffnet. Das Gebäude wurde vom bekannten Basler Architekten Melchior Berri gebaut. Das Haus ist ein Frühwerk des Klassizismus und war einer der ersten Vertreter eines neuen Baustils. Der quadratische Grundriss, welcher ganz auf die Mitte ausgerichtet ist, ist eine Referenz zur Villa Rotonda von Palladio. Durch den Anbau eines Oberlichtsaals von Kantonsbaumeister Hans Luder auf der Hofseite wurde das Gebäude 1955, ab dann im Staatsbesitz, erweitert. Durch die Schenkung eines deutschen Sammlers wurde um 1980 weiterer Platzbedarf für das Antikenmuseum angemeldet. Das nachbarschaftliche Schulhaus aus dem Jahre 1820, welches später als Pfandleihhaus diente, sollte zu Gunsten des Neubaus abgebrochen werden. Der Gewinner des Wettbewerbs für den Ersatzneubau Max

Alioth und Urs Remund haben sich bei ihrem Beitrag von der Solitärwirkung des Berri Hauses inspirieren lassen. Nicht nur die Inspiration war Ziel, sondern »sich optisch am historischen Bestand zu orientieren«¹¹⁶. Im Gegensatz zum Bestand von Berri wird der Neubau um 45 Grad gedreht, das Walmdach öffnend nach aussen geklappt, was als Resultat spitze Giebel erzeugt, die in ihrer fragmentarischen Form zur Altstadt überleiten sollen (Abbildung 1-17). In der Mitte der ausgebreiteten Dachflächen trägt der Neubau ein Glasdach. Das Ziel war die Schöpfung einer neoklassizistischen Anlage (Kapitel 2.5.1), welche die Einzelteile des Berribaus über die geometrischen Adaptionen verändert, jedoch immer die Symmetrie währt. Da die geschlossene Bauflucht, welche die Denkmalpflege gefordert hatte, durch die 45-Grad-Drehung nicht gegeben war, wurde eine vorgesetzte Fassade auf der Bauflucht erstellt, welche sich durch eine künstliche Höhenstaffelung in die Altstadt integrieren sollte. Auch im Grundriss wurde die Maxime der Symmetrie übernommen. Statt der Bespielung des Quadrats wie bei Berri, wurde die Symmetrie im Rhombus gesucht. Dies führte zu Schwierigkeiten mit den Anforderungen an die Ausstellung und der Baukörper musste in der Folge überarbeitet werden. Die Neuinterpretation ist als *Bipol* zum Berribau gedacht und als weitere *Ikone für den Ort* konzipiert. Insbesondere durch die virtuose Dachform und die 45-Grad-Typologie wird eine Eigenständigkeit, eine skulpturale Objekthaftigkeit erreicht. Die Frage ist nicht der Nutzen des Gebäudes für das Museum, sondern die Ausstrahlung des Museums nach Aussen und auf seinen Inhalt. Das Antikenmuseum bildet durch seine Typologie und den Umgang mit der Geometrie den Zeitgeist im Museumsbau ab.

1.3.4 Mühlenkopf West, Erhalt und Neubau Ensemble



Abbildung 1-18: Der Mühlenkopf West von Rolf Keller
[PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Der Neubau von Rolf Keller (links) von 1981–1987 orientiert sich in einer Neuinterpretation am Tschaggeny-Haus von 1892 (rechts).

Gemäss dem Überbauungsplan von 1974 (Abbildung 1-10) sollten die Mühlenköpfe Ost und West im Direktauftrag von den beiden Planerteams Rolf Keller und Winter, Trüb, Ellenrieder bearbeitet werden. Da die Rheifront als besonders sensibel im baulichen Umgang galt, wurde von der Politik die Durchführung eines Wettbewerbs gefordert. Für beide Teichköpfe wurde 1982 deshalb ein Wettbewerbsverfahren durch die CMS gestartet. Das Verfahren wurde nicht gemäss den Vorgaben des *Schweizerischen Architekten- und Ingenieurvereins (SIA)* durchgeführt, sondern die Christoph Merian Stiftung vergab acht Planungsaufträge an die Architekturbüros Curt P. Blumer, Diener & Diener, Fierz und Bader, Herzog & de Meuron, Rolf Keller, Katharina und Wilfried Steib, E. und J.C. Steinegger und Winter, Trüb, Ellenrieder, um ein Lösungsspektrum zu erhalten¹¹⁷. Eine eingesetzte Expertenkommission mit den Mitgliedern C. Fingerhuth, J.J. Bachofen, Prof. P. Hofer, Dr. R. Nertz, Dr. A. Wyss, Prof. B. Huber, F. Peter und Frau Dr. U. Jehle-Schulte Strathaus¹¹⁸ traf Entscheidungen, die auf Ausführungsempfehlungen hinausliefen. Die Zielsetzung der Wettbewerbe für die Mühlenköpfe Ost und West definierte die Expertenkommission und die Christoph Merian Stiftung wie folgt: »Die historisch gewerbliche Bebauung im St. Alban-Tal hatte ihre Schwerpunkte an den Teichmündungen. Hier standen je mehrere Paare von Mühlen. Die untersten Bauten waren direkt an die Stadtmauer angebaut. Der Abbruch dieser Bauten hat Löcher im Quartiergefüge zurückgelassen. Diese verursachen eine unbestimmte städtebauliche Situation. Der Sternenplatz ist weder im Osten noch im Westen gehalten. Die Gallicianmühle und die Stadtmauer sind isoliert. Das bauliche Gefüge des Quartiers muss an diesen beiden Stellen wieder repariert werden. Die Kommission ist überzeugt, dass das Wiedereinfügen von Baukörpern in diese Leerräume richtig und notwendig ist.«¹¹⁹ Zudem wurde die Wohnnutzung als primäre Nutzung für die Neubauten definiert.

Bei dem Tych West (Vorderer Tych) war nie die Rede von einer Rekonstruktion der mittelalterlichen Mühlen, sondern vom Wiedererhalt der paarweisen städtebaulichen Anordnung. Am westlichen Teicharm sind von den ehemals sechs Mühlen noch drei erhalten. Es sind dies alle linksseitigen Mühlen des Tychs (Betrachtung von Norden): Die Hirzlimühle (St. Alban-Kirchrain 14), welche von 1284 bis 1824 ununterbrochen als Kornmühle genutzt wurde. Die Orismühle (St. Alban-Rheinweg 58), die auf Grund eines Brands 1890/92 neu gebaut wurde und das Tschaggeny-Haus am Platz der ehemaligen Spisselimühle (St. Alban-Rheinweg 52). Zudem hat das 19. Jahrhundert hier nachhaltige Veränderungen bewirkt, so dass eine Rekonstruktion im Gegensatz zum Tych Ost nicht angebracht war. »Ausserdem ist der Ort durch den Abbruch der Stadtmauer entlang des Rheins, durch die Aufschüttung des St. Alban-Rheinwegs und durch dessen Ausbildung als Promenade der Charakter des Ortes eindeutig nicht nur mittelalterlich bestimmt, sondern mindestens ebenso sehr durch das späte 19. Jahrhundert.«¹²⁰ Ins Bild des 19. Jahrhunderts passt das Tschaggeny-Haus von 1892, welches vom *Verein Pro Dalbeloch*¹²¹ als erhaltenswert angesehen wurde. Die meisten Projektteilnehmenden belissen deshalb das Tschaggeny-Haus bei ihren Projektentwürfen; im mindesten im äusseren Ausdruck.

Das erwähnte Tschaggeny-Haus war 1892 durch Robert Tschaggeny für den Gewürz- und Senffabrikanten Gustav Rensch-Miville als dreigeschossiger neoklassizistischer Bau erstellt worden. Dazu wurde die Spisselimühle, welche bereits 1366 als Kornmühle Erwähnung fand, geschliffen. Das Fabrikgebäude, welches von aussen wie ein neoklassizistisches Wohnhaus wirkt, beherbergte eine Gewürz- und Senfmühle, welche im Neubau von 1892 mit einer Wasserturbine, statt einem Wasserrad betrieben wurde. Von 1912–1955 stand die Mühle im Besitz der Papierfabrik Stöcklin, die hier ihr Direktionsgebäude eingerichtet hatte. Das Tschaggeny-Haus war bei der Erstellung für das Wettbewerbsprogramm der Mühlenköpfe noch zum Abbruch vorgesehen. Das Gebäude passte jedoch vorzüglich zu gewissen Entwurfshaltungen der Zeit, wie dem Bauen von eklektizistischen Gebäuden (Kapitel 2.5). Das Tschaggeny-Haus verkörperte ein Stadtbaustein, der nicht die Funktion des Gebäudes kommunizierte, sondern die städtebauliche Stellung – vorne am Tych – und die wichtige gesellschaftliche Stellung des Besitzers, eines Fabrikanten. Das Gebäude kommuniziert via Fassade als Bild- und Zeichen. Durch den Fassadenausdruck wirkt das Gebäude in den öffentlichen Raum, währendem es im Innern gemäss seiner Zwecknutzung funktionell genutzt und später umgebaut werden konnte. Wie bereits erwähnt, wurde das Gebäude von seiner ursprünglichen Fabriknutzung zu einer Nutzung als Direktionsvilla umfunktioniert, ohne seine Stellung respektive das Aussehen im öffentlichen Raum zu verändern. Das Gebäude funktioniert als Stadtbaustein, welcher einen typologisch allgemeingültigen Charakter aufweist und sich evolutiv weiterentwickeln lässt. Die Villa gliedert sich zudem durch ihr Stil- und Formenvokabular in die Architekturgeschichte ein. Ende des 19. Jahrhunderts war das Bedürfnis gross, die technisch-industriellen Gebäudeneubauten mittels einer Fassadenarchitektur als sprechendes Zeichen in die Geschichte der Architektur einzugliedern. Für die neuen technisch-industriellen Bauten des 19. Jahrhunderts war noch kein neues architektonisches Formenvokabular erfunden worden und so bediente man sich eklektizistisch aus Stilen der Geschichte. Die Moderne liess ab 1910 die Repräsentationshülle fallen und entwickelte eine eigene Ausdrucksform. Durch die Massenproduktion und die serielle Bauteilverwendung entfiel die Zeichenhaftigkeit der Architektur und ähnliche Vorgehensweisen wie im 19. Jahrhundert mussten gegen die stumme Architektur ergriffen werden. In beiden Zeiten wurde mit der Entwurfsströmung der *eklektischen Bildwelten* gearbeitet (Kapitel 2.5).

1982 erfolgten die Eingaben der acht Planungsbüros für die Mühlenköpfe Ost und West. Folgend sollen die Beiträge von Fierz und Bader, Herzog & de Meuron und das ausgeführte Projekt von Rolf Keller am Mühlenkopf West diskutiert werden.

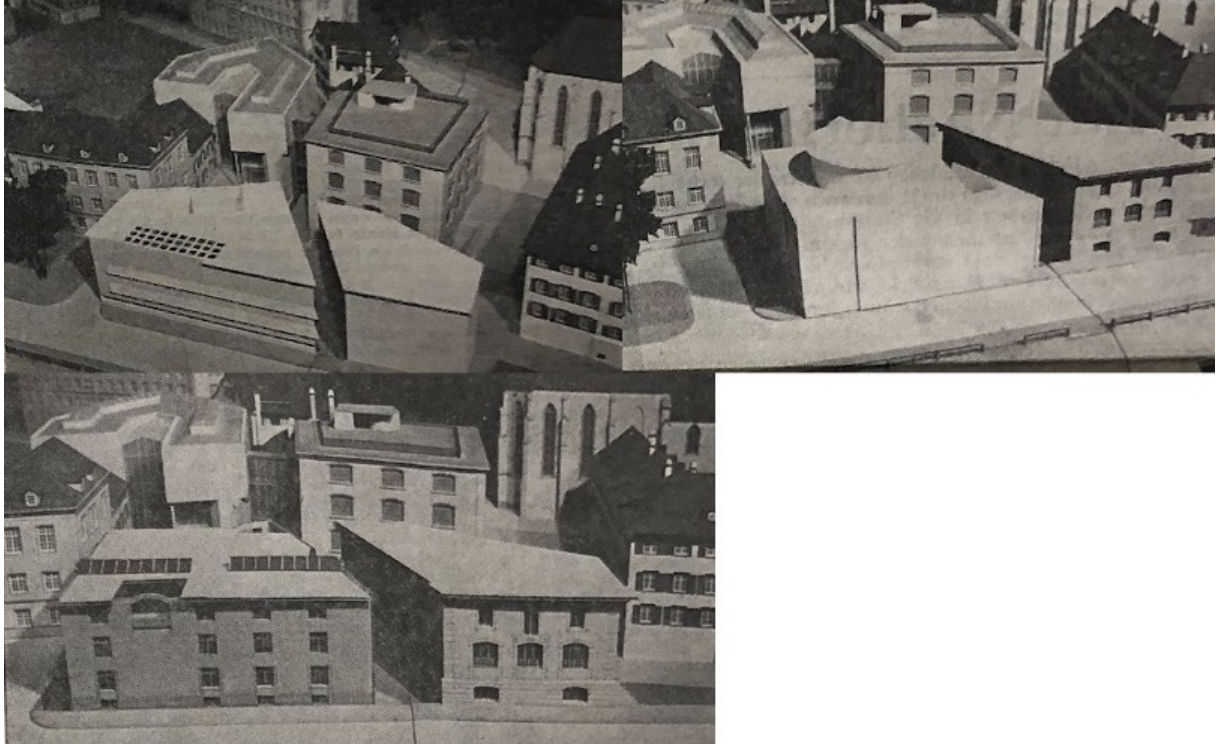


Abbildung 1-19: Die Eingaben der Planungsaufträge für den Mühlenkopf West, 1981

[ARCHIV CMS, K.13.01.005.03, 1982]

Die Eingabe von Herzog & de Meuron (links oben), Fierz und Bader (rechts oben) und Rolf Keller (links unten).

Das Projekt von Fierz und Bader sah ein ähnliches Volumen, wie das daneben liegende Tschagggeny-Haus vor. Nebst dem ähnlichen Volumen wies es eine eigenständige Architektur auf, »ein Zentralbau über quadratischem Grundriss mit Anklängen an einige neue Tessiner Häuser«¹²². Gemäss der Basler Zeitung von 1982 war das Projekt eine eigenständige Schöpfung, welche von Kleinbasel aus »eine gute Wirkung«¹²³ erziele. Der Bau ist in seiner Ausformulierung streng klassizistisch gehalten und als Kuppelbau und in seiner Zentralsymmetrie ein Oeuvre von reinem Stil. Die Architektur ist dabei auf die reinen Grundformen des Klassizismus reduziert und wirkt in diesem Zusammenhang noch prägender. Der Zentralbau wäre nebst dem Museum für Gegenwartskunst eine weitere Ikone für den Ort gewesen. Womöglich auch eine Konkurrenz der Ikonen, ein weiteres auf sich selbst bezogenes Objekt und nicht im Sinne der historischen Disposition der paarweisen Mühlenbauten am Westtych gedacht. Der Zentralbau stellt eine aus der Architekturgeschichte entlehene Grundtypologie dar, welche in seiner rationalen Grundform zu einem städtischen neoklassizistischen Vokabular referenziert; jedoch ohne Ortsbezug.

Das Projekt von Herzog & de Meuron mit dem Namen *Au fil de l'eau* orientierte sich an den industriellen Langbauten aus dem 19. Jahrhundert und stellte einen eben solchen an die Tychfront parallel zum Rhein, wobei das Tschagggeny-Haus hätte abgebrochen werden müssen. Der einzige Bezug zu den vormaligen Mühlebauten ist die Übernahme der ehemaligen Parzellengrenzen. Der Bau spannt sich über den Tych und wirkt an der Front sperrig gross und verneint zudem die typische paarweise einzelobjekthafte Mühlenbildung über den Tych. Die Jury hält in ihrem Expertenbericht fest: »Die horizontale Gestaltung wird nicht begriffen und als falsch beurteilt«¹²⁴ und weiter »keine Begründung des sachlichen Architekturausdrucks, artfremder Industriebau«¹²⁵. Das Volumen wirkt durch den Tychüberschlag und in seinen Dimensionen überdimensioniert und in der Hierarchie geht das bestehende, in zwei Volumen

untergebrachte Museum für Gegenwartskunst als Hauptattraktor durch das neue Grossvolumen unter.

Für die Weiterbearbeitung respektive für die Baueingabe wurde das Projekt von Rolf Keller mit dem Projektnehmen *Zwilling* empfohlen. Im Sinne der jeweils paarweisen Mühlenanordnung hat er die bestehende klassizistische Gewürzmühle mit der axialen grossbürgerlichen Rheinfassade von Baumeister R. Tschaggeny, um einen Neubau als Zwillingssbebauung ergänzt. Das Projekt von Rolf Keller nimmt die rosa Farbigkeit und die Fassadenplastizität der Nachbarbebauung, des Tschaggeny-Hauses, auf, wobei der Neubau im architektonischen Ausdruck und der Konstruktion eigenständig mit vielen Zitaten zum historischen Tschaggeny-Haus erstellt wird. Die Fassadenplastizität wird in seriellen, einfach geometrischen Elementen der Zeit nachgebildet. Wesentlich für Rolf Keller war, dass der Neubau sich der Architektur der 1980er Jahre zuweisen liess und so datierbar bleibt. Der Bau funktioniert auch als Vermittlerbau zum 1980 erstellten Neubau für Gegenwartskunst von Katharina und Wilfried Steib. Durch seine Glasrasterfassade auf der Rückseite bildet der Neubau von Keller ein ausdrucksreiches Gegenüber zum Museum für Gegenwartskunst, was beim Vorplatz des Museums eine stimmiges Platz-Fassaden-Ensemble ergibt. Keller wollte noch weiter gehen und auch die Rückfassade des Tschaggeny-Hauses mit dem Glasgitterwerk auflösen. Die Stadtbildkommission hielt Keller jedoch zur Erhaltung und Ergänzung der Fassade in klassizistischem Sinne an. Am Sternenplatz verkippte Keller ein Fenster am Dachrand des Neubaus um 45 Grad, um als Wegzeichen zum Museum für Gegenwartskunst zu dienen. Für Rolf Keller war wesentlich, dass sich der Neubau der Architektur der 1980er Jahre zuweisen liess und so datierbar bleiben konnte. Durch die neoklassizistische Nachbildung (Kapitel 1.3.4) und die Farbigkeit – insbesondere auch der dunkelvioletten Fenster – hat Keller einen unverwechselbaren Zeitzeugen geschaffen. Durch die Übernahme der stilbildenden Elemente der Direktionsvillenarchitektur des 19. Jahrhunderts und die Übernahme der Farbigkeit entschied sich Rolf Keller für eine Analogie der traditionellen Gewerbearchitektur vor Ort, die er in eine zeitgemässe Sprachlichkeit übersetzte. Das Vorgehen Kellers präsentiert sich gleich, wie bei der *Neugestaltung des Dorfzentrums von MuttENZ*¹²⁶ ab 1966 durch ihn und Fritz Schwarz: Die lokale, traditionelle Architektur wird in eine zeitgemässe Architektursprache übersetzt und kann so als *Hausvokabular einer historischen Moderne* gelten. Dabei entsteht ein Gebäude, welches sich durch eine Komplexität und Vielschichtigkeit auszeichnet und sich so in seine gebaute Umgebung fügt.

1.3.5 Gasthof zum Goldenen Sternen, Ergänzung

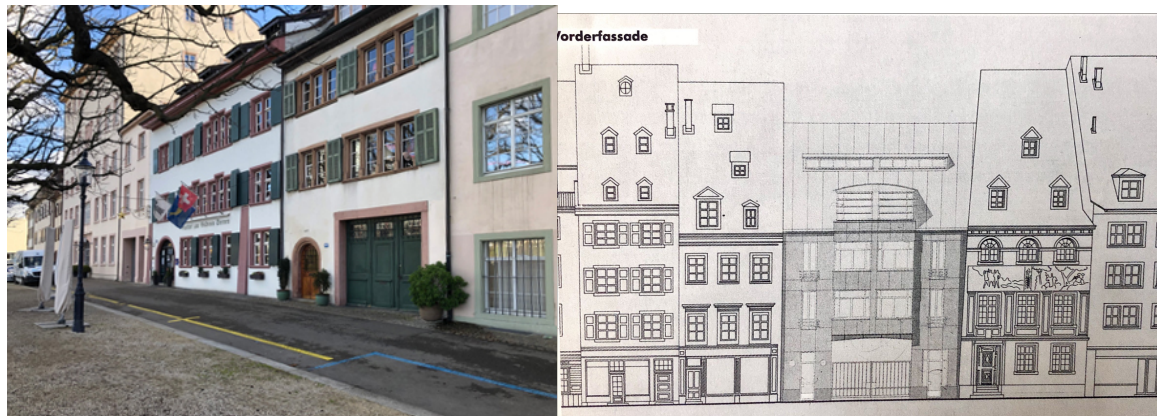


Abbildung 1-20: Die Rheinfront im St. Alban-Tal am Sternenplatz (links) und der Wettbewerbssieger des Wettbewerbs Spalenvorstadt zur Füllung einer Baulücke im historischen Kontext, 1981 (rechts)

[PHOTOGRAPHIE, 2022, MICHAEL VON ALLMEN UND PROJEKTE FÜR BASEL UND ARCHITEKTURWETTBEWERBE 1979–1983, BAUDEPARTEMENT BASEL, HOCHBAUAMT BASEL-STADT, 1983]

Durch die Wiederentdeckung der historischen Stadt und durch die Entwicklung von Entwurfshaltungen und Entwurfsströmungen wurde mutig im Bestand eingegriffen (Bild links) respektive diesen ergänzt (Bild rechts).

An der Rheinfront...

Die Häuser zwischen dem St. Alban-Rheinweg 64 bis 86 entsprechen bezüglich der Parzellierung der Vedute von Matthäus Merian von 1615. Die meisten Gebäude an der Front wurden im Zuge der Industrialisierung ab 1850 neu gebaut oder fielen wie die Nummern 80 bis 84 einem Brand zum Opfer. Ein durchaus ganz mittelalterlicher gotischer Bau fällt jedoch ins Auge: Der *Gasthof zum Goldenen Stern* am St. Alban-Rheinweg 70. Die springenden gotischen Fensterbänder mit den typischen Gewänden, der Kalkputz und die Hausstrebe Pfeiler identifizieren ihn. Eigenartigerweise definiert der rechte Hausstrebe Pfeiler nicht den Gebäudeabschluss, sondern verfügt seinerseits rechts über eine weitere vertikale Fensterreihe, welche den Bau in seiner Gebäudezeileneinpassung eigenartig erscheinen lässt: Das Gebäude wurde bei einer Rettungsaktion an diese Stelle versetzt. Der Goldene Stern – eigentlich *zum schwarzen Stern* – wurde 1973 / 1974 aus der Aeschenvorstadt (Aeschenvorstadt 44) kommend, hier am St. Alban-Rheinweg durch die Architekten Bonnet und Born wieder aufgebaut. Grund dafür war die 1964 beschlossene Strassenverbreiterung in der Aeschenvorstadt auf Grund des *Korrektionsplans von 1949*¹²⁷. Für den dislozierten Bau musste im St. Alban-Tal als Opfer das original erhaltene Restaurant *Letzi-Stube* von 1859 weichen. Die Sichtbarmachung des mittelalterlichen Originals, sei es nun auch disloziert, war wichtiger als ein Quartierrestaurant aus dem 19. Jahrhundert. Bereits vor den Abbrucharbeiten an der Aeschenvorstadt 44 war der denkmalpflegerische Wert der Liegenschaft *zum Goldenen Stern* bekannt und dementsprechend sollten der Abbruch sorgfältig erfolgen, um Teile im Depot der Denkmalpflege einlagern zu können. Beim *Goldenen Stern* handelt es sich um die älteste Gastwirtschaft der Stadt Basel, die seit 1412 in Betrieb ist. Bei der Dislozierung gingen trotz aller Vorsichtsmassnahmen viele Teile des geschützten Hauses verloren oder kaputt. Zudem musste das Innere und das Äussere der Originalliegenschaft durch die neuen örtlichen Gegebenheiten stark angepasst werden: Die Fassaden mussten in der Breite verlängert – daher die eigenartige Fensterreihe nebst dem rechten Hausstrebe Pfeiler – und in der Tiefe gekürzt werden. Die Grundrisskonzeption musste angepasst werden, weshalb viele Inneneinrichtungen nicht übernommen werden konnten. Die Ausführungen von Esther Baur-Sarasin im Schweizerische Kunstführer *St. Alban-Tal in Basel*¹²⁸ sagen dazu: »Der Versuch der Rekonstruktion und des Wiederaufbaus eines Baudenkmals an einem fremden Ort muss rückblickend als gescheitert betrachtet werden und

entspricht nicht mehr den gegenwärtigen denkmalpflegerischen Auffassungen. Mit der Ausnahme eines Teils der gotischen Fassade entstand ein Neubau, in welchem originale Bauteile als Versatzstücke integriert wurden.«¹²⁹ Zusammenfassend kann bei der Ergänzung der Rheinfront durch die Dislozierung des *Goldenen Sterns*, wie bei den Befestigungswerken auch, eine Entwurfsströmung des *Zurück zum Original* ausgemacht werden.

... und von anderen städtebaulichen Fronten

Aus städtebaulicher Sicht, respektive aus Sicht des funktionierenden Ensembles der steinernen Rheinfront, muss der Versuch der Dislozierung des *Goldenen Sterns* jedoch als gelungen angesehen werden. Das Gegenbeispiel wurde im Wettbewerb Spalenvorstadt zur Auffüllung einer Baulücke 1981 / 1982 dargelegt: Carl Fingerhuth, der damalige Basler Kantonsbaumeister, sah die guten Vorzeichen der Architektur der Zeit gekommen, um eine bereits lang existierende Baulücke in der Spalenvorstadt (Spalenvorstadt 11) zu schliessen¹³⁰. Die guten Vorzeichen bestanden in einer intensiven Auseinandersetzung mit der bestehenden Stadt und in einer Haltung des Weiterbauens der Stadt. Der Wettbewerb lieferte die gesamte Bandbreite von Entwurfshaltungen zum Bauen im Bestand. Rudolf Schilling, Redaktor im Tagesanzeiger Magazin, systematisiert die Beiträge in seinem Artikel vom 16. Januar 1982¹³¹ folgendermassen: *Lücke bleibt Lücke, Neoklassizismus, Dorf in der Stadt, Kristallpalästchen, Überbrückung, Urbaner Traditionalismus, Öko-Architektur, Bio-Architektur und Rekonstruktion*. In dieser Auflistung von Schilling lassen sich tatsächlich die entwerferischen Strömungen der Zeit ausmachen. Gewonnen hat das Projekt von Franz Romero als eine Art *spröder Neoklassizismus* (Abbildung 1-20, rechts). Die symmetrisch angeordneten Elemente, der Balkonerker, die hohen Fenster, die Erkerüberhöhungen der Frontfassade sind alles Reminiszenzen an das Formenvokabular der historischen Stadt. Der Reichtum an Bauteilen ist klassizistisch gebändigt. Die Steinplattenfassade fragmentiert die Gesamtfassade beinahe dekonstruktivistisch, da das Fugenbild für den Entwurf überzeichnet wird. Gleich spröde sind die Grundrisse gehalten, wogegen die Rück- oder Hoffassade ein Feuerwerk an Bauteilvielfalt darstellt: Überhohe Säulen, Oblichtbänder, Bandfenster, ein Tonnendach, Laubengänge, Schiesschartenfenster, eine Auskragung und vieles mehr wollen die heterogene, zeitmehrschichtige Bauweise der Nachbarbauten in zeitgemässer Architektursprachlichkeit aufnehmen. Dieser Formenreichtum wird durch die Materialisierung als horizontale Holz- oder Eternitschalung im Innenhof weiter unterstrichen, so dass der Eindruck einer künstlichen Fragmentierung oder eines tektonischen Abzeichnens, im Sinne einer Analogie zum vorindustriellen Bauen entsteht. Der Architekt Franz Romeo schreibt in der Wettbewerbsabgabe zu seinem Projekt: »Gegen die Spalenvorstadt schliesst das Wohnhaus die Baulücke; dieses geht mit seinem geneigten Dach, den Dachaufbauten, der Steinplattenfassade mit ihrem Fugenbild, auf die historische Umgebung ein, ohne die Eigenständigkeit und den Charakter einer zeitgenössischen Architektur aufzugeben.«¹³² Das Bauwerk von Franz Romeo lässt sich der Entwurfsströmung *Eklektische Bildwelten* zuordnen.

1.3.6 Mühlenkopf Ost, Neubau Ensemble



Abbildung 1-21: Mühlenkopf Ost von Diener & Diener Architekten, 1981–1986
[PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Der Mühlenkopf Ost nimmt die Industriotypologie des 19. Jahrhundert auf und setzt diese in einer redigierten Moderne architekturensprachlich um.

Wettbewerb zum Mühlenkopf Ost

Gleich wie bei der Vergabe der Planeraufträge zum Mühlenkopf West wurden im Mühlenkopf Ost mögliche städtebauliche und architektonische Lösungen evaluiert. Währendem beim Mühlenkopf West die Architektur von Rolf Keller zur Weiterbearbeitung empfohlen wurde, sind dies für den Mühlekopf Ost die Beiträge von Curt P. Blumer, B. Buser und J. Zaeslin und R. Winter, J. Trueb + R. Ellenrieder¹³³. Diese beiden Beiträge wurden von einer breiten Öffentlichkeit jedoch so vehement kritisiert, dass am Wettbewerbsresultat nicht festgehalten werden konnte. Statt dieser Projekte kamen die Architekten Diener & Diener mit dem Projekt *LULU* zum Handkuss der Planung und Realisierung.

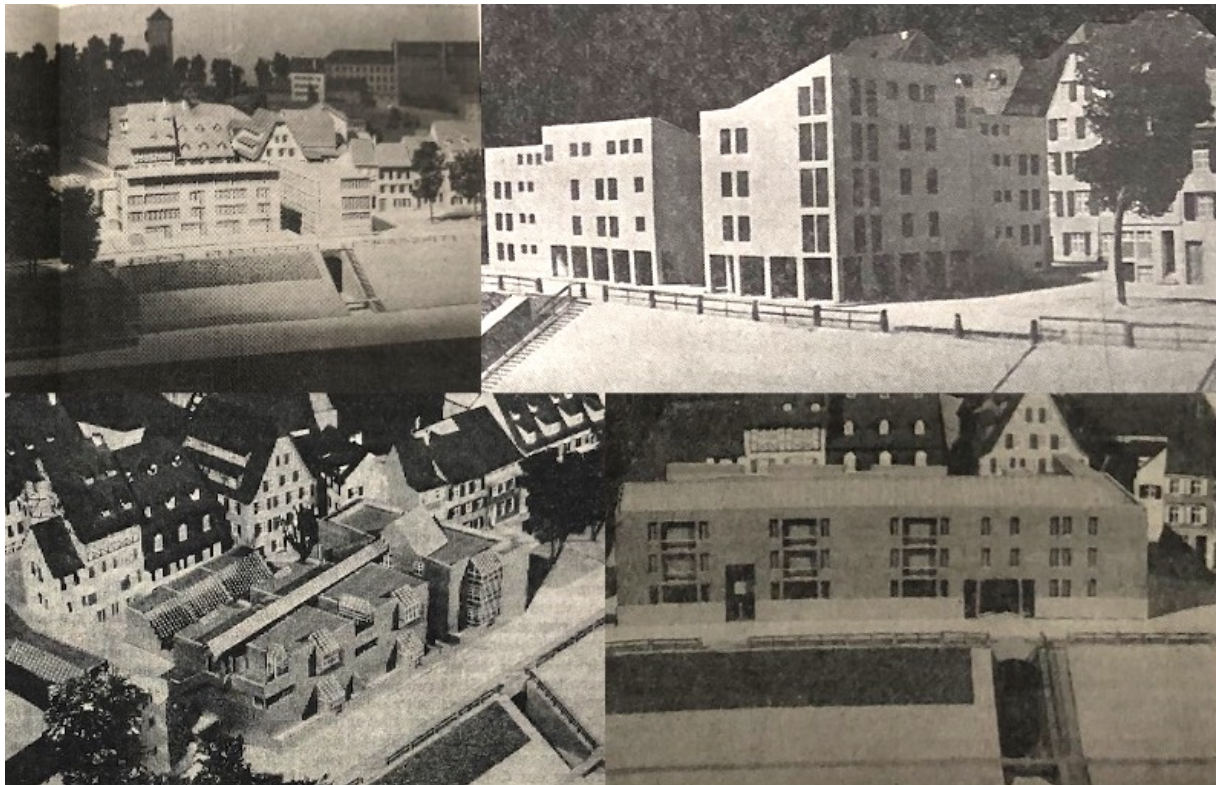


Abbildung 1-22: Die Eingaben der Planungsaufträge für den Mühlenkopf Ost, 1981

[ARCHIV CMS, K.13.01.005.03, 1982]

Die Eingabe von Diener & Diener (links oben), Winter, Trüb und Ellenrieder (rechts oben) Blumer, Buser und Zaeslin (links unten) und Wilfried und Katharina Steib (rechts unten).

Robert Winter, Jost Trueb und Robert Ellenrieder nahmen im Basler Volksblatt vom 17. April 1982 Stellung zu ihrem Projekt: »Die städtebaulichen Prämissen waren die Bildung einer raumfassenden Platzwand, die Aufnahme der Zäsur des östlichen Teicharms zur Erstellung zweier Baukörper im Sinne der paarweisen Mühlenkomposition, niedere Baukuben, um die dahinterliegenden mittelalterlichen Mühlen in der Silhouettenwirkung nicht zu stören.«¹³⁴ Die öffentliche Kritik war, dass während die genannten städtebaulichen Prämissen eine Logik aufweisen, so doch die Bildung einer Arkade, die monotone Befensterung des optisch zusammenhängenden Baukubus, und das Fehlen einer volumetrischen und formalen Bezugnahme zum Quartier – weder zu den Bauten des Mittelalters noch zu den Bauten des 19. Jahrhunderts – jeglicher Logik entbehrt. Die Verfasser sahen die Bildung von Wohnbauten als vornehmste Aufgabe der Architektur und ordneten dem kontemporären Bild von Wohnen, insbesondere auch im Äusseren, vieles unter. Dies ergab in der Ausformulierung ihres Entwurfs die Erstellung eines typischen Wohnbaus, ohne architektonische Bezugnahme zum Kontext. Als Kontextbezug lässt sich nur das Aufbäumen der Platzfassade zum Sternenplatz bezeichnen. Die Architektur lässt sich als Wohnungsbauformalismus beschreiben.

Noch sperriger ins Gefüge passte sich der Wettbewerbsbeitrag von C.P. Blumer, B. Buser und J. Zaeslin ein. Das massive Volumen an der Rheinfassade praktisch ohne Fenster, sondern nur mit Einschnitten, trennt die dahinterliegenden Mühlenbauten wie eine Schutzwand vom Mühlenkopf ab. Auf die Chance der städtebaulichen Staffelung mittels der Bezugnahme zu den historischen Mühlebauten, also einer adäquaten Gebäudekörnung, wurde nicht eingegangen. Durch die minimal gehaltene Gebäudetrennung beim Tych und die im Volumen und Material gleichartig fortgesetzte Architektur, entsteht ein übergrosses Gesamtvolumen. Die glasgitterartigen Einschnitte und Ausbuchtungen lassen eine abweisende Grossarchitektur entstehen.

Die Christoph Merian Stiftung lenkte nach der öffentlichen Kritik an den Beiträgen von Blumer, Buser und Zäslin und Winter, Trueb und Ellenrieder ein: Das Projekt von Diener & Diener wurde bevorzugt und zur Ausführung empfohlen. Dieser Beitrag orientierte sich volumetrisch an den vormaligen abgebrochenen Mühlenbauten der Weissen Mühle (St. Alban-Rheinweg 94), der Kleinen Mühle und der Herbergsmühle (St. Alban-Rheinweg 96) sowie an der Rheinmühle (St. Alban-Rheinweg 96). Die weisse Mühle und die Rheinmühle waren Ende des 19. Jahrhunderts durch Fabrikbauten zur Papierproduktion ersetzt worden. Die Kleine Mühle und die Herbergsmühle reichten in ihrem Baubestand ins 17. respektive die Herbergsmühle ins 12. Jahrhundert zurück. Beide wurden Ende des 19. Jahrhunderts für das Papierergewerbe umgebaut. Auf Grund ihres baulichen Zustands wurden alle vier Mühlen zwischen 1960–1965 abgebrochen (Abbildung 1-23). Hier am östlichen Mühlenkopf, in den abgebrochenen und umgebauten Mühlen wurde Industriegeschichte geschrieben: »Von 1831/32 bis 1841 war ein Teil der Mühle an Carl Geigy vermietet, welcher auf handwerklicher Grundlage Farbhölzer verarbeiten liess.«¹³⁵ Zwei Personen arbeiteten anfänglich im Betrieb und nichts liess erahnen, dass sich der Betrieb als Ciba-Geigy zu einer Weltfirma entwickeln sollte. Die Weisse Mühle und die Kleine Mühle standen quer zum Tych und die Rheinmühle längs zum Tych. Genauso platzierten Diener & Diener ihre Neubauten. Diese zu einander verschobene und gedrehte Anordnung unterstützte die kleinteilige Lesart der Mühlenköpfe und führte zu einer Akzeptanz in der Bevölkerung. Da sich die Architektursprache der Moderne auch aus den bereits im 19. Jahrhundert rational gestalteten Industriebauten entwickelt hatte, zogen Diener & Diener in dieser Sprachlichkeit der Moderne den Rückschluss auf die im St. Alban-Tal vorhandenen Industriebauten und gestalteten die beiden Langbauten dementsprechend. Im Sinne einer feinen Übersetzung zeichnet die Architektur von Diener & Diener typische Elemente in einer modernen Architektursprachlichkeit nach, ohne dabei historisierende Formen zu verwenden: Der Sockel wird in grau, als Anlehnung zu einem Natursteinsockel, imitiert. Die Fassadenfläche erhält wie die Bauten aus dem 19. Jahrhundert im St. Alban-Tal eine Farbigkeit, die Fenstergewände werden mit feinen Blechprofilen nachgebildet, das Vordach wird leicht vorspringend, auch in Korrespondenz zum Bestand, gestaltet. Die Stilmittel der Moderne werden, und dies ist die grosse Leistung des Gebäudes, als feine Analogien zum umgebenden Bestand dargestellt. In der Folge entsteht eine Architektur, die als Form Dauer hat. Der Neubau der sich volumetrisch und architektonisch an die ruhmreiche Industriezeit anlehnt, hat sich auch durch diese Bezugnahme eine Legitimation verschaffen. Die Fassaden wurden differenziert erstellt: Beide Bauten sind unterschiedlich fassadiert und ergeben in der Folge zwei klar auseinanderhaltbare Volumen, die sich jedoch in ihrer Architektursprachlichkeit als Zwillinge ergänzen. Auch eine spezifische Vor- und Rückseite zeichnet die Bauten aus. Sind sie gegen die Rheinflucht als typische Putzbauten materialisiert, so sind sie gegen die dahinterliegenden Mühlen in einer stehenden Holzschalung ausgebildet. Die differenzierten Vor- und Rückseiten tragen zu einer ortspezifischen Einpassung der Architektur bei und legitimieren die Neubauten durch deren Kontext und die städtebauliche Setzung. Durch weitere typische ortsbauliche Elemente, analog übertragen mit zeitgenössischen Mitteln der Architektur, wie die Brückenverbindung und die Fortführung des kanalisierten Charakters des Tychs, werden die Bauten in ihren Ausformulierungen an die bestehenden historischen Mühlenpaare angeglichen: Durch die ortsbauliche Verknüpfung erhalten die Gebäude eine hohe Permanenz. Das Gebäude erzielt eine ortsbauliche Einpassung auf der Ebene eines gelungenen Städtebaus mit der Fortführung und Weiterentwicklung von bereits bestehenden ortsbaulichen Elementen. Das Objekt an sich macht auf der Ebene der Architektur keine Verbindung mit dem sonst gewollten mittelalterlichen Gepränge des Quartiers.

Diener & Diener

Das Gleichgewicht zwischen Neu und Bestand, das Gleichgewicht zwischen ortstypisch und modern, das Gleichgewicht im Allgemeinen, welches Diener & Diener im St. Alban-Tal am Mühlenkopf West gesucht und gefunden haben, ist das Ziel ihrer Arbeit. Daraus ergibt sich »Architektur, die – als Form – Dauer hat«¹³⁶. Die Form sucht eine Allgemeingültigkeit, so dass das Haus im Sinne der Moderne die eigentliche Stadt ist: Das Haus ist umbaubar, strapazierbar und fest. Es ist ein Baustein der sich im Gleichgewicht zu verorten versucht, der sich im Innern jedoch umgestalten lässt. Die Suche nach dem Alltäglichen, dem Unaufgeregten, jedoch Logischen – vielleicht lässt es sich mit dem Rationellen beschreiben – ist die Entwurfssuche dieser Bauten. Das Rationelle dieser entwerferischen Herangehensweise verdrängt das Funktionelle: Genau in dieser Transformation der modernen Architektur liegt wohl das Geheimnis für eine erfolgreiche Implementierung dieser Architektursprache in den Bestand. Funktionelle Bauten sind Objekte, die sich auf Grund ihrer Eigensprachlichkeit profilieren, die die Nachbarschaft negieren und sich auf sich selbst bezogen inszenieren. Rationelle Bauten suchen den *Common Sense*, das Alltägliche, das sich Eingepasste und sind so in den Stadtkörper und die Nachbarschaft eingebunden. Diese Haltung *des Rationellen* ist keine triviale Übernahme oder eine Kopie von Bestehendem, sondern vertieft das Verständnis für den Ort und kann die Wahrnehmung des Ortes verändern. Dieser Transformationsprozess läuft jedoch subtil im beschriebenen Gleichgewicht statt. Denn die Architekten »wollen aber auch nicht jenes Gedächtnis der Stadt überformen, das ihrer Gestalt als Artefakt eingeschrieben ist... Eine Stadt, die sich ihrer Geschichte beraubt, beginnt sich selbst aufzulösen.«¹³⁷ Mit der Intervention am Mühlenkopf Ost haben Diener & Diener den Versuch unternommen, Neubauten im Vokabular der Moderne mit der Geschichte, der Bedeutung und dem Ort *zu verspannen*, Analogien zur Geschichte herzustellen, jedoch den Ort auch neu zu interpretieren.

Das andere St. Alban-Tal

Auch das Projekt von Diener & Diener ist kontrovers diskutiert worden. Die moderne Architektursprache und die Analogie zur noch immer verachteten Architektur des 19. Jahrhunderts wurde von Teilen der Bevölkerung nicht gutgeheissen. Diese verstanden die in der Sprache der Moderne gehaltenen Gebäude als vertane Chance, um das Quartier wieder in mittelalterlichem Charme auferstehen zu lassen. So schreibt das Basler Volksblatt im Artikel *Wie sich der Basler das Dalbeloch vorstellt*: » (...) dass der vielfach geäusserte Wunsch nach Erhaltung des Altstadtcharakters des St. Alban-Tals realisiert werden kann. So werden auch die Gässchen anstelle eines Asphaltbelages einen Pflasterbelag erhalten; geprüft wird ferner auch, wie es gewünscht worden ist, ob zu den historischen Bauten passende Hausnummern und Briefkästen angebracht werden könnten. Einzelne Plätze sollen nach Möglichkeit, (...), Gasbeleuchtung erhalten.«¹³⁸ In der ganzen Mittelalterbegeisterung und der noch nicht vorhandenen Rehabilitation der Werke des 19. Jahrhunderts, wie dies am Beispiel des St. Alban-Tors (Kapitel 1.3.1) aufgezeigt wurde, war die Gefahr latent, die vorhandenen, wie auch die neu geplanten Gebäude in *gute* und *schlechte Architekturen* einzuteilen und nur diejenigen Gebäude zu sanieren, wiederherzustellen oder zu erbauen, welche dem Bild der mittelalterlichen Gewerbestadt dienlich waren. Die Realität im St. Alban-Tal war aber eine andere, nämlich die eines stets weiterentwickelten heterogenen Wohn-, Gewerbe- und Industriequartiers mit einem grossen Baubestand aus dem 19. Jahrhundert. Die Basler Zeitung vom 13. Januar 1981 nimmt dazu wie folgt Stellung: »Sieht man sich diese Fabrikgebäude etwas genauer an, so findet man nichts, was zur tradierten Vorstellung eines *heimeligen Altstadtquartiers* passen würde. Man entdeckt die verschiedensten Dächer, ja, sogar eine ansehnliche Zahl Flachdächer sind vorhanden, beziehungslos klotzige Anbauten an mittelalterliche Häuser, Serien von eintönigen asymmetrischen Tür- und Fensterkombinationen, trostlose Raster von rechteckigen Fenstern, all das ist bereits vorhanden.«¹³⁹ Diese Bestandsaufnahme stört das Bild von gern gehörten *Kleinvenedig* in Basel und gibt den wahren Wert des Quartiers bekannt: Ein gemischtes Gewerbequartier, welches

sich stets den neusten Produktionsmethoden angepasst und sich ab dem Konzil von Basel (1431–1439) bis ins 20. Jahrhundert insbesondere dem Papierergewerbe verschrieben hatte. Im St. Alban-Tal konnten bis in die 1960 Jahre all die Entwicklungsstufen der Evolution des Papierergewerbes baulich, wie auch technisch, besichtigt werden.

Vielmehr geht es darum, diesen eben beschriebenen realen Werte des Quartiers zu entdecken und als qualitativvoll anzuerkennen: Einerseits die Qualität der Gewerbebauten aus dem 19. Jahrhundert an sich und andererseits wie sich eben diese Industriearchitekturen selbstverständlich in die vorhandenen mittelalterlichen Zeitzeugen, wie die Kirche und die noch vorhandenen Mühlenbauten, integrierten. So lässt sich auch der Neubau von Diener & Diener in diese evolutive Genese des Quartiers einfügen. In dieser Lesart, die sich am vorhandenen Baubestand orientiert, bildet das Projekt von Diener & Diener eine logische Weiterentwicklung des industriegeschichtlichen Baubestands. Die Basler Zeitung schreibt dazu: »Ebenso eigenständig und selbstverständlich wird er hingestellt, im Detail antwortet er subtil auf seine Umgebung, ohne sich opportunistisch anzupassen. Auf diese Art lässt auch dieser Bau die Baugeschichte des St. Alban-Tals klar hervortreten und führt sie konsequent weiter.«¹⁴⁰ Zusammenfassend kann bei den beiden Neubauten am Mühlekopf Ost durch Diener & Diener von der Entwurfsströmung eines *Zurück zum Stadtvokabular* gesprochen werden.

1.3.7 Stegreifmühle, Rekonstruktion



Tych Ost (Aufgekauft von der Papierfabrik Oser+Thurneysen bis 1888)				Tych West (Aufgekauft von der Papierfabrik Stöcklin bis 1934)			
7	Weisse Mühle Abgebrochen zw. 1960–1965 Neubau Wohnhaus 1986 St. Alban- Rheinweg 94+96	12	Gesellenhaus Neubau Wohnhaus 1986	1	Spisselmühle oder Direktionsvilla, Sanierung 1985 abgeschlossen St. Alban-Rheinweg 52	4	Spittelmüllers- oder Steinklostermühle St. Abgebrochen 1965, seit 1980 Neubau des Museums für Gegenwartskunst, St. Alban-Rheinweg 60
8	Rhein- oder Spiegelmühle Abgebrochen zw. 1960–1965 Neubau Wohnhaus 1986	13	Stegreifmühle abgebrannt 1963, Rekonstruktion 1982 St. Alban-Tal 35	2	Lippis- oder Leimermühle abgebrochen 1967, Neubau 1985 St. Alban-Rheinweg 54	5	Hirzlimühle St. Alban-Kirchrain 14
9	Kleine Mühle Abgebrochen zw. 1960–1965 Neubau Wohnhaus 1986	14	Gallicianmühle, Sanierung 1980 abgeschlossen St. Alban-Tal 37	3	Oris- oder Tabakmühle seit 1980 Altbau des Museums für Gestaltung St. Alban-Rheinweg 58	6	Spitalmühle St. Alban-Rheinweg 60 abgebrochen 1977, seit 1980 Neubau Museums für Gestaltung St. Alban-Rheinweg 60
10	Herbergsmühle Abgebrochen zw. 1960–1965 Neubau Wohnhaus 1986	15	Zunzigermühle, St. Alban-Tal 39				
11	Trinkstube der Müller Neubau Wohnhaus 1986	16+17	Rychmühle oder ob. Papiermühle St. Alban-Tal 41 + Anbau, Sanierung 1985 St. Alban-Tal 41+43				

Abbildung 1-23: Mühlenplan des St. Alban-Tals mit Auflistung der Mühlen, Situationsplan in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

[ST. ALBAN-TAL IN BASEL, ESTHER BAUR-SARASIN, SCHWEIZERISCHER KUNSTFÜHRER GSK, BERN, 1992]

Die Mühlengeschichte in Europa

Die Etablierung der Wassermühle nördlich der Alpen vollzieht sich in der Zeit vom 6. bis 11. Jahrhundert. Die Mühlentechnologie war bereits im Altertum bekannt, konnte sich jedoch im römischen Reich nicht durchsetzen. Bis ins 6. Jahrhundert wurde die Mühlenarbeit händisch respektive mehrheitlich von Tieren verrichtet. Die Verbreitung vollzog sich in der mittelalterlichen Warmphase zwischen 950–1250 und dementsprechend in einer Zeit der wirtschaftlichen Prosperität, welches von einem starken Bevölkerungswachstum begleitet war. Die Mühlen erhöhten wesentlich die Kapazität zur Verarbeitung von Rohstoffen. Es gab verschiedenste Mühlen: Die Sägemühle zur Holzbearbeitung, die Rindenmühle zur Herstellung von Gerberlohe¹⁴¹, die Kornmühle zur Herstellung von Mehl, die Malzmühle zur Herstellung von Bier, die Textilmühlen zur Verarbeitung der Gespinstpflanzen, die Ölmühlen zur Herstellung von Raps-, Nuss- und weiteren Ölen, die Papiermühle, die Gipsmühle, die Pulvermühle und weitere¹⁴². Zu erwähnen sind die Nebeneinrichtungen der Mühlen, wie Stampfen, Reiben und Rellen. Anhand der Mühlen und deren Anzahl liess sich der Wohlstand einer Stadt bestimmen. Die Mühlentechnologie entwickelte sich bis zur Industrialisierung stets weiter. Beispielsweise bei der Kornmühle in Form der Trennung von Mehl und Kleie um 1500.

Die Mühlengeschichte in Basel

Die drei Basler Teiche, der Rümelinbach durch die Basler Grossstadt, der St. Alban-Teich durch das St. Alban-Tal und der Riehenteich durch Kleinbasel¹⁴³ wurden im 12. und frühen 13. Jahrhundert, in einer auf Grund der Bevölkerungszunahme wirtschaftlichen Wachstumsperiode der Stadt Basel, während der Erschliessung von neuen Gebieten erstellt. Die Teiche wurden von der Birsig (Rümelinbach), der Birs (St. Alban-Teich) und der Wiese (Riehenteich) abgezweigt. Wesentlich für die Anlagen waren die topographischen Verhältnisse und ein ausgeglichenes Gefälle. Die Umleitung der Birs ins St. Alban-Tal Mitte des 12. Jahrhunderts machte den Mühlenbau und die Versorgung der wachsenden Stadt Basel möglich. Ideal war die Anlieferung von Rohmaterial über den Rhein und die Birs von den jurassischen Lehen des Basler Bischofs. Die ersten Mühlen im St. Alban-Tal dienten vornehmlich als Kornmühlen, so auch die Stegreifmühle, die in dieser Funktion erstmals 1243 erwähnt wurde. Das Papierergewerbe begann um 1440 in Basel mit dem Betrieb einer Papiermühle, erbaut um 1250, durch Heinrich Halbysen d.Ä., in der Zeit des Basler Konzils von 1431–1449, vor dem Riehentor (Kleinbasel) am Riehenteich an den Kleinbasler Gewerbekanälen¹⁴⁴. Durch gute Papierverkäufe an das Basler Konzil, festgehalten in den *Fronfastenrechnungsbücher von 1435*¹⁴⁵, kaufte sich Heinrich Halbysen d.Ä. die Rychmühle und die Zunzigermühle am St. Albansteich (oberes Nachbarmühlenpaar der Stegreif und Gallicianmühle)¹⁴⁶. Im Betrieb von Halbysen d.Ä. arbeiteten die Brüder Anton, Michel und Hans Galliciani. Anton Galliciani kaufte 1453 zudem die Klingentalmühle, heute Gallicianmühle genannt, um sein eigenes Unternehmen aufzubauen und bezog 1477–1523 Wohnstatt an der Rheinfront im Haus St. Alban-Tal 74. Galliciani kaufte 1482 die Stegreifmühle und baute diese von einer Korn- zu einer Papierermühle um. Die Stegreifmühle wechselte, wie viele Mühlen im St. Alban-Tal, im Verlaufe der Zeit die Besitzer: Von 1523–1587 war sie im Besitz der Familie Dürr, von 1587–1695 im Besitz der Familie Düring, von 1695–1804 gehörte die Mühle der Papiererfamilie Häusler und von 1842–1859 wurde diese mit der Herbergsmühle als Farbholzmühle der Firma Geigy genutzt. Carl Geigy arbeitete vormals mit einem Knecht in der nachbarschaftlichen Herbergsmühle und mahlte Farbhölzer zu Pulver. 1841 brannte es im Betrieb und Geigy gab den Standort auf und erwarb in der Folge die Stegreifmühle (St. Alban-Tal 35) um den Grundstein für den Weltkonzert Ciba-Geigy, heute Novartis, zu legen.

Die Papierherstellung aus Bäumen war bis zur Industrialisierung nicht möglich, da das Holz anderweitig gebraucht wurde und die technischen Möglichkeiten nicht gegeben waren. Lumpensammler beschafften alte Textilien, Spinnerei- und Seilerabfälle, welche in Bottichen zur Faulung eingelegt wurden. Die Papiermühlen zerkleinerten die Lumpen mittels einem Stampfgeschirr zu einem Brei, welcher anschliessend weiterverarbeitet wurde. Auf Grund des

Gestanks waren die Papiermühlen weit weg vom Stadtzentrum gelegen oder wie hier in Basel im topographisch tieferliegenden St. Alban-Tal. Während das Konzil von Basel dem mittelalterlichen Papierergewerbe in Basel einen wesentlichen Auftrieb verlieh, hat die Elektrifizierung des Papierergewerbes ab 1850 zu einer massiven Umstrukturierung im St. Alban-Tal geführt. Um konkurrenzfähig zu bleiben, mussten die Papierfabriken ausgebaut und technisch auf den neusten Stand gebracht werden. Die räumliche Vergrößerung geschah durch Zukäufe am östlichen Tych durch die Firma Oser+Thurneysen mit der Weissen Mühle 1883 und deren Neubau von 1896, mit der Kleinen Mühle 1886 und mit dem Neubau der Rheinmühle 1888. Am westlichen Tych erfolgte die Erweiterung durch die Firma Stöcklin durch den Kauf der Spitalmühle 1884, durch den Neubau der Orismühle 1878, durch den Kauf der Lippismühle 1885, durch den Kauf des Tschagggeny-Hauses als Direktionsvilla 1912 (ehemals Spisselmühle), durch den Kauf der Hirzlimühle 1917 zur Wasserversorgung und schliesslich durch den Kauf der Spittelmüllersmühle im Jahr 1934. Bis 1934 waren somit alle Mühlen im Gebrauch von zwei Papierfirmen. Es half jedoch alles nichts – auch nicht die Vergrößerungen und Zukäufe: die beiden Papierfirmen gingen ein und die letzte, die *Stöcklin'sche Papierfabrik*, musste 1955 ihre Tore am westlichen Teich schliessen.

Die Mühlengeschichte der rekonstruierten Stegreifmühle

Die 1982 rekonstruierte Stegreifmühle kann mit ihrer Nutzungsgeschichte als Vertreterin vieler Mühlen im St. Alban-Tal dienen. Wegen ihrer vielfältigen Geschichte, ihrem Aussehen und insbesondere durch den Umstand, dass sie die Zwillingsmühle der stattlichen Gallicianmühle ist, wurde sie im Zuge der Sanierungen des St. Alban-Tals durch die CMS und das *Hochbauamt des Kantons Basel-Stadt (HBA)* wiedererstellt respektive rekonstruiert. Die Stegreifmühle gilt zusammen mit ihrer Zwillingsmühle, der Gallicianmühle und insbesondere mit dem beherbergten Papiermuseum als mittelalterlicher Zeitzeuge für die Papierverarbeitung im St. Alban-Tal. Dass ausgerechnet die mittelalterlichen Mühlen und nicht beispielsweise ein Papierfabrikbau aus dem 19. Jahrhundert als Symbol für das Papierergewerbe bestehen gelassen oder rekonstruiert worden sind, ist bezeichnend für die Zeit um 1975 mit der bevölkerungsweiten Begeisterung für das Mittelalter und die Wiederentdeckung der Stadt. Nur die Sichtbarmachung des Originals war gut genug und hatte den romantischen *Städtchencharme* für eine Sanierung. Der Aufbau eines Papiermuseums als Zeitzeugen des Mittelalters hat den Baubestand als *Material der Kultur* aktiviert und ist Sinnbild für die Herkunft, Identität und die mittelalterliche Stadt Basels. Die überbordende Zukaufs- und Ausbauphase der Mühlen Ende des 19. Jahrhunderts und im beginnenden 20. Jahrhundert durch Oser+Thurneysen und Stöcklin scheint heute im St. Alban-Tal jedoch vernachlässigt zu sein und wurde bei der Sanierung des Tals als nicht genug wichtig eingestuft. Zusammenfassend kann bei der Rekonstruktion der Stegreifmühle, gleich wie bei der Dislozierung des Goldenen Sterns (Kapitel 1.3.5) und der Wiederherstellung der Befestigungswerke (Kapitel 1.3.1), eine Entwurfsströmung des *Zurück zum Original* ausgemacht werden.

1.3.8 Die Gesamtanlage des St. Alban-Tals, Transformation eines Gewerbegebiets



Abbildung 1-24: Vogelperspektive des St. Alban-Tals, 2022
[WWW.GOOGLE.CH/MAPS, STAND: 05.04.23]

Möglichkeiten der Transformation um 1970

Auf Grund der Studie *Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Alban-Tal*¹⁴⁷ im Jahr 1976 kann bereits vor der Sanierung von einem vitalen Quartier und einem funktionierenden Stadtgebiet gesprochen werden, bei dem der nicht mehr gebrauchte gewerblich-industrielle Baubestand durch Umnutzungen selbstregulierend in einen neuen Gebrauchszustand überführt wurde. Als problematisch ist hingegen anzusehen, dass die Stadt Basel, als grösste Besitzerin der Liegenschaften, diese seit der Übernahme im Jahre 1956 nicht weiter unterhalten hat. Im St. Alban-Tal war eine Subkultur angesiedelt, welche die günstigen Mietpreise, die Lage am Rhein, und die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung, in einem aus Sicht des Mainstreams transformationsbedürftigen Quartier, schätzte. Die naheliegendste Möglichkeit wäre gewesen, nebst dem Unterhalt des Baubestands, den Überlegungen zur Sanierung der bestehenden Struktur auch die soziale Subkultur des St. Alban-Tals zu erhalten und die Sanierungsprojekte schonend für die bestehende Bevölkerung auszuführen. Nicht nur die Fachplaner zur Quartierssanierung hätten Planungseinfluss erhalten sollen, sondern auch die Mitbestimmung der Bewohnenden bezüglich der Quartierssanierung wäre wichtig gewesen, um den Verbleib dieser Bevölkerungsgruppe sicher zu stellen.

Da die Stadt mit dem Programm «Basel 75» *Hauptziele eines Stadtkantons*¹⁴⁸ und insbesondere die Christoph Merian Stiftung ein saniertes Areal für den gehobenen Mittelstand zur Verfügung stellen und ein Statement im Umgang mit dem historischen Baubestand setzen wollte, wurden das Areal und viele der Gebäude für eine neue Bevölkerungsschicht, der des gehobenen Mittelstands, gesamt saniert oder neu gebaut. Grundsätzlich sollte die bereits bestehende und ansässige Bevölkerung weiterhin im St. Alban-Tal wohnen können und eine allzu weitreichende Gentrifizierung vermieden werden. Auch die stark heterogene Nutzung des St. Alban-Tals mit Gewerbe und Wohnen sollte erhalten bleiben, da Raum für gewerbliche Nutzungen in den 1970er Jahren weiterhin nachgefragt war. Trotz den Ansiedlungsplänen von *Basel 75* war es das Ziel eine Segregation und eine Mononutzung des Quartiers zu vermeiden. Bei den Massnahmen im St. Alban-Tal sollte es sich somit um einen *Sozialen Stadtumbau* handeln, bei dem die oberste Prämisse die Wahrung der vitalen Bevölkerungs- und Nutzungsstruktur bildete. Die Transformation verlief jedoch im Sinne und gemäss dem Motto

der der *Zur-Verfügung-Stellung* von Wohnraum für eine gehobene Mittelschicht. Die Vielzahl von Neubauten und die sanierten Bauten nahmen diese neuen Bevölkerungsschichten sukzessive auf und verdrängten die ehemaligen Bewohnenden. Aus gesellschaftlicher Sicht mit Bezug auf das bestehende und funktionierende Quartier, wäre eine sanfte Sanierung des Baubestands und eine Transformation der Gewerbe- und Industriebauten angebracht gewesen.

Begeisterung für das Mittelalter, Basel 75 und die Anlagestrategie der Christoph Merian Stiftung

Auf Grund der architektonisch-städtebaulichen Missstände der Zeit, wurde die Altstadt und die mittelalterlichen Vorstädte von Basel, und insbesondere das St. Alban-Tal verharrend im *städtebaulichen Dornröschenschlaf*, mit ihren Bauten von einer breiten Bevölkerungsschicht wiederentdeckt und wiedergeschätzt. Beinahe kompensatorisch wollte man die Stadtstruktur ideal sanieren. Dabei stand der Baubestand des Mittelalters zur Sanierung im Vordergrund. Der Baubestand aus dem 19. Jahrhundert, also die Industriegeschichte des Quartiers, hat die breite Bevölkerung bezüglich Sanierung wenig interessiert. Man wollte aus dem St. Alban-Tal, aus dem verbliebenen Baubestand vor dem 19. Jahrhundert, ein romantisch mittelalterliches Städtchen formen. Damit gemeint ist das Befreien und Freistellen von mittelalterlicher Bebauung, die Bereinigung von Baustrukturen, wie die Befreiung der Letzimauer vor Industriebauten, und die Rekonstruktion von wesentlichen mittelalterlichen Bebauungen wie die Stegreifmühle (St. Alban-Tal 35). Die mittelalterlichen Sanierungsbestrebungen mit den kleinteiligen Raumstrukturen, kam dem Programm *Basel 75 Hauptziele eines Stadtkantons*¹⁴⁹, welches die Förderung des Wohnens als Ziel deklariert hatte, stark entgegen. Der Abbruch des Industriebaubestands sollte als Freiraum (Aufenthaltsraum) genutzt oder mit Wohnstrukturen gefüllt werden. Zudem haben sich im Wirtschaftsboom der 1960er und 1970er Jahren die Gelder der Christoph Merian Stiftung wesentlich *vermehrt*¹⁵⁰. In der Übernahme der Liegenschaften der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im Baurecht konnte einerseits der Stiftungszweck erfüllt und andererseits die Gelder der CMS in Bausubstanz gewinnbringend angelegt werden. Das Ziel der CMS war deckungsgleich mit dem Ziel von *Basel 75*: Nur mit dem gehobenen Wohnungsbau war vorstellbar eine gute Rendite für die Sanierungskosten zu erzielen. Die Ziele der Sanierung können gem. *Ratschlag Nr. 7184 des Grossen Rats der Stadt Basel*¹⁵¹ wie folgt beschrieben werden: Förderung des Wohnungsbaus, Sanierung insbesondere der mittelalterlichen Baustruktur, Abbruch eines Grossteils der Industrie- und Gewerbestruktur des 19. Jahrhunderts – insbesondere bei räumlicher Bedrängung der mittelalterlichen Struktur – und die Einführung von Attraktoren ins St. Alban-Tal, wie das Museum für Gegenwartskunst und das Papierermuseum. Die Zeit um 1970–2000 kann auch als Zeitalter des Bildes und der Massenmedien genannt werden. Die Sanierungsbemühungen im St. Alban-Tal mussten dementsprechend und in erster Linie ein gutes Gesamtbild resp. eine gute Erscheinung abgeben. Die soziologisch-gesellschaftlichen Ziele, die wohl bei einer Sanierung aus heutiger Sicht einen wichtigen Stellenwert geniessen würden, mussten hintenanstehen. Bei der gesamthaften Transformation des Quartiers St. Alban-Tal kann eine Entwurfsströmung des *Zurück zum Original* und eine Diskussion zu Erhaltung einer *sozialen Stadt* ausgemacht werden.

2 Diskussion der Entwurfsströmungen

Wie können die Entwurfsströmungen in einem europäischen Diskurs legitimiert und ausgebaut werden?

Die im St. Alban-Tal entdeckten baulichen Eigenschaften oder Entwurfsphänomene (Kapitel 1.3), stellen spezifische und unterschiedliche Umgangsformen mit der Stadt von 1960–2000 dar. Die ermittelten Phänomene lassen sich auflisten, gruppieren und mit Überthemen, sogenannten *Entwurfsströmungen*, benennen (Abbildung 2-1). Die Entwurfsströmungen werden in diesem Kapitel mit weiteren Beispielen des europäischen Städtebaus *unterfüttert*. Dabei geht es einerseits darum, die im St. Alban-Tal ermittelten Entwurfsströmungen in einen gesamteuropäischen Vergleich zu stellen, damit geprüft werden kann, ob das städtebauliche Beispiel St. Alban-Tal überhaupt als Musterbeispiel des vielfältigen Umgangs mit der Stadt zwischen 1960–2000 gelten kann. Andererseits können durch die vertieften Diskussionen der Entwurfsströmungen mittels weiteren Fallbeispielen weitere Phänomene der einzelnen Entwurfsströmungen erhalten und diese ausgebaut werden. In der Summe ergeben die ausgebauten Entwurfsströmungen auch einen Hinweis auf eine allgemeingültige Ordnungstheorie von Erhaltungs-, Gestaltungs- und Einpassungsstrategien an der europäischen Stadt in der Zeit zwischen 1960–2000.

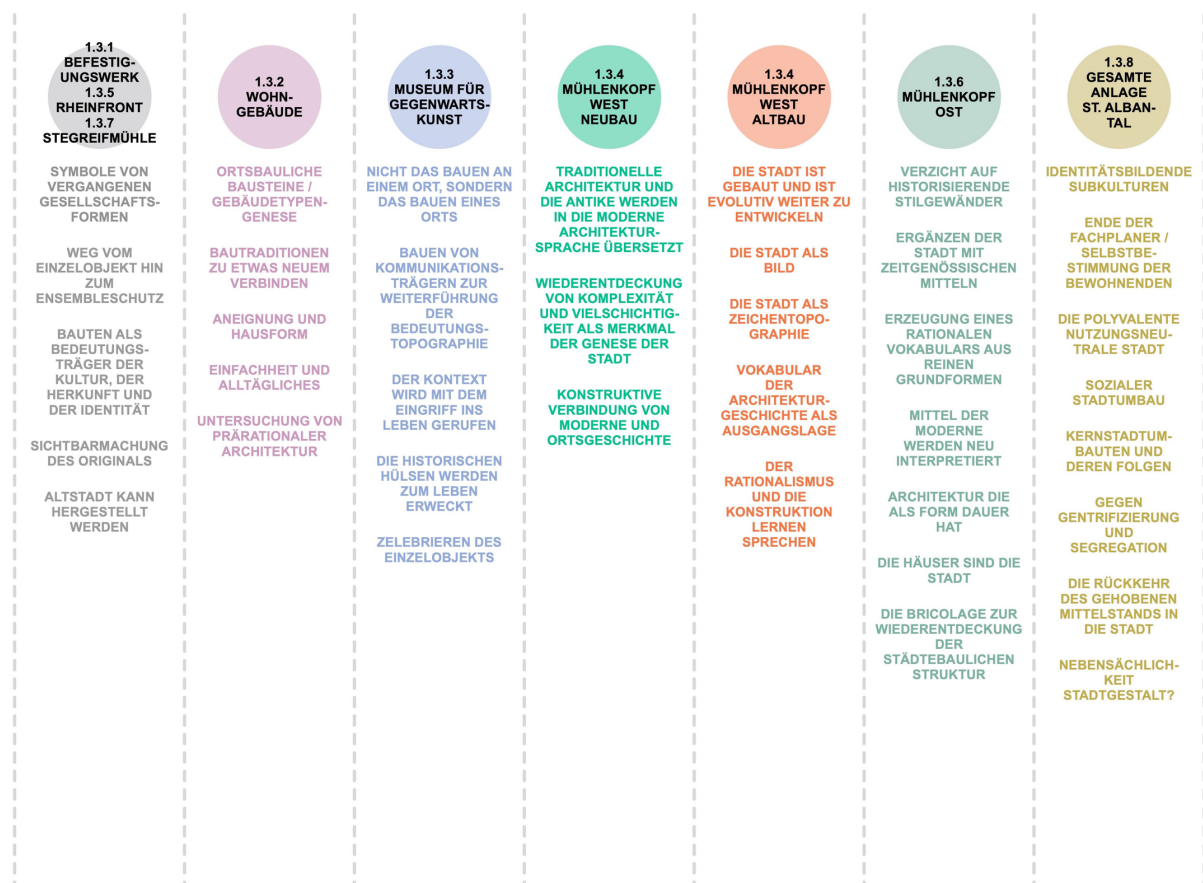


Abbildung 2-1: Auflistung der ermittelten *Phänomene* im St. Alban-Tal gem. Kapitel 1 [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Aus der Analyse der baulichen Interventionen im St. Alban-Tal zwischen 1960–2000 lassen sich Phänomene ableiten und gruppieren (Grossabbildung der Tabelle im Anhang).



Abbildung 2-2: Zuordnung der Entwurfsströmungen zu den baulichen Strukturen gem. Kapitel 1 [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Aus der Analyse der baulichen Interventionen im St. Alban-Tal zwischen 1960–2000 lassen sich Phänomene ableiten und gruppieren.

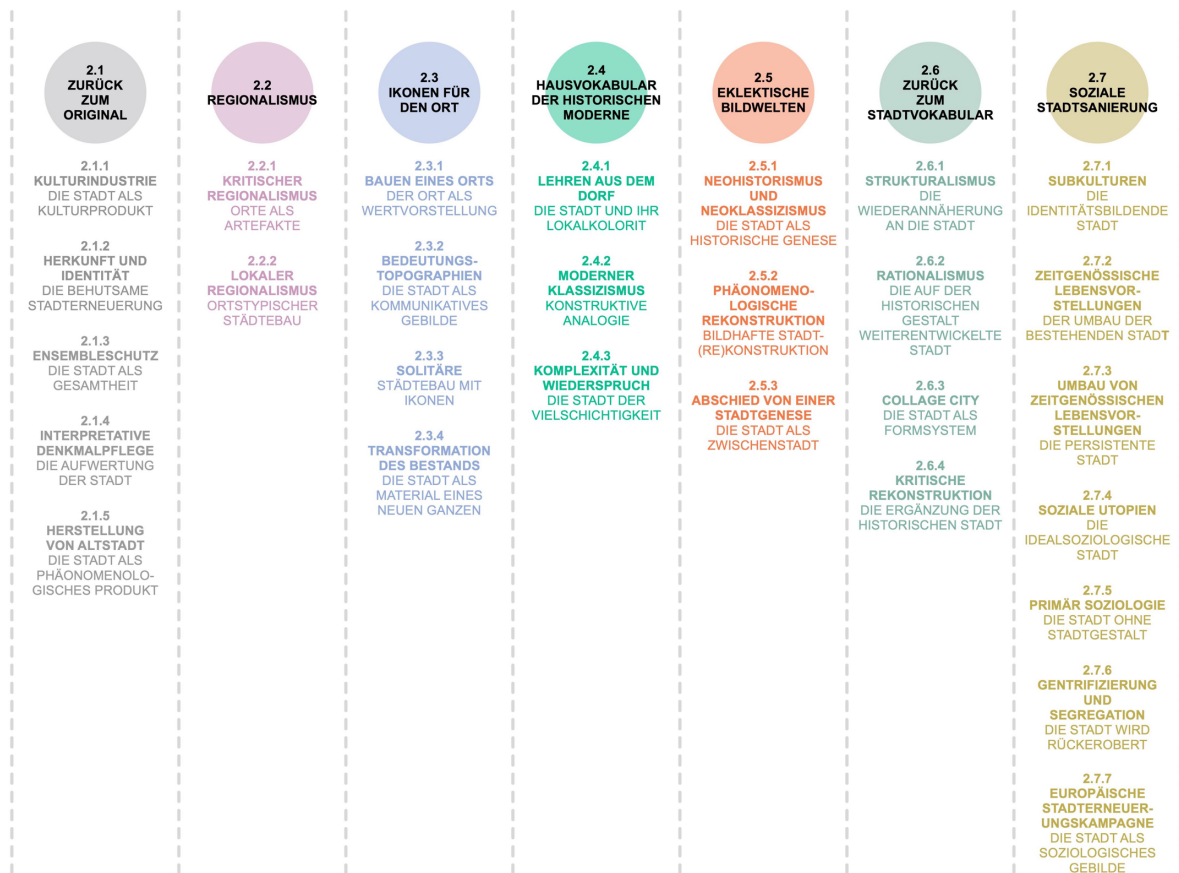


Abbildung 2-3: Aus den *Phänomengruppen* lassen sich *Entwurfsströmungen* ableiten [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Die Entwurfsströmungen werden im Kapitel 2 mit einem erweiterten Diskurs ergänzt (Grossabbildung der Tabelle im Anhang).

2.1 Zurück zum Original

Der Verlust von Heimat, die Veränderungen in der Landschaft, Siedlungsbau statt Städtebau und die Veränderungen der Kernstädte durch die Citybildung haben zum Bedürfnis zur Rückgewinnung der *originalen* historischen Stadt geführt. Bei der Entwurfsströmung *Zurück zum Original* geht es um die Erhaltung von stadträumlich wichtigen Bauten, die Rückführung von Gebäuden in einen vermeintlichen Originalzustand oder die Rekonstruktion. Die Entwurfsströmung *Zurück zum Original* beschäftigte sich intensiv mit der korrekten denkmalpflegerischen Haltung im Umgang mit der historischen Stadt. Dabei standen jedoch die Sichtbarmachung der ältesten Zeitschicht, des sogenannten *Originals*, gegenüber der Haltung das Gebäude als *geschichtliche Urkunde* mit verschiedensten Zeitinterventionen zu sehen, unversöhnlich gegenüber. Erkannt wurde die Wichtigkeit des Ensembleschutzes in der Zeit. Nicht nur Monumentalbauten legen Zeugnis von vergangenen Epochen ab, sondern auch gewöhnliche Bauten, die beispielsweise in der Summe einen städtebaulich wichtigen Strassenzug definieren. Die 1980er Jahre gelten als Geburtsstunde der städtebaulichen Denkmalpflege und des Ensembleschutzgedankens. Die Rückführung zu einem *originalen Bild* der Altstadt war jedoch nicht nur denkmalpflegerische Erhaltungsstrategie, sondern auch Mittel der Inszenierung und Wertsteigerung, also architektonische Inszenierung und *Scheindenkmalpflege*.

2.1.1 Kulturindustrie oder die Stadt als Kulturprodukt

Die Gebäude der Vergangenheit tragen die Rolle eines Spiegels respektive eines Referenzpunktes. Zeitgenössische Gebäude als Produkte der jetzigen Gesellschaft können sich mit den Gebäuden der Vergangenheit messen respektive in einen Dialog treten. Die industrielle Revolution hat eine starke Veränderung der Gesellschaft, der Gebäudenutzungen, der Baukonstruktion und der Materialien mit sich gebracht. Die vorindustriellen Erzeugnisse und insbesondere die Gebäude selber erhielten nach deren Wiederentdeckung in den 1960er Jahren einen starken Wertzuspruch im Sinne eines *modernen Denkmalkultus*¹⁵² und wurden so zu Kultobjekten, welche die Funktion *des Erinnerns* an sich und in sich tragen. In den 1960er Jahren, machte sich Europa und insbesondere Frankreich unter dem Kulturminister André Malraux (Kapitel 2.1.3, Marais) daran, die Kultur in der wertpluralistischen Gesellschaft nach 1968 als staatliche Aufgabe zu festigen¹⁵³. Frankreich hatte bereits eine nationale Geschichte, in der sich die Staatsangehörigkeit stark über ein gemeinsames Kulturverständnis definierte. Die staatlichen Kulturstrukturen wurden durch den deutsch-französischen Führungsanspruch in der *Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG)* von 1957 auf gesamteuropäischer Ebene gefestigt. Die *Wiederentdeckung der europäischen Stadt* hat durch die gesamteuropäischen Kulturförderstrukturen, wie beispielsweise durch die *Internationale Konvention für das Kultur- und Naturerbe von 1972*¹⁵⁴ oder das *Denkmalpflegejahr 1975*¹⁵⁵ zu einer »weltweiten Verbreitung der abendländischen Werte und Bedeutungssysteme und zu einer allgemeinen Expansion des Denkmalwesens beigetragen«¹⁵⁶. Der Werteexport war nicht nur auf Europa beschränkt, sondern ereignete sich weltweit, insbesondere in der Etablierung von Weltnatur- und Weltkulturstätten. Diese wurden als gemeinsames internationales Kulturgut der Staatengemeinschaft angesehen. Weitere Schritte diesbezüglich folgten: 1984 wurden die *Europäischen Tage des Denkmals* vom damaligen französischen Kulturminister Jack Lang ins Leben gerufen und die staatlichen Förderstrukturen für Kultureinrichtungen und Kulturprogramme intensiviert. »Die Kultur war nichts Persönliches mehr, sie wurde zu einem Unternehmen und später zu einer Industrie.«¹⁵⁷ Wie zu Zeiten der Staatsbildung Frankreichs wurde vorausgesetzt, dass die Bürger die universellen Werte anerkennen und sich darin integrieren. Dass die Kultur zur Kulturindustrie wurde, zeigte sich insbesondere am Phänomen des Kultur- oder auch Massentourismus mit der Folge der expliziten Aufwertung von

Denkmälern und schützenswerten Gebäuden zur Repräsentationszwecken. Kultur wurde ab den 1980er Jahren als staatlich gefördertes Konsumprodukt angeboten und der historische Baubestand so zum *Material der Kultur*. Die staatlich geförderte Denkmalpflege stützte sich dabei auf die definierten wissenschaftlichen Kriterien zum Erhalt von Baudenkmalern, wie beispielsweise auf die *Charta von Venedig*¹⁵⁸. Die Umbauwirklichkeit von Nutzungsanpassungen, eigentumsrechtlichen Belangen, den von der Bevölkerung definierten Zielen im Umgang mit der historischen Bausubstanz und das vom Tourismus und der Kulturinstitutionen verkaufte *Produkt Baukultur* widersprachen aber teilweise stark den wissenschaftlichen Schutzkriterien, die in der *Charta von Venedig* definiert wurden.

2.1.2 Herkunft und Identität oder die behutsame Stadterneuerung



Abbildung 2-4: Aktion Gemeinsinn: Unser Lebensraum braucht Schutz. Denkmalschutz, 1975
[HAUS FÜR HAUS STIRBT DEIN ZUHAUSE, PETER M. BODE, AKTION GEMEINSINN, BONN UND BAD GODESBERG, 1975]

Die Werbeaktion des *Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz* hatte grossen Erfolg und visualisierte die Gefühle der Menschen bezüglich des Verlusts von städtischem Wohnraum und Identität.

Bauten als Bedeutungsträger der Kultur, der Herkunft und der Identität

Auf Bundesebene wurde das *Natur- und Heimatschutzgesetz im Jahr 1966*¹⁵⁹ eingeführt. Der Bundesrat sagte dazu: »Die stürmische Entwicklung von Wirtschaft, Technik und Verkehr bedroht unsere Heimat jeden Tag stärker; sie lässt beim Schaffen von gesetzlichen Abwehrmitteln keine Zaghafteigkeit mehr zu.«¹⁶⁰ Das eidgenössische Parlament votierte einstimmig für das Gesetz. Seit den späten 1960er Jahren, insbesondere jedoch nach der Erdölkrise von 1973 war der Glaube an den wirtschaftlichen Fortschritt und die damit einhergehende Stadtumgestaltung mit der Zerstörung von charakteristischen Ortsbildern, in der Bevölkerung erloschen. Es brauchte Konzepte aus der Misere der Zerstörung von Herkunft und

Identität. Das ab 1973 geplante und 1975 in der Schweiz und Europa durchgeführte Denkmalpflegejahr bot die Chance und den Willen zur Wiederentdeckung der europäischen Stadt. 1973 fand in Zürich eine für das Denkmalpflegejahr vorbereitende internationale Konferenz mit 300 Delegierten aus 27 Ländern Europas und dem Nahen Osten statt. Der Bundesrat forderte die Kantone zur Mitarbeit auf. Die Suche nach Identität und Herkunft war in der Schweiz eine bewegte Sache: »Es bleibt festzustellen, dass es sich um eine seither nie wieder erreichte Fülle an Events handelte. So wurden u.a. 10 (!) Filme zum Thema Denkmalpflege gedreht, unzählige Ausstellungen eröffnet, Lehrmittel für Schulen erstellt, Leitfäden für Denkmalpflege publiziert.«¹⁶¹ Das Denkmalpflegejahr hatte zum Ziel, die europäische Stadt als kollektives europäisches Kulturgut zu deklarieren und dies stiess auf breiten Anklang in der Bevölkerung. Der eigentliche Begriff der *europäischen Stadt* wurde in den Schriften zum Denkmalpflegejahr 1975 nicht direkt erwähnt, jedoch inhaltlich bezüglich eines gemeinsamen baulichen Erbes gefasst. Die vorbereitende Konferenz für das Denkmalpflegejahr »empfahl deshalb, das Interesse und den Stolz der Völker Europas für das gemeinsame architektonische Patrimonium zu wecken«¹⁶². Es wird damit an die gemeinsame städtebaulich-kulturelle europäische Wurzel appelliert und darauf Bezug genommen. Im Juli 1973 wurde mit der eben erwähnten internationalen Konferenz in Zürich, das vom Europarat auserufene Denkmalpflegejahr vorbereitet. Die Konferenz empfahl, »eine wirksame Gesetzgebung über den integrierenden Schutz von kulturell wertvollen Ortsbildern und Ortsquartieren in allen Ländern«¹⁶³ zu erstellen. Das Bewusstsein eines gemeinsamen städtebaulichen Erbes war in diesem Ausruf vorhanden. Auch in der *Deklaration von Amsterdam*¹⁶⁴ vom Oktober 1975 heisst es: »Aus der Tatsache, dass die überlieferten Kulturschätze ihr gemeinsamer Besitz sind, erwächst allen europäischen Völkern eine gemeinsame Verantwortung, diesen Besitz gegen die wachsende Bedrohung – vor Vernachlässigung und Verfall, absichtlicher Zerstörung, massstabsfremder Neubebauung und Beeinträchtigung durch übermässigen Verkehr – zu schützen.«¹⁶⁵

Der Schweizer Beitrag für das Denkmalpflegejahr 1975 war auf Bundesstufe im Wesentlichen durch *réalisations exemplaires* und durch die *Inventarisierung der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz*¹⁶⁶, kurz ISOS, definiert (Kapitel 3.1.1). Für die *réalisations exemplaires* wurden vier Ortschaften – Ardez, Corippo, Martigny und Murten – ausgewählt und im denkmalpflegerischen Sinne der Zeit saniert: *Städtebauliche Unfälle* wurden im Sinne des Ensembleschutzes aus den jeweiligen Ortschaften entfernt, um die Altstadt oder die historischen Ortschaften vor modernen Architekturen zu entlasten. Für die angestrebte Authentizität respektive zur Verwirklichung von Vorstellungsbildern der Authentizität von vorindustriellen Ortsbildern wurde angeblich Unpassendes, wie Gebäude des 19. Jahrhunderts, aufgegeben. Substanzerhaltenes, Altstadttypisches, jedoch Unsichtbares, hingegen wurde für Fussgängerzonen geopfert, wie gewisse Eh-Grabensysteme in Murten oder innere Ausstattungen für Kernsanierungen. Dieser städtebauliche Umgang mit den *réalisations exemplaires* erfuhr nebst grosser Freude und der Begeisterung in der Bevölkerung an der Wiederentdeckung der historischen Stadt im konkreten Umgang mit dieser auch viel Kritik: Die Sanierung ganz im Sinne der Denkmalpflege in Murten wurde als »adrett wie leblos«¹⁶⁷ beschrieben und der Durchgang durch die Stadt wurde als Museumserlebnis abgetan. Die Wiederentdeckung der historischen Stadt und die Weiterentwicklung des Städtebaus hinsichtlich des historischen Bestands führte zu einem verklärten vorindustriellen, vorrevolutionären Stadtbild. Jürgen Habermas beschreibt dies folgendermassen: »Die Stadt des Bürgertums im hohen Mittelalter, des städtischen Adels im Oberitalien der Renaissance, der von fürstlichen Barockmeister erneuerten Residenzstadt, diese historischen Spuren sind in unseren Köpfen zu einem diffusen, vielschichtigen Begriff von Stadt zusammengelaufen.«¹⁶⁸ Mit der Wiederentdeckung der europäischen Stadt insbesondere ab dem Denkmalpflegejahr 1975 ist im ästhetischen Sinne die vorindustrialisierte Stadt und im gesellschaftlichen Sinne die Gesellschaftsordnung vor der französischen Revolution gemeint. »Als Überreste einer

versunkenen Welt, die von der Zeit und der Technik verschlungen worden ist, werden, wie Alois Riegl es ausdrückte, die Bauwerke der vorindustriellen Zeit zu Kultobjekten.«¹⁶⁹ Dies meint beispielsweise die funktionsheterogene Stadt mit Gewerbe und Wohnen im vertikalen Gewerbe- und Wohnhaus und die gesellschaftlich hierarchisch gegliederte Stadtstruktur innerhalb der Stadtmauern. Der Rückgriff auf die *häuslichen Behälter*¹⁷⁰ des vorindustrialisierten Zeitalters wird begrüßt, währenddessen dessen die gesellschaftlichen hierarchischen Strukturen die zu den *Behältern* geführt hat, von der Gesellschaft zwischen 1960–2000 abgelehnt wird.

Behutsame Stadterneuerung

Die Methode der *Behutsamen Stadterneuerung* wurde am Fachbereich Architektur der Berliner Hochschule der Künste in den 1970er Jahren entwickelt als Gegenposition zur Flächensanierung mit Totalabbrüchen, die in Berlin unter der sozialdemokratischen Regierung gefördert wurde. Die Qualitäten des Blockrands, der Korridorstrasse und der Stadtplätze konnten nach Jahren des Schlechtredens langsam wiederentdeckt und rehabilitiert werden. Die Methode der *Behutsamen Stadterneuerung* durfte sich nun auch ausserschulisch, in der gebauten Realität, unter Beweis stellen: Mit dem Umbauprojekt Putbusser Strasse 29-31 konnte der Architekt Hardt-Waltherr Hämer darlegen, dass die behutsame Sanierung Vorteile zu Gunsten der bestehenden Einwohnerschaft, bezüglich der Identität der Stadt und auch bezüglich dem Finanzierungsaufwand hatte. Die sozialdemokratische Regierung in Berlin hielt jedoch vorerst an der Flächensanierung der Blockränder als politisches Manifest zur Modernisierung der Quartiere fest. Ein Zwischenschritt zur integralen Erhaltung der bestehenden Bausubstanz stellte das Projekt *Charlottenburg / Klausener Platz* zu Beginn der 1970er Jahre dar¹⁷¹. Dabei wurde der historische Stadtgrundriss respektiert, das heisst die Strassen und Plätze erhalten, wogegen die Gebäudesubstanz abgebrochen und neu erstellt wurde. Insbesondere problematisch war der Abbruch des im Blockrand innenliegenden Gewerbes, welches wesentlich zu einer Nutzungsvielfalt beigetragen hat. Nach der Sanierung konnte der Blockrand seine städtebaulich gemischte Funktion nicht mehr wahrnehmen. Auf den neuen Grundlagen wurde 1974 in Berlin ein *zweites Stadterneuerungsprogramm* aufgelegt. Darin festgelegt war der Erhalt von historischen Plätzen, Strassen und teilweise der Hofstrukturen. Mit dieser Sanierungspolitik wurde noch immer Identität, Heimat und Wohnraum zerstört. »Schliesslich ging es ja nicht um Stadtbildpflege, also lediglich die Herstellung eines schönen Bildes, sondern um die ganzheitliche Bewahrung wertvoller historischer Bausubstanz«.¹⁷² Eine Wende bezüglich des Erhalts brachte der *Block 118* im Sanierungsgebiet *Charlottenburg / Klausener Platz*. Auf Grund von Bürgerprotesten konnte hier ein wesentlicher Teil der Bebauung erhalten werden. Das Konzept zur Sanierung erstellte Hardt-Waltherr Hämer mit der gemeinnützigen Wohnbaugesellschaft *Neue Heimat*. Das Konzept der Sanierung entsprach in ihren Grundsätzen wesentlich den Grundsätzen der heutigen angewandten Denkmalpflege: Erhalt von möglichst viel baulicher Substanz und *moderate Anpassung* an ein zeitgemässes Leben, um der *Musealisierung* entgegen zu wirken. Der *Block 118* wurde als Exempel im Denkmalschutzjahr 1975 breit diskutiert¹⁷³. Die Initiative zum Erhalt kam von einer breiten Basis einer bestehenden Bewohnerschaft, sozial Benachteiligten und einer neu hinzugezogenen meist jungen Bewohnerschaft. Durch die Gründung der *IBA-Altbau* im Jahr 1978 und den politischen Wechsel von der SPD zur CDU konnte sich die *Behutsame Stadterneuerung* als wesentliche Sanierungsmethode bei intaktem Bestand durchsetzen. Sie führte im Wesentlichen zur Gründung respektive zu einem Ausbau von Denkmalpflegefachstellen, die auf dieser Sanierungsstrategie ihre Tätigkeit im Sinne der Bevölkerung ausbaute. 1982 wurden für die *Behutsame Stadtsanierung* resp. für die *Behutsame Stadterneuerung* zwölf Grundsätze formuliert¹⁷⁴, die eine breite methodische Basis für die Stadtsanierung der Zukunft darstellen sollten.

2.1.3 Ensembleschutz oder die Stadt als Gesamtheit



Abbildung 2-5: *le marais et ses abords*, 1965
[LES MUSÉES DE LA VILLE DE PARIS,
[HTTPS://WWW.PARISMUSEESCOLLECTIONS.PARIS.FR/FR/ES/NODE/639212#INFOS-PRINCIPALES](https://www.parismuseescollections.paris.fr/fr/es/node/639212#infos-principales),
STAND 14.03.23]

Die Einteilung des *Marais* in Schutzkategorien für Gebäude: Kategorie I (*braun und blau*) = *hôtels particuliers* (Adelspaläste und grossartige Bürgerhäuser) oder qualitätsvolle Ensembles; Kategorie II (*dunkelgrau*) = mittelmässige Bauten oder Begleitbauten und Kategorie III (*hellgrau*) = Objekte ohne Interessen.

Bis ins 16. Jahrhundert hatten Könige ihre Residenzen im *Marais*, dem ehemaligen Sumpfgebiet an der Seine in Paris. Daraus entstand im 17. Jahrhundert ein Wohnort für Adelige und im 19. Jahrhundert transformierte sich das Quartier in ein literarisches-musisches Zentrum mit Fabrikation und Handel. Ende des 19. Jahrhunderts war das *Marais* baulich überaltert und hygienisch in schlechtem Zustand. Es kamen Zuwanderer und Unterprivilegierte ins Quartier. Grundsätzlich aber hatten sich im *Marais* die städtebaulichen Qualitäten gut erhalten, wie: Eine bauliche Geschlossenheit, eine Erlebnisdichte, Durchblicke, Strassenfluchten und Öffnungen, unverwechselbare Details, bauhistorisch wertvolle Gebäude, zusammenfassend ein Quartier mit einer Identität und viel Reminiszenz zu seiner historischen Entwicklung. Das Problem des

Marais war der Zustand der Gebäude und seine stadträumliche Funktion. »Für das *Marais* bestanden die üblichen Gefahren der Modernisierung: die Anpassung an den Autoverkehr durch Straßenerweiterungen und -durchbrüche sowie die Unterwerfung unter die aktuellen Bedürfnisse des Immobilienmarktes durch maßstäblich und gestalterisch unpassende Neubauten.«¹⁷⁵ Die Qualitäten des Quartiers und die bereits bis 1962 erfolgten Abbrüche, blieben auch dem französischen Schriftsteller und Staatsminister, André Malraux, nicht verborgen. Im Zuge seiner Kulturpolitik und der Förderung der Wiederaufrechterstellung von Paris als *Stadt des Lichts*, etablierte Malraux im *Marais* ein *secteur sauvegardé*. Der Artikel 1 der *Lex Malraux* lautete: »Sofern ein ganzer Bereich oder ein Teil eines Bauegefüges durch seinen historischen und künstlerischen Charakter oder seine natürlichen Gegebenheiten eine Erhaltung, Restaurierung und Erneuerung rechtfertigen, können sie zu geschützten Bereichen erklärt werden.«¹⁷⁶ Das *Marais* wurde so zu einem *secteur sauvegardé*. Nichts desto trotz muss sich das Quartier auf Grund seines Erhaltungszustands transformieren. Als Grundlage folgten verschiedenste Studien wie sozio-demographische Untersuchungen, eine genaue Feststellung der Bau- und Bewohnerstruktur, konstruktive, sowie ökonomische Studien; ähnlich wie im St. Alban-Tal in Basel (Kapitel 1.2.1). Als Ergebnis zeigten diese Studien, dass die Häuser im *Marais* älter waren als in anderen Quartieren in Paris und weniger Komfort hatten. Grünflächen, Schulen und kulturelle Einrichtungen fehlten. Zudem wurde ermittelt, dass es 56 baugeschichtlich hervorragende Bauten und 121 weitere, die ganz oder teilweise unter Denkmalschutz stehen, gibt¹⁷⁷. Die zentrale Frage lautete: Wie soll das Quartier für zeitgemässes Wohnen, zur Erstellung von mehr Grünflächen und kulturellen Zentren und Schulen unter Beibehaltung der Identität, der städtebaulichen Eigenschaften, der vorhanden Bewohnerschaft transformiert werden? Wie kann dabei die städtebauliche Gesamttextur, also das Ensemble erhalten bleiben? Um den Erhalt zu sichern, aber auch um Transformationspotential zu eruieren, wurde ein *Kategorisierungsplan* erstellt. Grundsätzlich wurden dabei drei Kategorien ausgeschieden (Abbildung 2-5). »Innerhalb dieser Bereiche galten nicht allein die wertvollen öffentlichen Bauten, sondern auch die privaten Stadthäuser als Denkmale, die entsprechend eines Erhalts des gesamten Viertels behandelt werden müssen.«¹⁷⁸ So konnte das Quartier in Anbetracht des Schutzes von Bauten, den Strassen- und Platzräumen, also als Gesamtensemble erhalten bleiben. Andererseits war die Erstellung von Neubauten in Baulücken zu diskutieren, da bereits rund 3000 Häuser vor 1962 abgebrochen wurden. Entweder wurden diese gemäss authentischen Plänen aus dem Archiv oder zeitgemäss, mit den üblichen Diskussionen, was passende Architektur in historischem Kontext sein kann, wiedererstellt. Die Gesamtkoordination und die Ausführung wurde der *SOREMA* (*Societe d'économie mixte de restauration du Marais*), einer gemischtwirtschaftlichen Gesellschaft, übertragen. 51 % des Kapitals lag in Staatshand und so konnten die Vorgaben der *Lex Malraux* zum Schutz gut sichergestellt werden. Da der Erhalt des Ensembles im Vordergrund stand, wurden drei Probleme befürchtet: Erstens das Vertreiben der angestammten Bewohnerschaft, zweitens die Gentrifizierung des Quartiers und drittens ein einsetzender Touristenrummel. Diese Themen wurden vom Staat marginalisiert, wobei diese nach der Sanierung eingetreten sind. Insbesondere die Gebäude der *Kategorie I* wurden an zahlungskräftige Interessenten verkauft, was zu einer Gentrifizierung des Quartiers geführt hat. Nichts desto trotz war die Transformation des *Marais* hinsichtlich des Erhalts eines Ensembles ein wichtiger Meilenstein. Die angewendeten Methoden zur Sanierung des *Marais* hat wesentlich weitere Sanierungsprogramme geprägt, u.a. die *IBA-Altbau* von 1987.

2.1.4 Interpretative Denkmalpflege oder die Aufwertung der Stadt



Abbildung 2-6: Berechtigter Wiederaufbau – fragwürdige Teilrekonstruktion, 1963
[KOPIEREN IN DER DENKMALPFLEGE?, GEORG MÖRSCH, UNSERE KUNSTDENKMÄLER: MITTEILUNGSBLATT FÜR DIE MITGLIEDER DER GESELLSCHAFT FÜR SCHWEIZERISCHE KUNSTGESCHICHTE, BAND 37, HEFT 1, 1986]

Originaler als Original: Die Sanierung der Barockkirche in Kreuzlingen entfernt die Spuren des 19. Jahrhunderts und wiederherstellt die Kirche in einem interpretativen Barock.

Zurück zum Original und Aufwertung zu einem vermeintlichen Original

Während sich der Aufgabenkreis der Denkmalpflege bis anhin als Erhaltung und Pflege der Kulturdenkmäler von wissenschaftlichem, künstlerischem und historischem Wert durch geeignete Mittel¹⁷⁹ umschreiben liess, kamen ab den späten 1960er Jahren die Pflege der Ortsbilder (Kapitel 2.1.3), die *Behutsame Stadterneuerung* (Kapitel 2.1.2) die *Kritische Rekonstruktion* (Kapitel 2.6.4) dazu. Insbesondere auch die Rückführung in ein vermeintliches Originalbild respektive in Sanierungen die stilreiner oder epochengerechter ausgeführt worden sind, als das Objekt jemals war. Der Umgang des *Zurück zum Original* respektive der Rückführung auf das vermeintlich Originale, widersprach im mindesten teilweise der 1964 verabschiedeten *Charta von Venedig*¹⁸⁰, welche in Artikel 11 die wesentlichen Beiträge aller Epochen zu einem Denkmal als *zu respektieren* bewertet. Die Absicht der Sanierung unter dem Motto *Zurück zum Original* entsprach dem Sinn der Zeit zum Ursprünglichen zurückzukehren und wurde insbesondere bei einer breiten Bevölkerung als *besonders wertvoll* erachtet. Der Mitteleinsatz für die tiefgreifenden Sanierungen dieser Art waren entsprechend hoch. Es ging um das Setzen von Zeichen für die historische Stadt, es ging um Wiedergutmachung bezüglich des schlechten Umgangs mit der Stadt der letzten Jahrzehnte und es ging um das Ursprüngliche und das Reine. Die ausdrucksverändernden Beiträge anderer Epochen, insbesondere die Stilvielfalt des Historismus, wurden als künstlich und falsch abgetan. 1970 publizierte Alfred Wyss, der damalige Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt, seinen Text *Der denkmalpflegerische Auftrag unserer Zeit*¹⁸¹ in der *Schweizerischen Bauzeitung* und berief sich im Umgang mit Baudenkmalern auf Joseph Zemp (1869–1942), der in der *Schweizerischen Rundschau* von 1906/1907 die Auffassung von Restaurierung zusammenfasste: Zemp vertrat die Auffassung, dass das alte Kunstwerk eine *geschichtliche Urkunde* sei und war demnach der Meinung, dass verborgene Urkunden ans Licht gebracht werden sollen: »Wir lassen bei der Restaurierung von alten Gebäuden den Boden aufgraben, um alte Mauern zu finden; die Wände abkratzen, um Fresken zu entdecken und dergleichen mehr.«¹⁸² Mit dieser Prämisse werde das Original aufgespürt und freigelegt. Die Versuchung war daher gross, das Original als wesentliche Zeitschicht zu werten und die Beiträge anderer Epochen zu negieren oder zu marginalisieren. Zwar hatte sich Wyss im erwähnten Text ausdrücklich für das Zeigen von Epochenbeiträgen ausgesprochen, jedoch zeigt der immer wieder auftretende Verweis zum *Original* eine klare Wertung für eine bestimmte Bauepoche, die als vermeintliches Original galt.

2.1.5 Herstellung von Altstadt oder die Stadt als phänomenologisches Produkt



Abbildung 2-7: Hauptstrasse an der wiederaufgebauten Strasse von Danzig, 1990
[DANZIG – KONSTRUKTION UND REKONSTRUKTION, WALTHER NATSCH, SCHWEIZER
INGENIEUR UND ARCHITEKT, BAND 108, HEFT 8, 1990]

Das königlich-preussische Baupolizeiarchiv ermöglichte die Rekonstruktion der Fassaden und Strassen von Danzig. Das Schuttmaterial der ehemaligen Häuser lieferte die Bausteine. Auf die Erstellung der inneren historischen Bausubstanz wurde verzichtet, was zu einer besseren Aneignung der Altstadt beitrug, und die Altstadt zur Belebung mit Platzanlagen teilweise ausgekernt. Entstanden eine Stadtgebilde als phänomenologische Reminiszenz zur ehemaligen Altstadt und einem generellen Bild was Altstadt zu sein hat.

Altstadt kann (wieder)hergestellt werden

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat die denkmalpflegerische Tätigkeit oft schöpferisch interpretiert und dadurch eine dem Zeitgeist verpflichtete *konstruierte Altstadt* erschaffen. Diese durch die jeweilige Denkmalpflege der Zeit proklamierten Umgangsformen veranlassten Georg Mörsch, den Landeskonservator des Rheinlandes, 1978 zu einem Artikel mit dem Titel *Denkmalpflege – die gutgemeinte Zerstörung*¹⁸³, in welchem er kritisch mit den denkmalpflegerischen Tätigkeiten in verschiedenen Zeitepochen ins Gericht geht. Als Übel der Zeit definiert Mörsch den hohen Willen zur Rekonstruktion. Zusammenfassend bleibt allen Epochen und der Denkmalpflege der Wille gleich, ein Bild von Altstadt zu erhalten, weiterzuentwickeln und dieses zu pflegen. Dieses Bild ist dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen, wobei die Denkmalpflege ihre Legitimation aus der gesellschaftlichen Akzeptanz der jeweiligen Zeit schöpft und entsprechend ein von der Gesellschaft auf die Altstadt projiziertes Bild anzustreben versucht. Wo Altstadt fehlte oder zerstört wurde, setzen sich Bürgerinnen und Bürger insbesondere ab 1975 für die Wiedererstellung des Produkts Altstadt ein, was bei ehemals bedeutenden öffentlichen Bauten die Rekonstruktion und beim durchschnittlichen Altstadtbürgerhaus und den öffentlichen Räumen eine *Analoge Rekonstruktion*, also eine fiktive mittelalterliche Bebauungsform voraussetzte. Diese äusserte sich in Kleinteiligkeit, gemäss den historischen Parzellengrundrissen, historischer Kubatur und Typologie, der Anwendung von traditionellen Materialien und traditionsbezogenen Formensprachen. Wann immer möglich wird durch den Einbau von Spolien der Neubebauung ein Stück *Original* zugefügt, um die Authentizität minimal zu erhöhen. Die Kritik an solchen Bauten beinhaltet den Verrat an Authentizität, durch den nicht vorhandenen Alterswert, und die

fehlende historische Substanz. Nichtsdestotrotz sind die wiederhergestellten Altstädte insgesamt eine Reminiszenz, also ein kontemporäres plastisches Vorstellungsbild der Volumetrie, der Materialität im Äusseren und zeigen das hohe Bedürfnis nach Altstadt. Das Thema der Altstadt ist aber nicht nur ein Thema der Denkmalpflege, sondern eines des Städtebaus und schlussendlich der Gesellschaft respektive des Zusammenlebens. Es geht nicht nur um den Erhalt, sondern um das werthaltige Weiterbauen am Bild/Produkt der Altstadt. Auch bei Sanierungen ergaben sich Tendenzen zur Erstellung eines Bildes von Altstadt: Die Erhaltung des geschichtlichen Erbes kann in den meisten Baudenkmalern nur dort erfolgen, wo eine wirtschaftliche Rentabilität erzielt werden kann. Dabei wird die Altstadt als Wohnort mit allen Vorzügen des zeitgemässen Lebens verkauft, was eine wesentliche Aufwertung der bestehenden Objekte an den geltenden Wohnkomfort bedeutet. Dabei erleidet die historische Bausubstanz wesentliche Verluste oder muss durch Neubauteile ersetzt werden. Die Forderung an das Altstadtwohnen führte auch zu Gebäude- und Raumrekonstruktionen, die vom Original nicht mehr ablesbar waren und die als Mittel der Inszenierung und zur Wertsteigerung der Liegenschaft angesehen werden müssen. Durch die Vermarktung der Vorstellung eines Altstadtlebens entstanden historische – oder den Geboten der Phantasie gehorchende – Rekonstruktionen, willkürliche Zerstörungen und als solche nicht erkennbare Restaurierungen.

2.2 Regionalismus

Die Entwurfsströmung *Regionalismus* sucht an den Rändern der Zivilisation nach *dem Wilden* in der Architektur und will so eine Gegenreaktion zur Einheitlichkeit eines Internationalen Stils evozieren. In einer einfachen und alltäglichen Architektur wird als Ergänzung zu der zivilisatorischen, technischen Welt der Moderne versucht das Wilde und Unzivilisierte einzufangen und in die Architektur *einzuflchten*. Untersuchungen wie *Architecture without Architects*¹⁸⁴ legen diese Suche nach der ungezähmten noch ursprünglichen Architektur dar. Untersucht werden tradierte Architektur- und Stadtbautypologien, welche sich für die menschliche Aneignung bewährt haben. Studien zu ländlichen Architekturen über verschiedene Generationen zeigen Gebäudetypengenesen von bewährten Raumstrukturen, die als Gegenmodell zu einheitlichen Wohnformen der Moderne untersucht werden. Die Entwurfsströmung des Regionalismus hat architektonisch eine hohe Bandbreite inhärent: Von denkmalpflegerischen Erhaltungseingriffen insbesondere der Typologie, aber auch mittels des Erhalts von Bauteilen und Farben, bis zu wilden Synthesen von Typologien und Formen aus verschiedensten Kulturkreisen.

2.2.1 Kritischer Regionalismus oder Orte als Artefakte

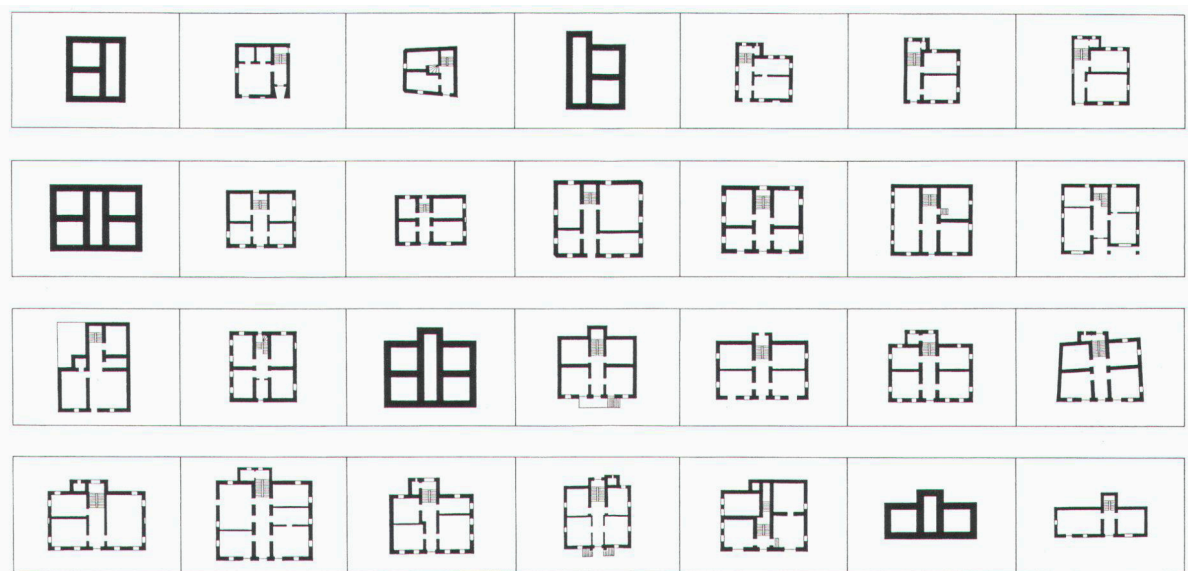


Abbildung 2-8: Aus der Typologiestudie *Sozza Graubünden, Ingenieurschule Muttenz, 1988*
 [BILD AUS: DAS HAUS ALS MEINE WELT: ZUM ARCHITEKTONISCHEN DENKEN VON MICHAEL ALDER, MARTIN STEINMANN, WERK, BAUEN UND WOHNEN, BAND 88, 2001]

Die Suche nach regionaltypischen Grundrissen, deren Funktion und Aneignung, somit anthropologische Untersuchungen, sind essentielle Fragen für den Regionalismus. Michael Alder erforschte die Genese von Grundrissen, insbesondere von Bauten auf dem Land, mit seinen Studierenden der Ingenieurschule in Muttenz.

Untersuchung von prä-rationaler Architektur

Paul Ricœur versuchte um 1955 die Moderne als Ergebnis der Zivilisation und der verlorengegangene mythisch-ethische Kern der vorindustriellen Architektur, also die kulturelle Komponente, zusammenzuführen: »Wie wird man modern und kehrt zu seinen Quellen zurück?«¹⁸⁵. Wie Kenneth Frampton 1985 konstatiert¹⁸⁶, hat die Moderne sich gegenüber dem mythisch-ethischen Kern durch seine rasante Entwicklung durchgesetzt. Die Hoffnung Framptons besteht darin, dass sich die Architektur als widerspenstig zeigt, und sich nicht in Gänze von der Vernunft der Zivilisation einnehmen lässt, die sich unter anderem in der seriellen Produktion, der Rationalisierung und der Funktionsteilung im Städtebau zeigt. Frampton sucht

an den Rändern der zivilisierten Welt nach Spuren und findet dort eine Alternative zur zivilisationsgesteuerten Architektur: Eine Architektur, die aus Mangel an reiner Technik, die sinnliche, taktile, tektonische, sprich die kulturelle Komponente hochgehalten hat. Diese Architektur ist in den verschiedenen Weltregionen jeweils anders und spezifisch auf den lokalen Kontext zugeschnitten. Frampton sucht Möglichkeiten für einen Ausbruch aus der verfahrenen Lage und nennt mit dem *Kritischen Regionalismus*¹⁸⁷ eine mögliche Lösung. Kritisch deshalb, weil es nicht darum geht, die ursprünglichen Architekturen einer Region zu suchen und sich unter diese restriktiv zu stellen, sondern weil es darum geht, aus dem *Regionalismus* die methodischen Grundlagen zur Schaffung einer neuen Architektur heranzuziehen und sich im Gegenteil von den Restriktionen der Moderne zu befreien. Wesentlich erscheint es Frampton sich vom Historismus abzugrenzen und keine exotischen Formen wie im *fin de siècle* zu verwenden. Damit spricht es sich insbesondere auch gegen den Stilpluralismus des Historismus aus. Frampton gibt genaue Anweisung in seinem Traktat *Sechs Punkte für eine Architektur des Widerstands*¹⁸⁸, wie der *Kritische Regionalismus* zu Stande kommen soll. Der Kern liegt in der Dekonstruktion der Weltkultur und deren Synthese mit der vorhandenen universalen Zivilisation. Als wesentliches Beispiel dieses eigentlichen *Weltregionalismus* führt er die *Bagsværd Kirche* von Jørn Utzon in Kopenhagen auf. Durch die Synthese entstehen aus der regionalen Architektur aller Welt tektonische, sprachliche und kulturelle Werte von Kultur, die in ihrer zusammengeführten vielfältigen Form stets Neues aus den kulturellen Wurzeln schöpfen. Demgegenüber definieren Alexander Tzonis und Liane Lefaivre den *Kritischen Regionalismus* als das *Wiederaufladen* der funktionellen, einseitig unter der Prämisse der Ökonomie gestalteten Architektur mit Analogien des Lokalen und der Umwelt. Sie verteidigen den lokalen und spezifisch durch die jeweilige Umwelt gestalteten Regionalismus gegen den universellen Regionalismus Framptons. Tzonis und Lefaivre dokumentieren dies an den lokaltypischen Bauten des *Atelier 66* mit den innehabenden Architekten Dimitri und Souzana Antonakákis. Tzonis beschreibt in *Das verbaute Leben, Vorbereitungen zu einem Ausbruchsversuch*¹⁸⁹ die Emanzipation der Gesellschaft von der Umwelt und die einseitige Hinwendung zu den ökonomisch-technischen Parametern. Die Architektur werde zum einseitig ökonomischen Nutzen gebraucht und verliere ihre Vielschichtigkeit, wie ihre prärationale Zeichensprache oder nicht ökonomische Nutzungen. Die prärationale Ordnungen hätten sich durch ihre Vielschichtigkeit ausgezeichnet und seien ein umfassendes, verschiedenste Bereiche einschliessendes Wertvorstellungssystem gewesen. Tzonis hatte kein Rezept für den Ausbruch aus der Moderne, beschrieb jedoch, wie der Titel seines Buches suggeriert, die Vorbereitungen dazu. Möglichkeiten zum Ausbruch sah er in von der Ökonomie befreiten Bereichen, was in der Folge Spielräume für Anreicherungen der Architektur mit den vielfältigsten Themen der prärationale Umwelt schaffe. Tzonis hegte nicht den Wunsch eines Zurück zur *Urhütte*¹⁹⁰, sondern nach einer Transformation der funktionalistischen Moderne.

2.2.2 Lokaler Regionalismus oder ortstypischer Städtebau

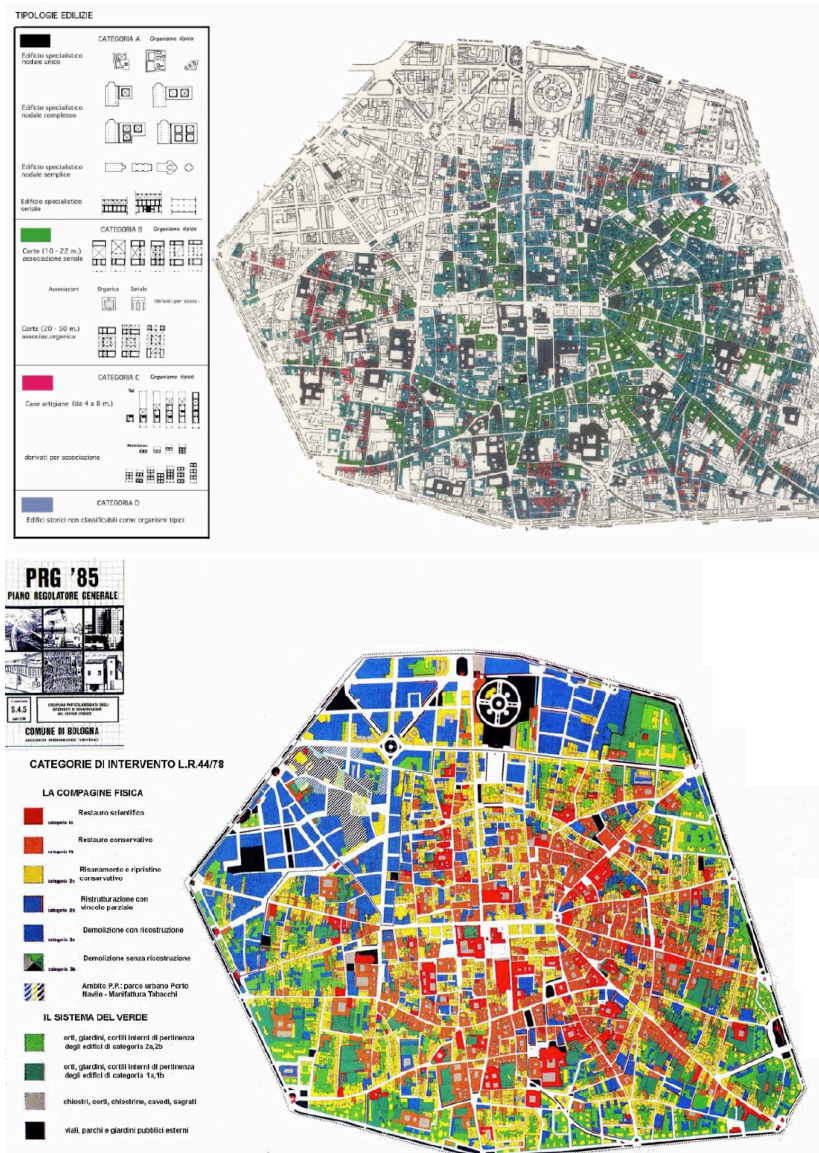


Abbildung 2-9: Bild oben: Typologiestudie der Innenstadt von Bologna, 1972–1974

Bild unten: Sanierungsmassnahmen in der Innenstadt von Bologna, 1985

[[HTTP://WWW.ISTITUTODEGASPERI-EMILIA-ROMAGNA.IT/PDF-MAIL/216_09032015A7.PDF](http://www.istitutodegasperi-emilia-romagna.it/pdf-mail/216_09032015A7.pdf), STAND: 11.03.23]

Durch die Untersuchungen von Typologien in Bologna entstand ein Verständnis für die Stadt und Grundlagen für typologiespezifische Sanierungsmassnahmen.

Die Methode der Untersuchung der Stadtmorphologie und der Hausentwicklungen von Saverio Muratori, zum Beispiel in *studi per una operante storia urbana di Roma*¹⁹¹ von 1963, bei welcher das im Verlauf der Geschichte entstandene Stadtgewebe, von ihm *tessuto urbano* genannt, aus einer Anhäufung von zeitgebundenen Entwürfen besteht, wurde von Aldo Rossi und Carlo Aymonino übernommen und in andere Länder Europas exportiert und dort rezeptiv zu Analyse Zwecken angewendet. So konnte das Gewebe der historischen Stadt respektive die Stadtbausteine verstanden und damit gearbeitet werden. Auch in der Schweiz wurden die typologischen Studien zur Stadt fortgesetzt, beispielsweise in *Materialien zur Studie Bern*¹⁹² von Prof. Dolf Schnebli und Prof. Paul Hofer. Dabei konnte sich die Analyse methode zur Untersuchung der Stadt auch in anderen Ländern Europas als erfolgreich herausstellen. Zudem wurde entdeckt, dass sich die Entwicklung der morphologischen Struktur der Stadt und der

Haustypologien in ganz Europa typisieren lassen und gegenseitig voneinander abhängen. Leonardo Benevolo zeigte im Denkmalpflegejahr 1975, in seinem Werk *Die Geschichte der Stadt*¹⁹³, eine gesamthafte chronologische typologische Entwicklungslinie der europäischen Stadt und verfasste so eine auf morphologischen Studien basierende Definition der europäischen Stadt.

Die Altstadt von Bologna wies ab den 1960er Jahren einen hohen Sanierungsbedarf auf. Das Ziel der Sanierung war der Erhalt der Altstadt, also das Aussehen der Stadt und den Erhalt der über die Jahrhunderte bewährten städtebaulichen Anlage. Hinter diesen Überlegungen standen nicht nur romantische Stadtbildüberlegungen, sondern insbesondere auch die Menschen die sich die Altstadtstrukturen angeeignet haben und darin eine Lebenswelt gefunden haben. Ein weiteres Ziel war somit die angestammte Bewohnerschaft in der Altstadt zu halten. Um die Altstadt in ihren wesentlichen Merkmalen, insbesondere der spezifisch regionalen Ausdrucksmerkmalen zu erhalten, wurde die Stadt mittels der Methoden von Saverio Muratori untersucht und ein erstes demensprechendes Planwerk im Jahr 1969 angelegt. Pier Luigi Cervallati sollte die Altstadt gemäss dem *piano regolatore* erhalten und in gewissen Teilen wieder herstellen. Der Plan sollte die Absicht darlegen und den Nachweis liefern, dass die Möglichkeit einer vollständigen Restaurierung der historischen Stadt möglich ist. Der Plan ordnete zudem die Gebäude der Altstadt Haupttypologien zu. Für die entsprechenden Haupttypologien unter der Berücksichtigung des Erhaltungszustands und der Wesentlichkeit der Erscheinung für das historische Stadtbild konnten nun Varianten von Sanierungsstrategien untersucht werden. Die Erkenntnis zu den strukturellen Eigenschaften der Haustypen ermöglichte es zudem, eine Regelung bezüglich der Kompatibilität der Typologien mit den Nutzungen zu finden. Der Plan wurde unter der Mitwirkung der Bevölkerung erstellt. So konnte der vormalige Masterplan der Stadt, welcher Abrisse für neue Strassenverbindungen vorgesehen hatte, verworfen werden. Mit dem *piano regolatore* konnten weitere Ziele definiert werden, wie: Bewahrung des Zentrums vor städtebaulicher Zerstörung, Integration des künstlerischen und historischen Kulturerbes in den wirtschaftlichen und soziologischen Kontext. Der Plan führte zudem zu einer spezifischen Lesart der Stadt: Das Zentrum von Bologna wurde als Ansammlung verschiedener Typologien, also verschiedener baulicher Reaktionen, auf die Anforderungen der Stadt angesehen. Basierend auf der Typologieuntersuchung und basierend auf den Zustand dieser Typologien wurden Restaurierungskonzepte ausgearbeitet. Diese deckten die gesamte Bandbreite von denkmalpflegerischen Interventionsmöglichkeiten ab, wie: wissenschaftliche Restaurierung, konservatorische Restaurierung, konservatorische Sanierung und Wiederherstellung, parzellegebundene Umstrukturierung, Abbruch mit Rekonstruktion, Abbruch ohne Rekonstruktion. Im Vordergrund stand die wissenschaftliche und konservatorische Sanierung mit dem Erhalt aller regionaltypischer Merkmale der Stadt. Allen Sanierungsstrategien – ausser dem Abbruch – war gleich, dass sie die Typologien erhalten wollten. Neben der authentischen Erhaltung der Gebäude ging es auch um die Bewahrung der Strassen, die mit Arkaden ausgestattet waren. Da die Strassenräume mit der Beibehaltung des historischen Querschnitts nicht die nötigen Automengen aufnehmen konnte, beschloss die Stadtregierung von Bologna zweihundert neue Fiatautobusse zu bestellen, um einen effizienten Verkehr sicher zu stellen. Auch die Innenhöfe wurden typologisch erhalten, aber auch strukturell zusammengelegt, um Gemeinschaftsanlagen zu ermöglichen.

Die Sanierung wurde europaweit gefeiert, da diese den Zeitgeist getroffen hatte: Die Sanierung von Bologna brachte »die für die 1970er Jahre typische Verbindung von politischer Fortschrittlichkeit mit städtebaulichem Konservatismus emblematisch zum Ausdruck«¹⁹⁴. Dementsprechend »reisen Planer, Fachzeitschriften-Leute, Politiker, Fernseh-Teams an, um das «Wunder von Bologna» zu untersuchen«¹⁹⁵. Durch die Erkenntnis der *Kohäsion* zwischen authentischer Gebäudesanierung und der Aneignung der Gebäude durch die Bevölkerung,

konnte sich die Stadtsanierung durch die politischen Voraussetzungen im roten Bologna auch im Bereich der Soziologie, konkret im Beibehalt der angestammten Bevölkerung auszeichnen. Mit Nutzungsvorschriften, der Beteiligung der Stadt an den Sanierungskosten, durch eine aktive Bodenpolitik, einem guten Expropriationsgesetz und den bereits beschriebenen Planungsgrundlagen, konnte eine Sanierung angestrebt werden, die insbesondere ein Mehrgewinn für die Bewohner der Stadt und nicht für die Immobilien- und Baubranche war. »Die Sanierung von Bologna war im Sinne der Zeit und auch finanziell ein voller Erfolg. Die sanierten Wohnungen kamen Bologna billiger zu stehen als Neubauwohnungen.«¹⁹⁶ Eine wesentliche Erkenntnis der Sanierung von Bologna war, dass die Grundrisstypologie zum Erhalt und zum Wiederaufbau der Stadt eine entscheidende Rolle innehatte. Dies bestärkte Aldo Rossi in der Aussage, dass die Stadt nicht hätte gemäss einem historischen Zustand wieder aufgebaut werden sollen. »In Italien entzündete sich hieran eine über Jahre geführte kulturelle Debatte und das Konzept Bologna wurde gerade auch von den venezianischen Architekten, führend dabei war Aldo Rossi, aufs schärfste bekämpft (Kapitel 2.6.2): »warum sollte ein „status quo ante“ in einer Stadt als absolutes hegemonistisches und exklusives Modell festgesetzt und als unveränderbares Ergebnis eingefroren werden? So sollten sie ihre Theorien nicht verstanden wissen!«¹⁹⁷

2.3 Ikonen für den Ort



Abbildung 2-10: UBS-Bau in Basel von Mario Botta von 1986–1995
[BILD AUS: ARCHITEKTURBIBLIOTHEK.CH, 2023]

Die ikonographische Architektur lässt sich für öffentliche Bauten wie auch für grosse Firmen als Marke und Auftritt nutzen.

Bei der Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort* steht im Vordergrund die In-Wert-Setzung und Interpretation eines bestehenden Ortes durch seine vorhandenen Qualitäten. Dies geschieht durch das bewusste Setzen von ikonenhaften Bauten, oftmals Solitärbauten mit institutionellen Nutzungen. Durch die Intervention mittels eines Neubaus soll für den Ort eine Schöpfung eines neuen Ganzen und ein Bedeutungsträger für einen bestimmten Ort oder ein Quartier entstehen. Hintergründig liegt der Entwurfshaltung das Vertrauen zu Grunde, dass eine ikonenhafte Schöpfung eine stadträumliche Situation *In-Wert-Setzen* und als Ausgangspunkt für eine stadträumliche Transformation genutzt werden kann. Bei der Entwurfsströmung geht es in erster Linie um eine kommunikative Verbindung der neuen Intervention mit der historischen Stadt, wobei die ikonenhafte Intervention das neue Zentrum des meist sanierungsbedürftigen Quartiers darstellt. Das Implementieren von starken Zeichen in den Stadtraum und die Neuinterpretation des Bestands spielen eine zentrale Rolle. Bei dieser Entwurfsströmung geht es bezüglich der Substanz und der visuellen Integrität im Stadtraum nicht um eine denkmalpflegerische Erhaltung, sondern um eine architektonische *Interpretation* eines Ortes mit einer architektonischen Haltung. Der Bestand dient dabei als Material eines neuen Ganzen. Die Entwurfsströmung will, dass eine architektonische und auch programmatisch soziologische Integration zum Bestand entsteht.

2.3.1 Bauen eines Orts oder der Ort als Wertvorstellung

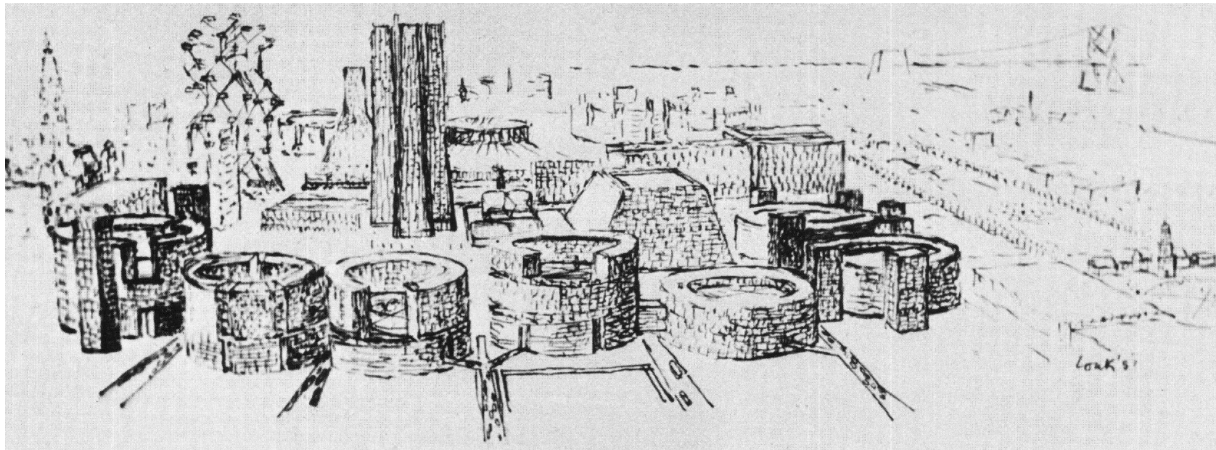


Abbildung 2-11: Planstudie des Penn Center, 1957
[LOUIS I. KAHN: FINDLING IM FLUSSBETT DER MODERNE, BERNARD HOESLI, DAS WERK: ARCHITEKTUR UND KUNST, BAND 61, HEFT 7, BAUTEN DER INTERNATIONALEN INSTITUTIONEN, 1974]

Louis Kahn schuf eine geometrische Architektursprache aufbauend auf tradierten historischen Geometrien. Auf der Skizze von Kahn zu sehen sind adaptierte Pyramiden, Kolosse und Obelisken.

Nicht das Bauen an einem Ort, sondern das Bauen eines Orts

Fernand Pouillon verfasste 1963 im Gefängnis seinen Roman *Singende Steine*¹⁹⁸. Dabei löst sich eine monastische Bruderschaft vom Mutterkloster und errichtet das neue Zisterzienserkloster Le Thoronet. Pouillon beschreibt den Bau als das Bauen eines Orts mit spezifischen Wertvorstellungen der Klostersgemeinschaft: »Der Bau gilt späteren Generationen von Brüdern, die Atmosphäre des Ortes wird von der Ursprungsidee geprägt sein. Das vollendete Bauwerk wird diese Substanz in Ewigkeit erhalten. Je mehr es von der ursprünglichen Kraft und Gedankenstärke in sich birgt, verbunden mit Grossmut, Reinheit, Mitleid und Hoffnung, mit Mut und Stolz, umso mehr werden diese Zusammenklänge in den Seelen meiner späteren Brüder nachhallen, werden sie sie nach ihren Möglichkeiten nachempfinden können.«¹⁹⁹ Das beschriebene Zitat ist Zeitzeuge der Entwicklungen ab den 1970er Jahre: Erstens der Suche nach dem Ursprünglichen und Reinen in der mittelalterlichen Architektur der Klosteranlage, zweitens der Suche nach der ekphratischen respektive der semiotischen Wirkung eines Gebäudes und drittens ist es eine Hommage an die Wiederentdeckung von vergangenen Bautypologien. Pouillon beschreibt in seinem Werk genau wie sich dieses *Bauen eines Orts* vollzieht und wie sich das Gebäude und die Mönchsgemeinschaft in ihrem Ausdruck *decken*: »Jeder Schlag, jedes Aufblitzen einer bearbeiteten Stelle zeugt von Kraft und Dauer. Sind wir Zisterziensermönche nicht wie diese Steine? Aus der Tiefe unserer Zeit wie sie aus der Erde geholt, ins Mass gebracht und behauen durch die Regeln unseres Ordens, beginnen unsere Gesichter im Glauben zu leuchten, werden wir zu Zeichen des Kampfes gegen die Dämonen. Versenkt euch in den Stein, werdet selbst lebendige und singende Steine im Gebäude der heiligen Beter.«²⁰⁰ In diesem Zitat beschreibt Pouillon deutlich die Steinwerdung einer gesellschaftlichen Idee. Die gesellschaftliche Idee formt sich mit dem Material der Umgebung zu einem neuen, mit grosser Bedeutung aufgeladenen, Ort.

»Es gibt nichts zu erfinden, alles ist wiederzufinden.«²⁰¹ Das Zitat von Luigi Snozzi beschreibt die Entwurfshaltung der *Tessiner Schule*²⁰² zum Bauen eines Orts. Insbesondere und bereits in der Landschaft sind die wesentlichen Prämissen für den Entwurf eines Orts angelegt. Mario Botta schreibt im *Zürcher Katalogtext für das Projekt in Morbio*: »Im Bezug zur Umgebung bildet der architektonische Eingriff nicht eine Möglichkeit, an einem Ort zu bauen, sondern das

Werkzeug, jenen Ort zu bauen.«²⁰³ Es gilt die vorhandenen brachliegenden Gegebenheiten des Territoriums im Architekturprojekt zu synthetisieren und zu verstärken. Nicht das Bauen an einem Ort ist entscheidend, sondern das Bauen eines Orts. Um 1970 gab es die besondere Situation, dass es auf Grund des Bevölkerungswachstums einen Mangel an öffentlichen Bauten wie Gerichtsgebäude, Spitäler, Altersheime, Schulen et cetera in der Schweiz gab. Im Tessin war das Bauen im Stile der Moderne nach wie vor nicht verpönt, wie in der Deutschschweiz und die Moderne konnte sich mit den anstehenden öffentlichen Bauaufgaben im Einzelobjekt weiterentwickeln²⁰⁴. Im Programm einer öffentlichen Baute war das Bauen eines spezifischen Orts durch die wichtige Entwurfsaufgabe für die Gemeinschaft angelegt. Den Spagat der Moderne zwischen Einzelobjekt und dem städtebaulich-landschaftlichen Gewebe konnte im *Labor Tessin* weiterentwickelt werden. Die Tessiner Architektur konnte durch die Erfüllung der gesellschaftlichen Bedürfnisse, durch die klare Typologiebildung und durch die Inszenierung des Ortes das Einzelobjekt rehabilitieren. Diese Herangehensweise manifestierte sich anfangs in einem Strukturalismus mit der Einbindung des Territoriums, wie beispielsweise im Wettbewerbsprojekt von Mario Botta, Tita Carloni, Aurelio Galfetti, Flora Ruchat und Luigi Snozzi für die Eidgenössisch Technische Hochschule Lausanne-Dorigny von 1970²⁰⁵. Die Legitimation des Entwerfens von Orten mittels Objekten oder Strukturen konnte für die Bauaufgabe von gesellschaftlich wichtigen, öffentlichen Bauten legitimiert werden, für die gewöhnlichen Bauaufgaben, wie die des Wohnhauses konnte die *Tendenza* jedoch keine befriedigenden typologischen und an die bestehenden Orte anknüpfenden Ideen hervorbringen. Auch in Snozzis Monte-Carasso²⁰⁶ wurden die Grenzen des Einzelobjekts für ein funktionierendes städtebauliches Gefüge sichtbar. Auch die im Tessin grassierende Zersiedelung konnte so nicht aufgehalten werden. Die Architektur der Einzelobjekte als Träger von Wertvorstellungen wurde bald von Banken, Einkaufsketten, Versicherungen entdeckt, kommerzialisiert und in den Dienst des *Corporate Identity* gestellt. Die Problemstellungen der Gesellschaft an die Architektur wurde von der *Tessiner Schule* als Formproblem angesehen und bedurfte der Lösung auf der Ebene der spezifischen Formung des Einzelobjekts.

Die Vertreter der *Tessiner Tendenza* waren nicht die Einzigen, die das Objekt mit städtebaulichen Qualitäten zu einem Ort entwickeln wollten. Eine ähnliche Transformation wurde in den USA von Louis Kahn geleistet. Kahn wurde an der *Pennsylvania Academy of Fine Arts* ausgebildet. Diese Schule verstand sich als Erbe der *École des Beaux-Arts* und deren Bautradition. Aus deren Formenkanon und den Bildungsreisen in Europa, insbesondere Italien, schuf Kahn eine Architektur auf den Elementen von »Wand, Pfeiler, Gewölbe, Quadrat, Kreis, Prisma, Zylinder, Pyramide, (...)«²⁰⁷ Der Fassadenausdruck und die Zuordnung der Räume gliedert sich nach der Bedeutung der Räume. Das Objekt wird zum Abbild einer geordneten Stadt, zu einem Idealbild der Zusammenarbeit und des Zusammenlebens, im mindesten im Kontext des institutionellen Miteinanders. Durch den Ansatz der bedeutungsorientierten Zuordnung von Räumen wird das Element des formellen Funktionalismus der Architektur der Moderne abgeschwächt. Durch den vielfältigen Einsatz der verschiedenen Architekturelemente kann die Wertvorstellung der Räume nach aussen gezeigt werden. Der Absolutismus der Formenreduktion der funktionalistischen Moderne wurde durch Kahn in einem zeitlosen Formenkanon wieder aufgeladen. Er schafft es die Architektur der Moderne mit einem vielfältigen Formenvokabular in reduzierter Schlichtheit, Geschichte und Gegenwart zusammen zu bringen, jedoch dabei die grundrissliche Klarheit als Errungenschaft der Moderne beizubehalten.

2.3.2 Bedeutungstopographien oder die Stadt als kommunikatives Gebilde



Abbildung 2-12: *Caesars Palace Sign* und *Piranesis Pantheon*

[LEARNING FROM LAS VEGAS: THE FORGOTTEN SYMBOLISM OF ARCHITECTURAL FORM, ROBERT VENTURI, DENISE SCOTT BROWN, STEVEN IZENOUR, THE MIT PRESS, CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS, AND LONDON, 1972]

Das Pantheon (Bild rechts) wird in ein Symbol übersetzt (Bild links). Durch das Zeichen alleine, entstehen im menschlichen Geist Analogien zur Geschichte.

Wiedererlangung der Bedeutungstopographie

Auf Grund der seriellen städtebaulichen Disposition von Hoch- und Scheibenhauassiedlungen, der einheitlichen Architektur- und Bauteilproduktion war die Vielfalt der Ausdrucksformen der funktionalen Moderne von 1920–1960 reduziert, was zur Einschätzung führte, die Architektur *verstumme* oder *spreche* die immer und überall gleiche Sprache²⁰⁸. Dieser Mangel an vielfältiger Kommunikation zwischen Gebäude und Betrachter war ein wichtiger Treiber für die Untersuchung und Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit der Architektur. Wesentlich war dabei die Wiederentdeckung der historischen Stadt mit ihren vielfältigen Bedeutungs-codes vergangener Gesellschaften. Was uns Gebäude in ihrer Erscheinung mitteilen, reicht in die Vergangenheit zurück, in Stilepochen, in räumliche Ausdrucksformen und in die Ablesbarkeit der gesellschaftlichen Bedeutung der Bauten. Die Kommunikationsfähigkeit konnotiert sich in der jeweiligen Gesellschaft der Erstellungszeit des Gebäudes und ist im dortigen Wertesystem verankert. Dieses Wertesystem resp. die Bedeutung der Bauten kann durch spätere Generationen teilweise decodiert, jedoch teilweise auch neu interpretiert werden, da die Bedeutungskonnotationen nicht mehr vollumfänglich gekannt wurden.

Im Werk Umberto Ecos *Einführung in die Semiotik*²⁰⁹ von 1972 geht es ganz grundsätzlich darum, die Architektur »als Kommunikationsfaktum«²¹⁰ in verschiedenen Stellvertreterrollen

zu beanspruchen. Anhand seines Höhlenbeispiels im gleichen Werk lässt sich dies beispielhaft aufzeigen: Die Architektur kann als Zeichen wirken – die Höhle als schützendes Element –, als Stellvertreter – die Höhle als Schutz, wie der mütterliche Uterus –, als Idee – die Vorstellung einer Höhle –, als Reiz – die Höhle als Zufluchtsort, wenn es stark regnet –, als Code – die Höhle als Wohnhaus –, als Ritual – die Höhle als Ort der täglichen Einkehr²¹¹. Durch diese verschiedenen Möglichkeiten an Kommunikationsebenen werden Bauten zu mehrdeutigen Bedeutungsträgern und in der Summe im Stadtgebilde entsteht eine Bedeutungstopographie.

Insbesondere ab den 1980er Jahren wurden diese BedeutungsCodes *inflationär* und oberflächlich appliziert: Die stark präsenten Massenmedien waren, insbesondere das Fernsehen, durch Bewegtbilder Repräsentanten für täglich und tatsächlich Geschehenes. Die Bewegtbilder waren *flüchtige Stoffe*, die jedoch Bedeutung in Echtzeit vermitteln konnten. Flüchtig oder vordergründig taten dies auch die Strassenstrip-Fassadenarchitekturen – beispielsweise die in Las Vegas – die nur durch vorgestellte Fassaden oder Signete ihre Kommunikationsfähigkeit aufrechterhielten. Robert Venturi war ein Forscher dieser Bedeutungstopographien. Er erhielt 1954 ein Stipendium von zwei Jahren in Rom, studierte dort und bereiste in dieser Zeit Europa. Er stiess auf die BedeutungsCodes der Architektur im Stadtgebilde und trug seine Erkenntnisse zurück in die USA. Er synthetisierte seine Erkenntnisse aus den Altstädten mit den Städtetrrips der USA zusammen mit Denise Scott Brown und Steven Izenour, im Rahmen der Untersuchung *Learning from Las Vegas*²¹² an der Yale School of Architecture. Venturi, Scott und Izenour stellten das Alltägliche auf eine Stufe mit der historischen Stadt und führten Las Vegas in seiner Stellung als Träger einer Bedeutungssymbolik auf die gleiche Stufe wie das von Venturi analysierte Rom. So konnte Venturis Ansicht nach *Eine Neue Stadt* – wie Las Vegas – auf der Ebene der Bedeutungstopographie, gleichwertig wie eine bestehende historische Stadt entstehen. »Der Las Vegas Strip ist keine chaotische Zersiedelung, sondern eine Reihe von Aktivitäten, deren Muster wie in anderen Städten von der Technologie der Bewegung und dem wirtschaftlichen Wert des Landes abhängt.«²¹³ Venturi sagt dazu: »Wir bezeichnen es als Zersiedelung, weil es ein neues Muster ist, das wir noch nicht verstanden haben.«²¹⁴ Aus diesem Grund gründeten Venturi und Scott das *Learning from Las Vegas Research Studio*, welches sich diesen Fragen annahm. Die Bedeutungsfähigkeit der Architektur werde insbesondere auf der Ebene des Bildhaften in die Architektur übersetzt und könne als gesamthaftes Objekt oder als vorgestellte Fassade wirken. Sie unterscheiden diesbezüglich zwischen dem körper- und gesamthaften Ausdruck des *Duck* und der vorgestellten bedeutungsgebenden Fassade mit Werbeelementen des *Decorated Shed*²¹⁵. Die gefundene Möglichkeit mittels Werbungen, Schildern und Fassaden semiotisch, also zeichenhaft, in die Gesellschaft zu wirken, veranlasste die Architektinnen und Architekten die modernen funktionalistischen Architekturen in ein *Bedeutungskleid* zu hüllen und diese als Bedeutungsträger in der gesamthaften Bedeutungstopographie der Stadt wirken zu lassen. Die landläufige Meinung und auch die Ansicht etlicher Architekturtheoretiker um 1980 war die, dass die moderne elitäre Architektur versagt hat, mit der Gesellschaft zu kommunizieren. So sagt Charles Jencks: »Es ist offenkundig, dass die Moderne versagt hat, diese Gesellschaft anzusprechen.«²¹⁶ Gemäss Jencks soll der Bruch mit diesem Kommunikationsmangel im Konterkarrieren des *architektonischen Jetzt* und durch den Ausweg einer Kommunikations-Staffage mit mehrschichtigen BedeutungsCodes zu konnotierbaren Referenzen gesucht werden. Die *Piazza d'Italia* in New Orleans von Charles Moore von 1979 ist als Extrembeispiel nur Staffage mit einem semiotischen Funktionswert. Das einseitige Arbeiten mit semiotischer plakativer Überladung von historischen Zitaten aus Weltruhmesstätten, wie Paris und Rom, zeigt in ihrer Überbetonung von fehlgeleiteten Zeichen, Charakterabsenzen ähnlich wie die Spekulationsarchitektur der Nachkriegsmoderne. Die Architektur ist zu einer reinen Szenografie, zur Staffage verkommen. Historische Referenz, Kontext und Gebrauchswert werden als Gegensatzbildern zur Moderne geopfert. Es entsteht eine *historisierende Themenarchitektur*.

2.3.3 Solitäre oder Städtebau mit Ikonen

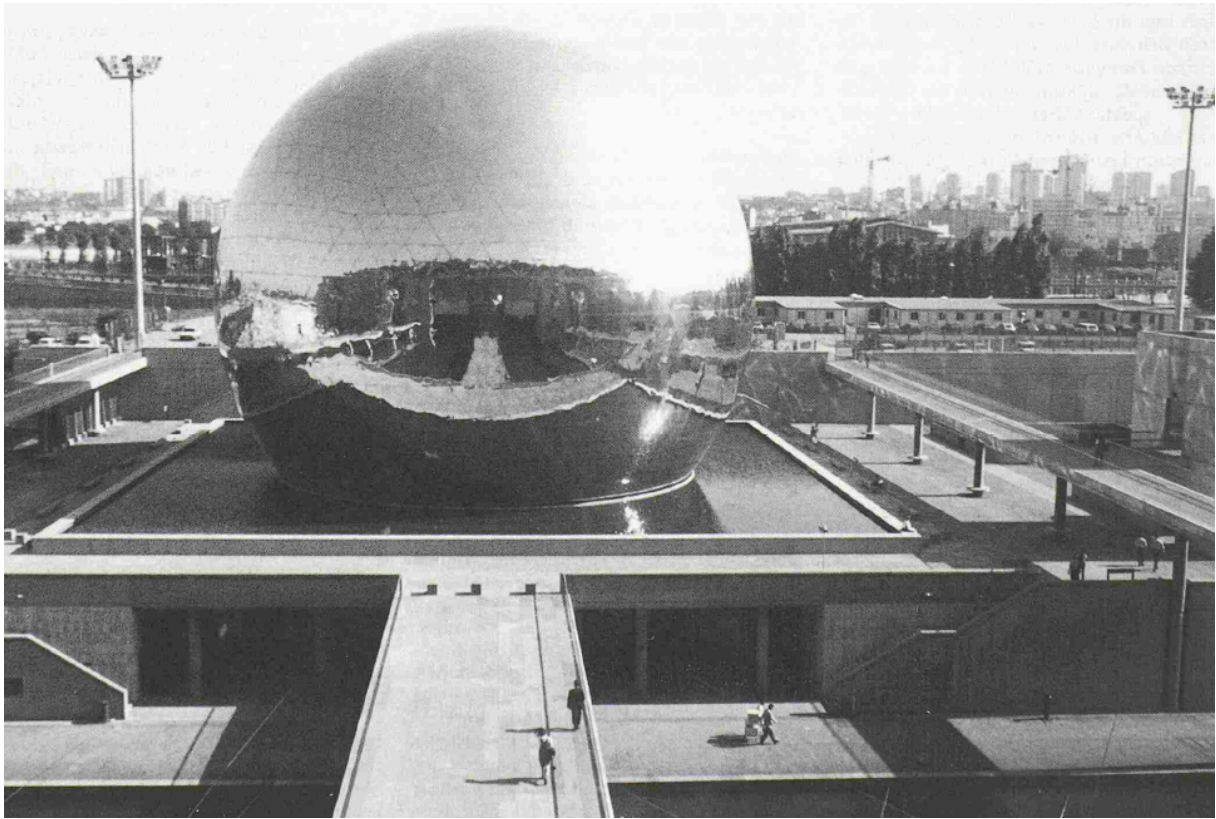


Abbildung 2-13: Die Geode der *Cité des Science et de l'Industrie* von Adrien Fainsilber, ab 1980
[LES GRANDES PROJETS DE LA GRANDE NATION : TAGEBUCHNOTIZEN DER FGA-REISE NACH PARIS, KARIN R. LISCHNER, SCHWEIZER INGENIEUR UND ARCHITEKT, BAND 107, HEFT 1–2, 1989]

Die Geode erinnert an das Projekt des Newton-Kenotaphen von Étienne-Louis Boullée (1784) und nimmt so Bezug zu historischen Monumentalbauten in Frankreich und den grossen französischen Denkern.

Nach der politisch herbeigeführten Wende in Frankreich um 1981 versuchte sich der neue Präsident der *Sozialistischen Partei*, François Mitterrand, von seinen gaullistischen Vorgängern abzuheben. Er plante deshalb in den Arbeiterquartieren, wie beispielsweise im 19. Arrondissement wo in der Präsidentschaft von Georges Pompidou grosse Bauruinen hinterlassen wurden, bauliche Interventionen. Das Gelände und der von Pompidou für Milliarden von Francs erstellte Schlachthof, welcher nie in Benutzung war, sollte zu einem Museum für die Technik und die Wissenschaften, *der Cité des Sciences et de l'Industrie*, umgebaut werden und als Zeichen für ein progressives Frankreich dienen. Zur Errichtung dieses grossen Kulturparks wurde 1982 ein Wettbewerb ausgeschrieben. Dabei sollte die französische *Institution Park* neu gedacht werden. »Der Präsident, ausdrücklich als oberster Auftraggeber genannt, wollte wissen, wie der Park für das 21. Jahrhundert wohl aussehe.«²¹⁷ Dabei sollte dieser neue Park und seine Gebäude den Monumentalanlagen und Monumentalbauten der Monarchie in ihrer Grösse und Ausstrahlung gleichkommen. Den Wettbewerb 1982 gewonnen hat Bernard Tschumi mit der Idee von *Follies* (Verrücktheiten), der Reinterpretation eines Motivs von phantasievollen Gartenbauten des 18. Jahrhunderts als räumliche Experimente. Der neue Garten lehnt sich mit den monumentalen Elementen der *Follies* an die grossen französischen Gärten der Monarchie an. Tschumi schafft geometrisch geformte Plätze und Freiflächen und fügt geometrische Boskette als Raumabschlüsse ein. Mitterrand als oberster Baumeister schaffte es den französischen Park mit dem Wettbewerbsbeitrag von Tschumi neu zu interpretieren, diesen mit ikonenhaften Bauten und Aussenraumanlagen in ihrer Wirkung an die Pärke der Monarchie anzubinden und den ersten städtischen Park seit Haussmann in Paris

zu erstellen. Damit waren die baulichen Gelüste zur Erstellung von Ikonen des Präsidenten jedoch nicht gestillt. »Architektur wird zur Selbstdarstellung der Stadt, des politischen Systems, ein wenig auch der Architekten.«²¹⁸ Diese Selbstinszenierung mittels Ikonen fand ihre Fortsetzung im Quartier *La Défense*. Dabei handelt es sich um eine neue Stadt, ein Hochhausviertel von 160 Hektaren, in der Achse vom Arc de Triomphe zum Louvre, welches bereits ab 1963 bebaut wurde. Peter Handke schrieb 1974 über *La Défense*: »La Défense müsste eigentlich Sperrzone sein – weil da die Geheimnisse der technokratischen Welt sich ganz unverschämt verraten.«²¹⁹ Trotzdem wurde *La Défense* weitergebaut. Im Sinne der Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*, bei welcher die Ikonen mit der bestehenden Stadt interagieren, wurde 1983 in einem internationalen Wettbewerb das Bürohaus *La Grande Arche (Der grosse Bogen)* des dänischen Architekten Johan Otto von Spreckelsen prämiert und 1989 feierlich eröffnet. Der zweite Triumphbogen war eine weitere Symbolgeste zur Verbindung des Neuen mit der historischen Stadt und der Weiterführung der Geschichte der monarchistischen Monumentalbauten. »Es scheint so als ob nur Bauten, die Macht und Grösse demonstrieren, die auf Ästhetizismus und Symbolwirkungen aufgebaut sind, realisiert wurden.«²²⁰ Die erwähnten *grands projets de la grande nation*²²¹ erinnern stark an die Projekte im *Plan Général De Paris*²²² von Pierre Patte von 1765. Mit einem System von *Embellissements* wurde die Stadt Paris an neuralgischen Punkten mittels ikonischer Freiräume und Fassadenarchitekturen zu *Grösse* entwickelt. Diese Orte machten das Gesicht der Stadt aus, waren Bühnenräume und Orte der Repräsentation der Herrschenden.

2.3.4 Transformation des Bestands oder die Stadt als Material eines neuen Ganzen

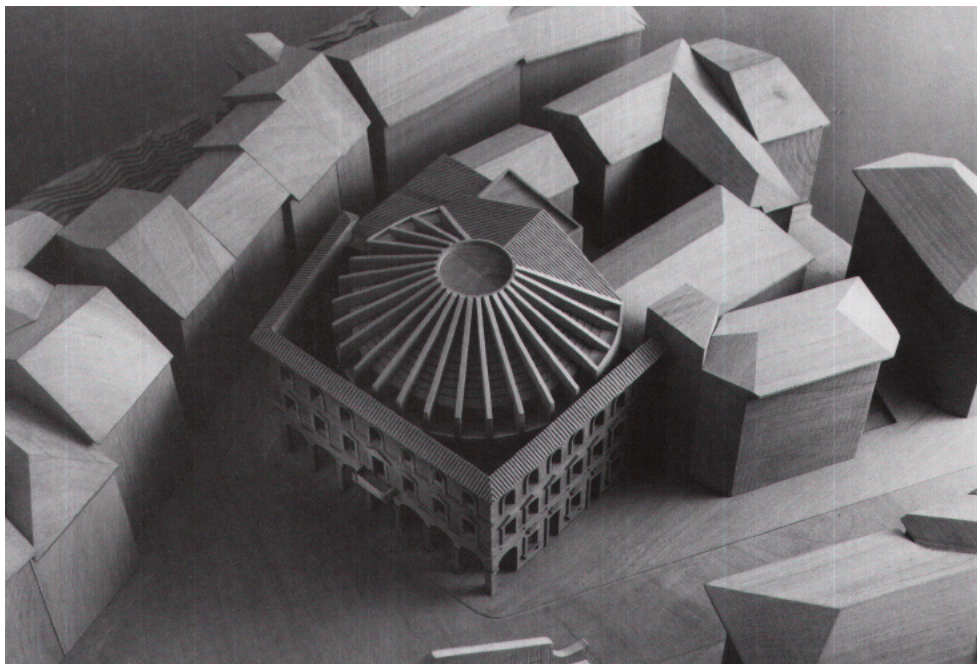


Abbildung 2-14: **Modellaufnahme des geplanten Umbaus der Banca dello Stato**
[IN GESCHICHTE DURCHGEFALLEN: ZWEI UN AUSGEFÜHRTE PROJEKTE FÜR BELLINZONA, PAOLO FUMAGALLI, WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 76, HEFT 3, ARCHITEKTUR AUF DEM PAPIER, 1989]

Die historische Stadt wird im Vorschlag von Mario Botta kontemporär weiterentwickelt. Das Projekt stellte einerseits die Sinnfrage nach einem denkmalpflegerischen Fassadenschutz und andererseits zeigte es die Notwendigkeit guter kontemporärer Strategien im Umgang mit Baudenkmalern auf.

Historische Innenstädte weisen ikonenhafte Bauten auf: Dies sind beispielsweise die mittelalterlichen Rathäuser, Kirchen und Zunfthäuser oder aus dem 19. Jahrhundert Museen,

Gerichtsgebäude und Theater. Die Entwurfsströmung der *Ikonen für den Ort* hat bewusst versucht für die Zeit ab 1960 kontemporäre Ikonen in den bestehenden Stadtkörper einzuschreiben und bereits bestehende Ikonen im kontemporären Sinne umzugestalten oder aus gewöhnlichen Altstadtbauten Ikonen zu machen. Dabei sind die Projektverfasser oftmals gegen den Zeitgeist geschwommen, da der Schutz der Stadt (Ensembleschutz) und der Schutz der Einzelobjekte spätestens ab dem *Europäischen Denkmalpflegejahr 1975* verstärkt worden sind. Undifferenziert wurde jegliche geplante Veränderung der Altstädte, die nicht im Sinne einer authentischen Sanierung geplant wurde (Kapitel 2.1), verworfen. »Diese Haltung übersieht, dass es mit der Konservierung der geschichtlichen Zeugen nicht getan ist, sondern dass man auch lernen müsste, mit den Veränderungen umzugehen.«²²³ Die Fachwelt der Architektur warf der Bevölkerung und den entsprechenden Fachbehörden vor, *Käseglocken* – also Schutzmechanismen im Sinne des bedingungslosen Erhalts – über die Innenstädte zu erstellen. Das neue Gestalten der Altstädte, mit dem nun gegenüber der zerstörerischen Moderne weiter elaborierten *Vokabular des Eingriffes in historische Stadtkörper* (die in dieser Arbeit dargelegten Entwurfsströmungen), wurden oftmals von der Bevölkerung gegenüber einem bedingungslosen Erhalt abgelehnt.

Ein Gegenüber für das Regierungsgebäude in Bellinzona

Dem von Giacomo Moraglia 1874 erbauten Kulturzentrum, eine Art italienisches Opernhaus *en miniature* in Bellinzona, wollte Aurelio Galfetti einen zusätzlichen Theatersaal anbauen²²⁴. Auf dem freien Gartengrundstück, neben dem Bau von Moraglia sollte der Anbau realisiert werden. Dabei sollte der neue Theatersaal zum Hauptbau werden und sich gegenüber dem neoklassizistischen Regierungsgebäude als weitere Ikone im Stadtkörper zeigen. Die wichtige Nutzung des Theaters als zentrale Kulturstätte hätte einen ikonenhaften Entwurf grundsätzlich legitimiert. Trotz oder gerade wegen der neuen Konstruktion beim Neubau in Stahl und Glas gegenüber dem massiven Altbau stiess das Projekt auf breite Ablehnung. Die Veränderung des Stadtbildes mit einer neuen Ikone wurde von der Bevölkerung vehement bekämpft. Begründet wurde dies nicht mit einer Haltung gegen die Ikone, sondern mit der Überbauung des Gartens als integraler Bestandteil des neoklassizistischen Regierungsgebäudes. Die entwerferische Absicht von Galfetti war eine Doppelikone (Kapitel 1.3.3) im Stadtgrundriss, wobei sich das historische Regierungsgebäude und das kontemporäre Kulturzentrum gegenseitig architektonisch, aber auch nutzungstechnisch und politisch bedingen. Da die Bevölkerung gegen Eingriffe, die nicht konservatorischen Natur waren Widerstand leistete, konnte das Projekt von Galfetti nicht realisiert werden.

Eine neue Bank in altem Kleid

Mario Botta erstellte Konzept und Pläne zur Sanierung der *Banca dello Stato* in Bellinzona²²⁵. Das Gebäude wurde 1930 von Mario Chiattone entworfen und errichtet. Der Entwurf Bottas schlug vor, das historische Gebäude komplett auszuhöhlen und nur noch die historischen Fassaden vom Ursprungsbau stehen zu lassen. Das *Haus-in-Haus-Konzept* sah vor, dass das neue autonome innere Gebäude sich mit einem zylindrischen Dach nach aus den historischen Fassaden stülpt und so im städtischen Raum eine neue Form, eine kontemporär gestaltete Ikone, entsteht. Der Entwurf führte einerseits den Denkmalpflegegesetzen *mit der Vorschrift des Erhalts des Äusseren* den Spiegel vor (Kapitel 1.2.1), andererseits suchte das Projekt nach den Grenzen zwischen dem Erhalt und der Reinterpretation der Stadt. »Bottas Projekt ist also insofern von allgemeinem Interesse, weil der Zylinder, den er in das alte Gebäude hineinstellt, zeigt, dass das Auskernen eines Altbaus eine tiefgreifende Veränderung darstellt und letztlich eine Entwurfsaufgabe beinhaltet. Das Projekt denunziert also nicht nur eine widersprüchliche Städteplanung, sondern auch eine inkompetente Art, Architektur zu betreiben.«²²⁶ Das Projekt Bottas scheiterte am Widerstand der Bevölkerung, welche den ungeschmälerten Erhalt der Innenstadt priorisierte.

2.4 Hausvokabular der historischen Moderne

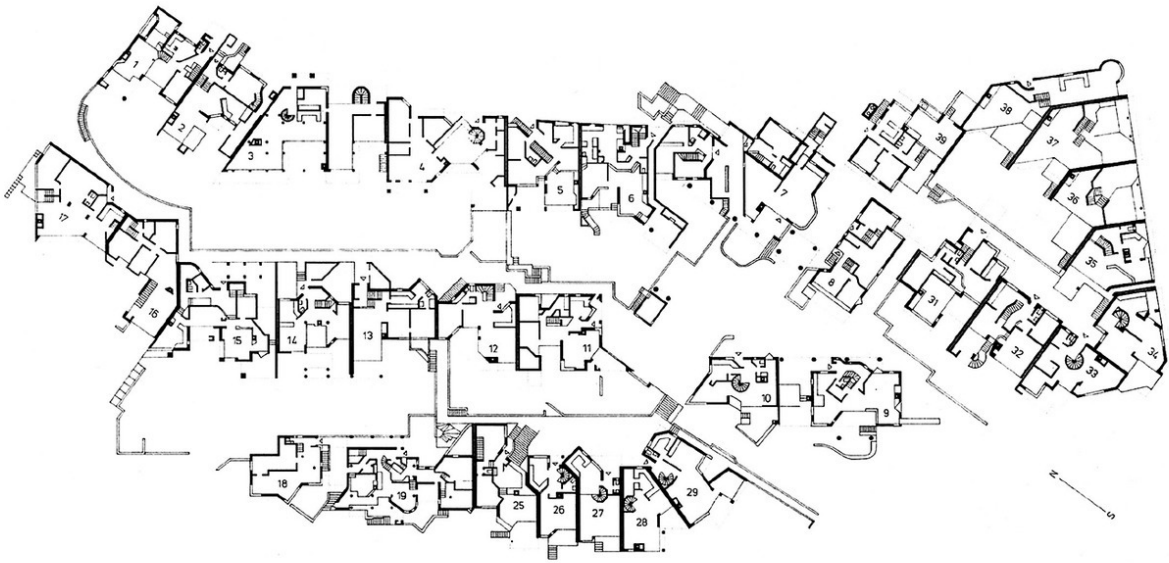


Abbildung 2-15: Das Dorf Seldwyla von Rolf Keller, 1967

[BILD AUS: SIEDLUNG SELDWYLA, ALIAS ROCKWIL: EIN MODELLFALL, ROLF KELLER UND HANSPETER REBSAMEN, WERK-ARCHITHESE, BAND 65, 1978]

Das Dorf Seldwyla in Zumikon ist ein Sich-berufen auf das Dörfliche, auf eine komplexe und *gewachsene* Architektur, ohne rechte Winkel und ohne die gleichförmige Anwendung von Serienelementen. Die klare Formensprache und die Ausdrucksweise der Moderne als weisse Putzkörper werden weitergeführt.

Um eine Integrationsfähigkeit der Moderne in gebaute Ortschaften zu erreichen, sollten die künftigen modernen Architekturen mit lokalen Zitaten aufgeladen werden. Durch die farbliche, tektonische und bauteilmässige Angleichung der Architekturen an den Bestand sollte eine visuelle Integration in den bestehenden Stadt- oder Ortsbaukörper ermöglicht werden. Zudem wollte die *Entwurfsströmung des Hausvokabulars der historischen Moderne*, die in der historischen Stadt teilweise banal wirkenden Architekturen der Moderne durch die Anreicherung mit Komplexität und Vielschichtigkeit in eine hohe Integrationsfähigkeit mit dem Bestand überführen. Da Neubauten im historischen Kontext zum Stadtbild einen wesentlichen Beitrag leisten²²⁷, gelten sie nebst einer architektonischen Haltung als städtebaulich denkmalpflegerische Stadterhaltungsmassnahme. Dabei ist die Eingliederung in einen visuell bedeutenden Bestand wesentlich. Die *historische Moderne* zeigt sich bei dieser Entwurfsströmung als an den vor Ort gegebenen Bestand anpassbar.

2.4.1 Lehren aus dem Dorf oder die Stadt und ihr Lokalkolorit



Abbildung 2-16: Häuser Coray, Via Las Caglias 9, 1958; Lüthi-Geiger, Via Las Caglias 7, 1959 und Domeniconi, Via Sut Baselgia 8, 1961

[DIE ARCHITEKTUR VON RUDOLF OLGIATI, THOMAS BOGA, ORGANISATIONSSTELLE FÜR ARCHITEKTURAUSSTELLUNGEN, ETH HÖNGGERBERG, ZÜRICH, 1983, S. 95]

Erkennlich ist die Synthese von traditioneller, lokaler Architektur mit der Architektursprachlichkeit der Moderne auf dem Areal der Via Las Caglias in Flims.

Traditionelle Architektur und die Architektur der Antike werden in die moderne Architektursprache übersetzt

Bereits früh begannen Exponenten der Moderne ihre Architektursprache durch lokal vorhandene traditionelle Bauelemente anzureichern, um sie so passend in ein bestehendes Umfeld verorten zu können. Um die Radikalität der Moderne als definierte Stunde Null der Architektur zu revidieren und die Moderne wieder mit der Geschichte zu verbinden, war für diese Entwurfsströmung wesentlich sich mit dem Ursprung der abendländischen Architekturtradition, der Antike, zu versöhnen. Bereits in den 1950er Jahren revidierte Rudolf Olgiati die Moderne mit der 1955 errichteten *Casa Matta in Flims-Waldhaus*²²⁸. Die *Casa Matta* vereint typische Elemente der traditionellen Bündler Architektur, wie beispielsweise das rundbogige Eingangstor in den sog. *Sulèr*²²⁹, wobei die traditionellen Bauelemente und das Volumen des Baus im Sinne der Moderne kubisch und vereinfacht ausformuliert sind. Bei Umbauten von traditionellen Bündner Häusern, wie der *Casa Gredinger*²³⁰ in Montaccio-Stampa konnte Olgiati eine Architekturtheorie und daraus eine Architektursprachlichkeit aufbauen: Für Olgiati sind die traditionellen Bündner Bauten Relikte der Wanderung der abendländischen Architektur von Griechenland, über Rom nach Mitteleuropa und sind im Sinne einer Genese miteinander verwandt. Auf dem Boden der *Casa Matta* bestand für Rudolf Olgiati die Möglichkeit, das gesamte *Areal der Via las Caglias* in Flims mit einem Ensemble von siebzehn Bauten zu planen. Er tat dies von 1951 bis 1974 in einer analog übertragenen antiken Weise bezüglich des Ortsbaus: Die geschwungene *Via Las Caglias* sollte die »elysischen

Gefilde«²³¹ des Areals bilden und am Ende der Anlage über eine Baumschneise den Blick zum Heiligtum, der katholischen Kirche, freigeben. Das Ende der Achse nennt Rudolf Olgiati *Einschiffung nach Kythera*²³² und spielt dabei auf das gleichnamige Gemälde von Jean Antoine Watteau an, das die Einschiffung von Personen auf die Insel der Glückseligen, als Abbild des Paradieses zeigt. Die Häuser als Einzelbauten bilden durch die Formen- und Materialeinheit ein Ensemble. Mit der präzisen Setzung der Baukörper in die gewachsene Landschaft ergibt sich eine plastische Ordnung der Gebäude, wie bei der antiken Agora. Die weissen und präzise geschnittenen Bauvolumina, mit Material- und Formenreminiszenzen an die Bündner Architektur, wie beispielsweise die Trichterfenster, sind mit ihren lokalen Zitate jedoch klar der Formensprache der Moderne zu zuordnen. Dies zeigt wohl auch, dass sich die Moderne stark aus dem Regionalismus des Mittelmeers bedient hat.

Olgiatis Theorie der architektonischen Genese der abendländischen Baukultur und die Synthese der Errungenschaften der Moderne mit traditionellen Bauelementen, war ein wesentlicher Ansatz zur Sanierung und ortsbaulichen Transformation des historischen MuttENZ²³³. MuttENZ war und ist ein Strassendorf von wesentlichem historischen Rang – verzeichnet im *Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS)*²³⁴ in der höchstmöglichen Inventarstufe – mit der im Zentrum liegenden Wehrkirche St. Arbogast erstellt um das Jahr 1000. MuttENZ geriet ab den 1950er Jahren in den Sog der in das Umland expandierenden Stadt Basel. 1977 hatte das vormals ruhige Bauerndorf bereits 16'000 Einwohnerinnen und Einwohner. Das Dorf erhielt die damals schweizweit grösste Bahnrangieranlage der SBB auf Grund der Rheinhafeninfrastruktur. Vorausschauend wurden im Dorf bereits in den 1950er Jahren Vorkehrungen für den absehbaren Wachstumsboom getroffen und diesbezüglich sanierungsbedürftige Bauernhäuser des Strassendorfs durch die Gemeinde gekauft. 1957 beauftragte die Gemeinde die Architekten Marti + Kast mit der Ausarbeitung einer städtebaulichen Studie. Erst richtig begonnen wurden mit den Planungen und Sanierungen ab 1960. Die Gemeinde schrieb einen öffentlichen Projektwettbewerb aus für ein neues Gemeindezentrum, bei welchem Fritz Schwarz und Rolf Keller den Zuschlag erhielten²³⁵. Mit einer städtebaulichen Nutzungstransformationsstrategie durch die Umwandlung des Bauerndorfs zu einem Wohndorf für pendelnde Städter und die Übernahme der Formen und der Materialien der örtlich bäuerlichen Bebauungen in einer freien Interpretation, konnten die baulichen Reminiszenzen an die bäuerliche Vergangenheit gewahrt, die Gebäude jedoch den neuen Nutzungen angepasst und die historische Substanz transformiert werden. Rolf Keller, ehemaliger Mitarbeiter Rudolf Olgiatis, brachte dessen Architekturtheorie in MuttENZ zur Anwendung: »Unter grossen Dächern liegen lebendige und sorgfältig gestaltete Kuben mit bäuerlichen Elementen.«²³⁶ Diese Entwurfsströmung *des Hausvokabulars der Moderne* wurde als vorbildlich für Sanierungen und Transformationen im ländlichen Kontext angeschaut: »Diese Architekturhaltung war von starker Faszination und Ausstrahlung und wurde Gradmesser für weitere Renovationen.«²³⁷ Schwarz und Keller konnten durch den Beispielbau des Gemeindezentrums und durch Folgeaufträge die Architektur in MuttENZ prägend und im Sinne des *Hausvokabulars der historischen Moderne* mitbestimmen. Nicht nur die Umbauten wurden mit der beschriebenen Architekturhaltung bearbeitet, sondern auch Neubauten. So wurde das neu erbaute Gemeindezentrum von MuttENZ im Äusseren in analog bäuerlicher Referenz erstellt, um eine bestmögliche Einpassung zu erzielen. Als Resultat ist auf den ersten Blick schwer zu unterscheiden, welche Häuser umgebaut worden sind und welche neu gebaut wurden. Die Neubauten, wie das Gemeindezentrum mit dem angefügten Langbau und dem bäuerlichen Kopfbau wirken, auf Grund der Typologie und der Massstäblichkeit, doch eher gesucht. MuttENZ – oder wie der Projektname lautete *Mittenza* – ist ein Kind der Zeit. Es verkörpert die Suche der 1970er Jahre nach der Einpassung von Neubauten in ein wertvolles Ensemble und den gewollten schonenden Umgang mit wertvollen Ortsbildern. Das ortsbaulich umfassende Projekt schlug in der Fachwelt hohe Wellen und wurde 1971 retrospektivisch im *Werk: Architektur und Kunst*²³⁸ mit Fachleuten der noch jungen Disziplin *Bauen im Bestand*,

wie Prof. Dr. Paul Hofer, Manuel Pauli, Bruno Reichlin, Fabio Reinhart und Martin Steinmann, erörtert. Die Erkenntnisse, wie auch das Wissen der Protagonisten waren auch wesentlich für die Entwicklung des St. Alban-Tals. Der Wissenstransfer kann insbesondere auch an der Person Rolf Keller festgemacht werden, der die dargelegte Entwurfspraxis 1984/85 auch im St. Alban-Tal, mit dem Neubau der Lippismühle als Wohnhaus und dem Umbau des Tschagggeny-Hauses, im städtischen Kontext unter Beweis gestellt hat (Kapitel 1.3.4).

2.4.2 Moderner Klassizismus oder das Bauen der Stadt in konstruktiver Analogie

Die der funktionalistischen Moderne inhärente klassizistische Idee des tektonischen Fügens, veranlasste die Architekturtheoretiker in den 1980er Jahren eine Synthese zu versuchen: Der Klassizismus in der Architektur sollte als *Moderner Klassizismus*²³⁹ verstanden werden und nicht als »klassizistisches Ziergewand«²⁴⁰. Aus dem Grundsätzlichen des Bauens, der Tektonik und der Konstruktion eines Gebäudes und daraus folgernd aus der Logik desselben, sollte zwischen 1960–2000 eine Rückbesinnung auf das abendländische Bauen erfolgen: Lastentragen in Form von Säulen und Balken, eine vertikale Umschliessung mit Mauern und ein Schrägdach zum Abführen des Wassers; die Archetypen der Architektur sollten mit der Zeit zu einer Bauontologie²⁴¹ ausgebaut werden. Durch das Rückverweisen auf die Grundfunktionen des Bauens – welche sich im Laufe der Architekturgeschichte weiter ausformulierten und spezifizierten – ergab sich eine Genealogie, von der Urhütte bis zu den Bauten der Entwurfsströmung des *Hausvokabulars der historischen Moderne*. Die Bauteile sollen der tektonischen und anwendungsbezogenen Grundfunktion folgen: Beispielsweise hat das Dach ein Schrägdach zu sein, um den Wasserabfluss und die schützende Hütte zu zeigen. In der Folge besteht ein Gebäude aus bautechnischen Vorgaben oder *a priori*. Der Klassizismus wird als Träger dieser bautechnischen *a priori* angesehen. Selbstverständlich, und in Bezug zurück auf das Wort Ontologie, wird die Architektur stets vorhandenen Gegebenheiten angepasst. Es ist also somit nicht, gemäss der aristotelischen Theorie, die *Mimensis* (Nachahmung), also die Stilmachung, des Klassizismus, die entscheidend ist, sondern eine *Ekphrasis* (Erzählung) im Sinne der Weitererzählung der Geschichte der Tektonik. Tektonik im Sinne der Technik, als Konstruktions- resp. Fügungslehre und im Sinne der Naturgesetze wie Lastenabtrag, Schwerkraft, Proportion et cetera: Durch die Tektonik und die Konstruktion werden die Gebäude der Moderne als Weiterführung einer lange etablierten Bautradition verstanden.

Konstruktive Gleichwertigkeiten...

Das Amthaus in Bern wurde im späten 19. Jahrhundert als Endpunkt der Hodlerstrasse und der Altstadt von Bern erstellt. Typisch für die Zeit wurde das Gebäude in ein Blockrandgeviert komponiert, eine repräsentative Strassenfassade mit den dahinterliegenden Gerichtssälen und Büros angelegt und eine untergeordnete Rückfassade, die einen Gefängnistrakt beherbergte, erstellt. Einerseits bestand ab den 1970er Jahren bezüglich des Zustands des Gebäudes sanierungsbedarf, andererseits sollte der Gefängnistrakt für weitere Büroräumlichkeiten abgebrochen werden. Es bestand die Auffassung, dass verschiedene Entwurfshaltungen für das Gebäude in einem Wettbewerbsverfahren ausgelotet werden sollten und 1976 wurde ein Wettbewerb ausgelobt. »Etwa die Hälfte der Wettbewerbsteilnehmer schlug einen vollständigen Neubau vor, die andere übernahm mehr oder weniger grosse Teile des Altbaus.«²⁴² Die Jury liess zuerst nur Neubauprojekte weiterbearbeiten, wobei durch den Widerstand in der Bevölkerung und in Fachverbänden bezüglich des Erhalts des altehrwürdigen Amthaus die Wettbewerbsjury zu einer Wiedererwägung ihres Entscheids gezwungen wurde und nun »den besten Umbauvorschlag«²⁴³ zur Ausführung empfahl. Dabei handelte es sich um den Vorschlag des *Atelier 5*. Die bestehende Zweiteilung des Gebäudes – repräsentativ und untergeordnet – wurde übernommen, der Gefängnistrakt sollte abgebrochen und durch eine neue Raumschicht ersetzt werden. Der Neubau sollte gegenüber dem massiven und dekorativen

Altbau gleichwertig in der Wirkung ausgestaltet werden. Das *Atelier 5* wollte dies erreichen, indem die neue Fassade durch den Stahlbau in einem hohen Detaillierungsgrad und somit in einer hohen Plastizität, wie der Altbau ausgeführt wurde. Im Innern wurde das Konzept des Ineinanderfügens ausformuliert. Die neuen Raumschichten *docken* dabei von hinten an das bestehende Amthaus an und verweben sich mit dem alten Baubestand: Die weisse Farbigkeit wird vom Altbau in den Neubau übernommen, wogegen der Detailreichtum des Altbaus im Neubau durch die Stahldetaillierung – entsprechend dem Äussern – fortgesetzt wird. In der Summe entsteht nicht ein zweigeteiltes Gebäude, sondern eine Ikone in Verbindung von zwei Zeitschichten über die Tektonik und die Konstruktion. Dabei mussten die denkmalpflegerischen Anliegen in eine Symbiose mit der architektonischen Haltung zur Erstellung *eines neuen Ganzen* treten. »Als eigentliches Signet des Neubaus wird ein «Glaslift» in den Altbau eingefügt, der den Besucher bereits in der Eingangspartie erkennen lässt, dass hier ein neuer Bau in und an das alte Amthaus angebaut worden ist.«²⁴⁴

2.4.3 Komplexität und Widerspruch in der Architektur oder die Stadt der Vielschichtigkeit

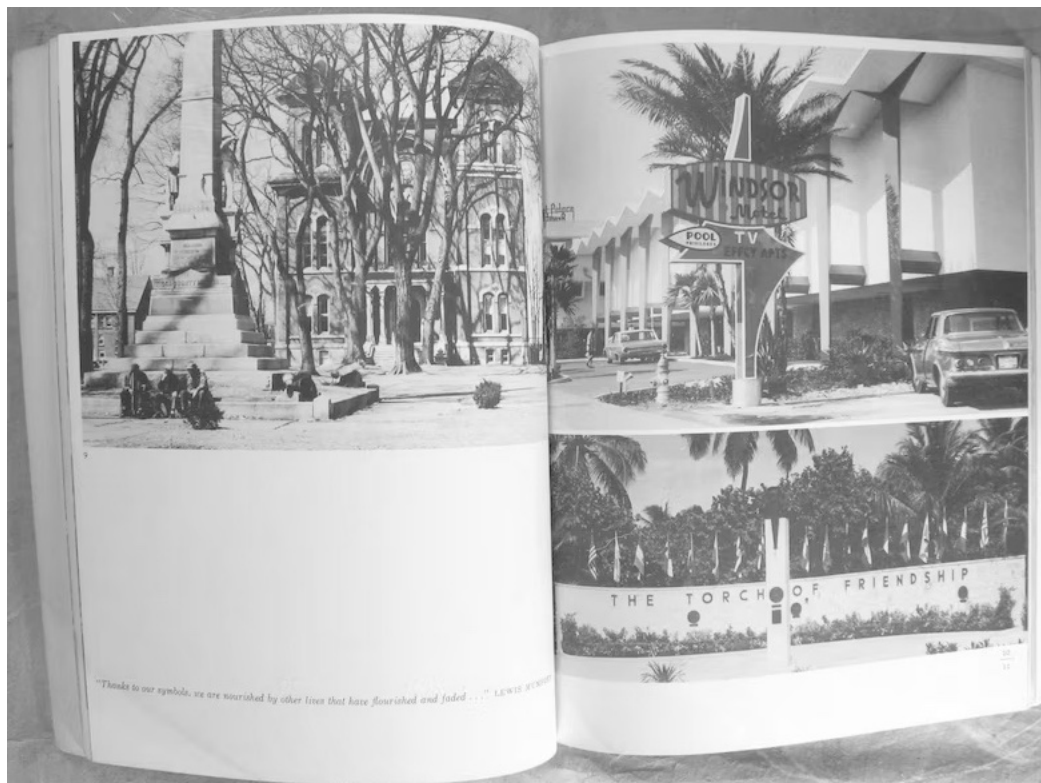


Abbildung 2-17: Gegenüberstellung von *Campus and Strip*
[GODS OWN JUNKYARD: THE PLANNED DETERIORATION OF AMERICA'S LANDSCAPE, PETER BLAKE, HOLT, RINEHART AND WINSTON, NEW YORK, 1964, S. 80/81]

Die Gegenüberstellung des wohlgestalteten *Campus* und dem chaotischen *Strip* im Buch *Gods own Junkyard* von Peter Blake sollte den *Strip* als untaugliche architektonische und städtebauliche Lösung erklären. Robert Venturi und Denise Scott Brown sahen darin jedoch einen Ansatz, um die Architektur der Moderne mit Komplexität und Vielschichtigkeit anzureichern.

Wiederentdeckung von Komplexität und Vielschichtigkeit als Merkmal der Genese der historischen Stadt

Robert Venturi und Denise Scott Brown schreiben in ihrem Aufsatz *Funktionalismus ja, aber...*²⁴⁵: »Die Symbolik der funktionalistischen Architektur war eine uneingestandene Symbolik. Sie war die Symbolik der Nicht-Symbolik«²⁴⁶. Die Prämisse der Architektur der

Moderne war, dass eine neue Symbolik aus funktionellen Parametern erwachsen solle, anstatt sich aus vertrauten Typologien und Ausdrucksformen des europäischen Städtebaus zu entwickeln. Die funktionalistische moderne Architektur übernahm das reduzierte Formenvokabular des *kubistischen Mittelmeerregionalismus*²⁴⁷, in Vertretung durch Le Corbusier oder die Elemente der *Industriearchitektur*, in Vertretung durch Walter Gropius. Diese beiden Sprachlichkeiten entwickelten sich mit der Rationalisierung der Bauteile zu einer repetitiven einfachen, auf konstruktiven Prämissen fokussierten Architektur. Die Vielschichtigkeit und Komplexität der historischen Stadt waren den neuen Siedlungsgebilden und Satellitenstädten abhandengekommen. Das Bewusstsein für diesen Verlust in der Architektur entstand während der Hochkonjunktur der funktionellen, zeichenarmen Architektur. Da sich die funktionelle Architektur als *Internationaler Stil* flächendeckend durchgesetzt hatte, musste die Komplexität und die Vielschichtigkeit in der vergessenen europäischen Stadt oder sogar als zeitgenössische Replik in den amerikanischen Strips (Kapitel 2.4.3), wie beispielsweise Las Vegas, wiederentdeckt werden. Ein erster solcher Wiederentdecker, auch wenn unbewusst, war Peter Blake mit seinem Buch *Gods own Junkyard* von 1964²⁴⁸. Sein Vergleich zwischen dem ideal gestalteten Campus der University of Virginia und dem vielschichtigen, konfusen *Main Street Strip* war als klare Kritik gegenüber dem *Strip* zu verstehen. Als vehementer Verfechter der Moderne legte er mit der negativ konnotierten Dokumentation des Strips die Grundlage zur Wiederentdeckung von zeichenhaften Qualitäten als Themenbereich der historischen Stadt. Robert Venturi entwickelte auf der Grundlage von Blakes Bildpaar *Campus/Strip* seine Architekturabschrift von *Complexity and Contradiction in Architecture*²⁴⁹ von 1966. Die Entdeckung der Bild- und Zeichenhaftigkeit wurde weiter durch Photographen wie Edward Ruscha festgehalten, wie beispielsweise in seinen Bildbänden *Twentysix Gasoline Stations*²⁵⁰ von 1963 oder *Thirtyfour parking lots in Los Angeles*²⁵¹ von 1967. Ganz praktisch wurde nach einer Lösung für den Wiedergewinn von Komplexität und Vielschichtigkeit gesucht. Die Moderne, die die Komplexität und Vielschichtigkeit mit dem technischen Funktionalismus eingetauscht hatte, war diesbezüglich ein leeres Feld, eine Stunde Null, für die Einführung *Less is more* wurde von Robert Venturi in *less is a bore* vertauscht. Wie wird Vielfalt und Widersprüchlichkeit erzeugt? »Unversehens gelangt man nicht zu ihr, sondern zur dekorativen Fülle, zur verspielten Ornamentierung, zum Gesuchten und Gewollten.«²⁵² Die Zeiten des Ornaments, den dekorativen Historismus, sah man jedoch als überwunden an. Als Hoffnungsbild zur funktionalistischen Moderne wird auf deren Höhepunkt das Gegenüber, die Ruine, ins Feld geführt. Ruinen sind per se durch ihren Zustand als komplexe Gebilde zu verstehen. Ruinen sind Denkmäler der Vielschichtigkeit und wirken tröstlich, da sich die funktionalistischen Betonlandschaften im Verlaufe der Zeit in eben diese verwandeln. Das Eingestehen, dass das Wissen des Einzelnen »fragmentarisch, analektisch und collagenhaft«²⁵³ ist, bietet einen Zugang zur Komplexität. Auf die Tätigkeit der Architektin oder des Architekten übertragen, ist deren oder dessen Rolle keine Allwissende mehr, sondern eine Teilhabende in der Gemeinschaft. So können durch eine mehrfache Zugangsweise zur Architektur im übertragenen Sinne *Ruinen* respektive vielfältige Collagen entstehen.

2.5 Eklektische Bildwelten

Die Kommunikationsfähigkeit der Architektur der Moderne war durch die Vereinfachung, die Vereinheitlichung und teilweise die Banalisierung der Ausdrucksformen unterdrückt worden. Die historischen Gebäude der Stadt gewährleisteten über den Bauschmuck, die bautektonische und die volumetrische Rhythmisierung von Fassaden eine hohe Aussagekraft des Gebäudes gegenüber der Stadt. Das Bild des vormodernen Gebäudes erlaubte die Darlegung von Funktion, Status, Wichtigkeit für die Öffentlichkeit und Angaben über die Bewohnerschaft. Durch das Erstellen von eklektizistischen Gebäuden im Baukastenprinzip durch die Entwurfsströmung der *Eklektischen Bildwelten* konnten die Gebäude wieder mit dem Stadtraum sprechen. Dabei wurden der historische Baukasten nicht eins zu eins übernommen, sondern in die serielle Bauteilrealität übersetzt und zu Zwecken von sprechenden Bildzeichen respektive als bildhafte historische Reminiszenzen verwendet. Die Entwurfsströmung der *Eklektischen Bildwelten* versuchten zudem die Zeit zwischen 1960–2000 an die reiche vormoderne Stadtbaugeschichte wiederanzugliedern. Diese architektonische Haltung steht im Gegensatz zur spezifischen Zeitzeugenschaft von Baudenkmälern, da sie verschiedenste historische Zitate aus verschiedenen Epochen an einem Gebäude zu zeichensprachlichen Funktionen verwendet. Es handelt sich dabei im Wesentlichen um eine architektonische Haltung für Neubauten und nicht um eine denkmalpflegerische Erhaltung von Bestandesbauten.

2.5.1 Neohistorismus und Neoklassizismus oder die Stadt als historische Genese

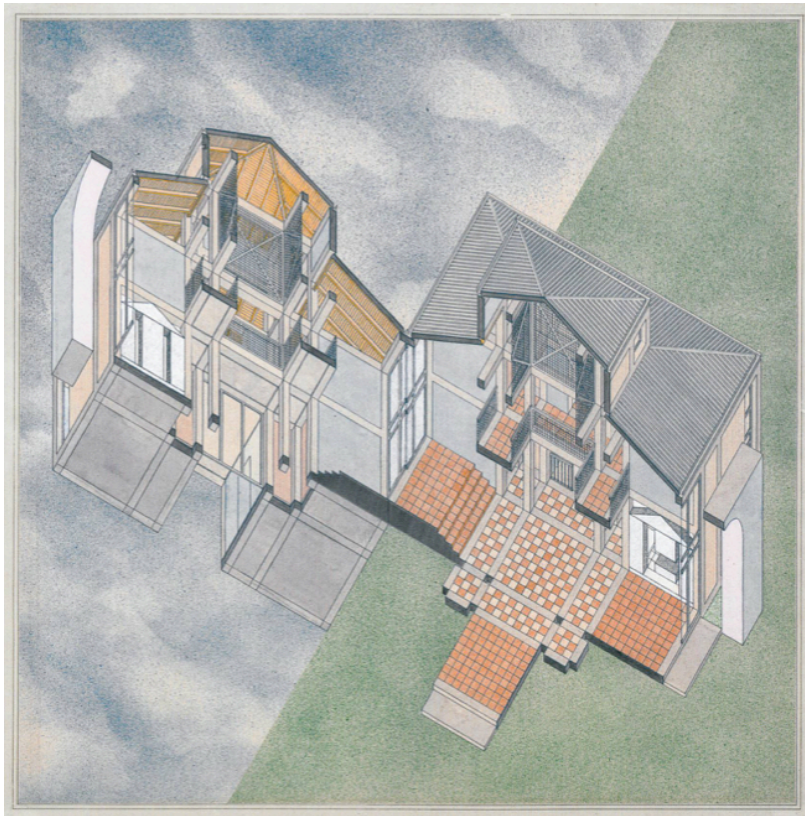


Abbildung 2-18: Neoklassizistisches Formenvokabular zum Aufbau von historischen Staffagen
[IDEALISMUS UND REALISMUS: CASA TONINI VON BRUNO REICHLIN UND FABIO REINHART REVISITED, HEINRIKE UND TOM SCHOPER, WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 102, HEFT 6, DIE VILLA, 2015]

Die Casa Tonini von Fabio Reinhart und Bruno Reichlin (1972–1974) ist ein Vorzeigeobjekt zur Darlegung der eklektischen Bildwelten und vereint mannigfaltige Überlegungen dieser Entwurfsströmung, wie eine *Architettura metafisica*, geometrische Regeln, Bildanalogien zu verwandten Architekturen und *Teil-Sein* eines architektonischen Kollektivgedächtnisses.

Alvar Alto schrieb bereits 1958: »Parallelepidemie aus Glasquadraten und synthetischen Metallen (...) Und was noch schlimmer ist: all dies resultierte in einer Umkehr ins Gegenteil – eine unkritische, schwerfällige Suche nach einem Variationsthema. (...) Erwachsene Kinder spielen hier mit Kurven und Potentialen, über die sie keinerlei Kontrolle besitzen. Hollywood lässt grüssen.«²⁵⁴ In der Rückkehr zur Geschichtlichkeit oder zur historischen Genese der städtebaulichen Kultur in den 1960er Jahren geht es – wie Jörn Rösen in seinem Aufsatz *Zur Kritik des Neohistorismus*²⁵⁵ von 1979 schreibt – um die Frage nach der Geschichte als Orientierungsprinzip. Wer sind wir? Woher kommen wir? Wie stehen wir zur architekturgeschichtlichen Entwicklung des Abendlandes? Statt einer geschichtlichen Definition wird eine methodische Definition des Erörterns im Sinne der Wissensgesellschaft in den Vordergrund gestellt. Es geht um die Verankerung des Individuums in der Gesellschaft und Geschichte.

Durch die Übernahme der historischen Formenwelt sollte an die abendländische Architekturtradition angeschlossen werden. Übersetzt wurde diese Sprachlichkeit in serielle Architekturelemente mit teilweise fraglichen, sich verselbstständigten, semiotischen Inhalten, ohne die historisch gegebenen lokalen Bezüge. Das Ziel war eine Konfrontation mit vertrauten Vorstellungsbildern und Archetypen, das Andocken aber auch das Weiterentwickeln von historischem Formenvokabular. Dieses wird variiert, bis ein eigenes Selbst entsteht. Der Entwurf zweigt sich als Element eines architektonischen Kollektivgedächtnis. Diese Entwurfshaltung lässt sich an der *Casa Tonini*²⁵⁶ von Fabio Reinhart und Bruno Reichlin von 1974 in der Gemeinde Torricella-Taverne im Kanton Tessin darlegen. Das architektonische Kollektivgedächtnis soll über die Analogie zu namhaften Referenzen respektive Bildwelten aufgebaut werden. Der Ort, der »eingebettet ist in eine chaotische, unförmige Wolke dörflicher Agglomerationen«²⁵⁷, soll durch einen Entwurf eines Gebäudes, dass seine Legitimation aus seiner eigenen Symbol- und Zeichenhaftigkeit bezieht, gestärkt werden. Zur Untermauerung dieses Prozesses der Stärkung, wird eine in sich symmetrische Figur bemüht und um sich mit Symbolhaftigkeit aufzuladen, wird Palladios *Villa Rotonda* in Vicenza als deutlich erkennbares Entwurfsvorbild herangezogen. Die Säulenvorbauten Palladios werden durch einen dem Haus vorgelagerten Bogen repräsentiert, wobei dieser nur an der Talseite, als weithin lesbares Zeichen, erstellt wurde. Der zentrale Kuppelbau Palladios wurde in einem Zeltdach mit Laternenaufbau übersetzt. Das schlichte, jedoch ausdrucksstarke Architekturformenvokabular, ausgebildet als Betonskelettbau mit Füllelementen, welches der rationalen Moderne verpflichtet ist, wurde auf Grundlage der klassizistischen Architekturformensprache Palladios, aufgebaut. Das Haus ist sowohl im Innern als auch im Äußern dem neoklassizistischen Formenrepertoire verpflichtet, das metaphorische Bedeutungen in sich birgt und die Betrachterin oder den Betrachter zur eigenen Auseinandersetzung mit der Geschichte anregen soll.

2.5.2 Phänomenologische Rekonstruktion oder bildhafte Stadt(re)konstruktion

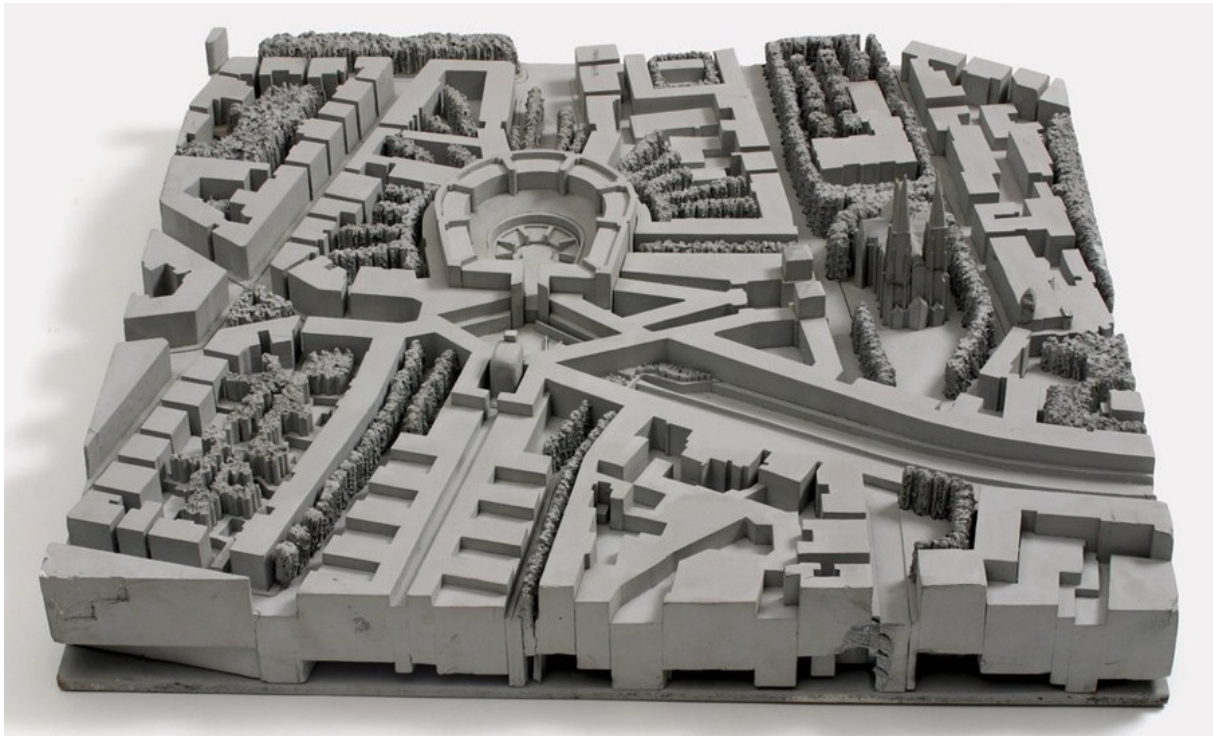


Abbildung 2-19: Modell zur Innenstadtsanierung Stuttgarts (Österreichischer Platz), 1973
[INNENSTADTERNEUERUNG STUTTGART, [HTTP://ARCHIV.DAM-ONLINE.DE/HANDLE/11153/142-012-003](http://archiv.dam-online.de/handle/11153/142-012-003), STAND: 11.03.23]

Die Rekonstruktion der Innenstadt von Stuttgart mittels europäischem Stadtvokabular.

Bildhafte Stadtrekonstruktion

Der Verlust des Bildes der Stadt wurde in der Zeitschrift *Architectural Review* in der Townscape-Serie ab 1949 thematisiert. Der Artikel in *Townscape A Latin Quarter for London*²⁵⁸ beschreibt mittels Skizzen, Pfeilen und Attributen die geruchlichen, haptischen und insbesondere bildlichen Eigenschaften von Convent Garden als Bühnenraum. Die Eigenschaften sind räumlich und soziologisch vielfältig, tageszeitabhängig und über Generationen mit verschiedenen Attributen überlagert. Eine kleine Skizze mit dem roten Schriftzug *not this* fordert dazu auf, daraus keinen modernen, *klinischen* und überall einsetzbaren internationalen Städtebau zu machen. Der Artikel ist die Aufforderung, die Ortsbilder als identitätsstiftende Bühnenbilder zu erhalten und gegebenenfalls, nach Notwendigkeit, Korrekturen an sterilen und gleichförmigen Architekturen vorzunehmen. Gordon Cullen, ein Mitglied der Townscape-Bewegung, analysierte 1961 in seinem Buch *The Concise Townscape*²⁵⁹, anhand von Bildaufnahmen historischer Stadtstrukturen, also die europäische Stadt mit ihren Elementen. Dabei hält er die verschiedenen vorgefundenen Szenerien respektive Ortsbilder fest und definiert daraus die Eigenschaften, die er mit Schlagworten versieht. Diese Darlegungen funktionieren in seinem Buch als eine Art Lexika der Stadtelemente.

Um Planungshilfen für die Stadt nach *Townscape* oder einer *Phänomenologischen Rekonstruktion* einer lebendigen, lebenswerten, mehrschichtigen und vielfältigen Stadt – damit gemeint sind insbesondere Altstädte – zu geben, hat Christopher Alexander zusammen mit Sara Ishikawa und Murray Silverstein eine Sammlung von Entwurfsmustern in ihrem Werk *A pattern language*²⁶⁰, zu deutsch *eine Mustersprache*, im Jahr 1961 zusammengetragen. Unter Berücksichtigung dieser Entwurfsmuster auf der Ebene Städtebau, Entwurf, Konstruktion, aber auch Soziales, kann diese kleinteilige, lebenswerte Stadt gemäss den Autoren entworfen

werden. Die Malfunktion der Stadt der *City und Satelliten* und die daraus entstehenden *klinischen Eigenschaften* der Stadt der Moderne thematisiert Christopher Alexander in seinem Essay *Die Stadt ist kein Baum*²⁶¹ von 1965. Die *Stadt als Baum* teilt die Stadt in verschiedene Äste oder Knoten, die nur linear miteinander zu tun haben, funktionsgetrennt sind und keine Mehrdeutigkeit besitzen. Dagegen ist bei einer über mehrere Generationen entstandenen Stadt ein *Halbverband* vorhanden, bei dem die Äste oder Knoten und die einzelnen Stadtteile miteinander verbunden sind und somit mehrere Beziehungen respektive Funktionen haben und dadurch mehrdeutig sind.

Die Wahrnehmungsform der Stadt

Auf der Grundlage der offenkundigen *Malfunktionen* der Stadt beschäftigten sich in der Folge Universitäten in Forschungsprogrammen mit der Wahrnehmung der Stadt. Am *Massachusetts Institute of Technologie (MIT)* begann ab 1954 unter der Leitung von Gyorgy Kepes (Künstler) und Kevin Lynch (Städtebauer) das Projekt *Die Wahrnehmungsform der Stadt*²⁶². Kepes und Lynch führten in verschiedenen Städten Umfragen durch, um das jeweilige *Bild der Stadt* zu erhalten. Damit gemeint sind die Identitäten der Stadt, welche sich gemäss den Studienautoren aus *Wegen, Grenzlinien oder Rändern, Bereichen, Brennpunkten und Merkzeichen* zusammensetzen. Die Befragten wurden aufgefordert, diese Punkte der Stadt zu beschreiben und zu skizzieren. Interessant war, dass sich das Bild der Stadt zwischen den Befragten meist kaum unterschied und tatsächlich etwas wie ein gemeinsames *Bild der Stadt* existierte. Voraussetzung für dieses Bild waren charakteristische Stadtteile oder Bühnenräume mit spezifischen Eigenschaften, die sich voneinander abgrenzten und so beschreibbar waren. Boston wurde folgendermassen beschrieben: »... eine Stadt mit deutlichen Distrikten – und sehr gewundenen, verworrenen Strassen. Es ist eine schmutzige Stadt mit roten Backsteingebäuden; charakteristisch sind die freie Fläche des Boston Common, das State House mit seiner goldenen Kuppel, der Blick über den Charles River von der Cambridge-Seite aus.«²⁶³ Die meisten Leute fügten noch hinzu, dass Boston eine alte historische Stadt voll veralteter Bauwerke sei, dass es jedoch zwischen den alten auch einige neue Bauten gebe. »Die engen Strassen sind überfüllt mit Menschen und Autos; es gibt keinen Parkplatz; gewaltig ist der Kontrast zwischen breiten Haupt- und engen Nebenstrassen. Das Stadtzentrum bildet eine von Wasser umgebene Halbinsel.«²⁶⁴ Im Vergleich dazu Los Angeles: »Los Angeles bleibt dagegen deutlich zurück, das Vorstellungsbild ist undeutlicher und ärmer, Gebiete und Bezirke fehlen, und Einzelobjekte gewinnen an Bedeutung. Auch die Bewertung wird ungenau; positive und negative Urteile stehen sich gegenüber.«²⁶⁵ Das *Bild der Stadt* mit seinen Eigenschaften gibt den Menschen eine Orientierung und eine Identität, so dass eine charakterisierbare Stadt entsteht. Dort wo dies nicht gegeben ist, sind die Wesensmerkmale der Stadt bildhaft zu rekonstruieren oder zu ergänzen. Die Stadt der Einzelobjekte und des Zwischengrüns sind hingegen in ihrer Gleichförmigkeit kaum beschreibbar, wie im angesprochenen Beispiel von Los Angeles.

Stadt(re)konstruktion

In Brüssel wurde zur Inszenierung der *Weltausstellung Expo 58*²⁶⁶ unbeachtet der städtebaulichen und architektonischen Qualitäten Gebäude abgerissen, um die entsprechenden Stadtquartiere mit zeitgemässen Wohnblöcken und Geschäftshäusern auszustatten. Dies führte zu einer unsachgemässen und unmassstäblichen Entwicklung von Brüssel seit den 1960er Jahren. Der Begriff der *Brüsselisierung* wurde durch Maurice Culot geprägt und wurde in der Folge zu einem stehenden Begriff für eine unkontrollierte Stadtentwicklung und für einen unpassenden Umgang mit der bestehenden historischen Stadt. Maurice Culot und Léon Krier wurden gemeinsam aktiv gegen die *Brüsselisierung*²⁶⁷ von Städten. Dabei konnten Sie auf ein Entwurfsrepertoire von Léon Kriers Bruder Rob Krier zurückgreifen: Rob Krier erarbeitete 1973 mit Studierenden an der Universität Stuttgart ein Projekt zur Reparatur der modernisierten Innenstadt von Stuttgart (Abbildung 2-19). Als Bildhauer arbeitete er mit Stadtmodellen und

diesbezüglich mit der Gegenüberstellung zwischen der gebauten Stadt und der Vision einer rekonstruierten europäischen Stadt. Er untersuchte dabei in der Tradition Camillo Sittes Stadtraum- und Fassadengeometrien auf deren Wirkung²⁶⁸. Er entwickelte aus dem Projekt *Innenstadt Strassburg* ein bildhaftes Baukastenprinzip zur allgemeinen Sanierung von Innenstädten. Seine Ergebnisse für die Reparatur von verschiedensten europäischen Städten publizierte er im Buch *Stadtraum in Theorie und Praxis* im Jahr 1981²⁶⁹. Dabei geht es Rob Krier als Bildhauer auch wesentlich um das Bild der Stadt: »Die Stadt entspricht zudem einem typisch menschlichen Bedürfnis; sie ist nicht nur eine funktionell-brauchbare Umgebung, sie ist auch unser Schauplatz und Denkmal zugleich. Aus diesem Grund sind Schönheit, formaler Reichtum und Atmosphäre für die Stadt etwas Unentbehrliches.«²⁷⁰ Rob Krier baut seine Untersuchungen im Stile Camillo Sittes auf. Auch Sitte definierte Regeln, um ein künstlerisch befriedigendes Bild der Stadt zu erhalten²⁷¹. Am internationalen Treffen *La Reconstruction de la ville Européenne*²⁷² von 1978 wurden die Grundzüge zu einer antikapitalistischen Stadtentwicklung federführend von Maurice Culot und Léon Krier formuliert. Léon Krier, Robert Delevoy und Anthony Vidler schrieben im selben Jahr und basierend auf dem Treffen das Buch *architecture rationelle: la reconstruction de la ville européenne*²⁷³ in welcher sie die Reparatur und die Rekonstruktion der europäischen Stadt forderten. Dabei solle ein typisches, historisches europäisches Stadtbild mittels der traditionellen städtebaulichen Elemente von Platz, Strasse und Hausblöcken erzeugt werden. Das europäische Stadtbild sei dabei ein auf universellen Bildern basierendes Stadtbild und kein spezifisch stadthistorisches Bild der jeweiligen Stadt. Auf der Nutzungsebene solle die Stadt so organisiert werden, dass viele Funktionen integrativ in lebendigen Quartieren angeordnet würden. Die öffentlichen Bereiche der Stadt seien dabei zentral: Das Individuum solle sich hier vollständig mit der kulturellen und politischen Verantwortung für die Gesellschaft²⁷⁴ identifizieren. Im Jahr 1979 wurde durch André Barey die *Declaration de Bruxelles*²⁷⁵ herausgegeben. Unterzeichnet wurde diese unter anderem durch Bernard Huet, Maurice Culot und Léon Krier. Die Teilnehmer des internationalen Kolloquiums unterstrichen darin den Willen zur Verteidigung und Wiederherstellung der europäischen Stadt, sie forderten die Bildung einer Kommission innerhalb der europäischen Institutionen, die das Ziel zum Wiederaufbau der europäischen Stadt tragen sollte, sie forderten alle Architekturschulen auf, ihre Lehre und Forschung in den Dienst der Instandsetzung der europäischen Stadt zu stellen und sie verlangten, dass das gesamte europäische Stadterbe bewahrt wird und nicht nur ein paar einzelne historische Zentren. Darauf aufbauend erstellte Léon Krier die Charta *The Reconstruction of the European City. Outline for a Charter*²⁷⁶ und stattete diese mit Anleitungszeichnungen zum Verständnis zur Rekonstruktion der europäischen Stadt aus.

Die Erstellung von Neuen Vorstädten

Mit der propagierten rekonstruktiven Städtebaumethode wurde es auch möglich Vorstädte zu erstellen. Diese *Neuen Vorstädte* wurden in den USA in der *New-Urbanism-Bewegung*²⁷⁷ opportun. Diese Bewegung hatte zum Ziel die Zersiedelung zu stoppen und den Individualverkehr der funktionsgetrennten Stadt mit *City und Satellit* möglichst zu reduzieren. Durch die Rückführung von Arbeiten und Wohnen in eine gemeinsame kleinteilige Stadtstruktur, sollte insbesondere auch die Anonymität von Nachbarschaften unterbunden werden. Um 1980 vergrößerte Léon Krier unter der Schirmherrschaft von Prinz' Charles das südenglische Dorf Poundbury. Im Sinne des bereits angesprochenen *New Urbanism* wurde eine kleinteilige, gemischtgenutzte Dorfstruktur erstellt, welche die Zersiedelung der Landschaft, den Pendlerverkehr und die anonymen Nachbarschaften stoppen sollte. Léon Krier erstellte eine englische Kleinstadtstruktur im Sinne der klassizistischen Bautradition und deren phänomenologischen Eigenschaften, wie einem Kleinstadtplatz mit öffentlichen Gebäuden, Bürgerhäusern mit historisierenden Bauelementen, Mischnutzungen, Schwellenräumen, hierarchisierenden Strassen, Gassen und Wegen²⁷⁸.

2.5.3 Abschied von einer Stadtgenese oder der Wegfall des tradierten Stadtbildes

André Corboz konstatierte 1997 in seinem Artikel *Die Schweiz, Fragment einer europäischen Galaxie von Städten*²⁷⁹, dass die Stadt auf ihr vorindustrielles historisches Zentrum reduziert wird, was in dieser Definition drei Viertel der Stadtfläche ausschliesst. Er forderte, das harmonische vorindustrielle Bild von Stadt als Kernstadt aufzugeben und ein Bild der Stadt zu verwenden, das die Vororte und das chaotisch Gewachsene inkludiert: »(...) nicht mehr in den Begriffen der Harmonie, sondern des Kontrastes, der Spannung, der Diskontinuität, der Fragmentierung, der Montage und des Happenings wahrzunehmen, als dynamisches System, das auf keiner vorgängigen Ästhetik beruht.«²⁸⁰ Wie Architekturgenerationen vorher, baut Corboz sein Bild der Stadt aus einer Definition der kontemporären Kunst auf: »Die Gegenwartskunst, von Cézanne und vor allem von den Kubisten an, via die Surrealisten, die Expressionisten, die Abstrakten jeglicher Richtung, die Pop-Art, die Arte povera, die Concept Art, die Fluxus-Bewegung, die Hyperrealisten, die Land Art usw.«²⁸¹ Die Begriffe der Kunst sind gemäss Corboz auf den Städtebau zu übertragen, um ein neues Vokabular zur Beschreibung der nachindustriellen Stadt zu finden. Ohne adaptiertes Vokabular werde es nicht möglich sein, das tradierte Bild der Stadt zu verlassen und einen neuen Stadtbegriff zu erlangen. Bernard Huet geht hier einen entscheidenden Schritt weiter: »Die Fragmentierung als einen bleibenden Zustand und als Einheit des Entwurfs zu thematisieren bedeutet (...) sich zu weigern, eine Vorstellung von Stadt zu haben.«²⁸² Dieses vorstellungsfreie Denken von Stadt führt gemäss Huet wiederum zu einer Definition von Stadt: »Denn keine Gesellschaft kann sich einer Vorstellung von Stadt entziehen.«²⁸³ Die Definition Huets ist jedoch der Stadtrealität angepasst und offen für verschiedenste Formen von Stadt. Diesem neuen Begriff von Stadt widmet sich Thomas Sieverts in seinem Buch *Zwischenstadt*²⁸⁴ von 1997. Er hegt darin die Vermutung, dass »die kompakte Stadt nur ein Zwischenspiel in der Entwicklung des Zusammenlebens der Menschen«²⁸⁵ sei. Sieverts bestätigt das von Corboz beschriebene chaotische Bild, in dem er die *Zwischenstadt* planlos nennt, ihr jedoch zugesteht, aus unzähligen rationalen Entscheidungen entstanden zu sein. Statt sich die Zwischenstadt wegzuwünschen, fordert Sieverts diese zu akzeptieren, denn die Siedlungsstruktur »lässt sich nicht mehr umbauen. Man muss sie als gegeben annehmen und die versteckten Qualitäten herauspräparieren«²⁸⁶. Dem Ansinnen die Zwischenstadt in das Bild der kompakten Stadt zu verwandeln erteilt Sieverts eine Absage: »Alle Versuche, denen ich selber bis vor kurzem noch angehangen habe, den Bild- und Strukturtypus der historischen europäischen Stadt mehr oder weniger direkt zum allgemeinen und verbindlichen Leitbild für Zukünftiges zu machen, sind meines Erachtens zum Scheitern verurteilt.«²⁸⁷ Der französische Soziologe Alain Touraine nahm den Abschied vom tradierten vorindustriellen Bild der Stadt nüchtern entgegen und verneint, dass es *Stadt* oder *Gesellschaft* im alten Sinn noch gebe. Er hat auch keinen romantisch verklärten Blick auf die Stadt, wenn er zum Abschied von *Gesellschaft und Stadt*²⁸⁸ schreibt, dass dies weder gut noch schlecht sei, sondern ebenso sei. Sieverts versucht die Zwischenstadt an den Begriffen Urbanität, Zentralität, Dichte, Mischung und Ökologie neu zu beschreiben und zu definieren und die Zwischenstadt als das kontemporäre Bild von Stadt darzulegen. Auf Grund dessen wurde die europäische Stadt in den 1990er Jahren in der Europäischen Union vom primär raumdefinitorischen Bild in eine Definition überführt, welche sich als politisches Programm liest und einem städtebaulich-demokratischen Idealzustand der Zeit entsprechen sollte. Die europäische Stadt wurde um verschiedenste Komponenten diverser Fachdisziplinen erweitert und neu definiert. Die definitorische Festsetzung ist in der *Charta von Leipzig*²⁸⁹ niedergeschrieben. Die *Charta von Leipzig* inkludiert Entwicklungen zu qualitätsvollen öffentlichen Räumen, der Modernisierung der Infrastrukturnetze, die aktive Innovations- und Bildungspolitik und die Aufmerksamkeit für benachteiligte Stadtquartiere. Die so definierte europäische Stadt will neue Stadtteile mit der Kernstadt besser verknüpfen, Stadtteile mit einer hohen Nutzungsdurchmischung und einem hohen Anteil an sozialer Durchmischung erstellen und einen ressourcenschonenden Landschaftsverbrauch anstreben.

2.6 Zurück zum Stadtvokabular

Die Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular* versucht eine volumetrische Eingliederung in den bestehenden Stadtkörper zu tätigen, ohne dabei historisierende Formen zu verwenden. Eine Integrationsfähigkeit der Architektur in die bestehende Stadt soll durch zeitgenössische Mittel erreicht werden. Dabei hat das Gebäude über die Volumetrie und die Proportion zum Bestand verortet zu werden. Es ist die Suche nach einem Gleichgewicht zwischen Neu und Alt über die Geometrie. Die Stadt kann dabei als *Bricolage* gelesen werden, bei welcher sich verschiedene Texturen ineinander verweben. Die architektonische Haltung dieser Entwurfsströmung will die Integrationsfähigkeit der modernen Architektur über deren Prämisse von Proportion, Verortung und Gleichgewicht im Stadtraum beweisen. Im Sinne der Moderne, aber und in der Erkenntnis das Einzelobjekte kein Stadtorganismus sind, hat diese Entwurfsströmung versucht aus dem Objekt eine Stadt zu machen. Als Mittel der denkmalpflegerischen Ergänzung, als *kritische Rekonstruktion* zur typologischen Ergänzung der bestehenden Stadt, hat sich diese Entwurfshaltung einen Namen gemacht. Dementsprechend wurden Artikel in Denkmalpflegegesetzen verfasst, die zwar Gebäudeabbrüche zulassen, jedoch der Neubau dem vormaligen Volumen zu entsprechen hat.

2.6.1 Strukturalismus oder die Wiederannäherung an die Stadt

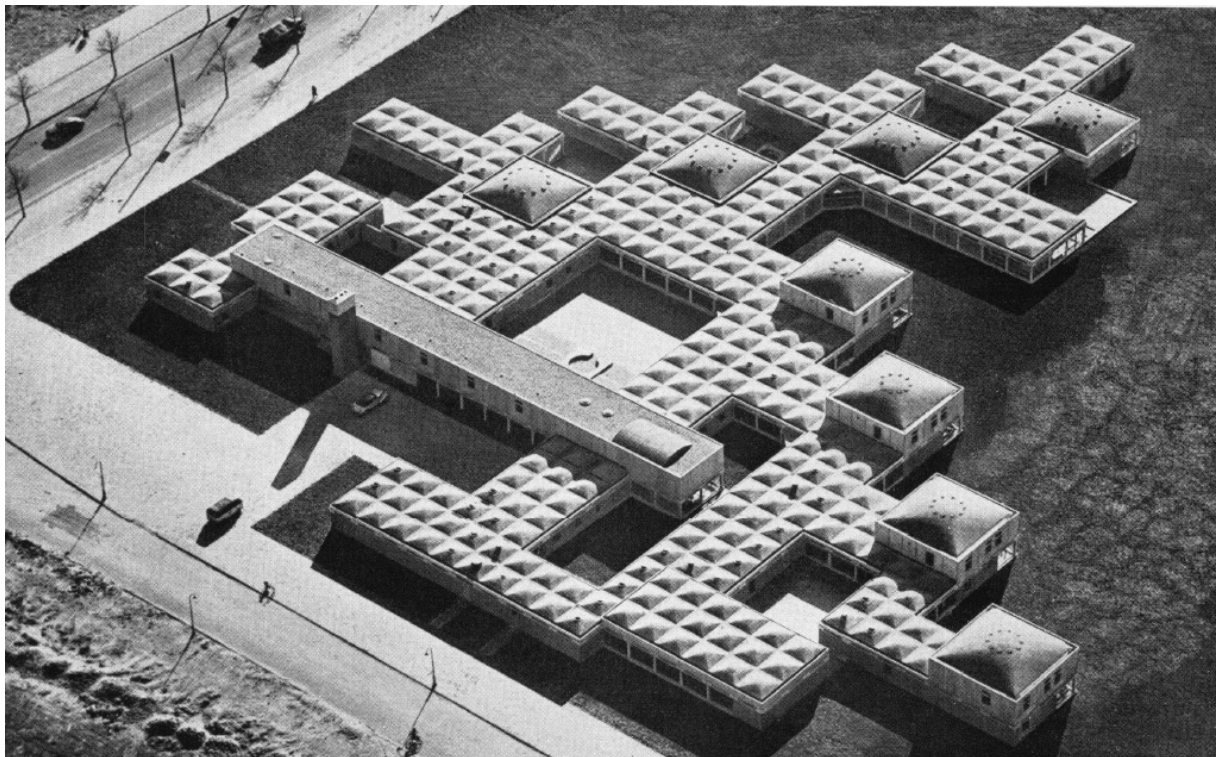


Abbildung 2-20: Kinderhaus in Amsterdam von Aldo van Eyck, 1957–1960

[KINDERHAUS IN AMSTERDAM: ARCHITEKT ALDO VAN EYCK, DAS WERK: ARCHITEKTUR UND KUNST, BAND 49, HEFT 1, FORMTENDENZEN IN ARCHITEKTUR UND KUNST DER GEGENWART, 1962]

»Eine kleine Welt in einer großen Welt, Eine große Welt in einer kleinen – Ein Haus wie eine kleine Stadt, Eine kleine Stadt wie ein großes Haus, ...«.²⁹⁰ Die verlorengegangene Stadt wurde aus dem Objekt neu gedacht.

Die Häuser sind die Stadt

Insbesondere der Funktionalismus der 1920er bis 1960er Jahre hat zu den *Problemen im gebauten Raum* geführt. Dies wiederum führte zu Unmut über die erstarrten Architekturprinzipien und kam beim *CIAM-Kongress in Otterlo 1959*²⁹¹ zur Sprache. Es wurden heftige Dispute zwischen den italienischen Rationalisten um Bruno Zevi, Ernesto Nathan Rogers und den Strukturalisten um Peter Banham und Peter Smithson geführt. Die Italiener bezogen sich in der Weiterentwicklung der Moderne auf das *Neoliberty*²⁹², also eher auf die bildliche Tradition der Moderne und die Briten und Holländer insbesondere auf die Bauhausarchitektur²⁹³, also auf die strukturellen Aspekte der Moderne. Das *Team Ten*²⁹⁴ um die Architekten Aldo van Eyck, Allison und Peter Smithson, Kenzo Tange und weiteren führten die Architektur der Moderne bezugnehmend auf die strukturalistischen Aspekte weiter. 1966 schrieb Kenzo Tange über Strukturfragen in seinem Werk *Funktion, Struktur und Form*²⁹⁵. Er schildert darin die Transformation von der funktionellen zur strukturellen Denkweise: Von 1920 bis 1960 habe die funktionelle Denkweise vorgeherrschte. Die funktionalistische Denkweise dachte in Problemen, die es rational zu lösen galt. Dies habe zu einer parametrischen, gleichungsähnlichen, mathematischen, technischen Architektur geführt. Ab 1960 habe man realisiert, dass nebst der funktionellen Architektur auch die Gliederung, die Struktur und ein Prozess, die weit über die Befriedigung von funktionalistisch, materiellen Bedürfnissen hinweg gehe, für die moderne Architektur wesentlich sei. Der Funktionalismus habe sich zudem in einer übertriebenen Darlegung der Konstruktion manifestiert, da dieser sich insbesondere auf technischen Kriterien abgestützt habe. Kenzo Tange nannte dies »Verherrlichung und (...) Exhibitionismus«²⁹⁶: »Wir stehen vor der Notwendigkeit, eine Struktur oder Formen zu schaffen, die sich in der Zeit entwickeln können und die sowohl beim ersten Ansatz als in ihrem weiteren Wachstum etwas Ganzheitliches bleiben und die den Zusammenhang der Teile nicht verlieren. Das Fehlen dieses Zusammenhanges muß zur Selbstzerstörung führen.«²⁹⁷

Ab 1960 war die Zeit des Funktionalismus in der avantgardistischen Architekturszene, vorbei. Die Addition von Formensystemen entfernte sich vom Einzelobjekt und ergab als Resultat Grossgefüge, welchen eine räumliche Ordnung inhärent war und »ein Netz von Energie und Kommunikation«²⁹⁸ zwischen den Einzelteilen aufspannte. Dies war wohl ein erstes Wiedersehen mit den Eigenschaften der Stadt; einfach vom Objekt hergedacht. Die *Stadt im Objekt* (Kapitel 2.7.4, Trichterstadt) war geboren und bereitete den Weg zur späteren Rückkehr zum Bauen in der historischen Stadt ab 1975. Der Strukturalismus kann somit als Zwischenstufe zwischen dem Objekt und der Stadt deklariert werden. In bekannten strukturalistischen Projekten, wie dem Waisenhaus von Aldo van Eyck in Amsterdam von 1957–1960²⁹⁹, konnten die Korrekturen für die georteten Problemen im gebauten Raum getestet werden. Insbesondere die *italienischen Rationalisten* mit ihrem *Typologischen Strukturalismus* drängten ab den 1970er Jahren wieder in die Stadt (Kapitel 2.6.2). Darauffolgend etablierten sich collageartige ineinandergeflochtene Grundrissstrukturen, die sich mit der bestehenden Stadt verzahnt haben.

2.6.2 Rationalismus oder die auf der historischen Gestalt weiterentwickelte Stadt



Abbildung 2-21: Der Torre Velasca in Mailand von Ernesto Nathan Rogers, 1956–1957
[<https://tropical.com/de/italien/mailand/torre-velasca?gid=1&pid=254281>, STAND: 11.03.2023]

Der Torre Velasca ist gebautes Zeugnis des italienischen Experiments des *Neoliberty*. Wie im Jugendstil gingen die Vertreter des *Neoliberty* auf die Suche nach einer Formensprache mit den Bauteilen der Rationalisierung. Die Aufladung der Formensprache sollte durch die Geschichte des Ortes stattfinden und die Anreicherung mit dem reaktionären Formenvokabular des frühen 20. Jahrhunderts beinhalten.

Aldo Rossi erhielt auf Einladung von Ernesto Nathan Rogers, seines Dozenten, die Gelegenheit, für die von Rogers geführte Zeitschrift *Casabella Continuità*³⁰⁰ zu schreiben. Gegen Ende der 1950er Jahre standen sowohl Rogers, wie auch Rossi dafür ein, die Moderne durch das Experiment des *Neoliberty*³⁰¹ zu überarbeiten. Zu weit hatte sich die funktionalistische Moderne für die Vertreter der *preesistenza ambientali* mit dem *International Style* und der *Spekulantenarchitektur* von der gebauten Stadt entfernt. Anfangs des 20. Jahrhunderts, analog der ursprünglichen Suche des Jugendstils für eine architektonisch tragfähige Formensprache mit Erzeugnissen der Rationalisierung, stand der *Neoliberty* für die Suche der Überarbeitung der seriellen Bauelemente mittels der Anreicherung durch das reaktionäre Formenvokabular des frühen 20. Jahrhunderts.

Die Anreicherung der Architektur mit einem Bildvokabular war noch nicht befriedigend: Die Vertreter des Rationalismus »begreifen den urbanen Kontext als neutrales vielschichtiges Gebilde, aus dessen Koordinaten heraus sich eine neue Architektur konfigurieren sollte.«³⁰² Während die Suche nach dem historischen Zitat in den 1950er Jahren zunächst auf das Einzelobjekt fokussiert blieb, beschäftigte man sich ab den 1960er Jahren mit der Stadt. Giuseppe Samonàs Werk *L'urbanistica e l'avvenire della città*³⁰³ erschliesst das Interesse der Architekten an der Stadt und Aldo Rossi entwickelte mit seinem Buch *L'architettura della città*³⁰⁴ eine explizite architektonische Herangehensweise an die Stadt. Die Untersuchungen von Ludovico Quadroni zur Stadt Rom in seinem Buch *Immagine di Roma*³⁰⁵ zeigen wiederum die starke persönliche Auseinandersetzung mit der Stadtentwicklung und der Stadtgeschichte.

Diese Erzählungen sind eine persönliche Beurteilung der Stadt und nicht immer faktenbasiert. Sie sind als Beispiel für das gewachsene Interesse der neu ausgerichteten Moderne an der historischen Stadt. Der Rationalismus von Aldo Rossi sucht einen rationalen stabilen Kern in der Architekturgeschichte. Dementsprechend wurde eine binäre Theorie entwickelt mit der Permanenz der architektonischen Typen oder Typologien und sekundär einem adaptierbaren, subjektiven *Imago* (Kapitel 2.5.1). Zusammenfassend ist die Entwurfstheorie eine Theorie »zwischen ihren rationalen und subjektiv ästhetischen Momenten«³⁰⁶. Aldo Rossi geht es beim rationalen Kern um die Stabilisierung der zeitgenössischen Architektur der 1960er Jahre. Er analysiert, dass sich die zeitgemässe Architektur aus Gründen der Spekulation und Vermarktung von ihrem rationalen, erklärbaren Kern, also von Gebäudetypen, entfernt habe, wobei das Bild der gewachsenen Stadt konterkariert und unlesbar geworden sei. Er zitiert dazu in seinem Beitrag im Werk-Archithese Adolf Loos: »Ich bin mit Adolf Loos einer Meinung, wenn er sagt, dass gute Architektur beschrieben werden könne, schlechte dagegen nicht.«³⁰⁷ Der Funktionalismus dagegen habe den Typus aufgelöst, denn die jeweils momentan zugewiesene Funktion bestimme die Form des Gebäudes. Da das Gebäude eine lange Lebensdauer aufweise, sei dies für die rationalistische Architektur mit dem Gedanken der Stadtpermanenz keine Entwurfslösung, sondern eine Tyrannei des Marktes, des Schnellen und der Bedürfnisbefriedigung. Auf der Ebene des *Imagos*, der äusseren Repräsentation, stellt er architektonische Defizite in der Monotonie von Fertigbauteilen und Serienproduktion fest. Er beruft sich dabei auf Hans Schmidt, der als schlussfolgernde Feststellung der funktionalistischen modernen Architektur in Ostdeutschland und der Sowjetunion konstatiert: »Monotonie ist schrecklich. Wir fordern eigentlich – komisch zu sagen –, die Monotonie zu überwinden.«³⁰⁸ Durch die Bildung eines *Imagos* aus dem Lokalkolorit des Ortes gilt es gemäss Rossi, eine spezifische Architektur zu bilden. Das Gebäude wird also zum Identitätsträger der Stadt oder »ein Gebäude reproduziert die Orte der Stadt«³⁰⁹. Dabei geht es Rossi jedoch keinesfalls um eine Wiederherstellung des Bildes eines Vorzustandes oder um eine denkmalpflegerische Haltung. Im Gegenteil ist das Bild eine Applikation, die eine individuelle architektonische Leistung auf Grundlage des Genius-loci darstellt (Kapitel 2.2.2 Bologna).

2.6.3 Collage City oder die Stadt als Formsystm

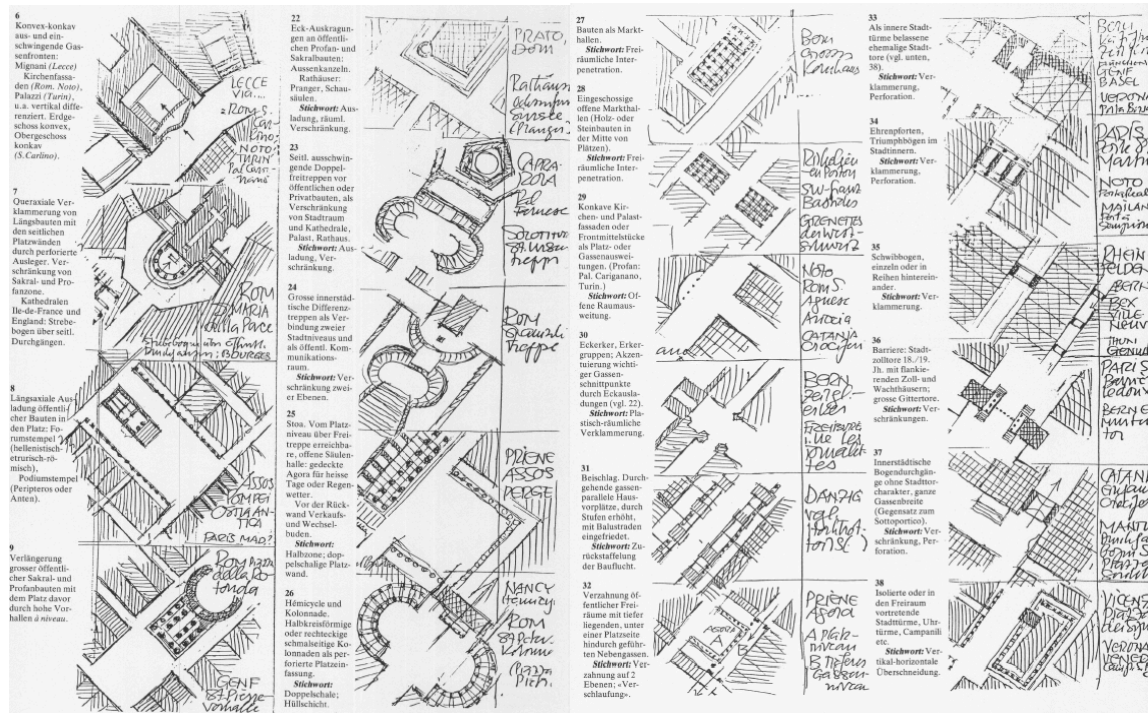


Abbildung 2-22: Zur Typologie des Urbanen, Fragmente aus einem Bilderbogen
 [MATERIALIEN EINES DIALOGISCHEN STADTENTWURFS: 1. ANTIURBANE UND URBANE STADTGESTALT, PAUL HOFER, WERK – ARCHITHESE: ZEITSCHRIFT UND SCHRIFTENREIHE FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST, BAND 66, HEFT 33–34, "STADTGESTALT" ODER ARCHITEKTUR?, 1979, S. 25/26]

Die Skizzen von Paul Hofer zeigen Möglichkeiten zur Verzahnung und zur Dialektik zwischen Gebäuden und Stadtraum auf. Die Studien mündeten in die Methodik des *Dialogischen Städtebaus*, die Paul Hofer an der ETH Zürich von 1964 bis 1980 gelehrt hat.

Die Bricolage zur Wiederentdeckung der städtebaulichen Textur

Colin Rowe und Fred Koetter waren Mitglieder der *Texas Rangers*³¹⁰, einer Architektengruppe der University of Texas School of Architecture in Austin. Die Gruppe entwickelte die vom Bauhaus geprägte Schule der Moderne, insbesondere um die Architekturgeschichte weiter. Mitglied war auch der Schweizer Architekt Bernhard Hoesli, der die Theorie der Collage Ende der Fünfzigerjahre in die Schweiz mitbrachte. In der Schweiz traf der Architekt Bernhard Hoesli auf den Kunsthistoriker Paul Hofer. Es blieb ihnen im Jahr 1978 / 1979 einen kurzen, jedoch ergiebigen Jahreskurs an der *Eidgenössisch Technischen Hochschule (ETH Zürich)* durchzuführen, in welchem das *Dialogische Stadtmodell*³¹¹ entwickelt wurde. Die diagnostizierte Fehlbildung der Stadt mittels Solitärkörpern, ohne gegenseitige Interaktion und ohne gegenseitige zur bestehenden Stadt erfolgten Verzahnung, versuchte das Modell der dialogischen Stadt von Hofer insbesondere morphologisch zu beheben. Dabei wird eine Verklammerung zwischen *hohl und voll*³¹² angestrebt, dass heisst eine Verbindung zwischen dem konstituierenden öffentlichen Aussenraum und den privaten Gebäuden. Durch die Verklammerung entfällt das funktionslose und trennende Element des Zwischengrüns. Ursprung der Theorie bildet Paul Hofer's Untersuchung *Spätbarock in Bern*³¹³, welche die ausgeprägte plastisch-räumliche Verzahnung des Spätbarocks zwischen Gebäude und dem Aussenraum untersucht. Dabei gehe es insbesondere um einen gesellschaftlichen Zweck: »Das ist alles nicht ästhetischer Selbstzweck. Es entspricht den Bedürfnissen der Stadtbewohner nach komplexer Wahrnehmung und differenzierten Übergängen von öffentlich zu privat.«³¹⁴ Aus dieser Untersuchung konstituierte Hofer seine Theorie des *Dialogischen Städtebaus*.

Colin Rowe und Fred Koetter orten die Probleme im technischen, hygienischen und ingenieurhaften Städtebau der Zeit. So schreiben sie: »... und dann ist da auch Le Corbusier, der Städtebauer, der pokergesichtige Vorkämpfer völliger anderer Strategien, der im grossen und öffentlichen Massstab so wenig Gebrauch wie möglich von allen dialektischen Tricks und räumlichen Verflechtungen macht, die er unausgesetzt als angemessene Zierde mehr privater Umstände erachtete. Die öffentliche Welt ist vereinfacht, die private Welt im Einzelnen entwickelt; ... «.³¹⁵ Als Abhilfe für den klinischen Zustand der Stadt sehen Rowe und Koetter die *Collision City*, das Aufeinandertreffen und Ineinandergreifen von städtebaulichen Strukturen, die im Resultat eine Interaktion zwischen den Gebäuden im öffentlichen Raum auslösen. Um die *Collision City* zu ermöglichen, stellen Rowe und Koetter die Methode der *Bricolage* in den Raum. Der Bastler des Städtebaus respektive der Bricoleur findet für seine Arbeit die Überbleibsel eines Stadtvokabulars der historischen Stadt vor und erarbeitet aus dem Vorgefundenen neue Herangehensweisen. Das Arbeiten mit der Bricolage ergibt als Resultat mehrschichtige Deutungs- und Gebrauchsmuster in der Stadt. Rowe und Koetter vergleichen dies mit der Kunstinstitution des *Tête de Taureau*³¹⁶ von Picasso: Der Lenker und der Sattel sind eindeutige Erzeugnisse der Ingenieurbaukunst, können jedoch durch eine andere Leg- und Lesart auch als Stierkopf gesehen werden. In der Kopplung ergibt dies eine Weiterentwicklung der Stadt, welche auf der historischen Stadt fusst, den öffentlichen Raum wieder ausbildet, jedoch auch die Errungenschaften der Moderne, beispielsweise die der Wohnform, nicht ausblendet, sondern integriert.

2.6.4 Kritische Rekonstruktion oder die Ergänzung der historischen Stadt



Abbildung 2-23: Strassen- und Hoffassade des Neubaus Spalenvorstadt 11 in Basel
[BAULÜCKE: WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS SPALENVORSTADT 11 IN BASEL: ARCHITEKTEN UELI MARBACH UND ARTHUR RÜEGG, UELI MARBACH UND ARTHUR RÜEGG, WERK – BAUEN UND WOHNEN, BAND 73, HEFT 1/2, ARCHITEKTUR FÜR DEN AUGENBLICK, 1986, S. 7]

Die Strassen- und die Hoffassade der neu interpretierten Baulücke zeigen die Einpassung in die historische Strassenzeile. Ersichtlich ist jedoch auch, wie eine hohe Qualität der Hoffassade für das Leben erstellt wurde.

Architektur die als Form Dauer hat

Joseph Paul Kleihues wurde 1971 vom West-Berliner Senat beauftragt als Grundlage der Stadtsanierung einen Berlin-Atlas den sog. *Berlin-Atlas zu Stadtbild und Stadtraum*³¹⁷ zu verfassen. Darin wurde die historische Stadt, ihr Zustand und ihre Eigenschaften bezirkweise aufgenommen und dokumentiert. Die bereits erfolgten Flächensanierungen der 1950er und 1960er Jahre wurden darin, und dies zeigt das Umdenken im Bezug zur historischen Stadt, als *Störungen* beschrieben. Die Störungen in der Blockrandstadt sollten durch eine ergänzte, geschlossene Randbebauung wiederhergestellt werden. So wurde nicht nur ein Erhaltungsziel für die bestehenden Blockränder formuliert, sondern auch ein Rekonstruktionsziel im Sinne einer städtebaulichen respektive formgleichen Rekonstruktion des Blockrands des 19. Jahrhunderts. Gleich wie Ueli Marbach und Arthur Rüegg hatte Josef Paul Kleihues die *Kritische Rekonstruktion*³¹⁸ als entwerferische Methode zur Sanierung veranschlagt, d.h. eine Rekonstruktion der städtebaulichen Form, jedoch nicht des Materials, des Stils oder der Wohnform: Es ging Kleihues um die Rekonstruktion der Stadt unter Berücksichtigung moderner Ansprüche, d.h. um die Beibehaltung und Verbesserung des Stadtgrundrisses, um die Wiederherstellung der Stadtorganisation von privat, halböffentlich und öffentlich und um die Entwicklung von neuen resp. zeitgemässen Wohn- und Grundrissformen in den erhaltenen resp. rekonstruierten Blockrändern. Die konzeptionelle Auseinandersetzung mit der Stadt veranlasste Architekten sich aber auch mit der Rekonstruktion des Formenvokabulars des 19. Jahrhunderts auseinanderzusetzen (Kapitel 2.5). So schreibt Kleihues: »Die Idee der Rekonstruktion entartet zusehends nostalgisch. (...) Ich spreche daher, um Missverständnissen vorzubeugen, von der Notwendigkeit einer kritischen Rekonstruktion der Stadt, die nur auf der rationalen Auseinandersetzung mit den konstituierenden Elementen der Stadt gelingen kann.«³¹⁹

Die bis anhin und durch die Moderne viel kritisierte Blockrandstadt des 19. Jahrhunderts hat in den Jahren zwischen 1960–2000 ein Revival erlebt. Insbesondere auch der Innenhof, welcher durch seine halböffentliche Typologie eine hohe Lebensqualität in der Stadt garantieren konnte. In der Annäherung an die historische Stadt und dem direkten Entwerfen darin, formulieren Arthur Rüegg und Ueli Marbach 1981 im Aufsatz *Stadtform und Wohnform*³²⁰ einen Ansatz für das Entwerfen in der Stadt des 19. Jahrhunderts, respektive einen Ansatz für die *Kritische Rekonstruktion*. Dabei sollten die *gewachsenen* Blockränder möglichst ergänzt oder neu erstellt werden, wobei die typologischen Eigenschaften des Blockrands kontemporär weiterentwickelt werden sollten. In den *Wettbewerbsbeiträgen Kasernenareal Basel*³²¹ von 1973 und dem gewonnenen *Wettbewerb Manesse in Zürich*³²² von 1976 wurden die folgenden Entwurfsprämissen für die Blockrandergänzungen formuliert: Ausbildung der herkömmlichen Gliederung von Sockel-Mittelzone-Dach, die Ausbildung der Strassenfassade als *Rinde*, die eine freie Gestaltung als Gesicht zur Stadt erlaube und die Ausbildung der privaten Aussenräume zum ruhigen Innenhof hin. Durch dieses Konzept, welches dem Grundkonzept des 19. Jahrhunderts entspricht, schaffen Rüegg und Marbach die Integration der neuen Stadtbausteine in die Blockrandstadt. Wichtig ist auch hier die Definition des öffentlichen Raums durch die Gebäude: »Die Strasse als Raum muss mit räumlichen Mitteln definiert werden (keine *Crèmeschnitten*). Die tragende Fassade wird damit zum Stilmittel.«³²³ Arthur Rüegg und Ueli Marbach diagnostizieren weiter: »Die Stadt wächst im Allgemeinen nicht mehr gegen aussen als eine endlos gedachte Bautenlandschaft, sondern in Form von Eingriffen im bereits besetzten Bereich, der bestimmte Muster aufweist. Ergänzungen in Lücken, Teilabbrüche und Umbauten bestimmen die Änderung der Stadtform.«³²⁴ Mit dieser Haltung wird direkt in das bestehende Gewebe der Stadt eingegriffen. Dieser Eingriff bedingt als entwerferische Grundlage die Akzeptanz von übergeordneten städtebaulichen Systemen und das Weiterführen von vorhandenen stadträumlichen Identitäten. Abschliessend konstatieren Rüegg und Marbach: » (...) es geht darum, ein Instrumentarium für die Stadterneuerung bereitzustellen, dass die Komponenten städtischer Muster als auch modernen Lebens enthält.«³²⁵

Die *Internationale Bauausstellung (IBA)*³²⁶ 1987 im sozialen Brennglas Berlin stattfindend, wurde zum wiederentdeckten Thema des Umgangs mit der Stadt durchgeführt. Es wurden zwei Projektgruppen und dadurch auch zwei IBA-Zweige aufgestellt: Die *IBA-Neubau* und die *IBA-Altbau*. Währendem sich die IBA-Altbau mit der *Behutsamen Stadterneuerung* befasst hat (Kapitel 2.1.2), nahm sich die IBA-Neubau der *Kritischen Rekonstruktion* an. Dabei stand die Bewohnerschaft und die Mitglieder der *Sozialen Bewegung* im Zentrum des Erhalts der städtebaulichen Blockrandstruktur. Führende Architekten Europas nahmen sich der *Kritischen Rekonstruktion* an, wie Aldo Rossi, Rem Koolhaas, Peter Eisenman oder Herman Hertzberger. Als wesentliches Beispiel kann der Block 30 in Berlin Kreuzberg genannt werden, der sich am südlichen Ende zwischen Lindenstrasse und Markgrafenstrasse dreiecksförmig schliesst. Im spitz zulaufenden Abschluss steht die Jerusalemkirche und eine Ebene dahinter befand sich eine grosse Baulücke die städtebaulich ergänzt werden sollte. Zur Schliessung der Baulücke wurde ein Wettbewerb ausgelobt, wo insbesondere Familienwohnungen und weiterentwickelte Blockrandwohnformen gefordert wurden. Der Architekturwettbewerb wurde durch den Architekten Herman Hertzberger gewonnen, wobei der Blockrand in Erweiterung am Kopfende halbkreisförmig geschlossen wurde. Der Beitrag Hertzbergers konnte durch einen attraktiven Hinterhof überzeugen, der in seiner architektonischen und nutzungstechnischen Ausformulierung attraktiv gestaltet wurde. Hertzberger meinte im Wettbewerb dazu, dass der Innenhof sein menschliches, schützendes Potential durch eine adäquate Gestaltung und Dimensionierung erhalten solle. Zahlreiche Elemente des Innenhofs wurden durch die Bewohner des Blocks 30 selber ausformuliert. Durch den Beitrag der Bewohnerschaft zur Ergänzung der historischen Stadt hat die städtebauliche Ergänzung eine wichtige Legitimation erfahren und konnte als Musterbeitrag für weitere Sanierungen dienen.

2.7 Soziale Stadtanierung

Spätestens ab dem *Denkmalpflegejahr 1975* wurde die historische Stadt von einer breiten Bevölkerungsschicht wiederentdeckt und wertgeschätzt. In der Altstadt und den Vorstadtquartieren entluden sich romantische Vorstellungen diese Stadtteile in ihrer historischen Erscheinung zu sanieren. Die historische Stadt – und dabei waren ab 1970 auch die rehabilitierten Vorstädte des 19. Jahrhunderts gemeint – sollten dabei durch ihre Verschiedenartigkeit identitätsbildend wirken und Orte für Subkulturen entstehen lassen. Im Gegenzug wurde insbesondere von Soziologen diskutiert, inwiefern und wie stark die Stadtgestalt für die Menschen überhaupt eine Bedeutung hat. Die *Soziale Stadtanierung* hat einerseits grosse Hoffnungen in den Strukturertalt und als Resultat den Erhalt der angestammten Bevölkerung gesetzt, andererseits haben die denkmalpflegerischen Sanierungen oft genug durch übermotivierte historisierende Rekonstruktionen zu unverhältnismässigen Mieterhöhungen geführt, welche die angestammte Bewohnerschaft vertrieben haben. Die ab den 1960er Jahren verstärkt in der Praxis angewandte Architektursoziologie stand in einem ambivalenten Verhältnis zur denkmalpflegerischen Erhaltungspraxis.

2.7.1 Subkulturen oder die identitätsbildende Stadt

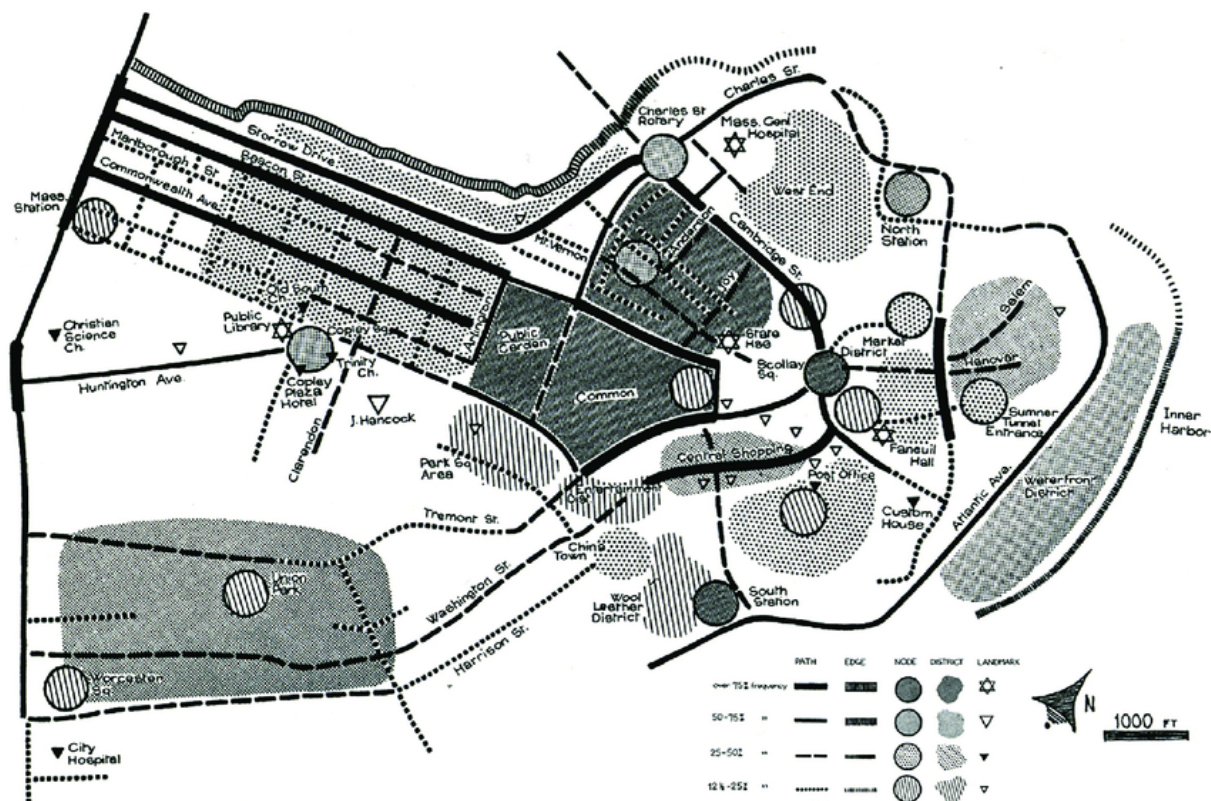


Abbildung 2-24: Mentale Karte von Boston, 1975
[DAS BILD DER STADT, KEVIN LYNCH, VIEWEG, BRAUNSCHWEIG, 1975]

Die mentale Karte von Boston zeigt verschiedene Gefüge der Stadt und damit Zonen verschiedener Identitäten und Orte verschiedener Subkulturen auf.

Identitätsbildende Subkulturen

Stadtuntersuchungen basierend auf Bevölkerungsumfragen und der Herstellung von *Kognitiven Karten*³²⁷ durch Kevin Lynch ab den 1960er Jahren haben in amerikanischen Städten die Auffassung von Bewohnenden zu ihren Städten über Umfragen zu Tage gefördert. Wesentlich

sind die von Lynch gefundenen verbindenden und trennenden städtebaulichen Elemente wie: *Pfad, Knoten, Erkennungszeichen, Ränder* und *Gebiete*. Diese Studie und die Studie *Why people buy in planned communities*³²⁸ geschrieben 1965 von Carl Werthman, Jerry Mandel und Ted Dienstfrey zeigen, dass starke Subkulturen nur durch räumlich trennende Elemente entstehen können. Diese können baulich sein wie Strassen, anonyme Industrieviertel oder natürlich wie Grüngürtel, Wälder oder Felder.

Christopher Alexander stellt in seinem Werk *Eine Mustersprache: Städte, Gebäude Konstruktionen*³²⁹ von 1977 im Kapitel *Subkulturen* fest, dass Bewohner der Vorstädte Charakterschwächen aufweisen sollen. Diese entstehen gemäss seinen Ausführungen, unterstützt durch gesellschaftliche Zeitaufnahmen und Befunde von David Riesman mit *The Lonely Crowd*³³⁰ von 1950 und Kurt Goldstein mit *Der Aufbau des Organismus*³³¹ von 1934, durch die unüberschaubare gesellschaftliche Vielfältigkeit in den Siedlungsbauten, die sich in wenigen gemeinsamen Werten, wie Dollars, Schulnoten und Wohnsituation ausdrückt. Die unüberschaubare Vielfalt kreiert als Resultat ein Chaos, eine Orientierungslosigkeit, ein sehr vereinfachter Wertemassstab und damit eine gesellschaftliche Homogenität und Langeweile. Die Wertmassstäbe in den eben beschriebenen Siedlungsbauten manifestieren sich auch in der gebauten Umwelt: In Hochhaus- oder Scheibenhaussiedlungen mit grünen Rasenflächen und einigen Spielgeräten, sind diese Siedlungen für *EINEN Lebensentwurf* gedacht. Der Wohnraummangel hilft, diese Siedlungen als gute soziale Tat an der Gesellschaft zu verkaufen. Die Wohnraumanforderungen und -wünsche der Mieter werden auf ein Minimum reduziert und die Gebäude der Wirtschaftlichkeit und renditehalber normiert. Diese Wohnlandschaften werden vermietet und können nur in einem engen Rahmen individuell ausgestaltet werden. Die Lebensweisen der unterschiedlichsten Personen der Gesellschaft müssen über eine strikte Mietordnung koordiniert werden. Die Mietordnungen dienen dem Werterhalt der Liegenschaften und der Sicherstellung von hygienischen Anforderungen, wie Gesundheit und Schlaf, um die Einwohnenden tagtäglich der Wirtschaft *zuzuführen*. Michael Ende schrieb in *Momo*³³² im Jahr 1973 dazu: »Und schliesslich hatte auch die Stadt selbst mehr und mehr ihr Aussehen verändert. Die alten Viertel wurden abgerissen, und neue Häuser wurden gebaut, bei denen man alles wegliess, was nun für überflüssig galt. Man sparte sich die Mühe, die Häuser so zu bauen, dass sie zu den Menschen passten, die in ihnen wohnten; denn dann hätte man ja lauter verschiedene Häuser bauen müssen. Es war viel billiger und vor allem zeitsparender, die Häuser alle gleich zu bauen.«³³³ Durch diese Vermassung der gebauten Umgebung und des Menschen selbst wird die individuelle Ausprägung des Menschen unterdrückt. Die Personen müssen sich an die Umgebung und an verschiedenste Mitbewohnenden anpassen. Im Falle der kulturellen Vielfalt solcher Siedlungen bedeutet dies die Reduktion auf die wenigen bereits beschriebenen gleichen Wertmassstäbe wie Geld, Bildung und Prestige. In der heterogenen und komplexen Massengesellschaft gilt es sich auf Weniges zu konzentrieren, um mit den komplexen Alltagsanforderungen des Lebens fertig zu werden. Die historische Stadt hat es umgekehrt gemacht und inkludiert die Vielfältigkeit an Lebensformen in begrenzten räumlichen Stadtstrukturen: Die mittelalterlichen Altstädte beispielsweise waren durch ein starkes Zunftwesen charakterisiert. Jede Zunft ist in einer bestimmten Gasse beheimatet. So entstanden Subkulturen verschiedenster sozialer und auch baulicher Ausprägungen, die gewisse Quartiere oder einen Stadtteil charakterisieren. Gesellschaftlich problematisch ist, dass keine soziale Durchlässigkeit zwischen den Subkulturen vorhanden ist und so abgeschlossene gesellschaftliche Systeme resp. nicht einsteigbare Hierarchien für Aussenstehende gegeben waren. Die eben beschriebene Stadt der Subkulturen wird von Christopher Alexander 1977 in *Eine Mustersprache: Städte, Gebäude Konstruktionen*³³⁴ als *soziale Modellstadt* angesehen: Durch das Leben in spezifischen Subkulturen ist der gesellschaftliche Code für das Individuum bekannt und dieses kann seine eigene Individualität in diesen bekannten gesellschaftlichen Leitplanken entfalten. Der Missstand der *sozialen Undurchlässigkeit* sei zu beseitigen, so dass die Lebenswelten oder die Subkulturen beliebig gewechselt werden können. Ein Modell dazu

kann sein, dass in verschiedenen Lebensphasen verschiedene Subkulturen als passend empfunden und individuell gewählt werden können. Wesentlich für die Funktion von Subkulturen sind deren räumliche Grenzen, da sich Subkulturen nur durch eine räumliche Separierung herausbilden können. Fehlende räumliche Unterteilungen von Stadtgebieten führen zu Angleichungsprozessen, da gesellschaftliche Normen, Zwänge und Ängste greifen.

Soziologie des Raumes

Die Grenz- oder Schwellenräume, insbesondere die Grenzen zwischen privat und öffentlich wurden in Wohnbauexperimenten bearbeitet, strapaziert und die Effekte daraus ermittelt. Dabei gab es in den 1980er Jahren einen regen Austausch mit Fachleuten der *Pragmatischen Soziologie*³³⁵. Die *pragmatischen Soziologen* stellten sich in den Dienst der Öffentlichkeit und versuchten einen Wissenstransfer zwischen der Wissenschaft und der Praxis herzustellen. Themen waren: das Verhältnis von Miete zu Einkommen, Aktorengruppen, die Bewältigung des Verkehrsverhaltens einzelner Bevölkerungsgruppen, Reduktion der wirtschaftlichen Disparitäten zwischen zentralen und peripheren Regionen, Schwellen zwischen öffentlich und privat und gesellschaftliche Homogenität und Heterogenität in Städten. Die Soziologen konstatieren, dass sie nur als aktive Berater von Architekten in das Raumerstellungsgeschehen eingreifen können: »Faktisch ist das jedoch eine Domäne der Architekten, Planer und Verkehrsingenieure, die dazu nach ihren eigenen Kriterien Projekte ausarbeiten und realisieren.«³³⁶ Zudem: »Wenn man die Qualität von Wohnungen und Wohngebieten beeinflussen will, muss man sich am Entwurfsprozess beteiligen können (...) an der praktischen Verwertbarkeit der soziologischen Beiträge entscheidet sich, wie intensiv und dauerhaft die Zusammenarbeit ist.«³³⁷ Weiter wird konstatiert, dass die klassische Architekturtheorie keinen Begriff von Soziologie kennt und das Eingreifen für einen vom Menschen her gedachten Städtebau von Seiten der Soziologie dringend nötig ist. Dabei soll die Vereinzelung der Menschen in der arbeitsteiligen Industriegesellschaft überwunden werden: Gemeinschaftliches Wohnen und ein Näherrücken von Wohnen und Arbeiten sind aktuelle Themen im Wohnungsbau. Diese Gedanken wurden von Überlegungen in gebaute Wirklichkeiten übertragen. Wohnraumexperimente wurden als Anleihen direkt aus der Geschichte geschöpft. Beim Wohnhaus *Hofstatt Kappel*³³⁸ der Architektengemeinschaft Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim und Klaus Vogt beispielsweise wurde eine grosse überdachte Halle für die Gemeinschaft erstellt, so wie dies Godin für das *Familistère*³³⁹ in Guise getan hat.

2.7.2 Zeitgenössische Lebensvorstellungen oder der Umbau der bestehenden Stadt

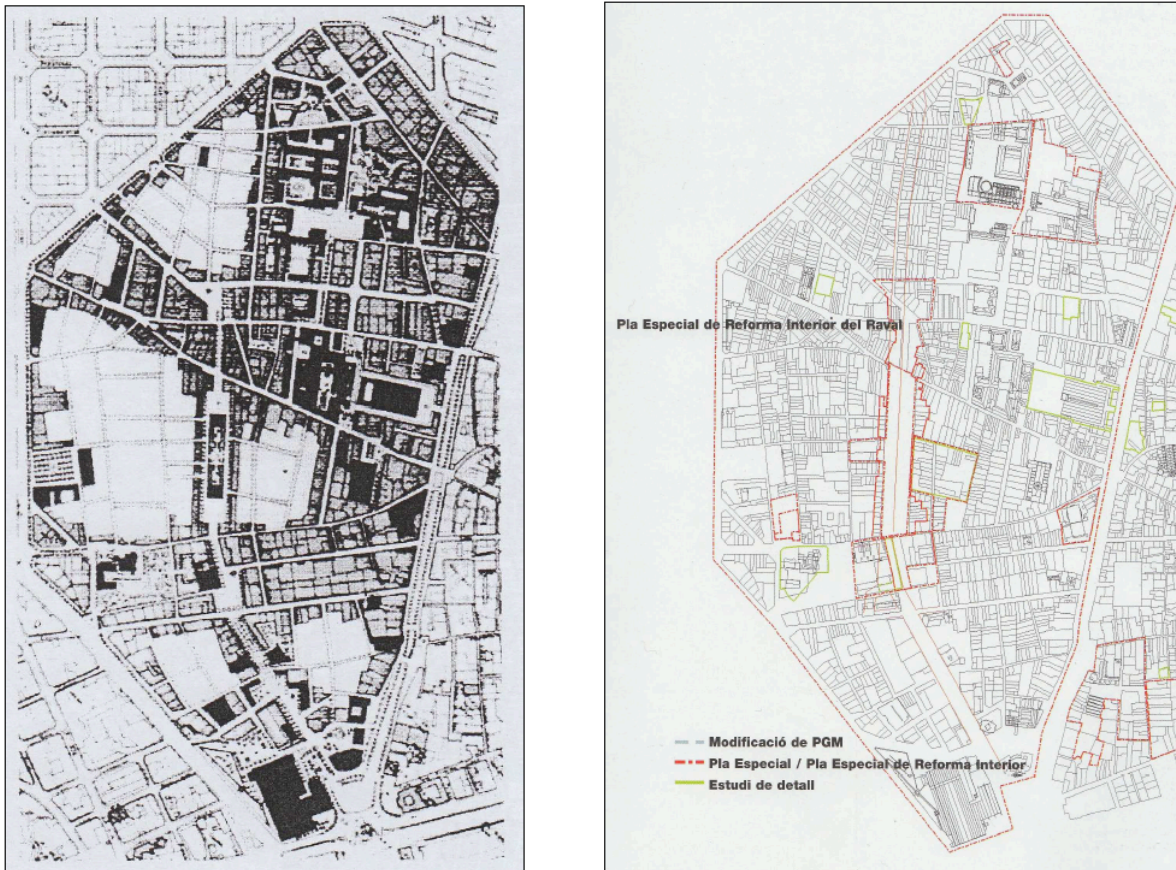


Abbildung 2-25: Erneuerungsplan für El Raval in Barcelona, P.E.R.I. Plan especial de reforma interior (links: erster Vorschlag 1982, rechts: approbierter Vorschlag 1985) [HTTPS://UPCOMMONS.UPC.EDU/BITSTREAM/HANDLE/2099.1/5867/05.PDF?SEQUENCE=6&ISALLO WED=Y, STAND: 13.03.23]

Dargelegt sind die vielfältigen Sanierungsmassnahmen zur *Auslichtung des Altstadtwaldes*, um eine wiederbewohnbare und attraktive Altstadt zu erhalten.

Kernstadtumbauten und deren Folgen

Auf Grund der Bevölkerungsproteste bezüglich Planungen durch Fachplaner skizziert Robert Goodman in seinem Buch *After the Planners*³⁴⁰ von 1972 die beiden Hauptprobleme der interdisziplinären Fachplanungen der 1960er und 1970er Jahre. Einerseits die Umgestaltung der bestehenden Kern- und Altstädte für die aktuelle Bedürfnisbefriedigung, ohne die Folgenabschätzung für die bestehenden Kernstädte und andererseits die Delegation von Bewohnerwünsche an die Fachplanenden, mit dem Problem, dass diese durch die Behörden manipuliert werden können. Die Vorteile der technokratischen Planungen waren gemäss Robert Goodman die Vorteile der herrschenden Klasse. Eine Stadt der direkten Einflussnahme war nur vordergründig erwünscht. Dies war auch die Forderung der Politik: Die Kernstädte müssen umgestaltet werden, so dass sie zu Nervenzentren der sich ausbreitenden Peripherie werden können. Sie sollen den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ansprüchen der Zeit dienen³⁴¹, wie John F. Kennedy 1968 mitteilte. Der Sinn für die Gemeinschaft wurde durch die Bewohnenden der Peripherie definiert und nicht durch die seit etlichen Jahren wohnbaulich nicht mehr weiterentwickelten Städte. Die Städte sollten die Unzulänglichkeiten oder anders gesagt die fehlenden sozialen und funktionellen Nutzungen aufnehmen und als Kompensation der städtebaulich unzureichenden peripheren Siedlungen dienen. Die bauliche Umwelt und insbesondere der Baubestand hat sich den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten, wie neuen Verkehrs-, Arbeits- und Freizeitbedürfnissen anzupassen.

Interdisziplinäre Planungen

In der pluralen, demokratischen Nachkriegsgesellschaft ab den 1950er Jahren mit einer grossen Meinungsvielfalt und der Durchlässigkeit von hierarchisch gesellschaftlichen Strukturen wurde Städtebau zu einer politischen Koordinationsaufgabe oder wie Hans Bahrdt es in seinem Buch *Humaner Städtebau*³⁴² von 1982 schreibt, zu einer interdisziplinären respektive integralen Aufgabe zwischen Ökonomen, Architekten, Künstlern und Soziologen. Durch die argumentative Herausforderung der einzelnen Fachdisziplinen untereinander soll ein für die Gesellschaft bestmögliches und austariertes Ergebnis erzielt werden. Durch die Mediation mit der Gesellschaft oder den Gesellschaftsvertretern soll der Städtebau der pluralistischen Gesellschaft basisdemokratisch legitimiert werden. Erkannt wurden in den 1970er Jahren zweierlei Probleme: Einerseits die Inbesitznahme der Stadt zu Gunsten von starkem Renditedenken und andererseits die Stadt, die durch Geschäftseinbauten als Kompensationselement der unzureichenden Siedlungen zu dienen hatte. Um diesem Phänomen Gegensteuer zu geben, sollte die Stadt mit gesetzgeberischen Leitplanken, das heisst mit einer gesellschaftspolitischen und nicht rein wirtschaftlich gedachten Bodenpolitik weiterentwickelt werden. Die Problematik des Umbaus der bestehenden Städte wird insbesondere durch Soziologen aufgegriffen und ihrerseits wesentlich den althergebrachten Planungs- und Gestaltungsmechanismen zugeschrieben. Dabei delegiert der Auftraggeber die Anforderungen an ein Gebäude zuhanden eines Gestalters. Diese Fachperson, geschult auf die architektonischen gestaltführenden Fragen, entwirft ein Gebäude und gibt so auch die soziologischen, hygienischen, energetischen, technischen Parameter vor. Der zukünftige Benutzende wird bei der Gestaltwerdung der Gebäude mit seinen Anforderungen und Wünschen aussen vorgelassen. Die Komplexität der Baufrage muss reduziert werden und der Gestalter konzentriert sich auf *die gute Form*. Gemäss den Überlegungen der Fachdisziplin der Soziologie gilt es nebst dem Gestalter, auch den Auftraggeber und den Benutzenden als Vorgabeinstanzen für die Anforderungen an die Gebäude zu *aktivieren*³⁴³. Die Lösung, dass eine Fachdisziplin, die der Architektur, die alleinige Vertretung von Ansprüchen von Auftraggeber und Benutzenden bildet, wird verworfen und es wird eine direkte Mitsprache der Bevölkerung in Bausachen gefordert. Die Entscheidungsprozesse bei Fachplanern und Spezialisten laufen gemäss den Ausführungen von Christopher Alexander und Lucius Burckhardt unsichtbar und nicht direkt kontrollierbar ab. Entscheidend für bürgernahe Prozesse sind thematische Fachgruppen und Mitspracherechte der Bevölkerung bezüglich des Wohnbaus, der Bildung, der Polizei, der Fürsorge, des Sports und der Kultur mit der Einbindung aller relevanter Fachdisziplinen und den Auftraggebenden. Die rein fachplanerische, nicht partizipative Ortsgestaltung, hat zu Bürgeraufständen geführt, wo sich die Bewohnenden nicht städtebaulichen Gestaltprozessen unterwerfen wollten. Chester W. Hartman schreibt diesbezüglich von einer Wertprojizierung: »Mittelständische Werte werden auf eine nicht mittelständische Bevölkerung projiziert.«³⁴⁴

Sozialpolitischer Sanierungsbedarf von Altstädten

Neben der Gefahr der Zerstörung von Altstädten durch Kernstadtumbauten für die umgrenzenden Siedlungen gab es Altstädte, die durch ihre *Unaneigenbarkeit* einen Umstrukturierungsbedarf aufwiesen. Die Dichte bis zu acht Geschosse hohe Altstadt von Barcelona mit den zugebauten Freiflächen und engen Gassensystemen war in den 1980er Jahren kaum mehr bewohnbar. Seit der Erstellung der Stadterweiterung des *Eixamples* im Jahr 1886 zogen die Menschen aus der dichten Altstadt dorthin. Durch die fehlende Umbautätigkeit hatte sich die Altstadt in ein *unbewohnbares Museum* verwandelt. In den 1980er Jahren wurde auf die Initiative von Oriol Bohigas – er war von 1982–1984 als Stadtarchitekt angestellt – versucht, den zu dicht gewordenen *Altstadtwald* auszulichten. Dafür wurde der Erneuerungsplan für das Raval entwickelt (Abbildung 2-25). Oriol Bohigas wendete *chirurgische Massnahmen* im Stadtkörper an, um mehrere kleine identitätsstiftende Altstadtplätze zu schaffen. Neben den

kleinen Interventionen wurden auch Grossinterventionen zur Bildung von Institutionen und öffentlichen Plätzen geplant und ausgeführt. So beispielsweise der Museumskomplex MACBA und CCCB im Raval, für welchen eine grosse *Lichtung* in die Altstadt geschlagen wurde. Die Altstadt konnte sich an den kleinen und grossen Plätzen erfolgreich weiterentwickeln und wurde nach und nach von Besuchenden und Bewohnenden wieder bevölkert. Das erfolgreiche Stadterneuerungsprogramm veranlasste das *Royal Institute of British Architects (RIBA)* der Stadt Barcelona 1999 ihre Goldmedaille zu verleihen. Oriol Bohigas schrieb in der für den Preis erschienenen Publikation *architecture 99*³⁴⁵: »Today our European cities are made not by the architects, or the engineers, or the urbanists, or the geographers or the economists, but by the body of the citizens, represented by their elected politicians.«³⁴⁶ Den Erfolg des Stadterneuerungsprogramms begründet Bohigas mit den in der Publikation definierten *ten points for an urban methodology*. Bohigas beschreibt die Stadt als politisches Phänomen, die geladen ist mit einer Ideologie und einer politischen Praxis. Diese politische Praxis ergebe die manifeste und physische Präsenz in der Architektur. Die Stadt sei der Ort, wo sich Gemeinschaft bilde und sich die Individuen sozio-politische Information aneignen können. Dabei sei der öffentliche Raum die Stadt. Der öffentliche Raum habe grundsätzlich zwei Fragen zu lösen: einerseits die der Identität und andererseits die der Lesbarkeit. Identität und Lesbarkeit ergebe sich durch die Weiterentwicklung der dichten historischen Stadt. Das Konzept der Lichtungen mit seinen Abbrüchen könne die restliche Dichte Altstadt vor einer einzelhaften Entdichtungs- und Abbruchsanierung bewahren.

2.7.3 Umbau von zeitgenössischen Lebensvorstellungen oder die persistente Stadt



Abbildung 2-26: Ungezwungenes kleines Fest in der Altstadt von Stein am Rhein
[FÜR EINE GEPFLEGTE UND LEBENDIGE ALTSTADT!, E. SCHWABE, HEIMATSCHUTZ, BAND 67, HEFT 4, 1972]

Die Altstädte zeigen sich nach Sanierungen und Instandstellungen als lebenswerte Orte der Gemeinschaft.

Vorbild Kleinstadt

In der Schweiz gab es (Stand 1950) vierundfünfzig offizielle Kleinstädte. Diese wurden hinsichtlich ihrer baulichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur, beispielsweise durch A. Bodmer in den 1950er Jahren untersucht³⁴⁷ und als herausragende Beispiele ihrer Funktion für das direkte Einzugsgebiet erwähnt und als Gegenmodell zum Siedlungsbau proklamiert. Sie beherbergen an den Rändern gut funktionierende Gewerbe und Industriezonen und wiesen funktionsgemischte Altstadtbereiche auf. Sie verfügten zudem über gute nachbarschaftliche Strukturen und ein gutes Bildungs- und Kulturangebot. Durch ihre beschränkte Grösse zwischen 7'000 bis 10'000 Einwohnenden funktionierten auch die politischen Steuerungsmechanismen gut. Eine Abwanderung in das Umland oder in die grossen Kernstädten war hier zudem kaum zu beobachten. Die Kleinstadt wird so als Idealmodell für eine staatstragende Gesellschaft angesehen und als »la ville à la taille de l'homme«³⁴⁸ bezeichnet. In dieser Stadt wird selbst der Arbeitsweg als kurzer Erholungsspaziergang gegenüber den nervenzehrenden Staus zwischen Kernstadt und Peripherie bezeichnet. Wesentlich so scheint es auch hier, ist die historisch-bauliche, wie auch die sozial-charakteristische Ausprägung der Kleinstadt. Jede Kleinstadt besitzt einen spezifischen Charakter, der ein spezifisches Milieu zum Leben und Arbeiten einlädt. Wesentlich ist, dass sich die Kleinstädte beruhend auf ihren Eigenschaften weiterentwickeln können. Für A. Bodmer bedeutet dies, Gewerbe und Wohnbau heterogen im Zentrum und die Industrie in Bahnhofs- und Schnellstrassennähe anzubringen³⁴⁹.

Vorbild Altstadt

Die Altstädte wurden als bauliche Vorbilder wahrgenommen und die Soziologen untersuchten ihre Funktionsweise. Ein Problem der Zeit um 1960 ortete Hans-Paul Bahrdt in seinem Werk *Die moderne Grossstadt*³⁵⁰ in der immer kleiner werdenden Fläche des Privaten und das Fehlen von Zwischenstufen des Privaten. Die mittelalterliche Stadt habe mit den Fassaden eine Trennung zwischen privat und öffentlich geschaffen; auch die Hinterhöfe, Werkstätten, Gärten und allgemein die Nebenbauten gehören diesem privaten Bereich an. Das Private sei nunmehr auf die Wohnung beschränkt und die Entfaltungsfreiheit des Individuums sei dadurch stark eingeschränkt. Auch das vormals in der Familienwirtschaft dem Privatbereich zugehörige Arbeiten ist dem Öffentlichen zugefallen. Den öffentlichen Bereich sieht er am stärksten durch die veränderten Strassen gefährdet: » [Die Strassen] bildeten früher den Raum der Öffentlichkeit, d.h. den Ort, an dem das Kollektiv der Bürger sich selbst begegnete. Diese Begegnung setzt aber bei aller Flüchtigkeit der öffentlichen Kontakte eine gewisse Gelassenheit des Gehens und die Möglichkeit des Verweilens voraus. Die Strassen von heute dagegen haben sich in ein Röhrensystem verwandelt, das lediglich den technischen Funktionen des Verkehrs dient. Die Strassen dienen nur noch dazu, Bewegungsvorgänge im Fluss zu halten und richtig zu verteilen.«³⁵¹ Diese Konzeption der Strassen respektive des öffentlichen Raums unterbinde die Möglichkeit der für die Stadt wesentlichen Treffen *en passant*. Die Möglichkeiten und die Potentiale eines traditionellen Strassenraums mit seinen zugewandten Schwellenräumen und Zwischenstufen zwischen privat und öffentlich zeigte Bernard Rudofsky in seinem Buch *Strassen für Menschen*³⁵² von 1964 auf. Das Buch ist eine Ode an den Strassenraum der Vormoderne und seine vielfältigen Funktionen.

2.7.4 Soziale Utopien oder die idealsoziologische Stadt

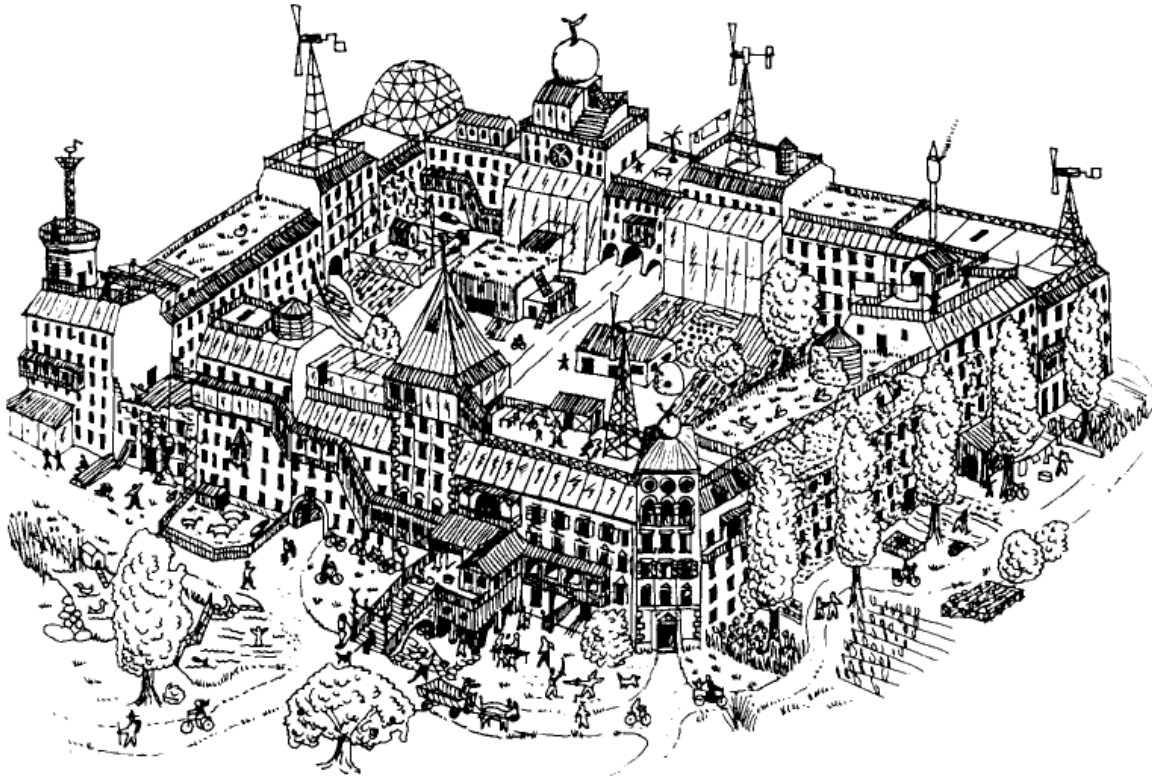


Abbildung 2-27: Städtischer Bolo
[BOLO' BOLO, HANS WIDMER, P.M., PARANOIA CITY, ZÜRICH, 1983]

Die Darstellung eines städtischen *Bolos* durch P.M.

Die Sozialutopie von neuen Städten um 1960

Im Sinne der Weiterentwicklung der funktionalistischen Moderne basieren die Sozialutopien für neue Städte »auf einer technischen Utopie, in dem sie eine soziale Veränderung als Folge einer neu überdachten, wohnlichen Umwelt nahelegen«³⁵³. Das Thema der Soziologie und des Zusammenlebens wurde in den 1960er Jahren mit den dichten Siedlungsbauten und den Trabantenstädten erkannt. Spätestens nach dem Fall der Sprengung der *Siedlung Pruitt-Igoe*³⁵⁴ in St. Louis von 1972 wurde die Soziologie allmählich fester Bestandteil zur Entwicklung von Architekturprojekten. Im Vorfeld einer pragmatischen Wiederverbindung von Soziologie und Architektur wurde mit utopischen Strategien versucht aus der Architektur der Moderne *lebenswerte Stadtumfelder* zu erhalten. Dabei sollte eine neue Auffassung der städtischen Wohngemeinschaft und die strukturelle Weiterentwicklung der modernen Architektur helfen, die soziologischen, den Menschen entfremdeten Missstände, zu beheben. So schlug beispielsweise Walter Jonas nach seiner Brasilienreise um 1958 die *Intrapolis* oder die *Trichterstadt*³⁵⁵ vor. Dabei umgeben gegen innen orientierte öffentliche Einrichtungen im Erdgeschoss und Wohneinheiten in den Obergeschossen einen öffentlichen Platz und das Volumen weitet sich gegen oben trichterförmig auf. In dieser Konzeption sollten möglichst viele Hemmschwellen und Hindernisse der Stadt abgebaut werden, so dass in der Folge eine grösstmögliche soziale Solidarität erreicht wird. Bei der Planung wurden jedoch die psychologischen und soziologischen Verhaltensweisen der Menschen komplett ausser Acht gelassen. Mit diesen durch die Moderne getriebenen, soziologisch utopischen, jedoch auch final gescheiterten Vorstellungen, wurden die Grenzen der Architektur der Moderne klar aufgezeigt. Ähnliche Wohn- und Stadtbauexperimente als Megastrukturen wurden durch Buckminster Fuller mit der geodätischen Kuppel über Midtown Manhattan New York im Jahr 1960 und durch Fritz Haller mit der *Totalen Stadt*³⁵⁶ von 1968 geplant. Als die letzten Träume in der Steigerung der Auffassung der Erlösung durch die Moderne gescheitert waren, wurde der Geist

offen für die Wiederentdeckung der europäischen Stadt. Statt einer Megastruktur arbeitete die *Archigram Group*³⁵⁷ um Peter Cook, Dennis Crompton und Ron Herron ein Kommunikationssystem für Landorte in England um 1969 aus. Die traditionell konservativen Landorte konnten über die Ausstattung mobil technisch aufgerüstet und der Zeit zugeführt werden. Das heisst, dass die bestehende Bebauung durch Zusatzmodule aufgerüstet werden konnte. Diese Module waren Lieferwagen, *Gerätekapseln*, Sitzgelegenheiten, Essbereiche, Lichter, Lautsprecher, robotergesteuerte Einrichtungen, Einkaufssilos und eigenausstattbare persönliche *Kapseln*. Diese Einrichtungen ermöglichten eine sichtbare technische Kommunikationsaufrüstung und dabei die virtuelle Teilnahme am pulsierenden Leben. »Das Gefühl am Rande der Ereignisse zu leben, hat in England einen psychologisch negativen Einfluss auf die Kultur der Provinz ausgeübt, so dass die Leute in einen Trägheitszustand geraten sind.«³⁵⁸ Ganz England sollte in einem Kommunikationssystem miteinander vernetzt werden, um einen neuen Gemeinschaftssinn zu finden. Die Vernetzungskabel wurden durch Fesselballone gehalten. Die Gesellschaft wurde so den Massenmedien und umgekehrt die Massenmedien für die Gesellschaft zugänglich gemacht.

Die Sozialutopie einer polyvalenten nutzungsneutralen Stadt um 1975

Im Allgemeinen werden durch ephemere Nutzerwünsche an ein Objekt oder die Stadt genaue Anforderungsprogramme daran geschrieben. Die Gebäude der Moderne wurden derart konfektioniert und funktionalistisch für die jeweilige Nutzung erstellt, dass diese nach dem Gebrauch, meist nach zwanzig bis dreissig Jahren, nur schwer für andere Nutzungen wiederverwendet oder umgebaut werden konnten. Durch den zeitgemässen, jedoch nicht langlebigen Materialeinsatz mit Blechen, vorgefertigten Betonelementen und Sandwichfassadenelementen war zudem die Reparaturfähigkeit des Gebäudes stark reduziert. Der Begriff des Lebensdauerzyklus für ein Gebäude kam auf. Waren die Gebäude vor der seriellen Massenproduktion noch auf einen mehrhundertjährigen Gebrauch angelegt, so wurden die stark konfektionierten Gebäude mit einer Lebensdauer von vierzig bis achtzig Jahren ausgestattet und dementsprechend die Rendite bis zum Abbruch berechnet. Der Boden auf welchem die Gebäude standen, wurde durch die Bodenpolitik innerhalb dieser vierzig bis achtzig Jahre preislich so in die Höhe getrieben, dass sich ein Neubau längst wieder lohnte. Dieser stetige Umbau der Umwelt versprach keine bauliche Konstanz und Nachhaltigkeit, die nötig war, um den Bewohnenden längerfristig eine Heimat zu bieten. Ziel aus Sicht der Soziologie sollte es sein, Gebäude als Stadtbausteine zu entwickeln, die umgebaut werden können, die ressourcenschonend sind und sich zur langfristigen Aneignung gebrauchen lassen. Luzius Burckhardt sprach diesbezüglich 1974 in seinem Werk *Wer plant die Planung?*³⁵⁹ von der *Polyvalenz der Räume*³⁶⁰. Er ging eine Stufe weiter und wollte die Stadt als einheitliches Produkt im Voraus bauen. Dies um eine polyvalente, demokratisch gleiche Struktur bereits vor dem räumlichen Bedarf zur Verfügung zu haben. Die Stadt ist so »ein einheitliches Konstrukt der Polyvalenz und des Gleichwohnens«³⁶¹. Das Bedürfnis nach Semiotik kann gemäss Burckhardt durch eine sekundäre Ausstattung bei Bezug des Gebäudes durch die oder den Benutzenden addiert werden, »durch Schalter, Taster und Reklamen und stilistischen Elementen«³⁶².

Utopische Gesellschaftsvorstellungen

In diesem Umfeld der 1980er Jahre sprossen auch utopische Gesellschaftsvorstellungen, wie die von *bolo'bolo*³⁶³ von Hans Widmer, einem 1946 geborenen Lehrer, der geprägt wurde durch eine pazifistische Haltung der Protestbewegung der 1960er Jahre und der Hausbesetzerszene der 1980er Jahre. In *bolo'bolo* sind alle staatlichen Strukturen aufgelöst in ein pluralistisches Netzwerk von unzähligen autonomen Grosskommunen mit ungefähr 500 Einwohnern, den sogenannten *bolos*. *Bolo'bolo* meint die Gesamtheit aller *bolos* und damit das gesellschaftliche System der Erde respektive die künftige Gesellschaftsordnung der Welt. In der Welt der *bolos* hat jedes *bolo* seine spezifische kulturelle Identität. So gibt es *Sym-bolos*, *Anti-bolos*, *Vegi-*

bolos et cetera. Der Grund für den Ausstieg aus dem jetzigen Wirtschaftsmodell in das System der *bolo'bolos* ist für Widmer der Staat, der zur Unterdrückung und zur Ausbeutung des Individuums führte. Zustandsziel sei die »lange und glückliche Altsteinzeit«³⁶⁴, die in kleinen Gruppen von Individuen organisiert ist. Der Staat wird als *Planetare Arbeitsmaschine (PAM)* beschrieben, aus der auszubrechen ist. Die PAM hat zum Ziel, die Individuen aufzuspalten und sie mit Lohn oder Gewalt zu erpressen. Wirtschaft in diesem System bedeutet, immer bessere Kontrolle über die Gesellschaft auszuüben. P.M zeigt auf, wie die Befreiung aus der Macht des PAM erfolgen kann. Träger der Veränderung ist das Individuum. Es hat das System des PAM zu sabotieren. Probleme wie Hunger, Umweltverschmutzung oder Gesundheit können nur in Kleingruppen (*bolo*) und der Gemeinschaft (*bolo'bolo*) angegangen werden.

2.7.5 Primär Soziologie oder die Stadt ohne Stadtgestalt



Abbildung 2-28: Levittown-Häuser im Bundesstaat New York, 1958
[LEVITTOWN HOUSES, GOTTSCHO-SCHLEISNER COLLECTION,
[HTTPS://WWW.LOC.GOV/PICTURES/ITEM/2018729983/](https://www.loc.gov/pictures/item/2018729983/), ABGERUFEN: 13.03.2023]

Die *Grosseinfamilienhausstruktur* Levittown als Abbild des gesellschaftlichen Wunsches und Ziels nach einem Leben im Einfamilienhaus.

Nebensächlichkeit Stadtgestalt?

Da die Städte durch die hohen Bodenpreise als Geschäftscities und für gehobenes Wohnen umgestaltet wurden, suchte die mittelständische Wohnbevölkerung neue gestaltbare Lebensräume. Sie fanden diese in der Peripherie, im Umland und gingen dort auch in von Investoren vorgefabrizierte Städte wie ins englische Levittown mit seinen unzähligen Einfamilienhäusern. Im Buch *The Levittowners*³⁶⁵ von 1967 untersucht der Soziologe Herbert J. Gans die Frage, warum Menschen dort hinziehen. Sein Fazit lautet, dass sich die Menschen nicht primär an der sichtbaren Umwelt orientierten. Es gehe ihnen dabei viel mehr um die Möglichkeit des Eigenheims und um die eigene Gestaltungsmöglichkeit ihrer Umgebung. Auf den ersten Blick unsichtbare Treiber wie Verträge, gesellschaftlicher Status, Nachbarschaft, Beziehungsmöglichkeiten zu Institutionen am Ort und Vorstellungen eines gestaltbaren Lebensortes seien massgebend. Dies veranlasste ihn zur These, dass sich die Menschen in ihrer Niederlassungswahl nicht primär an der sichtbaren Ortsgestalt orientieren, sondern an den erwähnten sozialen Parametern. Marshall McLuhan prägte diesbezüglich den Satz: »Environments are invisible«³⁶⁶. McLuhan geht mit der Behauptung der Unsichtbarkeit der Stadtgestalt weiter, in dem er die Wichtigkeit dieser bis zur Nichtexistenz marginalisiert. Lucius Burckhardt schliesst daraus, dass die Stadtgestalt ein Produkt unserer Erziehung ist, welches

uns gelehrt hat, die Stadt spezifisch zu sehen und zu werten. Die Stadt ist ein Bildungsprodukt und die dortige Ortsgestalt will sich leisten, wer sich diesen stadtgestalterischen Parametern verschrieben hat. »Der Betrachter der Stadtgestalt stützt seine Wahrnehmung des Stadtbildes auf vorfabrizierte Klischees, die ihm durch die Schule, das gesellschaftliche Leben oder von einem der fixen Public Relations-Männern dargeboten werden.«³⁶⁷ Und weiter: »Die Stadtgestalt ist keine physische Realität, sondern ein in der Perzeption existierendes Gebilde, dass stetig verändert wird. Das Lesen der Stadtgestalt erfolgt durch die Interpretation und durch Klischees.«³⁶⁸ Dass sich die Stadtgestalt im Laufe der Geschichte stets gewandelt hat, ist für die Soziologen ein weiterer Grund Stadtanierungen nicht zu denkmalpflegerischen oder stadtgestalterischen Gründen durchzuführen, sondern die soziologischen Komponenten in den Vordergrund zu stellen. In der Wiederentdeckung der Stadtgestalt und der *Wiederinszenierung* des *originalen Zustands* in Innenstädten wurde ein wesentlicher Beitrag für die Stadt und die Gesellschaft gesehen. Nach den grossen Stadtumbauten durch Citybildungen und den Abbruchprojekten nach dem Zweiten Weltkrieg, war die Sanierung der Stadtgestalt im Bild des *Originals* als Ausgleich, Besserung und Wiedergutmachung der Gesellschaft für die vormalig getätigte Zerstörung der Städte zu sehen. Problematisch zu handhaben war, was *als Original* gelten soll. Die Kritik lautete dahin, dass die nun ab den 1975er Jahren staatlich gefestigte Denkmalpflege das Sanierungszepter übernehme und die Sanierungen insbesondere bezüglich der Stadtgestalt vorantreibe, die soziologischen Anforderungen jedoch auf der Strecke blieben. Die Soziologen, wie Lucius Burckhardt, gehen in ihrer kritischen Haltung weiter und fragen, was denn überhaupt der geltende *Originale Zustand* der Stadtgestalt sei. Dieser sei stetigen Veränderungen unterworfen. Burckhardt sagt: »Die Denkmalpflege restauriert Bauwerke zu imaginären Urzuständen hin, wenn nicht sogar anhand artifizieller Stilbegriffe.«³⁶⁹ Diese insbesondere auch von der Bevölkerung getragene *Suche nach dem Original* war der Reaktion auf den Bau von rationalen *Siedlungskisten* ohne Bezug zur Umgebung und Geschichte geschuldet. Die Bevölkerung hatte die Verarmung der Sprachlichkeit der Architektur nie akzeptiert. Insbesondere die Pervertierung der Sprachlichkeit der Moderne als *günstiges Bautenerstellen* von Investoren wurde abgelehnt.

2.7.6 Gentrifizierung und Segregation oder die Stadt wird rückerobert



Abbildung 2-29: Instandbesetzerszene in Berlin-Kreuzberg, 1981

[INSTANDBESETZER BERLIN KREUZBERG 1981,
[HTTPS://DE.M.WIKIPEDIA.ORG/WIKI/DATEI:INSTANDBESETZER_BERLIN_KREUZBERG_1981.JPG](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Instandbesetzer_Berlin_Kreuzberg_1981.JPG),
ABGERUFEN: 03.04.2023]

Der Erhalt von bezahlbarem Wohnraum wird durch die Instandbesetzerszene eingefordert.

Wohnungsnot

Die vielen Abbrüche in den Innenstädten und den Vorstädten des 19. Jahrhunderts haben zu Entfremdungen und Wohnungsnot geführt. Esther Häring beschreibt die Entfremdung konkret so: »... erhöhte Abbruchzahlen, Zweckentfremdung, verheerende Umbau- und Renovations-tätigkeiten, Mangel an billigem Wohnraum, mangelnde Wohnlichkeit – dies nur ein paar Stichworte die als Zeugen der Wohnungsnot aufgeführt werden können«³⁷⁰ und weiter »Wohnungsnot heisst bei uns meistens: eine zu kleine Wohnung, eine Wohnung an einer lärmigen Strasse, eine Wohnung mit zu wenig Licht oder eine Wohnung in einem Haus, das demnächst abgebrochen wird«³⁷¹. Die beschriebenen Neubauwohnungen sind zwar mit Komforteinrichtungen wie Waschmaschinen, Kühlschränken und so weiter ausgestattet, haben jedoch durch die serielle Machart keinen individuellen Entfaltungsspielraum als Wohnräume. Die Wohnungen von Grosssiedlungen befinden sich entweder, und dies zum kleinen Teil, in genossenschaftlichen Händen und können als Lebensräume erstellt werden, oder sind zu einem grossen Teil Renditeanlagen von Grossinvestoren. Dies führt unter anderem auch zu sozialen Problemen: Familien mit Kindern können sich in den Kleinwohnungen nicht mehr entfalten, da sie den Regeln des Vermieters unterworfen sind. Dies führt in den Siedlungen zu sozialen Spannungen.

Die Rückkehr des gehobenen Mittelstands in die Stadt

Die Gebäude und Wohnungen in Städten wurden gemäss politischen Programmen, wie *Basel 75*³⁷², saniert und für die erdachten Bedürfnisse des gehobenen Mittelstands bereitgestellt. Sanieren bedeutet immer eine atmosphärische Veränderung des Gebäudes und des Quartiers und einen Eingriff in den privaten Rückzugsort. Insbesondere wesentlich ist dieser selbstgestaltete Rückzugsort für sozial schlechter gestellte Personen. Auf Grund von Geldmangel verbringen sie viel Zeit in ihrer nahen Umgebung und sind damit auf die Gestaltung ihrer privaten Lebenswelt besonders angewiesen. Die grossen Sanierungsprozesse bedeuten Lebensraumverluste und Verdrängungen für die sozial Schwachen. »Zurzeit entwickelt sich dieser Verdrängungsprozess im Wohnbereich (Marginalisierung der sozial Schwachen) zu einem eigentlichen Krieg gegen soziale Randgruppen.«³⁷³ Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der Stadt und die Denkmalpflegeeuphorie von 1975 in der Bevölkerung hat zu weitreichenden Sanierungen und zu den beschriebenen Lebensraumverlusten der sozial Schwachen geführt. Mit der Erkenntnis dieser Problematik wurde insbesondere auf städtischem Boden und in politisch eher links dominierten Städten flankierende Massnahmen zu den Sanierungen gefordert, wie beispielsweise die Fixierung einer Mietzinsobergrenze, ein Wohnungsangebot, welches auf die bestehenden Mieter abgestimmt ist, weiterhin individuelle Gestaltungsmöglichkeit der Wohnumgebung für die Mietenden und schliesslich Wohnungen- und Aussenräume, welche auf die Lebens- und Verhaltensweisen der bisherigen Bewohnerschaft abgestimmt sein sollen. Diese Forderungen wurden jedoch in den meisten Fällen nicht erfüllt. Die Stadtgestalt- und Unterhaltssanierungen forderten höhere Mietpreise, um eine gute Rendite zu erwirtschaften. Die Rückkehr des Mittelstandes in die sanierten Städte begann sich zu vollführen und damit eine Verdrängung von sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen.

2.7.7 Europäische Stadterneuerungskampagne oder die Stadt als soziologisches Gebilde



Abbildung 2-30: Städte zum Leben, 1981

[[HTTPS://WWW.ABEBBOOKS.CO.UK/STÄDTE-LEBEN-BURGHAUSEN-ETTLINGEN-HAMBURG-HILLESHEIM/3094000037/BD](https://www.abebbooks.co.uk/staedte-leben-burghausen-ettlingen-hamburg-hillesheim/3094000037/bd)]

Die europäische Stadt als soziologisches Programm.

Die europäische Stadt als soziologisches Gebilde

1980 erarbeitete der Europarat die europäische Stadterneuerungskampagne *Städte zum Leben*³⁷⁴, um die Lebensverhältnisse in der Stadt zu verbessern und Massnahmen gegen die Entwicklung zur monotonen Arbeitsstadt und sog. *A-Stadt*³⁷⁵ mit Pendlerströmen zu ergreifen. Auch 1980 hat auch der Bundesrat (Exekutive) die Teilnahme der Schweiz an der *Europäischen Stadterneuerungskampagne*³⁷⁶ beschlossen. Die folgende Definition wurde im Rahmen der Stadterneuerungskampagne getätigt: »Europäische Städte sind seit ihrer Entstehung eine wesentliche Grundlage für die Entstehung unserer Zivilisation. Als Wirtschafts- und Kulturzentren sind und bleiben sie Ort der Begegnung und Quelle eines ausgeprägten Gemeinsinns.«³⁷⁷ Erkannt wurde zudem, dass die Stadt durch tiefgreifende Veränderungen in der Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur räumlich und funktionell stark verändert wurde und dadurch grosse soziale Spannungen entstanden sind. Um von Orten mit sozialen Spannungen zu Kulturzentren und zu Orten der Begegnung zu werden, wurden an der internationalen Konferenz *Bilanz der Europäischen Kampagne zur Stadterneuerung*³⁷⁸ in Berlin im Jahr 1982 politische Schlussforderungen erlassen: Demnach soll die europäische Stadt erfolgsversprechende Bedingungen für die Gemeinschaft schaffen, sie hat ein Gefühl der Identifikation zu vermitteln, die Bürger sollen partizipativ an Entscheidungsprozessen rund um die europäische Stadt beteiligt werden, die Rolle der kommunalen Verwaltungen soll gestärkt werden, Wohnraum soll geschaffen werden, die Bausubstanz soll als wichtige Ressource anerkannt werden, die städtische Umwelt soll gefördert werden, die Stadt soll Zentrum der wirtschaftlichen Aktivitäten bleiben und schliesslich sind Gemeinschaftseinrichtungen zu

fördern und private Mittel zur Stadterneuerung einzufordern. Die angesprochenen Entwicklungen führten zu einer überraschenden Leitbildänderung im Verständnis des Städtebaus in Europa. Die Leitbilder der funktionalistischen Moderne, wurden revidiert und machten dem Leitbild und der Neudefinition der *europäischen Stadt* Platz. Ab 1980 gab es eine, unter verschiedenen Fachdisziplinen, wie Städtebau, Soziologie, Ökologie, Geographie und Politik- und Gesellschaftswissenschaften, intensiv geführte Debatte über die europäische Stadt. Insbesondere durch die Definition auf politischer Ebene »hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts auf der Ebene der Programme und Verlautbarungen der Begriff europäische Stadt durchgesetzt und gleichsam hegemonialen Status erreicht«³⁷⁹.

Europäisches Raumentwicklungskonzept, Raumordnung Schweiz und Charta von Leipzig

In den 1990er Jahren wurde *das Europäische Raumentwicklungskonzept EUREK*³⁸⁰ erarbeitet, welches die folgenden Leitsätze beinhaltet: »Eine polyzentrische Raumentwicklung, eine kreative Verwaltung des architektonischen Erbes unter Miteinbezug der zeitgenössischen Architektur und eine neue Beziehung zwischen Stadt und Land sind neben dem umsichtigen Umgang mit der Natur und dem Kulturerbe im Konzept formulierte Leitbilder.«³⁸¹ Dabei soll die kompakte Stadt insbesondere zu höherer Lebensqualität beitragen, sowie die ökologische Vielfalt und modernen Mobilitätsanforderungen erhalten bleiben. So formulierte sich ein höchst indifferenter Begriff der europäischen Stadt, der viel Widersprüchlichkeiten in sich trägt. Dieses Bild ist eine den verschiedenen Fachdisziplinen geschuldete Themensammelsurium, welches jedoch »von sehr vielen unterschiedlichen Fachdisziplinen und Politikfeldern getragen werden kann«³⁸²: Die so definierte europäische Stadt spricht die Disziplin Städtebau an, da sie sich auf die dichte vor- und nachindustrielle Stadt bezieht, sie spricht Politikerinnen und Politiker an, da sie eine höhere Lebensqualität und Bevölkerungsdiversität verspricht, sie ist ideal für die Raumplaner, da sie kompakt ist und wenig Landressourcen benötigt und sie spricht die Ökologiebewegung an, da sie einen nachhaltigen Umgang mit der Natur fordert. Das schweizerische Äquivalent zum *Europäischen Raumentwicklungskonzept EUREK* ist der Bericht der *Grundzüge der Raumordnung Schweiz*³⁸³, welcher parallel zum EUREK erarbeitet und 1996 erlassen wurde. Die behandelten Themenbereiche sind im Wesentlichen gleichwertig zum *EUREK der Europäischen Union*³⁸⁴, wobei beim schweizerischen Strategiepapier ein Schwergewicht auf die Entwicklung des Wirtschaftsstandorts gelegt und die Stadt als *Agglomeration mit Kleinstadt* gegenüber der zentralen *Kompakten Stadt* im EUREK aufgefasst wird. Den Agglomerationen mit ihren Kleinstädten wird attestiert, dass sie »Kristallisationspunkte von grosser wirtschaftlicher, kultureller und gesellschaftlicher Ausstrahlungskraft«³⁸⁵ sind.

2.8 Erkenntnisse aus der Diskussion der Entwurfsströmungen

Die im Kapitel 1 gefundenen Phänomene und die daraus gebildeten Entwurfsströmungen konnten im Kapitel 2 durch die Untersuchung von gesamteuropäischen Praxisbeispielen ergänzt werden. Dabei wurde ersichtlich, dass das im St. Alban-Tal gefundene Spektrum von Erhaltungs-, Einpassungs- und Gestaltungsstrategien und die daraus geformten Entwurfsströmungen eine Legitimation im gesamteuropäischen Diskurs erfahren und auch einen allgemeingültigen Charakter aufweisen. Im Rückschluss kann das St. Alban-Tal als Experimentierfeld von verschiedensten Erhaltungs-, Einpassungs- und Gestaltungsstrategien der Zeit zwischen 1960–2000 gelten. Durch die heterogene, einzelhafte und gebäudebezogene Entwicklung des St. Alban-Tals ohne übergeordneten Masterplan, unter der Einbeziehung von verschiedensten Architekten mittels Direktmandaten durch den Bauträger der CMS, entstand ein *städtebauliches Labor*, welches verschiedenste Strategien zum Umgang mit der historischen europäischen Stadt hervorgebracht hat. Im Bezug auf die Entwurfsströmungen können die Interventionen zwischen 1960–2000 auch als Musterbeispiel im europäischen Städtebau gelten.

Aus den gefundenen Phänomenen pro Entwurfsströmung lassen sich zudem Instrumente als städtebauliche Eingriffsmöglichkeiten definieren. So zeigt die Abbildung 2-31 den in der Zeit von 1960–2000 *angewendeten städtebaulich-denkmalpflegerischen Werkzeugkasten* pro Entwurfsströmung auf.

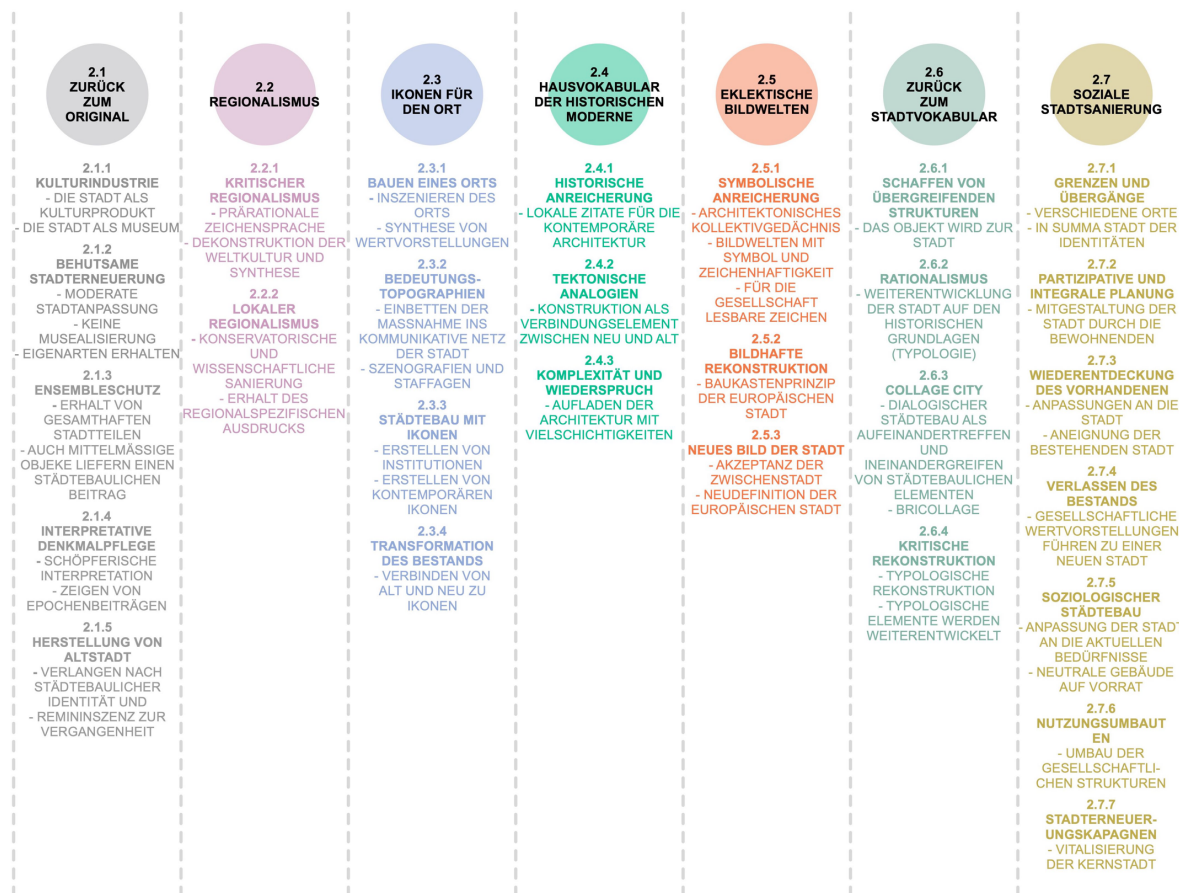


Abbildung 2-31: *Städtebauliche Instrumente der Entwurfsströmungen*
[GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2023]

Die Tabelle zeigt für jede Entwurfsströmung ein Repertoire von typischen städtebaulichen Instrumenten auf (Grossabbildung der Tabelle im Anhang).

3 Städtebaulich-denkmalpflegerische Inventarisierung mittels den Entwurfsströmungen

3.1 Inventarisierung und Entwicklung im Sinne der städtebaulichen Denkmalpflege

Wie kann aus den Erkenntnissen von Phänomenen und Entwurfsströmungen ein städtebaulich-denkmalpflegerisches Inventar und Empfehlungen zur Weiterentwicklung erstellt werden?

Im folgenden Kapitel 3 wird eine Methode zur städtebaulich-denkmalpflegerischen Inventarisierung im Sinne eines Hilfsmittels eingeführt. Daraus lässt sich der städtebaulich-denkmalpflegerische Beitrag der einzelnen Entwurfsströmungen für die Zeit von 1960–2000 für das St. Alban-Tal ermitteln und Weiterentwicklungsempfehlungen hinlänglich der künftigen Arbeit an den Gebäuden und insgesamt am St. Alban-Tal formulieren. Aus der methodischen Inventarisierung des St. Alban-Tals lassen sich auch allgemeine Rückschlüsse zur Inventarisierung von städtebaulichen Strukturen, welche zwischen 1960–2000 erstellt worden sind, ziehen. Die Interventionen im St. Alban-Tal, getätigt zwischen 1960–2000, sind aktuell grossmehrheitlich mittels der Schonzone geschützt. Der Schutz umfasst diesbezüglich nur die Kubatur und die Massstäblichkeit. Im Kapitel *Empfehlung zum Einbezug der Erkenntnisse in die bestehende Inventarisierung* (Kapitel 3.2.7) werden diesbezüglich auch Schutzempfehlungen als Resultat der vorliegenden Arbeit formuliert.

Die Aufgabe der Denkmalämtern, Fachstellen und Verbänden ist es, geeignete Bewertungsparameter zur Inventarisierung von Objekten und insbesondere zum in der Zeit verankerten Begriff des Ensembles bereitzustellen. Die in der Schweiz geläufigen denkmalpflegerischen Werte lassen sich in den Bewertungselementen gemäss Merkblatt 2017³⁸⁶ des *Schweizerischen Architekten- und Ingenieurvereins* finden (Abbildung 3-2). Es sind dies insbesondere Kriterien für Einzelobjekte. Der Schweizer Beitrag zur städtebaulichen Denkmalpflege beschränkt sich auf die ab den 1970er Jahren getätigten rechtlichen Beiträge zum Ensembleschutz und auf die Erstellung des *Inventars der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS)*. Eine eigentliche Disziplin zur städtebaulichen Denkmalpflege hat sich in der Schweiz nicht etabliert und ist vernachlässigt. Dementsprechend sind die Inventare in ihren fachlichen Ausführungen, selbst noch im ISOS, stark objektfokussiert und werden mehrheitlich nach objektfokussierten Kriterien erstellt. In Deutschland war durch die Zerstörung der Innenstädte eine Notwendigkeit zur Erstellung von städtebaulich-denkmalpflegerischen Analyse- und Bewertungskriterien vorhanden. Dementsprechend wird für die in der vorliegenden Arbeit getätigten Analyse und die Bewertung deutsche Fachliteratur zu Rate gezogen. Die Analyse- und Bewertungskriterien werden aus dem *Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege*³⁸⁷ entnommen (Abbildung 3-3) und die Bewertungskriterien aus dem Text *Städtebauliche Denkmalpflege – Ziele und Instrumente*³⁸⁸ aus dem Kölner Gespräch zu Architektur und Denkmalpflege vom 16. November 2015 (Abbildung 3-5).

3.1.1 Vorhandene Analyse- und Bewertungsgrundlagen in der Schweiz zur städtebaulichen Denkmalpflege

Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS)

Das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz untersucht besonders wertvolle Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung. »Das ISOS umfasst in der Regel schützenswerte Dauersiedlungen in der Schweiz, welche auf der ersten Ausgabe der Siegfriedkarte (publiziert zwischen 1870–1926) mindestens zehn Hauptbauten enthalten und auf der Landeskarte mit Ortsbezeichnungen versehen sind.«³⁸⁹ Die Aufgabe des ISOS wird folgenermassen beschrieben: »Das Bundesinventar hat der Ortsbildpflege im Rahmen von Ortsplanungen zu dienen. Auf Grund der Raumplanungsgesetzgebung ist es heute in die kantonalen Richtpläne eingeflossen. Es dient Fachleuten aus den Bereichen Planung und Denkmalpflege, sowie Politikern als Entscheidungsgrundlage.«³⁹⁰

Das ISOS...

1. ... bezeichnet die wertvollsten Siedlungen der Schweiz
2. ... zeigt die grosse Siedlungsvielfalt der Schweiz
3. ... zeigt, was an einem Ort charakteristisch und was einzigartig ist
4. ... schärft den Blick für die Qualitäten des Alltäglichen
5. ... zeigt eine Momentaufnahme in einem Entwicklungsprozess
6. ... bildet eine Grundlage für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung
7. ... sorgt für eine gelungene Verdichtung
8. ... trägt zu einer hohen Baukultur bei und fördert somit den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Lebensqualität

Abbildung 3-1: Die Aufgaben und Anforderungen des ISOS-Schweiz

[ISOS, EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT DES INNERN, BUNDESAMT FÜR KULTUR BAK]

Um das Werkzeug des ISOS zu legitimieren wurden vielfältige Anforderungen an dieses Inventar definiert. Nicht alle Aufgaben kann das ISOS in gewünschtem Umfang erfüllen.

Das ISOS enthält pro Ortschaft einen Siedlungsentwicklungsbeschrieb. Dieser hält die Siedlungsentwicklungsgeschichte nach gesellschaftlich und oberflächlich nach baulichen Aspekten fest. Des Weiteren unterteilt das ISOS die entsprechenden schützenswerten Ortsbilder in verschiedene Gebiete und Baugruppen. Es folgt eine Benennung der verschiedenen Baugruppen und eine Bewertung der Qualität nach *Lagequalitäten*, *Räumliche Qualitäten*, *Architekturhistorische Qualitäten* und *Zusätzliche Qualitäten*. Diese Themen können dreistufig bewertet werden mit *Besondere Qualitäten*, *Gewisse Qualitäten* und *Ohne besondere Qualitäten*. Die Gebiete und Baugruppen erfahren einen Kurzbeschrieb und die entsprechende Bewertung. Für das St. Alban-Tal beispielsweise sind die folgenden Beschriebe im ISOS erwähnt: » (...) im St. Alban-Tal Um- und Neubauten 1974–87, grosse Gärten, öffentliche Brunnen; verkehrsabgeschieden am Rhein«³⁹¹ und »St. Alban-Teich, in zwei Kanälen das St. Alban-Tal durchfliessend, Korn- und Papiermühlen, 12. –15. Jh., Gewerbebauten, 19. Jh.«³⁹² und »Letzimauer im St. Alban-Tal, Reststück der Stadtmauer des 14. Jh., mit Wehrtürmen und Gräben«³⁹³.

Die Bewertung des ISOS ist im Siedlungsentwicklungsteil gemäss einer klassischen chronologisch-geschichtlichen, jedoch nicht phänomenologisch-baulichen, auf die Gebäude und Ensembles ausgerichteten Darstellungsweise aufgebaut. Zudem sind die Bewertungen zu kurz und zu allgemein und nicht auf eine städtebaulich-denkmalpflegerische Analyse ausgerichtet. Die in der Abbildung 3-1 definierten Aufgaben kann das ISOS mit seiner

methodischen Herangehensweise und der Art der Beschreibungen nicht in allen Punkten erfüllen: Die Punkte 1-5 sind allgemein geschichtlich-historische Themen, welchen das ISOS mit seiner Methodik nachkommen kann. Die Punkte 6-8 sind baulich-phänomenologische Themen, zu welchen das ISOS nur oberflächliche oder keine Angaben liefert. Das ISOS ist zusammengefasst kein Instrument für die bauliche Weiterentwicklung eines Orts, sondern ein Ortsinventar mit Hinweisen zu Bestandesqualitäten.

Objektinventare mit Baugruppenbeschreibungen

Die Bewertungselemente als Grundlage für die Objektinventare mit den Baugruppen lassen sich im Merkblatt SIA 2017 *Erhaltungswert von Bauwerken*³⁹⁴ finden und sind:

- Situationswert / Lage (räumliche Wirkung Umgebung und Standortwert)
- Historisch-kultureller Wert (wirtschaftliche, politische und soziale Stellung in einer Epoche)
- Nutzung (Gebrauchstauglichkeit, Anpassbarkeit, Betriebssicherheit)
- Gestalterischer Wert (architektonische/künstlerische Qualität, Gliederung/Formgebung, Stil)
- Bausubstanz (Zustand des Bauwerks, Tragsicherheit, Dauerhaftigkeit, Erneuerungsbedarf)
- Handwerklich-technischer Wert (Qualität und Besonderheit von Materialien und Techniken)
- Gesellschaft / Sozio-kultureller Wert (sozioökonomische Aspekte, Eignung für spezifische Nutzergruppen)
- Wirtschaftlichkeit (Verkehrs-, Ertrags-, Nutzungs-, Steuer- und Versicherungswert)
- Emotionaler Wert (Liebhaberwert, Wahrung der Tradition, Gesellschaftliche Stellung)
- Umwelt (Dauerhaftigkeit, Entsorgung, Recycelbarkeit, Energiebedarf im Betrieb, Landnutzung)

Abbildung 3-2: Bewertungselemente zu den Erhaltungswerten von Bauwerken in der Norm SIA 2017
[MERKBLATT SIA 2017, ERHALTUNGSWERT VON BAUWERKEN, ZÜRICH, 2000]

Die Bewertungsparameter des Merkblatts sind allesamt objektfokussiert und nicht auf die Ermittlung von städtebaulich-denkmalpflegerischen Eigenschaften ausgelegt. Ensemblestrukturen oder Baugruppen erfahren in der Norm SIA 2017 keine spezifische städtebaulich-denkmalpflegerische Bewertung.

Der Situations- und Lagewert ist das einzige Bewertungskriterium, welches das Objekt bezüglich der ortsbaulichen Qualitäten bewertet. Jedoch stellt auch dieser Bewertungspunkt das Objekt ins Zentrum und bewertet nur für das Objekt relevante ortsbauliche Elemente ohne umfassende Zusammenhangsbewertung des Kontexts. Die Bewertungspunkte sind auch keine eigentlichen Eigenschaftsermittler, sondern Bewertungselemente. Eine städtebaulich-denkmalpflegerische Analyse und anschliessende Bewertung lässt sich damit nicht bewerkstelligen.

3.1.2 Analyse in der städtebaulichen Denkmalpflege

Die städtebauliche Denkmalpflege kümmert sich um den Erhalt von raumbezogenen und flächenhaften Überlieferungen des Baubestands. Das *Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege*³⁹⁵ definiert dies folgendermassen: »Im Wesentlichen sind nicht die einzelnen Objekte zu beurteilen, sondern ihr städtebaulicher Zusammenhang und ihre Rolle bei der zukünftigen Massnahme.«³⁹⁶ Die *Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VDL)* in Deutschland hat im Jahr 2013 die erste Auflage des *Handbuchs Städtebauliche Denkmalpflege* herausgegeben, welches unter anderem Bewertungsmöglichkeiten für städtebauliche Eingriffe gibt. Insbesondere der Artikel *Methoden der Erfassung, Bewertung und Dokumentation in der Städtebaulichen Denkmalpflege*³⁹⁷ von G. Ongyerth mit dem Analysemodell (Abbildung 3-3) ergibt ein Analysegerüst, welches nachfolgend zur systematisch-thematischen Erfassung der Eingriffe von 1960–2000 im St. Alban-Tal dienen soll. Die Bewertung ist in sechs Bewertungsparameter eingeteilt und daher stark einzelthemensegmentiert:

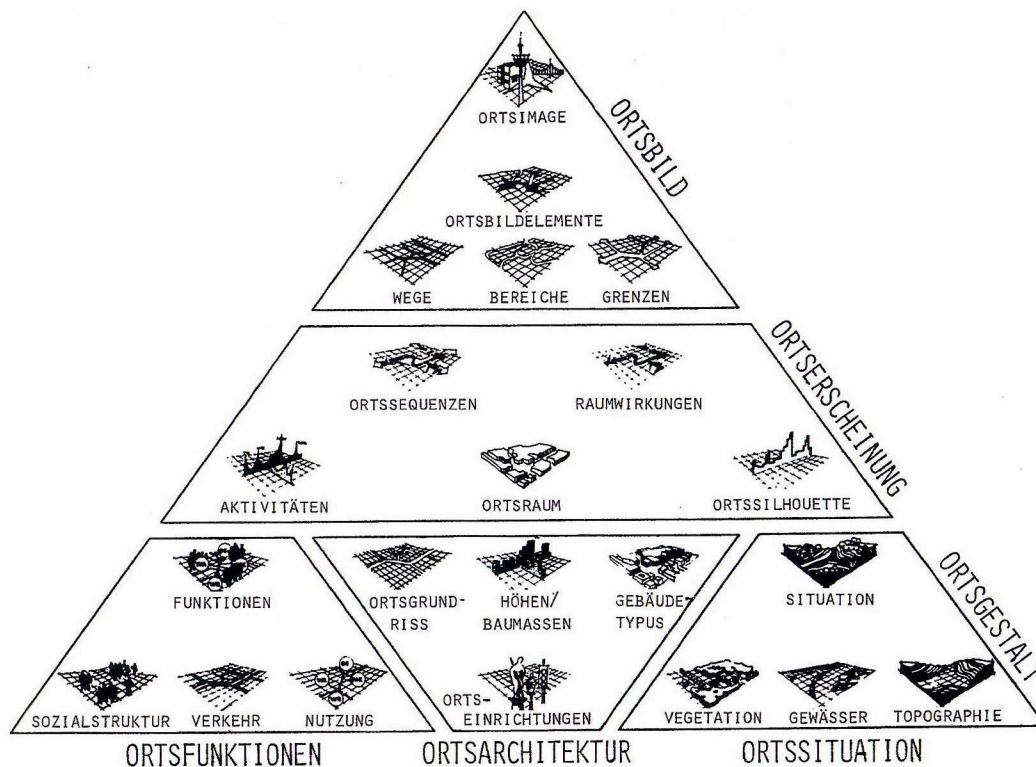


Abbildung 3-3: Analysemodell für die städtebaulich denkmalpflegerische Analyse
 [HANDBUCH STÄDTEBAULICHE DENKMALPFLEGE, VDL, MICHAEL IMHOF VERLAG, 2013, S. 81]

Viele Analyse Kriterien sollen in der Summe ein städtebauliches Gesamtbild ergeben, womit die Bestandesqualitäten ermittelt und eine auf diesen Grundlagen basierende Weiterarbeit ermöglicht werden soll.

Das abgebildete *Analysemodell* ist mit seinen vielen Analyse Kriterien stark einzelsegmentiert und birgt auf Grund der vielen Parameter die Gefahr des Verlusts des städtebaulichen Überblicks oder Zusammenhangs. Die Bewertungsbetrachtung soll insbesondere auf den Ensemblecharakter respektive Baugruppencharakter fokussiert werden. Nebst den städtebaulich festgesetzten Themen sind für das Ensemble Materialität, Details, Plastizität und die Ausbildung der Fassaden wesentlich. Diese Themen wurden in der Bewertungsmatrix aus dem *Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege* ergänzt (Abbildung 3-4). Zudem werden die Einzelthemen in phänomenologischen und nicht in ortsthematischen Überbegriffen zusammengefasst, um eine zu starke Themensegmentierung zu umgehen und eine Beurteilung des St. Alban-Tals im Sinne der Phänomenologie zu erhalten. Zur Beurteilung des Bestandes und der Neuinterventionen verbleiben die fünf Oberthemen: *Ortsbild, Umgebung, Raumqualitäten, Sozialstruktur und Nutzung*.

Die spezifisch ermittelten Eigenschaften der *Entwurfsströmungen* (Kapitel 1) werden dem Analysemodell zugeordnet, um ein zeitspezifisches Inventar zwischen 1960–2000 zu erhalten.

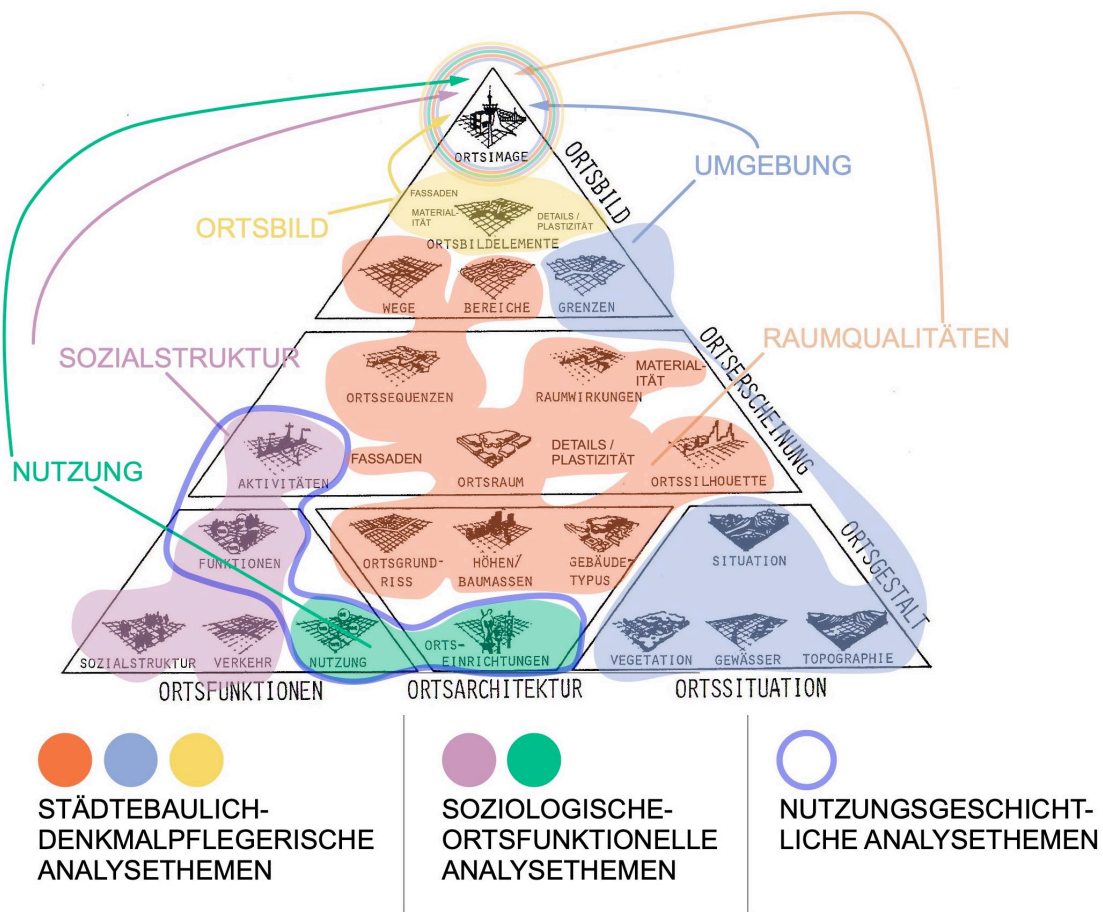


Abbildung 3-4: Angepasstes *Analysemodell* für die städtebaulich denkmalflegerische Betrachtung zur Analyse und zur Zuweisung der Themen zu den drei Beitragsebenen [HANDBUCH STÄDTEBAULICHE DENKMALPFLEGE, VDL, MICHAEL IMHOF VERLAG, S. 81, ANGEPASST MICHAEL VON ALLMEN, 2023]

Die vielen Einzelbewertungen der Bewertungsmatrix werden zu Themengruppen zusammengefasst und gebündelt bewertet, um den städtebaulichen Gesamtzusammenhang bei der Bewertung nicht zu verlieren.

3.1.3 Bewertung in der städtebaulichen Denkmalpflege

Mit der tiefgreifenden Kritik am Städtebau der 1960er und 1970er Jahre wurde ein Bewusstsein für baukulturell wichtige historische Stadtensembles als wesentliches kulturelles und zu erhaltendes Erbe geschaffen. Die städtebauliche Denkmalpflege erlebte in dieser Zeit einen grossen Aufschwung und wurde allmählich, insbesondere in Deutschland, wo durch den Zweiten Weltkrieg ganze Stadtteile verloren gegangen waren, weiterentwickelt. In Basel wurden diese städtebaulich-denkmalflegerische Betrachtungsweise unter dem Ensembleschutz als Schutz- und Schonzonen 1980 im *Gesetz über den Denkmalschutz im Kanton Basel-Stadt*³⁹⁸ festgeschrieben. Die Schutz- und Schonzonenbestimmung bezweckte, die Ensemblequalitäten zu schützen und die Möglichkeiten für Weiterentwicklungen darzulegen. Kurz zusammengefasst, beinhaltete die Schutzzone den Schutz der historischen Bausubstanz und die Schonzone den Schutz der Baufluchten, Brandmauern und des Geschoszahlenerhalt gemäss der historischen Vorbebauung. Die weiteren Felder der städtebaulichen Denkmalpflege waren im Schutzparagrafen nicht inkludiert. Nichtsdestotrotz soll die Bewertung in diesem Kapitel über das ganze Themenfeld der städtebaulichen Denkmalpflege erfolgen, um eine ganzheitliche Betrachtung der Leistungen und des Beitrags zur städtebaulichen Denkmalpflege der Zeit zu erhalten. Die städtebaulichen Themenfelder

wurden im Beitrag *Städtebauliche Denkmalpflege – Ziele und Instrumente*³⁹⁹ von Bettina Heine-Hippler definiert und wurden vom Autor dieser Arbeit ergänzt und angepasst. Die folgenden Themenfelder der städtebaulichen Denkmalpflege gelten heute als akkreditiert:

Der städtebaulich-denkmalflegerische Beitrag:

- Ensemblequalitäten: Die städtebauliche Denkmalpflege leistet ein Festsetzen und Beschreiben von gebäudeübergreifenden Qualitäten wie Setzung, Form, Struktur, Volumen, Materialität, Fassade.
- Stadtbild: Die städtebauliche Denkmalpflege leistet einen Beitrag zu unverwechselbaren Stadtbildern.
- Freiraumqualitäten: Die städtebauliche Denkmalpflege leistet eine Betrachtung der Qualitäten des Freiraums und nicht ausschliesslich des Einzelobjekts. Die Fassaden als Raumabschlüsse werden mit ihren spezifischen Plastizitäten und Qualitäten untersucht.
- Nachhaltige und integrale Stadtentwicklung: Einbindung von Neubauten in bestehende Stadtquartiere.
- Städtebauliche Artefakte: Stadtartefakte, wenn auch verborgen, sind eine Grundlage für die städtebauliche Denkmalpflege. Dies können sein: Grenzen, Parzellenstrukturen, Bodenfunde, Stadtgrundrisse, Freiraumanlagen, Wehrmauern und Weiteres.

Der nutzungsgeschichtliche Beitrag:

- Nutzungsensembles: Die städtebauliche Denkmalpflege zeigt die historischen Nutzungen von Einzelgebäuden und Nutzungsensembles.
- Nutzungsbeiträge: Die städtebauliche Denkmalpflege zeigt die Beiträge der Ensembles zur Nutzungsgeschichte. Sie zeigt die technische, gesellschaftliche und städtebauliche Genese von spezifischen Nutzungen im Kontext des Ensembles auf.

Der soziologisch-ortsfunktionelle Beitrag:

- Soziologische Stabilität und Transformation: Die städtebauliche Denkmalpflege leistet einen Beitrag an die Nutzungserhaltung oder eine geordnete Transformation eines Stadtquartiers.
- Identität: Die städtebauliche Denkmalpflege leistet einen Beitrag zur Identitätsstiftung der Bewohnerschaft.

Zusammenfassender Beitrag:

- Interdisziplinäre Zusammenarbeit: Die städtebauliche Denkmalpflege bezieht in ihr Wissensfeld Themen aus Architektur, Städtebau, Denkmalpflege, Soziologie, Nachhaltigkeit und Weiteres mit ein.

Abbildung 3-5: Bewertungsthemen zur Ermittlung von denkmalflegerischen-städtebaulichen Beiträgen

[STÄDTEBAULICHE DENKMALPFLEGE – ZIELE UND INSTRUMENTE, BETTINA HEINE-HIPPLER, INSTRUMENTE UND WERKZEUGE DER STÄDTEBAULICHEN DENKMALPFLEGE, LRV-AMT FÜR DENKMALPFLEGE IM RHEINLAND, KÖLN, 2015, ANGEPASST VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Die Bewertungsthemen ermöglichen eine differenzierte Bewertung von städtebaulich-denkmalflegerischen Beiträgen.

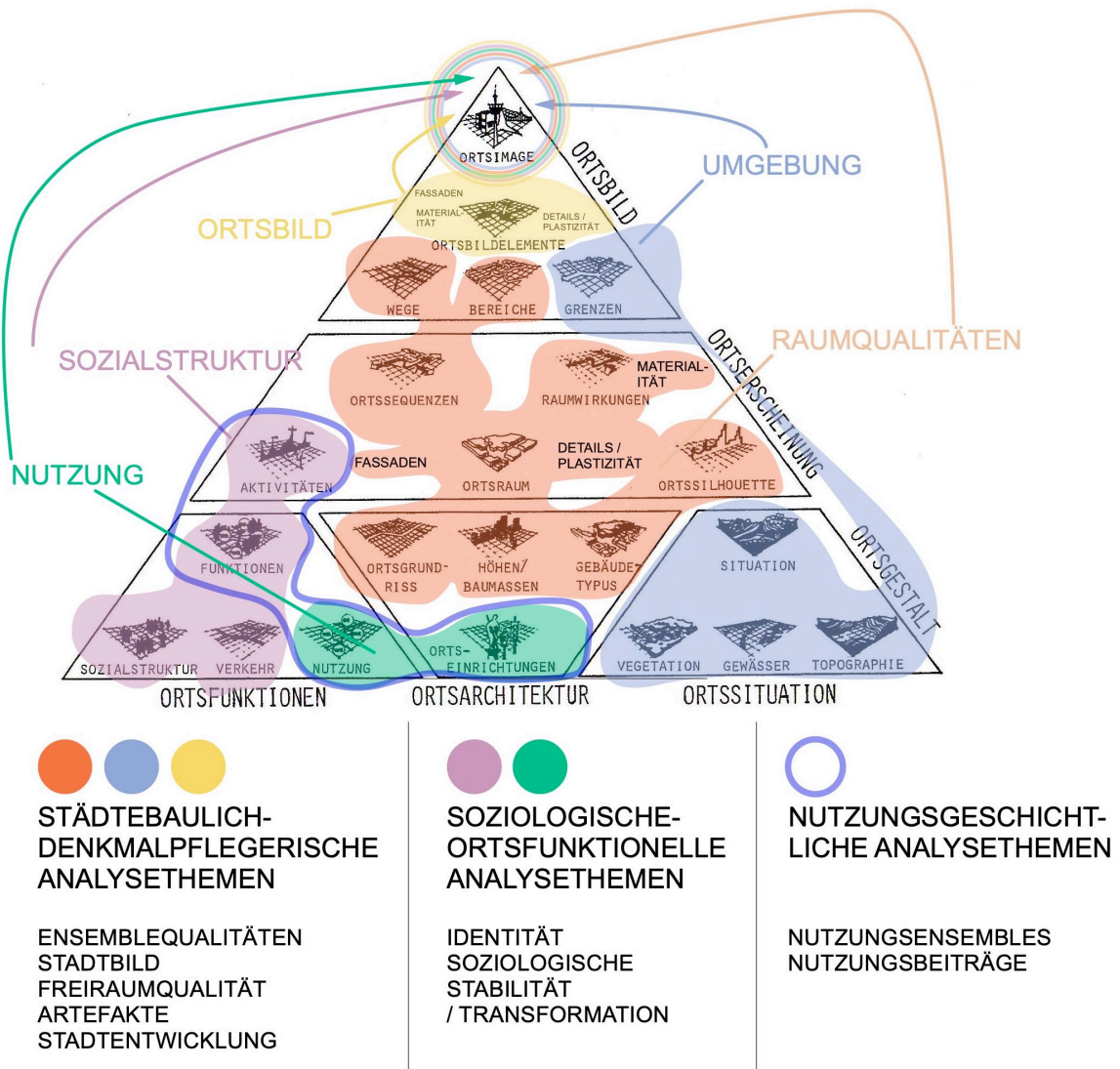


Abbildung 3-6: Ergänztes Analysemodell mit Bewertungsthemen zur Ermittlung des denkmalpflegerischen-städtebaulichen Beitrags
 [STÄDTEBAULICHE DENKMALPFLEGE – ZIELE UND INSTRUMENTE, BETTINA HEINE-HIPPLER, IN: INSTRUMENTE UND WERKZEUGE DER STÄDTEBAULICHEN DENKMALPFLEGE, LRV-AMT FÜR DENKMALPFLEGE IM RHEINLAND, KÖLN, 2015, ANGEPAST VON MICHAEL VON ALLMEN, 2023]
 Matrix zur Bewertung von verschiedenen städtebaulich-denkmalflegerischen Beiträgen.

3.1.4 Methode zur städtebaulich-denkmalflegerischen Inventarisierung

Mit der Grundlage des aufgearbeiteten Analysemodells und der Bewertungsthemen lässt sich ein methodischer Ablauf zur Inventarisierung generieren. Dieser verfolgt in sechs Stufen eine Inventarisierung inklusive einer Weiterentwicklungsempfehlung und wird in diesem Kapitel spezifisch für das St. Alban-Tal angewendet. Der Einbezug von zeitspezifischen Entwurfsströmungen zur Erstellung von städtebaulich-denkmalflegerischen Inventaren soll anhand des Beispiels des St. Alban-Tals auch die Möglichkeit eines Wissenstransfers anbieten: Das heisst der folgend dargelegte methodische Ablauf mit den spezifischen Entwurfsströmungen kann auch für andere städtebaulich-denkmalflegerische Inventarisierungen von Interventionen in der Zeit von 1960–2000 angewendet werden. Der hier vorgeschlagene methodische Ablauf hat diesbezüglich den Charakter einer Hilfestellung und soll sich in der Praxis bezüglich weiterer Beispiele in Zukunft zu bewähren.

1. Analyse (Kapitel 3.2.1): Erkennen und Schutz von spezifischen Eigenschaften und Qualitäten

Grundsätzlich liegt die Aufgabe eines städtebaulich-denkmalflegerischen Inventars im Erkennen von spezifischen und ausserordentlichen städtebaulich-denkmalflegerischen Eigenschaften. Diese können mittels eines Analyserasters respektive eines *Analysemodells* ermittelt werden. Die ermittelten *Eigenschaften oder Phänomene* werden in ihren Qualitäten umschrieben und festgehalten. Dies dient dem langfristigen Schutz der entsprechenden Eigenschaften und ihren Qualitäten.

2. Ziele (Kapitel 3.2.2): Darlegen der gesellschaftlichen Anforderungen und Ziele für die städtebauliche Entwicklung

Jede bauliche Intervention verfolgt spezifische gesellschaftspolitische Absichten und Ziele einer Zeitepoche. Diese sind offenzulegen respektive zu entschlüsseln und stellen eine wichtige Grundlage zur Qualifikation und Bewertung dar. Messbar ist, ob die gesteckten Ziele erreicht wurden und wie sich die Intervention auf die Gesellschaft ausgewirkt hat.

3. Bewertung (Kapitel 3.2.3): Qualifizieren und werten des Baubestands

Der analysierten städtebaulich-denkmalflegerischen Eigenschaften sind aus heutiger Sicht zu qualifizieren und zu werten. Dies geschieht über *Bewertungsthemen*. Die Bewertungsthemen betreffen verschiedene Fach- und Themengebiete der Gesellschaft. In der Summe zeigen die Qualifizierung und die Wertung des Baubestands die Wesentlichkeit des baulichen Beitrags für die Gesellschaft.

4. Synthese Entwurfsströmungen (Kapitel 3.2.4): Zusammenführen der Analyse, Ziele und Bewertung mit den Entwurfsströmungen

Durch die Kopplung der Analyse und Bewertung mit den Erkenntnissen der Entwurfsströmungen wird der hauptsächliche spezifische Beitrag der Entwurfsströmungen zur Gesamtanierung des St. Alban-Tals hinlänglich der einzelnen städtebaulich-denkmalflegerischen Themenfeldern erkenntlich. Der spezifisch städtebaulich-denkmalflegerische Beitrag von Objekten, Aussenraumanlagen oder Baugruppen in der Zeit von 1960–2000 kann mit Hilfe der Entwurfsströmungen beschrieben werden.

5. Synthese städtebauliche Elemente (Kapitel 3.2.5): Verorten der städtebaulichen Elemente und der spezifischen Entwurfsströmungen im Raum

Durch die *Verräumlichung* der tabellarischen Erkenntnisse der *Synthese mit den Entwurfsströmungen* (Kapitel 3.2.4) werden die wesentlichen konstituierenden Elemente des St. Alban-Tals und deren Eigenschaften respektive Wichtigkeit für den Ort erkenntlich. Für die wesentlichen konstituierenden stadträumlichen Elemente werden in diesem Kapitel Weiterentwicklungsempfehlungen formuliert.

6. Weiterentwicklungsempfehlung (Kapitel 3.2.6): Weiterentwickeln der städtebaulichen Struktur mittels eines Weiterentwicklungsplans

Auf Grund der sichtbaren, verdeckten oder nicht mehr vorhandenen Qualitäten der Baugruppen, der Ensembles oder des Quartiers können Weiterentwicklungspläne hinsichtlich von städtebaulichen Massnahmen erfolgen. Der *Entwicklungsplan* soll die zukünftigen Möglichkeiten für die Entwicklung des St. Alban-Tals aufzeigen. Generell soll bei sensitiven und geschützten Orten im Voraus ein Entwicklungsplan erstellt werden, so dass die Entwicklungsmöglichkeiten jeweils vor allfälligen Planungen dargelegt und vernehmlicht werden können. So können unreflektierte und unzusammenhängende Einzelparzellenentwicklungen, ausgelöst durch Partikularinteressen, zum Beispiel durch Eigentümerschaften, verhindert werden.

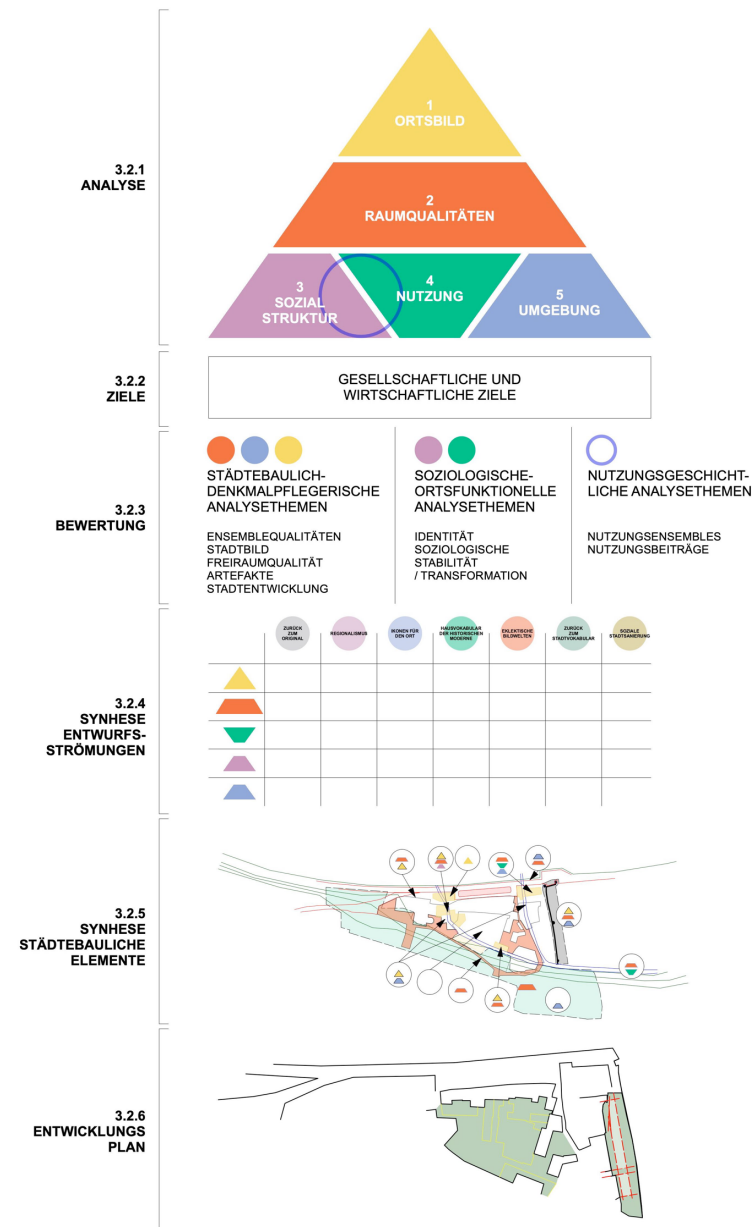


Abbildung 3-7: Vorschlag eines *Methodischen Ablaufs* zur städtebaulich-denkmalpflegerischen Inventarisierung mit angepasstem *Analyse- und Bewertungsmodell* und *Synthesen* [ZEICHNUNG UND ABLAUF MICHAEL VON ALLMEN, 2023]

Der methodische Ablauf versteht sich als Hilfeleistung zur städtebaulich-denkmalpflegerischen Inventarisierung (Grossabbildung der Tabelle im Anhang).

3.2 Inventarisierung und Entwicklung des St. Alban-Tals

Wie lässt sich der städtebauliche, denkmalpflegerische, architektonische und industriegeschichtliche Beitrag im St. Alban-Tal inventarisieren und welche Empfehlungen hinlänglich der bestehenden Inventarisierung können gegeben werden?

3.2.1 Analyse des St. Alban-Tals

3.2.1.1 Ortsbild



Abbildung 3-8: Erhaltene und transformierte Ortsbilder im St. Alban-Tal, nach der Sanierung
[KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Währenddem das St. Alban-Tal im Bild des Originals erhalten wurde (Grau: Entwurfsströmung *Zurück zum Original* und violett: *Regionalismus*) wurden die Mühlenköpfe Ost und West in *zum Bestand angepassten*, jedoch differierenden Bildern erstellt (Entwurfsströmungen *Ikonen für den Ort*, *Hausvokabular der historischen Moderne* und *Zurück zum Stadt vokabular*).

Der Ratschlag Nr. 7184⁴⁰⁰ des Grossen Rats definiert das bestehende und zu erhaltende Bild des St. Alban-Tals präzise: »Die Anlage des St. Alban-Tals wird im Wesentlichen durch die Teicharme bestimmt, denen im Wesentlichen auch die Verkehrswege folgen. Die alte Bebauung konzentriert sich hauptsächlich auf die Randzonen entlang des Rheins und des oberen Kanals. Der allgemeine Bebauungscharakter wird dadurch gekennzeichnet, dass die streng oder locker angeordneten, immer aber lebendig gestalteten Gassen- und Platzbebauungen untereinander beziehungsreich verknüpft sind. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, stehen die Häuser traufständig zu den Verkehrswegen und Plätzen. In den parallel zu Rhein verlaufenden Strassen herrscht das Reihenhaus mit hohem Satteldach vor, im übrigen Perimeter das Einzelhaus mit stattlichen Krüppelwalmdächern. Der alte Baubestand ist in Bruchsteinmauerwerk errichtet und verputzt. Einzelne Obergeschosse und Giebelpartien sind in Fachwerk konstruiert. Das Bedachungsmaterial ist der Biberschwanzziegel. Hausstrebe Pfeiler, Fenster- und Türeinfassungen, Schwellen und Stufen sind aus rotem Sandstein gefertigt. Türen, Tore und Fensterläden bestehen aus Holz.«⁴⁰¹

Gemäss den Vorgaben des Ratschlages wurde der Grossteil des St. Alban-Tals im *beschriebenen Bild* erhalten oder weiterentwickelt, wie die beispielsweise die Rheinfront, die gemäss historischem Vorbild rekonstruiert wurde, die Stegreifmühle, die im Bild der Altstadt wieder

hergestellt wurde oder die Ergänzung des dislozierten Goldenen Sterns (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*). Allen genannten Interventionen gemeinsam war, das städtebauliche Ensemble integrativ zu erhalten. Das Wohn- und Gewerbehause St. Alban-Tal 42 wurde als regionaltypischer und archaischer Architekturtypus erkannt, welcher tektonische, sprachliche und kulturelle Werte der Bauzeit in sich vereint (Entwurfsströmung *Regionalismus*). Auch dieser Bautyp wurde, wenn auch substantiell wesentlich erneuert, im Bild des Originals erhalten.

Grundsätzlich wurden insbesondere die Wettbewerbsbestandteile und wenige Einzelbauten der Sanierung des St. Alban-Tals, wie der Mühlekopf Ost und West, abweichend zur Entwurfsströmung *Zurück zum Original* erstellt: Der Neubau am Mühlenkopf West von Rolf Keller (Kapitel 2.2.3.4) versucht mittels einer Stilinterpretation des Nachbarbaus (Tschagggeny-Haus, St. Alban-Rheinweg 52) Traditionelles in eine neue Architektursprache zu übersetzen (Entwurfsströmung *Hausvokabular der historischen Moderne*). Dabei wurde insbesondere die Frontfassade gegen den Rhein als wesentliche Fassade für den Stadtkörper erkannt und wie das Tschagggeny-Haus als *Leinwand* einer Bild- und Zeichentopographie gelesen (Entwurfsströmung *Eklektische Bildwelten*). Der Neubau für das Museum für Gegenwartskunst von Wilfried und Katharina Steib erzielt eine Materialheterogenität durch die Mischung aus Putz, Beton, Glas und Stahl (St. Alban-Rheinweg 60) und orientiert sich so an seinem Mühlenzwillings, dem Bestandesbau Tabak- oder Orismühle (St. Alban-Rheinweg 58). Der Neubau synthetisiert durch die Materialisierung die Kontextqualitäten in das Einzelobjekt (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*). Mittels der Transparenz werden die Ausstellungsobjekte im öffentlichen Raum sichtbar und prägen die räumliche Situation auf dem Platz. Die Wertvorstellungen der Institution des Museums werden so in den öffentlichen Raum getragen (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*). Diese Wirkung kommt zu Stande, da sich das Objekt vom historischen Kontext abhebt (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*). Der Mühlekopf Ost wurde nicht bildhaft, sondern typologisch eingegliedert (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*). Dadurch wirkt der Mühlekopf Ost als neue Architektur gut in das Gefüge *einkomponiert*. Als Resultat zeichnen sich die historischen Mühleköpfe nach der Sanierung als neue Ortsbildpunkte, insbesondere vom gegenüberliegenden Ufer, aus.

3.2.1.2 Raumqualitäten

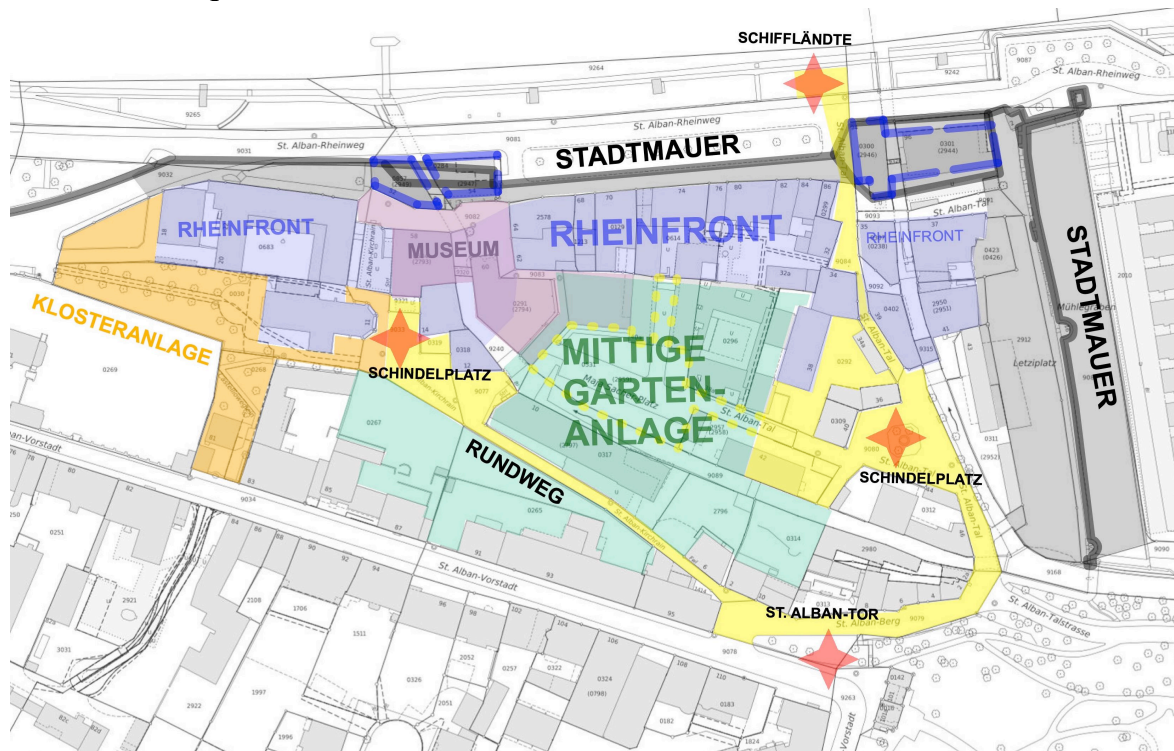


Abbildung 3-9: Raumqualitäten im St. Alban-Tal, nach der Sanierung
 [KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Die noch bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammenhängenden und verwachsenen Strukturen (blau), haben sich zugunsten von ganz klaren Typologien aufgelöst (Kloster, Rheinfront, Tych Ost, Tych West). Durch die Interventionen zwischen 1960–2000 ist die Herstellung von Altstadt, insbesondere im mittigen ehemaligen Garten, mittels Gassen und Durchblicken, verstärkt worden.

Zone schwarz: Stadtmauer

Währenddessen das St. Alban-Tal im Süden und Westen durch die Topographie von Grossbasel getrennt ist, dies war nötig für die gewerbliche Entwicklung fernab der *feinen Leute* Grossbasels, wurde es im Norden und im Osten mit der Stadtmauer gegen äussere Feinde geschützt. Die Stadtmauer wurde gegen den Rhein raumhaltig ausgestaltet und nahm teilweise die Mühlenbauten auf, wie die Spisseli- und die Lippismühle (St. Alban-Rheinweg 52+54) am hinteren Tych und die Weisse Mühle und die Rheinmühle (St. Alban-Rheinweg 94+96) am vorderen Tych. Im Osten wurde die Stadtmauer typologisch in üblicher Wehrmanier der Zeit des 14. Jahrhunderts ausgestaltet mit Ringmauer, Zwingelhof und Stadtmauer (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*). Hinter der Stadtmauer verlief eine offene Fläche, der Rondenweg, auf welchem die Wachposten zirkulierten. Die Abschnitte der Stadtmauer verliefen von Turm zu Turm, im St. Alban-Tal vom St. Alban-Turm und Stadttor zu den beiden Letzitürmen; einerseits zum gotischen Turm – der rekonstruiert wurde – und andererseits zum barocken Turm. Die Zone der Stadtmauer gegen Osten wurde im 19. Jahrhundert mittels Industriebauten komplett zugebaut und um 1980 rekonstruiert. Dabei wurden weiträumig Teile der Stadtmauer und die dazugehörigen Freiraumanlagen wiederinstand gestellt (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*). Die wieder in Stand gestellte Stadtmauer ergibt eine räumlich klare Trennung gegen Osten und aktiviert die historischen Grenzen wieder (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*). Mittels der durchgängigen Wiederausbildung kann die räumliche Präsenz der ehemaligen Stadtmauer erfahren werden, wobei das Mauerstück eigenartig vom Restbaubestand freigestellt ist (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*) und isoliert wirkt.

Zone blau: Rheinfront

Die Gebäude der Rheinfront waren bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eng in einander verflochten und bildeten mit der Rheinfront ein bauliches Konglomerat (Plan blau). Die Mühlenköpfe waren der Rheinfront vorstehend, jedoch in die Stadtmaueranlage entlang des Rheins eingebunden (Plan schwarz). Die mittelalterliche Raumgliederung – gut erkenntlich auf dem Planausschnitt von Matthäus Merian von 1615 (Abbildung 1-2) – war durch klare Raumgruppen geprägt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Wehranlagen entlang des Rheins zugunsten des breiten St. Alban-Rheinwegs aufgelöst. Durch die Schleifung der Stadtmauer konnte entlang des Rheins in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der St. Alban-Rheinweg angelegt werden. Mit der Wegnahme der Stadtmaueranlage entlang des Rheins wurden die beiden Mühleköpfe als Gruppen freigestellt (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*) und erfuhren dadurch eine hohe optische Präsenz gemeinsam mit der St. Alban-Kirche und dem St. Alban-Tor, insbesondere vom Kleinbasler Ufer her. Es bildete sich als Resultat vom gegenüberliegenden Kleinbasler Rheinufer eine Rheinfrontsilhouette mit klar definierten Raumkanten aus. Die Neubauten der Mühlenköpfe Ost und West akzentuieren die Raumfigur der vorstossenden Mühleköpfe weiter und ergeben dazwischen einen klar geschnittenen Platz, den Sternenplatz. Die Raumfigur wird typologisch durch eine Baumreihe ausgezeichnet und als Aufenthaltsort definiert. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die baulichen Strukturen der zusammenhängenden Rheinfront entflochten. So wurde auch die Kirche und der Kreuzgangbereich durch die Abtragung von Teilen der westlichen und östlichen Klosterflügel als Einzelobjekte freigestellt (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*). Im Zuge der starken Industrialisierung des St. Alban-Tals Ende des 19. und Anfangs des 20. Jahrhunderts wurde das St. Alban-Tal überformt: Grosse Industriebauten wurden in die Freiraumstrukturen einbeschrieben. Selbst auf der Stadtmauer wurde eine Industrieanlage erbaut (Abbildung 3-14). Die baulichen Strukturen des 19. Jahrhunderts wurden im Stadtmauerbereich in der Begeisterung der Sichtbarmachung des Originals (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*) abgebrochen.

Der Neubau von Diener & Diener (Kapitel 2.2.3.6) schafft es, sich in die Bestandesstruktur mit einem Verzicht von historisierenden, dörflichen Formen zu integrieren (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*). Das Gebäude nimmt die Kontextqualitäten auf, in dem es sich zur Rheinfront im Putz- und gegen die Mühlen im Holzkleid präsentiert. Durch die Höherstaffelung des Volumens gegen die Rheinfront und das Tieferstaffeln gegen den Rückbereich wird die Kontextualisierung und der Beitrag zur mittelalterlichen Stadt weiter betrieben. Durch die Anreicherung der Bauten mit einer Plastizität im Sinne der Bestandesbauten wird das Gebäude räumlich in das bauliche Konglomerat eingebunden (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*).

Zone violett: Museum für Gegenwartskunst

Mit der starken Platzpräsenz, durch die Verlängerung des Museums für Gegenwartskunst mittig auf den dem Museum vorgelagerten Platz durch die transparenten Gebäudeteile werden die Kontextqualitäten in das Einzelobjekt synthetisiert (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*). Zuzüglich zum räumlichen Verbinden mit der Umgebung entsteht ein Ort der sich kommunikativ mit der Umgebung in Bezug setzt. (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*).

Zone Grün: Mittige Gartenanlage

Die mittige Gartenanlage wurde durch Neubauten im Sinne der Herstellung von Altstadt (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*) in Gassen und kleine Plätze strukturiert und im Sinne der Begeisterung für das Mittelalter umgedeutet. Die Neubebauung der mittigen Gartenanlage wurde so angeordnet, dass ein zentraler Platz (Maja-Sacher-Platz) vor den wesentlichen Institutionen im St. Alban-Tal, sprich der Jugendherberge und dem Museum für Gegenwartskunst, entstanden ist. Das einfache Wohn- und Gewerbehäus St. Alban-Tal 42 wurde als typischer typologischer Vertreter des 19. Jahrhunderts belassen und ist ein Vertreter

des Einfachen und Alltäglichen (Entwurfsströmung *Regionalismus*). Die vormalige klare Gliederung der grosszügigen Gartenanlage ist durch die Ausweitung des Gassensystems verunklärt worden.

Zone Gelb: Rundweg mit Schindelplatz, Kirchplatz und dem Maja-Sacher-Platz

Der Rundweg zeichnet sich durch Raumausweitungen und -verengungen aus, welche die Kleingliedrigkeit der Anlage stark betonen und dem Bild der mittelalterlichen Stadt stark zusprechen (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Zone Orange: Aussenräume der Klosteranlage

Weite Teile der ehemaligen Aussenraumanlage des Klosters wurden durch die Auflösung der Klostermauern der Gasse-Platz-Struktur im Sinne der Herstellung von Altstadt zugeschlagen (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*). Die vormals klar definierbare Aussenraumanlage des Klosters ist heute weitgehend aufgelöst und in Teilabschnitte segmentiert, wobei sich nur der westliche Zugangsbereich und die Treppenanlage in die St. Alban-Vorstadt im Bild des 19. Jahrhunderts erhalten haben.

3.2.1.3 Nutzungen



Abbildung 3-10: Nutzungen der öffentlichen Bauten, nach der Sanierung
[KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Die Hauptnutzungen im St. Alban-Tal gliedern sich entlang der beiden Tychen (vorderer und hinterer Tych) auf. Die Tychköpfe ragen prominent in den öffentlichen Raum. Zu den wesentlichen öffentlichen Institutionen wurden in der Sanierungsphase ab 1975 neue Plätze geschaffen (Pfeile rot).

Mittelalterliches

Wesentliche Bauten des St. Alban-Tals sollten als Bedeutungsträger der Kultur, der Herkunft und der Identität auch einer authentischen Nutzung (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*) zugeführt werden. So wurde die rekonstruierte Stegreifmühle gemeinsam mit ihrer Zwillingmühle, der Gallicianmühle, der Nutzung als Papiermuseum zugeführt. Die beiden

Bauten wurden dadurch in ihrer Bausubstanz, wie in der Nutzung Bedeutungsträger der Kultur, der Herkunft und der Identität (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Industriegeschichtliches und Transformation zur Wohnnutzung

Mit dem Untergang des St. Alban-Tals als Industriegebiet und insbesondere mit dem Untergang des Papierergewerbes, ging die Nutzungsgeschichte der fortwährenden Industrialisierung seit dem Mittelalter in den 1930er Jahren zu Ende. Der Wille zur baulichen Rückführung des Quartiers als mittelalterliches Ensemble ab den 1970er Jahren war im grossflächigen Abbruch der Industriestrukturen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu spüren, meist dort wo die mittelalterliche Substanz bedrängt wurde oder nicht als ausserordentliche Architektur gelten konnte. Was als mittelalterlich identifiziert wurde, blieb erhalten, wenn oft auch nur als Fassadenarchitektur. Mit dem wirtschaftlichen Ende im St. Alban-Tal und mit dem Programm *Basel 75 – Hauptziele eines Stadtkantons*⁴⁰² war die Notwendigkeit und der Wille vorhanden aus dem St. Alban-Tal ein Wohnquartier zu formen. Die einfachen Wohn- und Industriebauten, wie beispielsweise das Wohnhaus St. Alban-Tal 42, wurden in ihrem alltäglichen Ausdruck beibehalten und im Innern eine Typengese zu einem zeitgemässen Wohnungsbau durchgeführt (Entwurfsströmung *Regionalismus*). Das Wohnhaus am St. Alban-Rheinweg 54 wurde als Weiterführung des Tschagggeny-Hauses bezüglich der Aussenwirkung historisierend gestaltet, beinhaltete jedoch eine reine Grundform für den Wohnungsbau und ist so ein allgemeingültiger Stadtbaustein hinsichtlich des Wohnens zur stetigen Aneignung (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*). Das Haus St. Alban-Rheinweg 94 und 96 wurde hingegen explizit für die neue Wohnnutzung *konfektioniert*. Das Haus wurde als Architektur erbaut, die als Form Dauer hat, indem es sich am historischen Stadtgrundriss der Zwillingsmühlen orientierte und die Freiräume zwischen sich und dem Bestand optimal nutzt (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*). Die in dieser Form implementierte Nutzung erfährt durch die Stabilität der Hülle eine Permanenz für die Zukunft (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*). Die zeitgenössischen Lebensvorstellungen der wiedergefundenen und weiterentwickelten historischen Stadt äusserte sich vorwiegend in den analog, gemäss historischen Vorstellungsbildern weiterentwickelten Gassen- und Platzstrukturen. Die Bausubstanz im Innern wurde zu Gunsten von zeitgenössischen Lebensvorstellungen umgebaut (Entwurfsströmung *Soziale Stadtsanierung*). Als Beispiel hierfür kann die Jugendherberge am St. Alban-Kirchrain 10 dienen, die von der Nutzung als Seidenspinnerei zur Jugendherberge umgebaut wurde und dabei im Innern komplett den neuen Bedürfnissen angepasst wurde. Das Äussere blieb gemäss der Bauzeit bestehen und bietet eine Reminiszenz zur historischen Funktion.

3.2.1.4 Sozialstruktur



Abbildung 3-11: Sozialstruktur Zustand, um 1975

[ERGEBNISSE EINER SIEDLUNGS-AUFNAHME IM ST. ALBAN-TAL, KASPAR EGLI UND ERICH SCHWABE, GEOGRAPHISCHES INSTITUT UNIVERSITÄT BASEL, 1976 UND KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Ersichtlich ist, dass das St. Alban-Tal bereits um 1975 ein Quartier mit einem hohen Wohnanteil war (grüne Balken). Die Transformation des Quartiers von einem Industrie- zu einem Wohnquartier der unteren Gesellschaftsschicht hat sich im 20. Jahrhundert von selbst vollzogen. Der Umbau des St. Alban-Tals zwischen 1974–1987 entsprach dem Wunsch der CMS und der Politik nach der Wohnraumbildung für die Mittelschicht mittels Wohnungsanierungen, Kulturattraktoren und einer Sanierung im Sinne der Erzeugung von *mittelalterlicher Altstadt* (Legende: gelb = abgebrochene Gebäude, grün = bestehende Gebäude, blaue Balken = Gastgewerbe, gelbe Balken = Gewerbe/Industrie, grüne Balken = Wohnen, gekreuzt = leere, nicht genutzte Strukturen).

Sozialstruktur vor 1930

Bis zur Industrialisierung im 19. Jahrhundert war das St. Alban-Tal eine gemischte Gewerbe- und Wohnanlage. Die industrielle Transformation ab dem 19. Jahrhundert hat die Wohnnutzung durch den Flächenbedarf für die Industrie zurückgedrängt. Währenddessen der Mühlenkomplex West durch die Papierfabrik Stöcklin aufgekauft wurde, wurde der Mühlenkomplex Ost von der Firma Oser und Thurneysen kontinuierlich aufgekauft. »Aus dem alten Gewerbeviertel St. Alban-Tal mit seinen verschiedenen Handwerksbetrieben war bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts ein neuzeitliches Industriequartier entstanden.«⁴⁰³ Dabei wurde nicht nur die Wohnnutzung verdrängt, sondern auch die vielfältigen Handwerksbetriebe verschiedenster Gewerke. Die heterogene Berufs- und Bewohnervielfalt wurde zu einer Mononutzung mit zwei Grossbetrieben reduziert. Das sozialstrukturelle Monogefüge, dass durch die beiden Firmen entstand und noch mehr die grosse Leere im Quartier, welche auf Grund des Verlassens des St. Alban-Tals durch die beiden Firmen Anfangs des 20. Jahrhunderts entstand, führte zu einer grossen sozialen und wirtschaftlichen Transformation (Entwurfsströmung *Soziale Stadtsanierung*).

Wie die Abbildung 3-11 zeigt, hat sich das St. Alban-Tal durch den Niedergang der Industrie ab den 1920er bis zu den 1970er Jahren selbst zu einem Wohnquartier für die unteren Einkommensschichten transformiert und es entstand ein Stadtteil einer spezifischen Subkultur

(Entwurfsströmung *Soziale Stadtsanierung*). Einerseits gab es bereits schon in der Zeit der Hochblüte der Industrie Wohnungen im St. Alban-Tal, wie in der Bebauungszeile der Rheinfront, und andererseits wurden in genanntem Zeitraum die vorhandenen Wohn-, Gewerbe- und Industriestrukturen angeeignet (Entwurfsströmung *Regionalismus*) und durch die privaten Liegenschaftsbesitzer in Wohnungen transformiert. Die Liegenschaften, welche in städtische Hand kamen, wurden kaum saniert, waren jedoch so ein Glücksfall für einkommensschwache Personen, die hier Wohnraum vorfanden. Durch die Stigmatisierung der Bewohner und des Quartiers als typisches *A-Stadt-Quartier*⁴⁰⁴ und durch die *Nicht-Anerkennung* der Baumasse aus dem 19. und 20. Jahrhundert als Industriedenkmal, entstanden die Bestrebungen zur Transformation des St. Alban-Tals zu einem mittelalterliches-gutbürgerlichen Quartier.

Sozialstruktur um 1960

Um eine Übersicht über die Sozialstruktur über die Gesamtanlage des St. Alban-Tals vor der Sanierung, d.h. in den frühen 1970er Jahren zu gewinnen eignet sich die geographische Studie *Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Alban-Tal, Entwicklungsphasen und heutige Struktur*⁴⁰⁵ von Erich Schwabe und Kaspar Egli des geographischen Instituts der Universität Basel von 1976: Rund die Hälfte der Gebäude befinden sich im Grundbesitz der Einwohnergemeinde Basel resp. im Baurecht der Christoph Merian Stiftung. Der Baubestand der Stadt setzt sich mehrheitlich aus Industrie- und Gewerbebauten zusammen, der auf Grund des industriellen Niedergangs, beginnend Mitte des 19. Jahrhunderts, an die Stadt verkauft worden war. Eine Sanierung dieser Liegenschaften machte aus wirtschaftlicher Sicht keinen Sinn und so waren die Gebäude in einem schlechten Erhaltungszustand. Nichtsdestotrotz war das St. Alban-Tal kein Geisterdorf, sondern ein ruhiges Quartier für untere Einkommenschichten⁴⁰⁶. Die gut altersdurchmischte Sozialstruktur der im St. Alban-Tal ansässigen Bevölkerung vor der Sanierung kann als optimal angesehen werden. Rund 16 % der Bevölkerung sind 0-14 Jahre alt, 74 % der Bevölkerung sind 15-64 Jahre alt und 11 % sind über 65 Jahre alt. Beim St. Alban-Tal konnte von einer vitalen Bevölkerungsstruktur gesprochen werden. Der Anteil Kinder unter 15 Jahren war im St. Alban-Tal grösser als in den anderen Vorstädten der Stadt Basel.

Transformation von 1960–2000

Ziel von *Basel 75*⁴⁰⁷ war, das Quartier für eine mittlere bis gehobene Einkommenschicht umzubauen. Der Stadtgestalt wurde zu Gunsten des bestehenden sozialen Gefüges den Vorrang gegeben (Entwurfsströmung *Soziale Stadtsanierung*). Dazu brauchte es neue oder wiederbelebte Attraktoren, also Nutzungen, für den Ort (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*), die interessanten öffentlichen Adressen für das Quartier bildeten, wie insbesondere das Museum für Gegenwartskunst.

3.2.1.5 Umgebung

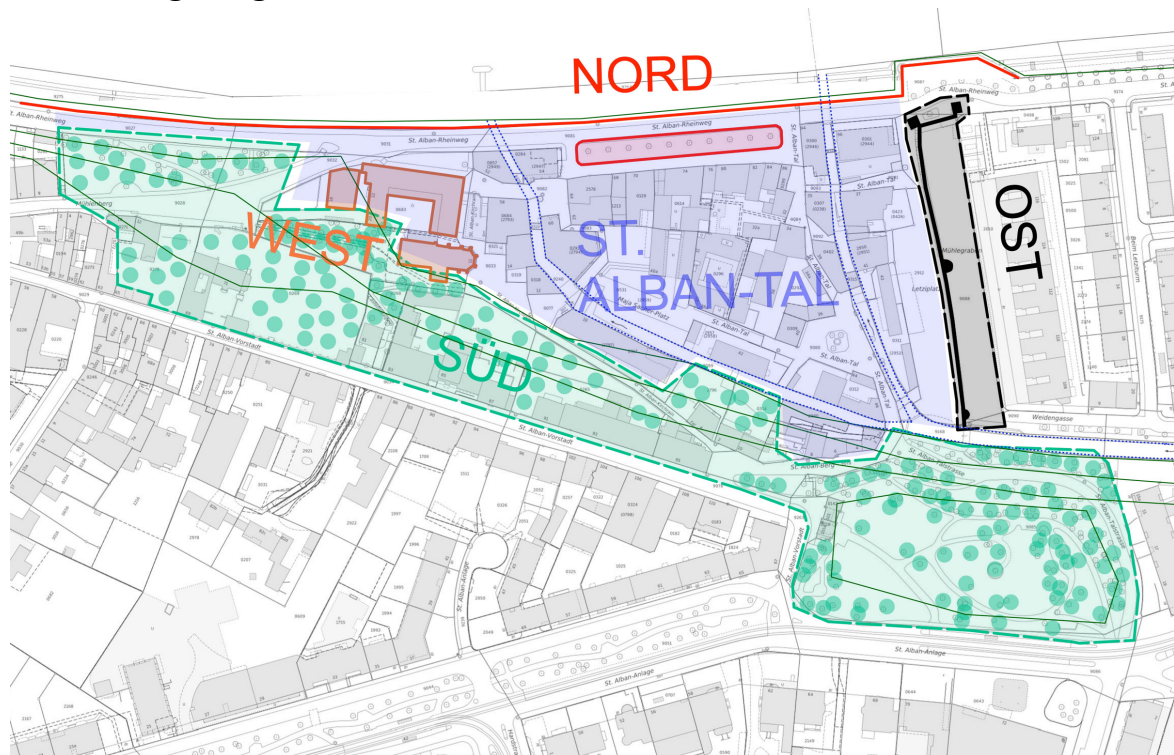


Abbildung 3-12: Umgebung, vor und nach der Sanierung
 [KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Das St. Alban-Tal wird durch klare Raumgrenzen definiert.

Norden und Süden

Die meisten Höhenlinien verlaufen in Basel am Südufer des Rheins in konzentrierter Form, was heisst, dass das Stadtplateau bis zum Ufer des Rheins reicht und eine steile Uferkante ausbildet, die grösstenteils als Stützmauer ausgebildet ist. Anders ist dies im Bereich des St. Alban-Tals der Fall: Hier verlaufen die Höhenkurven nicht am Rhein, sondern bilden ein Tal-Plateau auf Rheinhöhe, das sich durch die Hangkante von der St. Alban-Vorstadt separiert. Die Hanglage ist zusätzlich mittels Büschen und Bäumen stark begrünt und bildet so eine weitere optische und räumliche Trennung zur obenliegenden St. Alban-Vorstadt. Die Rheinpromenade, der St. Alban-Rheinweg, definiert die Grenze des St. Alban-Tal gegen Norden zum Rhein, wobei dies vornehmlich durch die Strasse und die Reihenbepflanzung mit Bäumen erfolgt. Durch die Anlage der Rheinfront im 19. Jahrhundert, anstelle der an der Rheinfront durchlaufenden Stadtmauer, wurde nebst der bestehenden Bebauung auch aussenräumlich ein Alinement gelegt. Die Gebäude von Diener & Diener (St. Alban-Rheinweg 94–96), nehmen die Kubatur der vormaligen Mühlenbauten auf, setzen diese als kontemporäre Architekturen um und ergänzen die Stadt und ihre Aussenräume mit zeitgenössischen Mitteln und kalibrieren die Architekturen in die historischen Stadtanlagen ein (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*). Die Raumgrenzen im Süden ergeben sich über die Topographie und die Grün- und Aussenraumanlagen am Hang.

Westen und Osten

Im Westen wird das St. Alban-Tal durch die Klosteranlage und die Topographie des Mühlenbergs definiert. Beim Kloster wurden die historischen Aussenräume und die Umgebung gemäss der bereinigten Disposition aus dem 19. Jahrhundert beibehalten (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*). Im Osten grenzt der letzte Rest der äusseren Basler Stadtmauer das St. Alban-Tal vom Quartier Breite ab. Durch die Totalsanierung des Stadtmauerstücks wurde die Stadtmauer in ihrem vollen Querschnitt mit Mauer und dem Wehrgraben gemäss dem Originalzustand wiederhergestellt. Durch die spezifischen architektonischen

Ausformulierungen mit Zinnen, Schiessscharten et cetera wurde die historische Bedeutung dieser Grenzbefestigung wiederhergestellt und eine klare Grenze des Ensembles innerhalb der Stadtmauer geschaffen (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

3.2.2 Ziele und gesellschaftliche Absichten der Transformation des St. Alban-Tals

1975 wurden die Ziele für die Sanierung des St. Alban-Tal beschrieben: Einerseits von Seite des Kantons Basel-Stadt als Baurechtsgeber, andererseits durch die Christoph Merian Stiftung als Baurechtsnehmerin und selbstverständlich auch durch die Bevölkerung und die Medien, welche in erheblichem Masse Anforderungen und Wünsche an die Sanierung der baulichen Struktur im St. Alban-Tal stellten. Die Ziele zwischen dem Kanton und der Stiftung wurden im Ratschlag Nr. 7184⁴⁰⁸ abgefasst. Sie umfassten die Erstellung eines Quartiers zum Wohnen und Arbeiten für den gehobenen Mittelstand, den Bau von möglichst vielen Familienwohnungen, Bauten mit einem hohen Mass an Wohnlichkeit und Freiräumen, die durch ihre Gestaltung zum Verweilen einladen. Zudem sei eine Öffnung des St. Alban-Tals zum übrigen Basel zu begrüssen – auf Grund der Topographie auch mittels eines Motorboots auf dem Rhein⁴⁰⁹. Das Hauptziel für den Kanton Basel-Stadt, wie auch für die Christoph Merian Stiftung bei der Sanierung des St. Alban-Tals, war die Erstellung von Wohnraum für den gehobenen Mittelstand, wie dies im Programm *Basel 75 – Hauptziele eines Stadtkantons*⁴¹⁰ formuliert wurde. Das ehemalige gemischte Wohn- und Gewerbequartier hat durch den Niedergang des Papierer- und des übrigen Gewerbes, beginnend im 19. Jahrhundert, seine über Jahrhunderte angestammte Funktion als Gewerbegebiet verloren. Für die Christoph Merian Stiftung war das vornehmliche Ziel der Transformation, eine gute Rendite und eine Wertanlage zu schaffen, währenddem für den Kanton Basel-Stadt das Hauptziel in der Schaffung von Wohnraum und der Ansiedlung von Steuerzahlenden lag. »Die Hauptziele der Sanierung des St. Alban-Tales«, so erklärte H. Meier, »seien bevölkerungspolitischer und finanzpolitischer Natur«⁴¹¹. Die Gebäude und der Wohnraum sollten gesamtsaniert werden und so dem gehobenen Mittelstand zugeführt werden. Der Vorwurf der Zielsetzungen im St. Alban-Tal war der, dass eine rein denkmalpflegerische Sanierung durchgeführt werden sollte, um in der Begeisterung der historischen Stadt die gehobene Mittelschicht anzuziehen: »Die Denkmalpflege schützt also Gebäude vor dem Abbruch, jedoch nicht Bewohner vor dem möglichen Verlassen der Gebäude. Da die Rendite durch einen Abbruch und durch einen Neubau nicht erhöht werden kann, wird die erhöhte Rendite nach der Sanierung über einen erhöhten Mietpreis eingetrieben.«⁴¹² Grundsätzlich wurden mit dem Sanierungsmodell der Christoph Merian Stiftung alle Liegenschaften, auch die unrentablen saniert, was bedeutete, dass keine Bauten für die angestammte Bewohnerschaft in für sie finanzierungsfähigem Zustand zurück blieben: »Bauten ohne Ertrag wurden *à fonds perdu* aus dem Anteil der Einwohnergemeinde am CMS-Ertrag oder mit anderweitigen Beiträgen gezahlt, Bauten mit normalem Ertrag finanzierte die CMS als Vermögensanlage aus eigenen Mitteln oder Fremdkapital und Bauten mit ungenügender Rendite wurden mit Hilfe des Landerwerbs- oder Baufonds der CMS im erforderlichen Ausmass abgeschrieben.«⁴¹³ Auch bezüglich des Verkehrs sollte im St. Alban-Tal vorbildlich geplant werden. Ein ruhiges, nicht von Verkehrsadern durchzogenes Quartier sollte geschaffen werden. Zudem sollte das *Dalbeloch* gesellschaftliche Einrichtungen erhalten, die zu einer Belebung und zu einem vorbildlichen Altstadtquartier führen sollten. Im Sinne der baukulturellen und allgemein kulturellen Debatten der Zeit und zur Anziehung der gehobenen Mittelschicht, sollte das Quartier ein Papierermuseum erhalten, um die mittelalterlich gewerbliche Geschichte des Quartiers aufzuzeigen und ein Museum für Gegenwartskunst, um das Quartier in die Museumslandschaft der Stadt Basel einzubinden. In Bezug auf die städtebaulichen Elemente wurden auch die städtebaulich-denkmalpflegerischen zu erhaltenden Elemente der Anlage St. Alban-Tal im *Ratschlag Nr. 7184* festgelegt: »Neben den unter Schutz gestellten Baudenkmalern sollen vor allem ganze Gassen- und Platzbebauungen, sowie die

Teichanlagen und die zahlreichen reizvollen Durchblicke erhalten werden.«⁴¹⁴ Zudem wurde festgelegt, dass auch die Industriebauten des 19. Jahrhunderts einen *etwas rücksichtsvolleren Umgang* verdient hätten.

3.2.3 Bewertung des St. Alban-Tals

3.2.3.1 Der städtebaulich-denkmalpflegerische Beitrag



Abbildung 3-13: Neubau von Rolf Keller am St. Alban-Rheinweg 54 neben dem Bestandesbau Tschaggeny-Haus
[PHOTO DURCH DEN VORDEREN TYCH RICHTUNG MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Der Neubau erzeugt typisch *Altstädtisches*, wie enge Gassen mit Durchblicken.

Städtebauliche Artefakte und Freiraumqualitäten

Bereits im 19. Jahrhundert erfuhr das mittelalterliche Gewerbegebiet durch die Folgen der Industrialisierung grosse Veränderung. Die Wehranlagen entlang des Rheins wurden abgebaut und der St. Alban-Rheinweg zur Anlieferung von Waren und Personen angelegt. Das Gewerbegebiet wurde städtebaulich durch die Integration von grossen Langbauten (Industriehallen) und vor allem auch innenräumlich stark umgebaut. Diesem Industrieerbe wurde jedoch bei der Sanierung des St. Alban-Tals zwischen 1960–2000 wenig Sorge getragen. Wo die Langhallen aus dem 19. Jahrhundert mittelalterliche Bausubstanz bedrängten, wurden sie abgebaut und in einer Art *Philologischer Rekonstruktion* ein gewünschter mittelalterlicher Zustand hergestellt (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Die Neubauten zwischen 1975–1987 sind auf der Ebene ihres Ausdrucks respektive der Morphologie keine Resultate von übergeordneten städtebaulichen Studien, sondern wurden als Einzelobjekte entwickelt, was zur Integration mit dem Bestand die Anwendung von verschiedensten *Entwurfsströmungen* zur Folge hatte. Die Objekte zur Sanierung und für Neubauten wurden einzeln an verschiedenste Architekturbüros vergeben, ohne übergeordnete Koordination. Die Bezugnahme dieser Einzelobjekte zum Bestand erfolgte maximal in

entwerferischen Überlegungen zum direkten Nachbargebäude; gut ersichtlich bei der Entwicklung der Zwillingsbauten der Mühlen am westlichen und östlichen Tych. Trotz dieser Einzelobjektentwicklung anstelle einer Entwicklung über einen Masterplan, konnten sich die Objekte, erstellt nach verschiedensten Entwurfsströmungen, durch das bereits im Bestand vorhandene Raumgerüst gut integrieren.

Ensemblequalitäten

Mit der Zieldefinition zum Schutz von Gassen, Plätzen, Durchblicken, den Teichen und den Wehranlagen wurde ein *Imago* des St. Alban-Tals als mittelalterliches Ensemble portiert (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*) und dieses fachlich und gesellschaftlich konsolidierte *Bild* bei der Weiterentwicklung des St. Alban-Tals verwendet, insbesondere bei der Überarbeitung von Brachflächen. Die Überarbeitung stand auch im Zeichen des neuen Ensemblegesetzes in der Stadt Basel von 1980: Die eigentlich verschieden ausgeprägten Teilbereiche des St. Alban-Tals wurden diesem Stereotyp des *mittelalterlichen Ensembles* (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*) teilweise geopfert, wie beispielsweise mit der Überbauung der mittigen Gartenanlage. Die Festlegung eines romantischen Produkts Altstadt (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*), hergestellt mit Rekonstruktionen, Umbauten und Neubauten mit einem teilelektiven Realitätsbezug und mit der Festlegung von Gassenstrukturen und reizvollen Durchblicken, hat dennoch zu einer integralen und wertigen Weiterentwicklung dieses Altstadtbildes im Sinne der veranschlagten Ziele im *Ratschlag Nr. 7184*⁴¹⁵ im St. Alban-Tal geführt.

Stadtbild

Bei der Sanierung hat sich das Anliegen der Substanzerhaltung im Äusseren und der Erstellung von zeitgenössischem und qualitativ hochwertigen Wohnraum im Innern durchgesetzt, da diese Anliegen den beiden Hauptzielen, einerseits eines mittelalterlichen Stadtbildes und andererseits der Wohnbauförderung dienlich waren. Die baulichen Elemente des Tals sind feinsäuberlich wiederhergerichtet (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*). Es ist nicht mehr kenntlich, dass das St. Alban-Tal ein Gewerbe- und Wohnquartier für untere Einkommensschichten war. Heute hat sich mittelständisches Wohnen mit herausgeputzten Fassaden etabliert. Durch die Weiterführung des Bildes der mittelalterlichen Gassen- und Platzstruktur und die Aktivierung dieser Aussenräume durch Nutzungsanlagerungen, insbesondere durch öffentliche Nutzungen wie beim Maja-Sacher-Platz gingen die spezifischen brachliegenden Zwischenräume des 19. Jahrhunderts verloren. Die Neu- und Umbauten, Sanierungen und dergleichen wurden als Einzelprojekte entwickelt. Dies förderte den angestrebten fragmentarischen, kleinteiligen Charakter, führte jedoch zu dem in der Moderne verhafteten Denken der Gestaltung von freistehenden Einzelobjekten (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*) mit beschränktem Ensemblecharakter und beschränktem Bezug zur Nachbarschaft.

3.2.3.2 Der Nutzungsgeschichtliche Beitrag



Abbildung 3-14: Bis über den Rand verdichtetes Industriequartier, nach 1870
[PHOTO STAATSARCHIV BASEL-STADT, BILD 5, 46]

Die Industriebauten docken auf Grund von Platzproblemen auf die Letzmauer auf. Daraus hätten auch tolle Loftwohnungen entstehen können. Die Fabrik wurde in den 1960er Jahren abgebrochen.

Nutzungsembles

Das St. Alban-Tal ist Teilabbild des technischen Fortschritts der Industrie und des Gewerbes über neun Jahrhunderte (vom 12. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert). Die Gebäude können prinzipiell als Hüllen für die sich dahinter befindlichen Maschinen verstanden werden und wurden gemäss den Bedürfnissen des Gewerbes und der Investitionsmöglichkeiten der Besitzer auf dem aktuellsten Stand der Technik gehalten. Dabei wurden die Bauten für neue Maschinen ausgehöhlt oder additiv ergänzt oder Neubauten erstellt. Die Mühlebauten vereinten verschiedene gewerblich-industrielle Betriebe in sich, die auf Grund ihrer Maschinen auf die Wasserkraft angewiesen waren. Zudem führte die Gewässernähe dazu, dass die Rohstoffe zu den Mühlen angeliefert werden konnten. Das St. Alban-Tal war dabei besonders günstig gelegen, da eine Zulieferung über den Rhein und die umgeleitete Birs von den jurassischen Lehen möglich war. Die einst wandelbaren, ihrer Schutzfunktion wegen interessanten Gebäudehüllen als Gehäuse für die Maschinen, wurden als gegen den öffentlichen Raum dargelegte Zeichen und Repräsentanten der Zeit, respektive als Zeichen der Industriegeschichte (Entwurfsströmung *Regionalismus*), ab dem Denkmalpflegejahr 1975 teilweise rehabilitiert und sukzessive als wertvoll erachtet. Das Alltägliche der vergangenen Zeit wurde – mindestens teilweise – als Zeitzeuge der Industriegeschichte wertgeschätzt.

Nutzungsbeiträge

Im St. Alban-Tal gab es verschiedenste Rohstoffverwertungsmaschinen, wie Kornmühlen zum Mahlen von Korn, die Schlagwerke zur Metallbearbeitung, Walken oder Stampfen, um Stoffe zu reinigen oder zu filzen und Teucheln, um Baumstämme auszuhöhlen. Des Weiteren gab es unzählige Betriebe, welche Rohstoffe händisch bearbeiteten, wie die Schindelmahlung auf den gleichgenannten Schindelplätzen. Die Manufakturen im mittelalterlichen Gewerbegebiet versorgten die Stadt Basel mit den Erzeugnissen. Zudem und insbesondere hat sich seit dem Konzil von Basel (1431–1449) das Papiererhandwerk im St. Alban-Tal niedergelassen und war mit der letzten Papierfabrik Stöcklin bis 1955 im St. Alban-Tal anwesend. Das Papierergewerbe hatte einen hohen Wasserverbrauch und war deshalb auf die Tychlage angewiesen. Mit der Industrialisierung, in der Schweiz insbesondere ab dem 19. Jahrhundert, wurden die Betriebe elektrifiziert und konnten für die Produktionsmenge entscheidend ausgebaut werden. Die Ausdehnungsbeschränkung der Gesamtproduktionsanlage St. Alban-Tal war in der schwierigen topographischen Lage und im Gebietsabschluss Letzimauer zu suchen. Auf Grund dieser eingeschränkten Entwicklungsmöglichkeiten gingen verschiedene Gewerbe- und Industriebetriebe im 20. Jahrhundert ein oder wanderten ab. Hinterlassen wurde ein industriegeschichtliches Erbe, welches jedoch der Bestrebung ein mittelalterlich-romantisches Quartier *wiederzuerhalten* im Wege stand (Entwurfsströmung *Soziale Stadtsanierung*). Gewisse vorindustriellen Industrie- und Gewerbezeuzeugen wurden wiederhergestellt und die meisten Industriebauten, insbesondere Zu- und Anbauten, respektive das dichte Baukonglomerat, erinnernd an die dichte Bauweise im St. Alban-Tal aus dem Mittelalter, wurden zurückgebaut zu Gunsten eines objekthaften mittelalterlichen Ortsbilds. Die Industriebauten des 19. Jahrhunderts mit den einfachen Zu- und Anbauten wurden als zu wenig *schön* empfunden, um erhalten zu werden. Immerhin wurden die wesentlichen wohngewerblichen Langbauten, wie das Gebäude St. Alban-Tal 38 und das Wohn- und Gewerbehaus St. Alban-Tal 42 erhalten. Dazu schreibt die National Zeitung aus Basel im Jahr 1975: »Eine ganze Reihe der Bauten galten aber vor zehn Jahren nicht als historisch: Sie wurden im 19. Jahrhundert zu gewerblichen Zwecken (Papierfabrikation mit hohen Estrichen als Trockenräume) erbaut. Auch diese Bauten haben heute Denkmalwert.«⁴¹⁶ Aus heutiger Sicht würden den Zeitzuzeugen des 19. Jahrhunderts, die mittlerweile auch als solche anerkannt sind, mehr Sorge getragen. Das St. Alban-Tal hätte sich geeignet, um die Industriedenkmale des 19. Jahrhunderts umzunutzen, statt abzuberechen, insbesondere auch deshalb, da viele Planauftragsbeiträge der Tychköpfe Ost und West die industrielle Baureferenz des ehemaligen Industriequartiers aufgegriffen haben.

3.2.3.3 Der soziologisch-ortsfunktionelle Beitrag

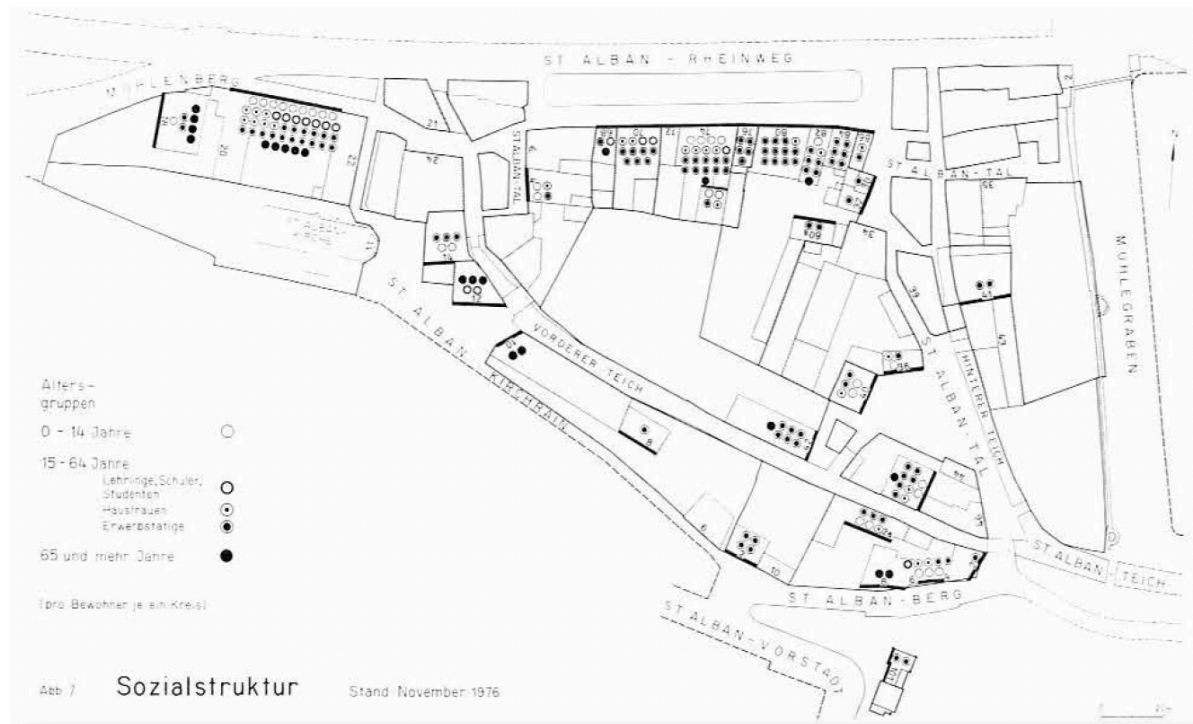


Abbildung 3-15: Darstellung der Sozialstruktur im St. Alban-Tal, Stand November 1976
 [ERGEBNISSE EINER SIEDLUNGS-AUFNAHME IM ST. ALBAN-TAL, KASPAR EGLI UND ERICH SCHWABE, GEOGRAPHISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT BASEL, 1976]

Die Karte zeigt die gute Altersdurchmischung im St. Alban-Tal vor der Sanierung durch die Christoph Merian Stiftung.

Soziologische Stabilität und Transformation

Das Aufräumen und die Strukturbereinigung des St. Alban-Tals, insbesondere durch den Teilabbruch des Baubestands des 19. Jahrhunderts, und die flächendeckenden Sanierungsmassnahmen mit der erheblichen Verbesserung des Wohnkomforts, haben zum Einzug einer neuen Bewohnerschaft und zu einer Abwanderung der bestehenden Einwohnerschaft im Tal geführt. Die Christoph Merian Stiftung hat teilweise Sanierungen nach hinten verschoben, um der angestammten Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, sich ein neues Zuhause zu suchen, beispielsweise erfolgt bei der Liegenschaft St. Alban-Tal 42⁴¹⁷. Nichtsdestotrotz wurde der neu gebaute oder sanierte Wohnraum auf ein Zielpublikum der gehobenen Mittelschicht zugeschnitten, das aus politisch-gesellschaftlichen Motiven und auf Grund der Nostalgiewelle die historische Stadt wieder in Besitz nehmen und im romantisch-mittelalterlichen wiederhergestellten Quartier St. Alban-Tal Fuss fassen wollte.

Die Transformation von einem Gewerbe- zu einem Wohnquartier, de facto eine Transformation von einem Wohn-Gewerbe-Gebiet des unteren Mittelstands zu demjenigen eines gehobenen Mittelstands, hat statistisch gesehen funktioniert. Der Bezirk St. Alban-Tal weist ähnlich viel Beschäftigte und Wohnbevölkerung pro Fläche auf, wie die angrenzenden Nachbarbezirke Zürichstrasse und Luftmatte (Stand 2019)⁴¹⁸. Hingegen muss die Zielerfüllung von *Basel 75*⁴¹⁹ hinterfragt werden: Die Einwohnerzahl im Bezirk St. Alban-Tal ist von 194 Einwohnenden im Jahr 1976 (vor der Sanierung) auf 174 Einwohnende im Jahr 2019 gesunken. Das Ziel eines wesentlichen Ausbaus von Wohnungen und damit eines Anstiegs der Wohnbevölkerung ist damit nicht erfüllt worden. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass die Gesamtbevölkerung im Kanton Basel-Stadt seit 1970 bis 2000 um 20 % abgenommen hat. Die Altersstruktur hat sich zudem wesentlich verschoben. Das St. Alban-Tal weist im nachbarschaftlichen Quartiersvergleich den tiefsten Anteil an den unter 20-jährigen auf (Bezirk

025 / St. Alban-Vorstadt, Bezirk 053 St. Alban-Luftmatt, Bezirk 041 Breite-Zürichstrasse). Der Anteil an Personen über 64 Jahren hat sich nach der Sanierung rund verdreifacht⁴²⁰. Dies kann grundsätzlich nicht einer Überalterung der Quartiersbewohner des vorsanierten Zustands zugesprochen werden. Es handelt sich vielmehr um das Resultat der Sanierung mit dem neu geschaffenen gehobenen Wohnraumangebot und einem kulturellen Nutzungsangebot, dass für ältere Personen geeignet ist. Ein Nutzungsangebot für Familien ist nur beschränkt vorhanden. Die angestrebten Aussenräume für die Familien wurden nicht verwirklicht, während die Kultureinrichtungen erbaut wurden. Dementsprechend führte die Transformation insbesondere zu Zuzügen eines kulturrainen Mittelstands, demgegenüber aber nur wenige Familien zuzogen. Währenddem die angrenzenden Bezirke zum St. Alban-Tal wieder wachsen, weist das St. Alban-Tal selber ein negatives Bevölkerungswachstum auf⁴²¹. Dies ist auch als Indiz einer gewissen Musealisierung des Bezirks zu werten. Will das St. Alban-Tal für Familien attraktiv werden, sind dementsprechend Nutzungsangebote wie Kinderbetreuungsstätten, Schulen und Einkaufsmöglichkeiten anzubieten. Andererseits ist die Sesshaftigkeit im Quartier St. Alban-Tal auch sehr hoch, das heisst der Anteil an Personen die zehn Jahre am gleichen Wohnort leben. Dies bedeutet im Zusammenhang mit dem hohen Anteil an Personen über 64 Jahren, dass viele Neuzuzüger zwischen 1975–1980 des gehobenen Mittelstands das transformierte Quartier St. Alban-Tal als lebenswert erachten und hier ein Wohnumfeld vorgefunden haben, mit dem sie zufrieden sind.

Identität

Die Sanierungen, wie auch die Neubauten, haben zudem einen *aufgeräumten Quartierscharakter* hinterlassen, bei welchem die vormals raumdefinierenden, funktionsunbestimmten Zwischenräume, insbesondere der additiv erstellten Zusatzbauten des 19. Jahrhunderts, zu Gunsten von präzisen Raumfassungen abgebrochen wurden. Vor allem die eingebrachten kulturellen Nutzungen, wie beispielsweise das Museum für Gegenwartskunst, waren nicht auf die vormalige Bewohnerschaft zugeschnitten, die sich statt zweier Museen lieber einen grossen Spielplatz gewünscht hätte⁴²². Die öffentlichen Nutzungen machten das St. Alban-Tal auch zu einem Attraktor für auswärtige Besuchende und haben dem Quartier einen *gesamtmusealen*, aufgeräumten und teilweise sterilen Sanierungscharakter verliehen. Trotz allem ist das Quartier auch geblieben was es war: Ein ruhiges, gemischtes Wohnquartier. Nun statt für untere Einkommens- für mittlere bis gehobene Einkommenschichten und statt der Wohngewerbemischung für eine Wohn- und Besuchermischung der Museen und der Jugendherberge.

3.2.3.4 Zusammenfassende Bewertung

Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Die Wiederaufbauten, Rekonstruktionen, Sanierungen, Bestandeserweiterungen, Erhaltungsmassnahmen und Ergänzungen im St. Alban-Tal zwischen 1974–1987 haben insgesamt zur baulichen Rettung des St. Alban-Tals geführt. Die teilweise schlechte Bausubstanz vor den Eingriffen, insbesondere und vor allem die der Stadt zugehörigen Gebäude, wurden aus wirtschaftlichen, aber auch – und dies ist eine Annahme – strategischen Gründen nicht unterhalten. Dies führte im allgemeinen Bewusstsein zu einer – insbesondere visuellen – Abwertung des Baubestands im St. Alban-Tal. Wünschenswert wäre gewesen, ein Bewusstsein und eine Wertschätzung für alle baulichen Epochen im St. Alban-Tal gleichermassen aufzubringen, um die Heterogenität im Bestand und die vielfältigen Bauepochen wahren zu können. Der Vorzug des Erhalts von mittelalterlicher Bausubstanz, sichtbar beispielsweise in der Rekonstruktion der Gallicianmühle oder der Befreiung der Letzimauer von den Industriebauten, zeugt von einer Ungleichbehandlung der verschiedenen Bauepochen und vom Willen, das Mittelalter im St. Alban-Tal, auch phänomenologisch durch

Neubauten, im Zeitgeist der 1970er Jahre wiederaufleben zu lassen. Nichtsdestotrotz lassen sich im St. Alban-Tal immer noch Vertreter aller Bauphasen wiederfinden und die Massnahmen bezüglich der Gebäude widerspiegeln den Zeitgeist einer gelungenen Sanierung.

Bezüglich des Erhalts des gesellschaftlich-soziologischen Gefüges war die Sanierung des St. Alban-Tals wenig erfolgreich. Die vor der Sanierung vorhandenen, *ungeordneten Möglichkeitsräume* wurden aufgeräumt, die Gebäude komplett saniert und so die Aussenräume, wie auch die Gebäude für eine gänzlich neue Bewohnerschaft bereit gemacht. Dementsprechend hat sich das gewerblich-industrielle und auch junge Arbeiterquartier St. Alban-Tal zu einem Wohngebiet für eine ältere kulturaffine Bewohnerschaft umgewandelt. Die von linken politischen Kreisen definierten Ziele zur Erhaltung der ansässigen Bewohnerschaft wurden verfehlt.

Der industriegeschichtliche Umgang mit dem Quartier wurde dem Ziel der Transformation zu einem Wohnquartier untergeordnet. Es lassen sich aus jeder Epoche Zeitzeugen finden, welche jedoch in purifizierter Form vorliegen. Die Zeugnisse der industriellen Hochblüte der Elektrifizierung des St. Alban-Tals aus dem 19. Jahrhundert, mit additiven Zubauten und additiven Aufbauten, zum Beispiel auf der Letzimauer, wurden grösstenteils aus dem St. Alban-Tal entfernt. Das Verdichtungszeugnis des St. Alban-Tals liegt somit nur auf historischen Bildern der Nachwelt vor. Begrüssenswert wäre ein pragmatischerer Umgang mit der vorliegenden Bausubstanz gewesen. Die additiven Gebäude hätten für den Wohnungsbau umgenutzt werden können. Loftwohnungen im Industriebau auf der Letzimauer hätten aus industriegeschichtlicher Sicht einen Mehrwert dargestellt. Bezüglich des politisch-gesellschaftlichen Mehrheitswillen im Umgang mit dem St. Alban-Tal können die durchgeführten baulichen Massnahmen als geglückt bewertet werden. Das St. Alban-Tal ist ein Zeitzeuge des Umgangs mit baulicher Struktur um das Denkmalpflegejahr 1975 und den für die bestehende Stadt verständnisvollen Folgejahren. Das St. Alban-Tal wurde zwar baulich, gemäss dem wiedererwachten Verständnis für städtebauliche Gefüge, als Ensemble wahrgenommen, jedoch nicht als solches beplant. Statt einer gesamthaften Betrachtung und Planung über das ganze Gebiet wurden einzelne Objekte an Planer direktmandatiert vergeben. Die daraus entstandenen Planungen haben sich mit den Nachbarbauten entwerferisch befasst, jedoch blieb eine Werteinschätzung des Bestands und der Planung auf das gesamte St. Alban-Tal durch die beschriebene Einzelbauvorgehensweise unterlassen. Durch die einzelhafte Entwicklung der Gebäude und Aussenräume konnten sich jedoch eine Vielzahl von Entwurfsströmungen herausbilden, welche eine grosse Bandbreite an zeittypischen städtebaulichen Interventionsmöglichkeiten im Zeitraum zwischen 1960-2000 abdecken und in ihrer Art und Weise auch typisch im gesamteuropäischen Vergleich sind. Als geglückt, und dies ist nicht selbstverständlich, kann die Transformation eines gemischten Wohn-, Gewerbe- und Industriequartiers zu einem Wohn- und Kulturquartier angesehen werden. Bei den Überlegungen zur Aktivierung des Quartiers wurde von der Einwohnergemeinde Basel und von der CMS ganzheitlich gedacht. Durch die Etablierung des Papierermuseums, des Museums für Gegenwartskunst und die Jugendherberge konnte das Tal an neuralgischen Punkten aktiviert werden. Insbesondere die Jugendherberge mit der Nähe zu Basels Zentrum ist ein grosser Aktivator des St. Alban-Tals. Durch die Eingliederung von Architekturen mit verschiedensten Entwurfsströmungen ist ein vielfältiges Quartier, das verschiedene Bedürfnisse der Architektur, des Städtebaus und der Gesellschaft behandelt, entstanden.

3.2.4 Synthese mit den Entwurfsströmungen

Die folgende Auflistung zeigt die Zuschreibung der Ergebnisse der städtebaulichen Analyse und Bewertung zu den Entwurfsströmungen als Übersicht. Erkenntlich wird nun der hauptsächlich spezifische Beitrag der Entwurfsströmungen zu der Wiederentdeckung und Weiterentwicklung des St. Alban-Tals von 1960–2000 hinlänglich der einzelnen städtebaulich-denkmalflegerischen Themenfeldern (Abbildung 3-16). Es lässt sich darlegen, dass die meisten Entwurfsströmungen einen Beitrag zum Ortsbild geleistet haben und das die Arbeit über eine bildhafte und zeichensprachliche Architektur eine wesentliche Leistung der Entwurfsströmungen zwischen 1960–2000 darstellen.

	2.1 ZURÜCK ZUM ORIGINAL	2.2 REGIONALISMUS	2.3 IKONEN FÜR DEN ORT	2.4 HAUSVOKABULAR DER HISTORISCHEN MODERNE	2.5 EKLEKTISCHE BILDWELTEN	2.6 ZURÜCK ZUM STADTVOKABULAR	2.7 SOZIALE STADTSANIERUNG
ORTSBILD	<ul style="list-style-type: none"> - HERSTELLUNG EINES BILDS VON ALTSTADT - SCHUTZ DER ENSEMBLEQUALITÄTEN - SICHTBARMACHUNG DES ORIGINALS - REKONSTRUKTIONEN 	<ul style="list-style-type: none"> - ORTSTYPISCHE ARCHITEKTUR - AUFLADUNG MIT URSPRÜNGLICHEM - TEKTONISCHE, SPRACHLICHE UND KULTURELLE WERTE 	<ul style="list-style-type: none"> - ORT DER WERTVORSTELLUNGEN - MATERIALISIERUNGSSYNTHESE - ABHEBEN VOM HISTORISCHEN KONTEXT 	<ul style="list-style-type: none"> - TRADITIONELLES WIRD IN EINE MODERNE ARCHITEKTURSPRACHE ÜBERSETZT - ARCHITEKTUR DER KOMPLEXITÄT UND VIELSCHICHTIGKEIT 	<ul style="list-style-type: none"> - DIE STADT ALS BILD- UND ZEICHEN- TOPOGRAPHIE - BEDEUTUNGS- IMPLEMENTIERUNG IN SERIELLE BAUMATERIALIEN - DIE GEBÄUDE ENTSPRECHEN DER BEDEUTUNG DES BAUS INNERHALB DER STADT 	<ul style="list-style-type: none"> - KEIN ORTSBILDHAFTER BEZUG 	<ul style="list-style-type: none"> - DIE VERHÄRMUNG DER STADTGESTALT ZU GUNSTEN DER SOZIOLOGIE
RAUMQUALITÄTEN	<ul style="list-style-type: none"> - FREISTELLEN EINZELOBJEKT DER BAUBESTAND ALS MATERIAL DER KULTUR - AUSSENÄRUME BEKOMMEN IHRE HISTORISCHE BEDEUTUNG ZURÜCK 	<ul style="list-style-type: none"> - GENESE VON GEBÄUDE Typen - ORTE ALS ARTEFAKTE - EINFACHES UND ALLTÄGLICHES - DIE TypENGENESE IST ENTSCHEIDEND IM INNENRAUM 	<ul style="list-style-type: none"> - KONTEXTQUALITÄTEN SYNTHETISIERT IN DAS EINZELOBJEKT - ORT ALS KOMMUNIKATIVES GEBILDE 			<ul style="list-style-type: none"> - PROPORTION UND EINKALIBRIEREN IN DEN BESTAND - KRITISCHE REKONSTRUKTION - KONSTRUKTION ALS BEDEUTUNGSTRÄGER - VERZICHT AUF HISTORISIERENDE, DÖRFICHE TypOLOGIEN 	<ul style="list-style-type: none"> - UMBAU VON ZEITGEMÄSSEN LEBENSVERSTELLUNGEN ZU GUNSTEN DER BESTEHENDEN STADT
NUTZUNG	<ul style="list-style-type: none"> - ERHALT DER TECHNISCHE NUTZUNGSGESCHICHTE - AUTHENTISCHE NUTZUNGEN 	<ul style="list-style-type: none"> - TypENGENESE ZUR KONTEMPORÄREN NUTZUNG 	<ul style="list-style-type: none"> - IKONISCHE NUTZUNGEN WIE ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN 	<ul style="list-style-type: none"> - ADAPTIONEN IM INNEREN ODER GÄNZLICH FUNKTIONALISTISCHES INNERES - ALLGEMEINGÜLTIGER STADTBAUSTEIN ZUR STETIGEN ANEIGNUNG 	<ul style="list-style-type: none"> - NUTZUNG UNABHÄNGIG VON BILDHAFTEN FASSADEN - IMMOBILIEN- ARCHITEKTUR MIT HISTORISIERENDEN FASSADEN - IKONISCHE NUTZUNGEN ÖFFENTLICH 	<ul style="list-style-type: none"> - ALLGEMEINGÜLTIGE STADTBAUSTEINE ZUR STETIGEN ANEIGNUNG - ARCHITEKTUR DIE ALS FORM DAUER HAT - PERMANENZ FÜR DIE ZUKUNFT 	<ul style="list-style-type: none"> - UMBAU DER BESTEHENDEN STADT ZU GUNSTEN VON ZEITGEMÄSSEN LEBENSVERSTELLUNGEN
SOZIAL STRUKTUR	<ul style="list-style-type: none"> - ANEIGNUNGEN IN BESCHRÄNKTEM RAHMEN MÖGLICH 	<ul style="list-style-type: none"> - ARCHITEKTUR DER ANEIGNUNG DURCH ALLGEMEINGÜLTIGE GEBÄUDE Typen 	<ul style="list-style-type: none"> - NEUE ODER WIEDERBELEBTE ATTRAKTOREN FÜR EINEN ORT 	<ul style="list-style-type: none"> - ZEITGEMÄSSES INNERES UND AUS DEM BAUBESTAND GESCHAFFENES ÄUSSERES 	<ul style="list-style-type: none"> - DIE GEBÄUDE ENTSPRECHEN DER BEDEUTUNG DES BAUS INNERHALB DER STADT (DIE SOZIALE STATUS DER BEWOHNER IST NICHT ENTSCHEIDEND) 	<ul style="list-style-type: none"> - HÄUSER SIND DIE STADT. VIELFÄLTIGE ANEIGNUNGSMÖGLICHKEITEN IN EINEM HAUS 	<ul style="list-style-type: none"> - DIE STADT DER SUBKULTUREN - DIE VERHÄRMUNG DER STADTGESTALT ZU GUNSTEN DER SOZIOLOGIE - DIE POLYVALENTE NUTZUNGSNEUTRALE STADT
UMGEBUNG	<ul style="list-style-type: none"> - AKTIVIEREN VON HISTORISCHEN GRENZEN 	<ul style="list-style-type: none"> - DIE NÄHERE UMGEBUNG WIRD DURCH DAS OBJEKT AKTIVIERT 	<ul style="list-style-type: none"> - DER KONTEXT WIRD MIT DEM EINGRIFF INS LEBEN GERUFEN 	<ul style="list-style-type: none"> - HISTORISCHE AUSSENÄRUME UND DIE UMGEBUNG WIRD BEIBEHALTEN 	<ul style="list-style-type: none"> - DIE STADT IST GEBAUT UND IST EVOLUTIV WEITER ZU ENTWICKELN - AUSSENÄRUM LICHE ANALOGIEN NEU INTERPRETIEREN 	<ul style="list-style-type: none"> - ERGÄNZEN DER STADT UND IHRER AUSSENÄRUME MIT ZEITGEMÄSSEN MITTELN - EINKALIBRIEREN VON ARCHITEKTUREN IN HISTORISCHE ANLAGEN 	

Abbildung 3-16: Kopplung der Analyse und der Bewertung mit den Entwurfsströmungen zur Synthesetabelle [MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Städtebaulich-denkmalflegerische Inventarisierungsmatrix der Entwurfsströmungen für die Zeit von 1960–2000 (farbig = Hauptleistungen der Entwurfsströmungen; grau = Nebenleistungen der Entwurfsströmungen; Grossabbildung der Tabelle im Anhang).

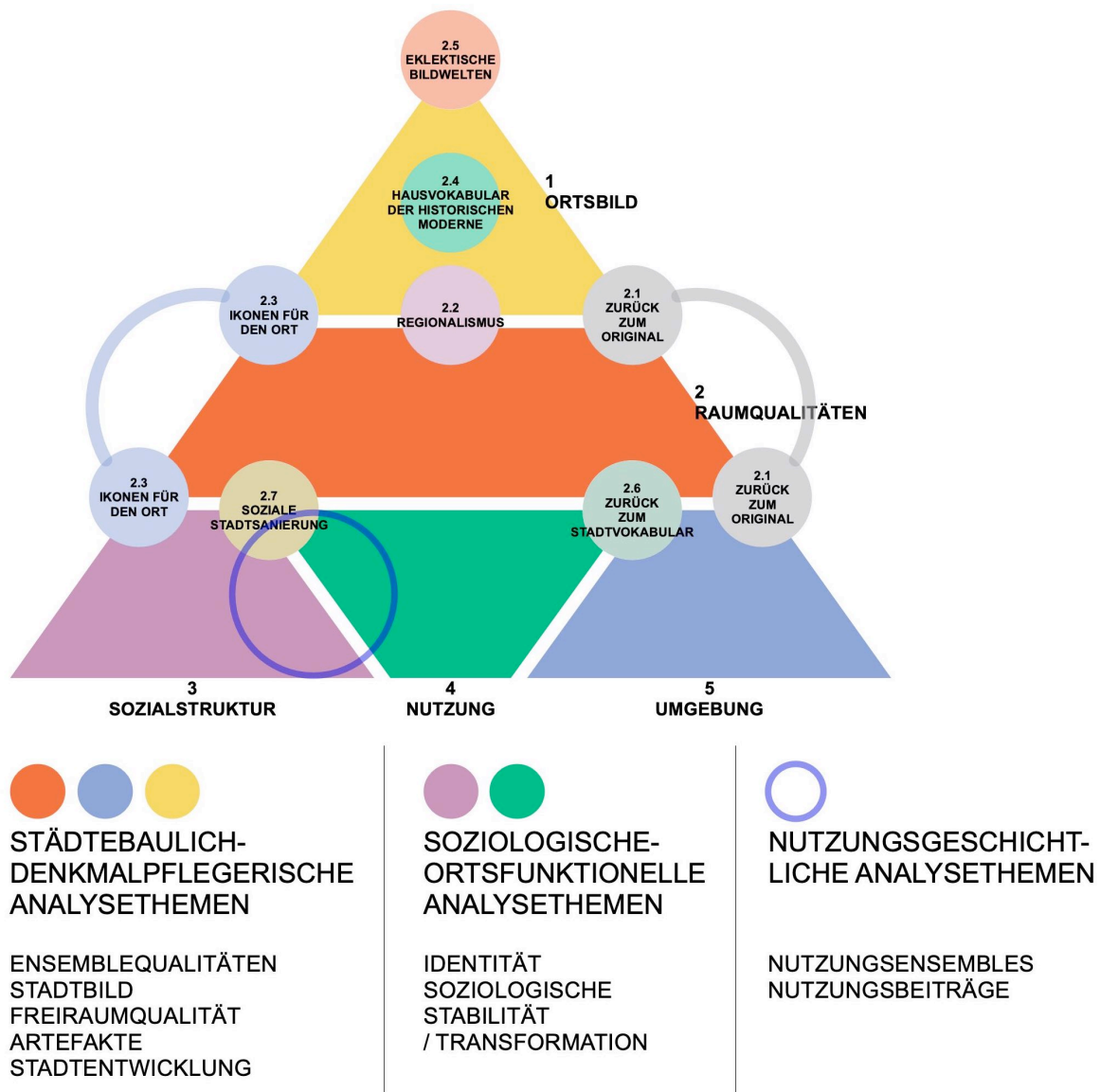


Abbildung 3-17: Darlegung der hauptsächlichen Leistungen der Entwurfsströmungen zu den städtebaulich-denkmalflegerischen Themenfeldern
[MICHAEL VON ALLMEN, 2023]

Aufgrund der Abbildung 3-16 können die Entwurfsströmungen dem Analyse- und Bewertungsmodell zugeführt werden. Erkennbar wird nun, in welchem Bereich die Hauptleistungen der jeweiligen Entwurfsströmungen bezüglich den städtebaulichen Analyse- und Bewertungsthemen sind.

Durch die Erarbeitung von städtebaulichen-denkmalflegerischen Analyse- und Bewertungsmöglichkeiten und die Synthese mittels den pro Entwurfsströmung gefundenen Hauptcharakteristiken, entsteht ein spezifisches Zeitvokabular zur Inventarisierung der Bauten von 1960–2000 und eine Zuordnung der Hauptleistungen der Entwurfsströmungen zu Themenbereichen der städtebaulichen Denkmalpflege (Abbildung 3-16 und 3-17) als wesentliches Ergebnis der vorliegenden Arbeit. Nebst den allgemeingültigen von Alois Riegl im Werk *Der moderne Denkmalkultus: Sein Wesen und seine Entstehung*⁴²³ definierten Gegenwartswerten – wie dem Gebrauchswert und dem relativen Kunstwert – und den Erinnerungswerten – wie dem historischen Wert und dem Alterswert – sind die spezifisch zeittypischen, phänomenologischen Wertungsparameter (Abbildung 3-16) wesentlich. Sie geben den allgemeingültigen Inventarparameter eine Gewichtung und zeigen auf, dass die Architekturen zwischen 1960–2000 sich insbesondere durch spezifische, zeittypische Eigenschaften, wie beispielsweise die

Bildhaftigkeit und den Begriff des Ensembles auszeichnen. Viel weniger wesentlich ist die Substanz oder die materialtechnische Kunstfertigkeit der Bauten wie in der *Vormoderne*. So lassen sich die Beiträge von 1960–2000, insbesondere die Beiträge an das Weiterbauen von städtebaulichen Ensembles analysieren, bewerten, für die Zukunft erhalten und weiterentwickeln.

3.2.5 Synthese mit den stadträumlichen Elementen

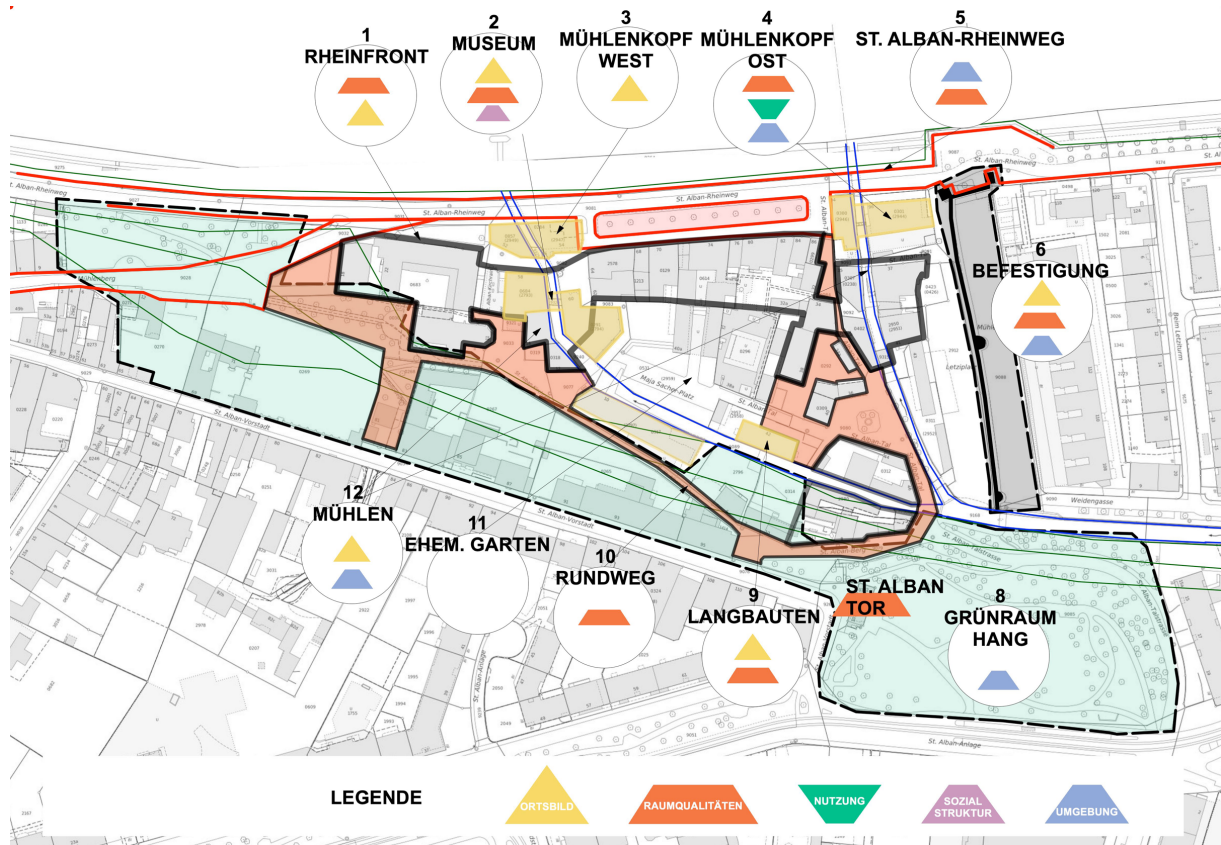


Abbildung 3-18: Die *Qualifizierung der Aussenräume* anhand der stadträumlichen Elemente [KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Die entsprechenden Aussenräume werden über ihre Eigenschaften gemäss den Entwurfsströmungen qualifiziert.

Auf Grund der Zuordnung der Entwurfsströmungen zu den stadträumlichen Elementen, wie *Ortsbild*, *Raumqualitäten*, *Nutzung*, *Sozialstruktur* und *Umgebung* (Abbildung 3-17) kann die tabellarische Zuordnung im Übertrag auf die räumliche Situation (Abbildung 3-18) und deren Objekte erfolgen. Erkennlich werden wesentliche konstituierenden Elemente des St. Alban-Tals und deren Eigenschaften respektive deren Wichtigkeit für den Ort. Mittels einer ergänzenden Liste können die konstituierenden Elemente des St. Alban-Tals definiert und eine Begründung für deren Schutz erbracht werden:

(1) Rheinfront

Ortsbild: Baustruktur und typische Fassadengestaltung aus verschiedenen relevanten Epochen. Die entsprechend der Zeit sanierten, dislozierten und wiederhergestellten Fassaden stellen entsprechende Zeitzeugen dar (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Raumqualität: Definition der Fassadenfluchten, Bebauung auf Grund eines mittelalterlichen Bebauungsplans. Die geschlossene Bebauung stellt ein Zeitzeugen einer der ursprünglichen Bebauung mit einer mehrhundertjährigen Erhaltungs- und Anpassungsgeschichte dar (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Weiterentwicklungsempfehlung: Die Gebäude sind in ihrem äusseren integral zu erhalten. Zudem das Innere bei Objekten mit künstlerisch oder denkmalpflegerisch wertvollen Ausbauten.

(2) Museum

Ortsbild: Materialität in Bezug zu Nachbargebäuden und nachbarschaftlichen Aussenräumen, Alt- und Neubau verschmelzen zu einer Doppelikone (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*).

Raumqualität: Definition von Platzfiguren und Vorplatzbereichen (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*), Verbindung des Gebäudes zwischen Innen und Aussen (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*).

Nutzung: Attraktor für das St. Alban-Tal, Symbol eines Kulturquartiers (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*).

Weiterentwicklungsempfehlung: Der bauliche Zeitzeuge ist im Fassadendruck zu schützen. Innenräumliche Anpassungen oder Anpassungen der Platzfiguren oder Vorplatzbereiche können erfolgen unter Beibehaltung von wesentlichen architektonischen oder städtebaulichen Eigenschaften. Die öffentliche Kulturnutzung mit Wirkung für das gesamte St. Alban-Tal ist durch geeignete kommunale Unterstützung nach Möglichkeit zu wahren.

(3) Mühlenkopf West

Ortsbild: Arbeitet mit der Stellung der Gebäude im Stadtgrundriss. Legitimiert über den Ausdruck, den Stil und die Konstruktion die Stellung im Stadtgrundriss (Entwurfsströmungen *Eklektische Bildwelten und Hausvokabular der historischen Moderne*).

Weiterentwicklungsempfehlung: Die baulichen Zeitzeugen sind in ihrem Fassadendruck geschützt, innenräumliche Anpassungen können erfolgen.

(4) Mühlenkopf Ost

Raumqualität: Die Gebäude des Mühlenkopfes Ost suchen über die Fassade keine Angleichung, sondern kalibrieren sich über die Verzahnung mit dem Bestand in die vorhandene Situation ein (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*).

Nutzung: Die Gebäude bilden allgemeingültige Stadtbausteine die in ihrer Form Dauer haben, jedoch eine stetige Neuaneignung ermöglichen (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*).

Umgebung: Die historische Parzellierung wird berücksichtigt. Die Gebäude fügen sich so typologisch bestens in den Bestand ein (Entwurfsströmung *Zurück zum Stadtvokabular*).

Weiterentwicklungsempfehlung: Die baulichen Zeitzeugen sind in ihrem Fassadendruck geschützt. Zudem sind die zum Gebäude zugehörigen Aussenräume geschützt.

(5) St. Alban-Rheinweg

Raumqualitäten: Ausbildung des St. Alban-Rheinwegs als Promenade mit typischer Schnittfigur Ende des 19. Jahrhunderts. Stadträumliche Definition des Sternplatzes als typischer Vertreter Ende des 19. Jahrhunderts (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Umgebung: Definition eines durchgehenden Strassenalignements in Verbindung mit den Nachbarquartieren (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Weiterentwicklungsempfehlung: Das Alignment ist zu erhalten, sowie der Sternenplatz mit seinen aussenräumlichen Eigenschaften als Platzkomposition des 19. Jahrhunderts.

(6) Befestigung

Ortsbild: Symbol und letzter bestehender Abschnitt der *Äusseren Stadtmauer* (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Raumqualität: Typischer Vertreter einer mittelalterlichen Verteidigungsanlage (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Umgebung: Historische Grenze *intra muros* und *extra muros* (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Weiterentwicklungsempfehlung: Die Befestigungsanlage und deren Vorbereiche Ost sind integral zu erhalten. Innerhalb der Stadtmauern kann der Vorbereich im bereits gegebenen üblichen Abstand zur Stadtmauer bebaut werden.

(7) Tych

Raumqualitäten: Räumliche Einteilung des St. Alban-Tals, spezifische raumqualitative Abhängigkeiten zwischen Tych und Bebauung.

Nutzung: Gewerbliche und industrielle Nutzung des Wassers mit entsprechender baulicher Ausbildung des Tychs und von Gebäuden.

Weiterentwicklungsempfehlung: Der Tych (Vorderer Tych und Hinterer Tych) sind in ihrem Ausdruck und der Substanz integral als Industriedenkmäler zu erhalten.

(8) Grünraum, Hang

Raumqualitäten: Topographische Trennung von St. Alban-Tal zu St. Alban-Vorstadt, sowie grünräumliche Trennung von St. Alban-Tal zu St. Alban-Vorstadt. Qualitativ hochwertig ausgebildete Grünzone mit Durchwegungen und Grünraumanlagen.

Weiterentwicklungsempfehlung: Die Grünraumanlagen sind in ihren Dimensionen und ihren konstituierenden Eigenschaften (Bäume, Mauern, historische Wege) zu erhalten. Die Grünraumanlagen können nur mit untergeordneten Bauten (Nebenbauten) bebaut werden.

(9) Langbauten

Ortsbild: Ortstypische Langbauten mit Wohn- und Gewerbenutzung erbaut Ende des 19. Jahrhunderts (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Raumqualitäten: Räumliche Einpassung der Gebäude in Abhängigkeit und in Verbindung mit dem Tych respektive zur Wassernutzung (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Weiterentwicklungsempfehlung: Die Gebäude sind in ihrer räumlichen Disposition und der äusseren Erscheinung zu erhalten. Die Innenräume können angepasst werden.

(10) Rundweg

Raumqualitäten: Der Rundweg definiert sich durch räumliche Verengungen und Ausweitungen, sowie Gassen- und Platzausbildungen (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*). Der Rundweg definiert sich insbesondere durch die Fassaden von wertvollen historischen Bauten.

Weiterentwicklungsempfehlung: Der Rundweg ist in seiner räumlichen Ausformulierung, wie auch seiner Materialisierung und Ausstattung zu erhalten. Er definiert sich wesentlich durch die Fassaden von hochwertigen historischen Gebäuden.

(11) Ehemaliger Garten

Weiterentwicklungsempfehlung: Der ehemalige Garten wurde raumstrukturell stark verändert. Dieser kann mit Neubauten und mit neuen Aussenraumanlagen im Rahmen der üblichen Volumengrößen der umliegenden Bestandesbauten neu geplant werden.

(12) Mühlen

Ortsbild: Rekonstruierte oder sanierte historische Mühlen (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Umgebung: bauliche Verbindung der Mühlen mit dem Tych.

Weiterentwicklungsempfehlung: Die historischen Mühlen sind in ihrem äusseren Ausdruck und bei wertvollen Kernbauten auch im Innern zu erhalten. Zudem sind vorhandene historische Innenausbauten zu erhalten. Typische Verbindungselemente mit dem Tych sind zu erhalten (u.a. Mühlenräder).

Erkenntnis zum Schutzzumfang:

Aus der Klassifizierung der Weiterentwicklungsmöglichkeiten ergibt sich die Erkenntnis, dass das Alban-Tal insbesondere auf Grund seiner mittelalterlichen und dem 19. Jahrhundert angehörigen Baustruktur wegen, geschützt ist. Die beiden Mühleköpfe hingegen zeichnen sich besonders durch die Prägung durch die architektonischen Entwurfsströmungen zwischen 1960-2000 aus (Kapitel 2).

3.2.6 Entwicklungsplan

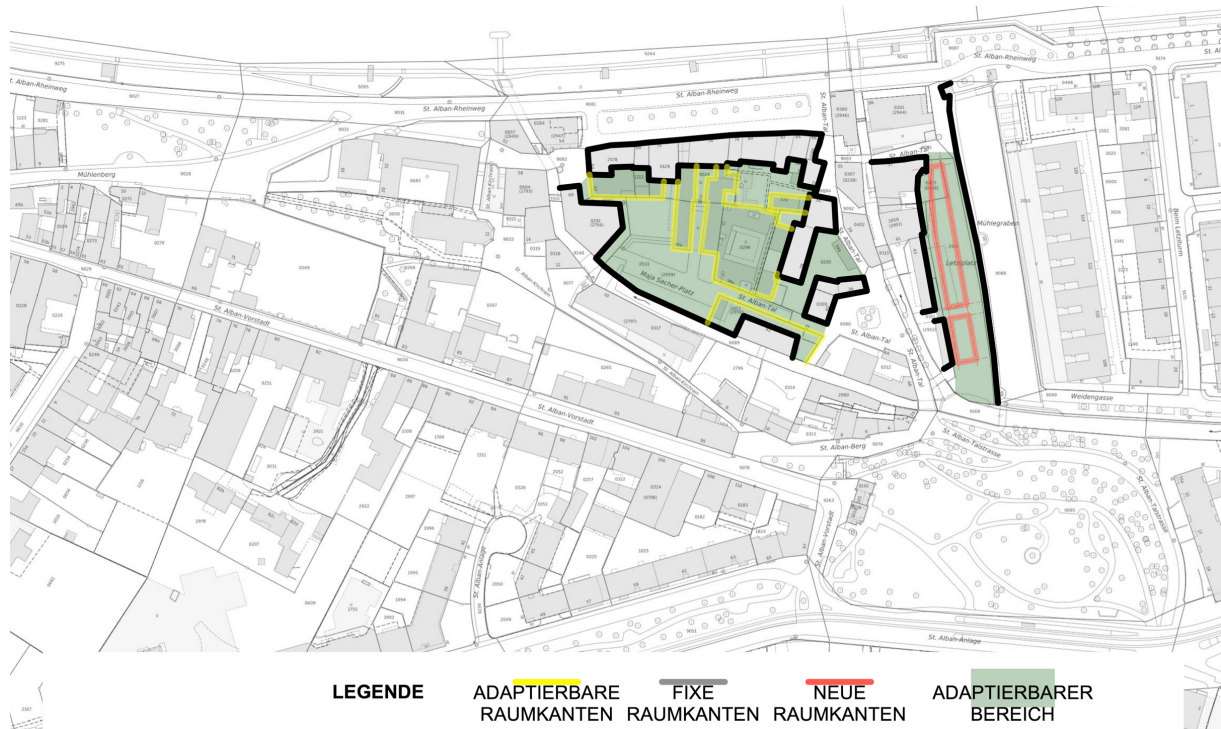


Abbildung 3-19: Darlegung der Weiterentwicklungsbereiche im St. Alban-Tal anhand eines *Entwicklungsplans*

[KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Die Hauptentwicklungsbereiche sind der mittige Garten und der Westbereich der Stadtmauer.

Auf Grund der Definition der stadträumlichen Elemente bezüglich ihrer Schutzwürdigkeit und der entsprechenden Weiterentwicklungsempfehlungen im Kapitel 3.2.5 lässt sich ein *Entwicklungsplan* für das St. Alban-Tal erstellen. Dieser zeigt Bereiche auf, in welchen räumliche Anpassungen im Sinne von Weiterentwicklungen möglich sind. Diesbezüglich können zwei Bereiche im St. Alban-Tal genannt werden:

- (6) **Befestigung** = Der Vorbereich innerhalb der Stadtmauern kann ortstypisch bebaut werden. Eine allfällig neue Bebauung hat in der Weiterführung des bestehenden Wegesystems zu erfolgen und in der Körnung, d.h. in der Höhe und in den grundrisslichen Dimensionen zum Bestand und in gebührendem Abstand dazu. Die Neubebauung hat eine architektonische Haltung gegenüber dem Bestand aufzunehmen. Dabei sind Aussagen zu den *stadträumlichen Elementen* von *Ortsbild*, *Raumqualitäten*, *Nutzung*, *Sozialstruktur* und *Umgebung* des Neubaus bezüglich des Bestands zu treffen und die Mehrwerte der Neubebauungsstruktur kenntlich zu machen. Auf die örtlichen *Phänomene* und deren *Entwurfsströmungen* von Bestandesbauten und der bestehenden öffentlichen Räume ist eine architektonische Haltung der Neubauten zum Bestand zu entwickeln.
- (11) **Ehemaliger Garten** = Der ehemalige Garten kann mit Neubauten und mit neuen Aussenraumanlagen im Rahmen der ortsüblichen Volumengrössen der umliegenden Bestandesbauten beplant werden. Dabei ist eine architektonische Haltung bezüglich der *Eigenschaften* und *Entwurfsströmungen* der Bestandesbauten und der bestehenden öffentlichen Räume aufzubauen. Es gilt zudem bezüglich der Neubauten und den neuen Aussenraumanlagen Aussagen zu den stadträumlichen Elementen von *Ortsbild*, *Raumqualitäten*, *Nutzung*, *Sozialstruktur* und *Umgebung* bezüglich des Bestands zu treffen und die Mehrwerte der Neubebauungsstruktur kenntlich zu machen.

3.2.7 Empfehlung zum Einbezug der Erkenntnisse in die bestehende Inventarisierung

Viele Gebäude und die Aussenraumanlagen des St. Alban-Tals sind heute (2023) auf verschiedenen Ebenen des *Gesetz über den Denkmalschutz*⁴²⁴ des Kantons Basel-Stadt mit unterschiedlichem Schutzstatus gesichert, wie mittels den Schon- und Schutzzonen (§13), dem Denkmalverzeichnis (§14) oder als Inventarobjekte (§24a). Dabei wird erkenntlich, dass viele der getätigten Interventionen der Gesamtanierung zwischen 1960–2000 in die Schonzone überführt worden sind. Gemäss dem *Gesetz über den Denkmalschutz* §13 gilt in der Schonzone der Baukubus und die Massstäblichkeit als geschützt, wobei der Charakter der Bebauung erhalten werden soll. Faktisch besteht so die Gefahr eines Abbruchs unter dem Neueinbezug der genannten Eigenschaften in einem Neubau und so ein Verlust von herausragenden Bauten zwischen 1960–2000 bezüglich des zeittypischen Umgangs mit den Themen von *Altstadtsanierung* und *Transformationsprozess* von gewerblich-industriellen Stadtteilen. Die Möglichkeit der künftigen Betrachtung der Entwurfsströmungen und Phänomene zwischen 1960–2000 im St. Alban-Tal kann so unter Umständen in Zukunft verunmöglicht werden. Dies würde auch bedeuten, dass ein wesentlicher Repräsentant der Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der europäischen Stadt in der Schweiz verschwinden könnte.

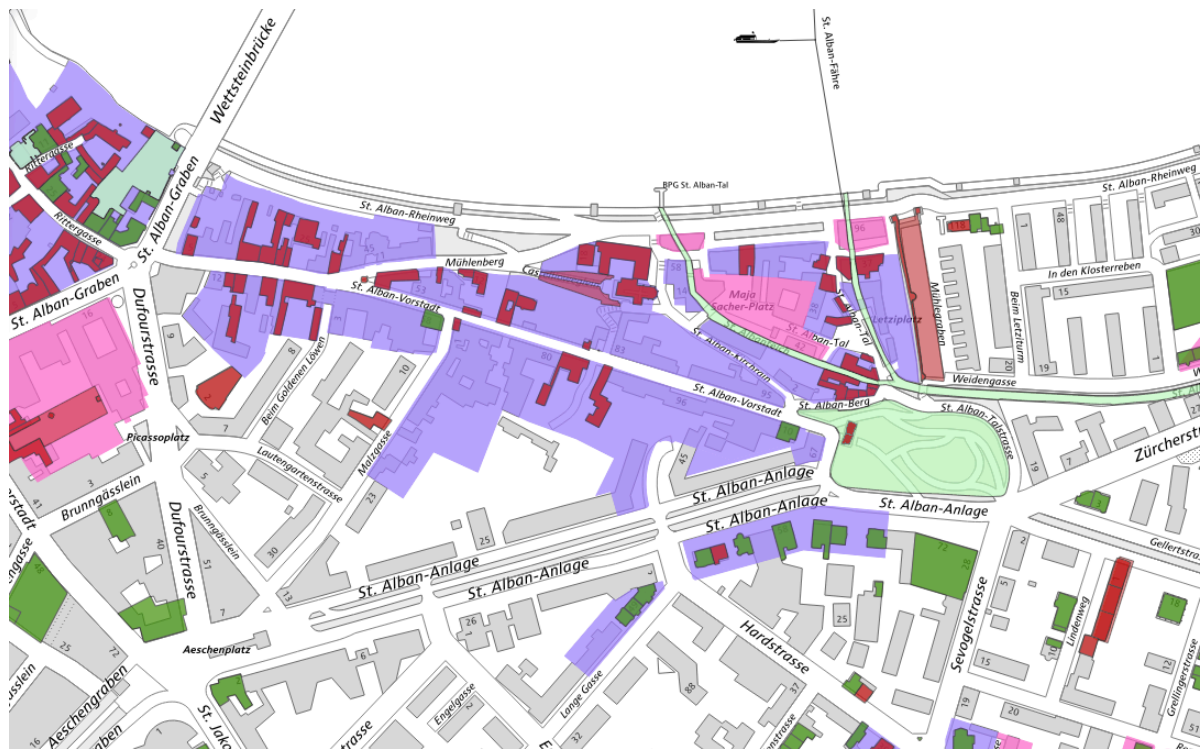


Abbildung 3-20: Darlegung des Schutzes der Aussenräume und der Gebäude im St. Alban-Tal im Jahr 2023, 2023 [GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Die Gesamtinterventionen im St. Alban-Tal von 1960–2000 sind grossmehrheitlich *nur* über die Schonzone geschützt (violett = Schutzzone, pink = Schonzone; rot = Denkmalverzeichnis Objekt; hellrot = Denkmalverzeichnis Anlage; grün = Inventarobjekte Objekt, hellgrün = Inventarobjekte Anlage).

Zur Sicherung des herausragenden Zeitzeugen zur Wiederentdeckung und Weiterentwicklung im St. Alban-Tal von 1960–2000 und auf Grund der getätigten Weiterentwicklungsempfehlungen in den Kapiteln 3.2.5 (Synthese mit den stadträumlichen Elementen) und 3.2.6 (Entwicklungsplan) werden die folgenden Anpassungen am Schutzzumfang empfohlen:

	Schutz gesichert gem. Gesetz über den Denkmalschutz	Schutz heute	Geforderter Schutz
(1) Rheinfront	Schutzzone (§13) und St. Alban-Rheinweg 70 im Denkmalpflegeverzeichnis (§14)	Schutz des Äussern gewährleistet. Schutz des Innern beim St. Alban-Rheinweg 70 gewährleistet	Schutz des Innern bei wertvoller Bausubstanz und genereller Schutz des Äussern empfohlen
(2) Museum	Schonzone (§13)	Schutz Baukubus und Massstäblichkeit gewährleistet	Schutz des Innern (wesentliche architektonische Eigenschaften) und Schutz des Äussern empfohlen
(3) Mühlenkopf West	Schonzone (§13)	Schutz Baukubus und Massstäblichkeit gewährleistet	Genereller Schutz des Äussern gefordert
(4) Mühlenkopf Ost	Schonzone (§13)	Schutz Baukubus und Massstäblichkeit gewährleistet	Genereller Schutz des Äussern gefordert
(5) St. Alban-Rheinweg	Kein Schutz	Kein Schutz	Erhalt des Alignements und der aussenräumlichen Eigenschaften der Platzkomposition gefordert
(6) Befestigung	Denkmalverzeichnis Objekt und Anlage	Vollumfänglicher Schutz gewährleistet	Empfohlen wird das Teilbereiche der Inneren Anlage neu bebaut werden können
(7) Tych	Inventarobjekte Anlage (§24a)	Informations-respektive Hinweischarakter gewährleistet	Gefordert wird die Anlage im Ausdruck und der Substanz integral zu erhalten
(8) Grünraum, Hang	Schutzzone (§13) und Schutz gem. Baumschutzgesetz (BSchG)	Schutz der Anlage gewährleistet	-
(9) Langbauten	Schonzone (§13)	Schutz Baukubus und Massstäblichkeit gewährleistet	Genereller Schutz des Äussern gefordert
(10) Rundweg	Kein Schutz	Kein Schutz	Erhalt der räumlichen Ausformulierung, der Materialisierung und der Ausstattung gefordert
(11) Ehemaliger Garten	Schonzone (§13)	Erhalt des Charakters gewährleistet	Empfohlen wird die Möglichkeit der Neubebauung
(12) Mühlen	Schutzzone (§13)	Schutz des Äussern gewährleistet	Schutz des Innern bei wertvoller Bausubstanz und genereller Schutz des Äussern empfohlen

Abbildung 3-21: Darlegung des Schutzes der Aussenräume und der Gebäude im St. Alban-Tal im Jahr 2023, 2023 [GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]

Bei der Auflistung des jetzigen (2023) rechtlichen Schutzzumfangs wird erkenntlich, dass nebst den Interventionen zwischen 1960–2000 die Architekturen und Aussenraumanlagen des späten 19. Jahrhunderts einen mangelhaften Schutz gegenüber der Weiterempfehlungen im Kapitel 3.2.5 erfahren. (rot = Anpassung gefordert; orange = Anpassung empfohlen; grün = Anpassung möglich).

Erkenntlich wird, dass die Interventionen von 1960–2000, die sich zur Entwurfsströmung *Zurück zum Original* zuordnen lassen (insbesondere Rekonstruktionen), einen hohen Schutz geniessen, wogegen die Interventionen der weiteren Entwurfsströmungen keinen ausreichenden Abbruchschutz haben und eine Aufstufung im Schutzzumfang benötigen.

Zum Schluss

Diese Arbeit ist von der Hoffnung und dem Willen getragen, die Kunde der *Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der europäischen Stadt von 1960–2000*, insbesondere untersucht im städtebaulichen Labor St. Alban-Tal, wieder oder überhaupt ins Bewusstsein zu rufen und die entwerferischen Beiträge dieser Zeit für die europäische Stadt kenntlich zu machen. Der Arbeit wesentliches Anliegen ist es, die Wichtigkeit des Einbezugs von Erhaltungs-, Einpassungs- und Gestaltungsstrategien für die Inventarisierung aufzuzeigen. Mittels eines zeitspezifisch-phänomenologischen Vokabulars können künftige Sanierungen oder neue Eingriffe in Abstimmung mit den vorhandenen Bestandesqualitäten geplant werden. Sorge zu einem Lebensumfeld zu tragen gelingt mit dem Erkennen, welche Entwurfsströmungen und damit welche erzeugten Qualitäten in welcher Zeit die Wesentlichen waren und erhalten bleiben sollen.

Anhang

Abkürzungen, Begriffsdefinitionen und Synonyme

Abkürzungen

CMS	Christoph Merian Stiftung
StABS	Staatsarchiv Basel
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich
S AM	Schweizerisches Architekturmuseum Basel
HBA	Hochbauamt des Kantons Basel-Stadt
MuG	Museum für Gegenwartskunst, St. Alban-Tal
EGB	Einwohnergemeinde Basel
ERK	Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt
SBB	Schweizerische Bundesbahnen
CIAM	Congrès Internationaux d'Architecture Moderne
NHG	Natur- und Heimatschutzgesetz der Schweiz
ISOS	Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz

Begriffsdefinitionen

Moderne	Beginnend mit der Industrialisierung ca. Mitte des 18. Jahrhunderts im Bereich der Ökonomie und der französischen Revolution im Bereich der Gesellschaft und Politik
Klassische Moderne	Stilkundlicher Begriff eines abgeschlossenen Zeitalters in der Zwischenkriegszeit resp. der Weimarer Republik; in: <i>Detlef Peukert, Die Weimarer Republik, Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt am Main, 1987</i>
Funktionalistische Moderne	Architektur unter der Prämisse von <i>form follows function</i> , Vertreter sind beispielsweise Le Corbusier und Walter Gropius, von ca. 1920–1960, in: <i>Strukturalismus: eine neue Strömung in der Architektur, Arnulf Lüchinger, Bauen + Wohnen, Band 30, 1976</i>
Strukturalistische Moderne	Weiterentwicklung der Moderne vom Funktionalismus zum Strukturalismus, auch <i>Synkratische Moderne</i> ; in: <i>Strukturalismus: eine neue Strömung in der Architektur, Arnulf Lüchinger, Bauen + Wohnen, Band 30, 1976</i>
Postmoderne	Entweder als klarer Trennbegriff und Definition einer neuen Epoche verwendet gegenüber der <i>Klassischen Moderne</i> verwendet; in: <i>Charles Jencks, Die Sprache der postmodernen Architektur, Wolfgang Welsch (Hrsg.), De Gruyter, Akademie Verlag, Berlin, 1994</i> oder als <i>Prä-Moderne</i> ; in: <i>Heinrich Klotz, Moderne und Postmoderne, Architektur der Gegenwart 1960–1980 Architektur als Bedeutungsträger, Vieweg, 1987</i>

Synonyme

Dalbeloch	St. Alban-Tal
Tych	Teich

St. Alban-Tal

Adressen St. Alban-Tal



Abbildung A-1: Adressen im St. Alban-Tal der zwischen 1960–2000 sanierten Gebäude [ZUSAMMENSTELLUNG VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Baubestandsaufnahme St. Alban-Tal



Abbildung A-2: Chronologische Übersichtstabelle über die Sanierungen im St. Alban-Tal von 1960–2000
[ZUSAMMENSTELLUNG VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Sanierungstabelle St. Alban-Tal

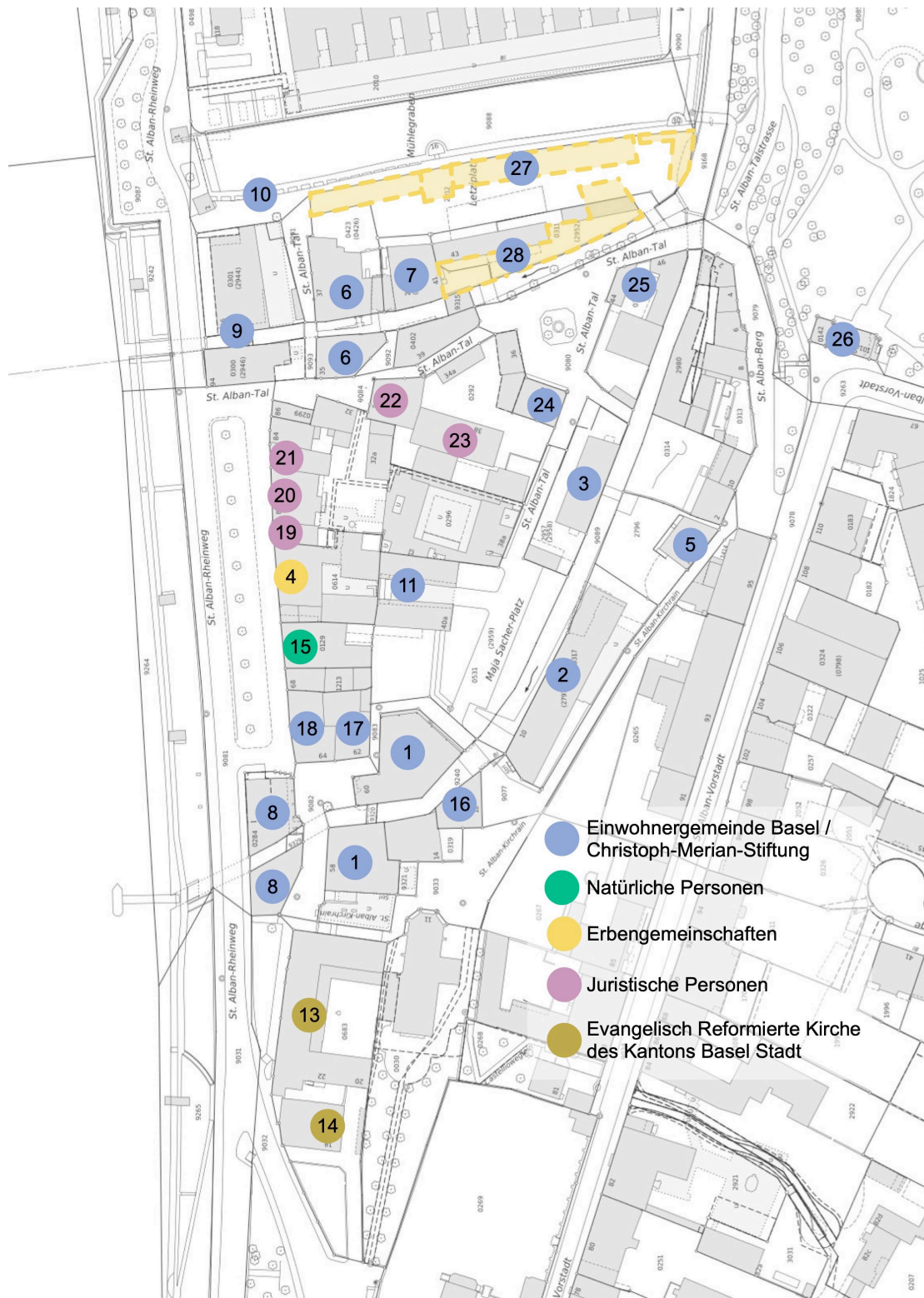


Abbildung A-3: Chronologische Übersichtstabelle über die Sanierungen im St. Alban-Tal von 1960–2000

[ZUSAMMENSTELLUNG VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Die Nummern korrespondieren mit der Tabelle folgend.

No.	Bezeichnung	Art der Transformation	Architekten	Bauherrschaft	Jahr
22	Wohn- und Gewerbehaus St. Alban-Tal 34	Renovation	Schwarz- Gutmann- Pfister	Juristische Person	1961
24	Wohnhaus St. Alban-Tal 40	Sanierung Wohnhaus, Umbau Front/Ausrichtung auf den Platz	Carl Lehndorf	EGB / CMS	1973
15	Restaurant <i>Goldener Stern</i> St. Alban-Rheinweg 70	Rettung / Dislozierung des gesamten Baus aus der Aeschenvorstadt	Bonnet und Born	Natürliche Personen	1974
19	Wohnhaus St. Alban-Rheinweg 76	Neubau als Wohnhaus mit biedermeierlichem Äusseren	Alfred Amrein	Juristische Person	1974
20	Wohnhaus (bis Ende 18. Jh. Zwei Häuser) St. Alban-Rheinweg 80	Neubau als Wohnhaus mit biedermeierlichem Äusseren	Alfred Amrein	Juristische Person	1974
21	Wohnhaus St. Alban-Rheinweg 82	Neubau als Wohnhaus mit biedermeierlichem Äusseren	Alfred Amrein	Juristische Person	1974
6	Gallicianmühle St. Alban-Tal 37	Rekonstruktion der Gallicianmühle und Einbau Papierermuseum	CMS HBA Basel	EGB / CMS	1975
6	Stegreifmühle St. Alban-Tal 35	1963 Abbruch Rekonstruktiver Wiederaufbau	CMS HBA Basel	EGB / CMS	1975
26	St. Alban-Tor St. Alban-Vorstadt 101	Sanierung und Rekonstruktion	HBA	EGB	1977
14	Kirchhof St. Alban	Gartenpflege des Klostergartens	Kurt Salathé und Curt Peter Blumer	ERK St. Alban-Stift	1979
2	Jugendherberge St. Alban-Kirchrain 10	Kernsanierung (Ursprünglich zum Abbruch freigegeben)	Löw & Dörr	EGB / CMS	1979
13	Stift St. Alban St. Alban-Kirchrain 11, Mühleberg 18, 20, 22	Sanierung und Renovation des gesamten Stifts, Erweiterung des Wohngartens, Sichtbarmachung des im 19. Jh. abgebrochenen Kreuzgangs durch überdachte Holzkonstruktion	Teff Sarasin	ERK St. Alban-Stift	1979
16	Wohnhaus St. Alban-Kirchrain 12	Sanierung und Umbau der Wohnungen	Peter Burckhardt	EGB / CMS	1979
23	Büros St. Alban-Tal 38	Umbau Fabrik zu Büros	Schwarz- Gutmann- Pfister	Juristische Person	1979
25	Wohn- und Gewerbehaus der Schindler St. Alban-Tal 44+46	Renovation	HBA	EGB / CMS	1980
27	Fabrikgebäude St. Alban-Tal 47+49	Abbruch	HBA	EGB	1980
28	Fabrikgebäude St. Alban-Tal 29	Abbruch	HBA	EGB	1980

1	Museum für Gegenwartskunst St. Alban-Rheinweg 58+60	Abbruch Spitalmühle Umbau Orismühle und Neubau Spitalmühle	Katharina und Wilfried Steib	EGB / CMS	1980
10	Letzimauer / Letziplatz	Abbau der Industrien bei und auf der Mauer, Freistellung der Letzimauer, Rekonstruktion des Viereckturn, Rekonstruktion Wehrgang	CMS HBA Basel	EGB / CMS	1980
5	Magazingebäude St. Alban-Kirchrain 6	Umbau in Ateliers und eine Wohnung (Renovation der historischen Bausubstanz)	Lorenz Egeler	EGB / CMS	1983
17	Gewerbehaus St. Alban-Rheinweg 62	Sanierung als Gewerbehaus	Peter Burckhardt	EGB / CMS	1983
18	Werkstatt St. Alban-Rheinweg 64	Umbau zu Künstlerateliers	Peter Burckhardt	EGB / CMS	1983
7	Rychmühle St. Alban-Tal 41	Schonender Umbau zu einem Wohnhaus	Teff Sarasin	EGB / CMS	1985
7	Münsterbauhütte St. Alban-Tal 43	Einrichtung einer Münsterbauhütte	Walter G. Müller	EGB / CMS	1985
9	Weisse Mühle und Rheinmühle St. Alban-Rheinweg 94+96	1957 Abbruch der Weissen Mühle, 1965 Abbruch der Rheinmühle Neubau des Mühlenkopfs mit Wohnbauten (beide Mühlen)	Diener & Diener	EGB / CMS	1986
3	Fabrik- und Arbeiterhaus St. Alban-Tal 42	Umfassende Sanierung und neue Fassade	Michael Alder	EGB / CMS	1987
11	Ateliers- und Gewerbehaus St. Alban-Tal 40a	Zwei gleichartige Neubauten	Michael Alder	EGB / CMS	1987
13	Stift St. Alban St. Alban-Kirchrain 11, Mühleberg 18, 20, 22	Renovation des Kreuzgangnordflügels und Sanierung des Vorhofes zum Wirtschaftsteil		ERK St. Alban-Stift	1992
4	Gewerbe- und Wohnhaus St. Alban-Rheinweg 72+74	Umbau zu Verwaltungs-und Wohngebäude	Arnold Gfeller?	Erben- gemeinschaft	1993
2	Jugendherberge St. Alban-Kirchrain 10	Kernsanierung und Erweiterung mittels Anbaus	Buchner & Bründler	EGB / CMS	1979 2010

Abbildung A-4: Chronologische Übersichtstabelle über die Sanierungen im St. Alban-Tal von 1960–2000

[ZUSAMMENSTELLUNG VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Die Farben zeigen das Transformationsergebnis des St. Alban-Tals auf (weiss = Abbruch, orange = Gewerbe, Büros und Ateliers, Grün = Wohnen, Violett = öffentliche Nutzung). Die ehemals vorherrschende Fabriknutzung, insbesondere Ende des 19. Jahrhunderts, lässt sich nicht mehr wiederfinden.

Grosstabellen

Phänomene (Abbildung und Bildbeschrieb siehe Kapitel 2, S. 53)

<p>1.3.1 BEFESTIGUNGSWERK RHEINFRONT 1.3.5 1.3.7 STEGREIFMÜHLE</p>	<p>SYMBOLE VON VERGANGENEN GESELLSCHAFTS-FORMEN</p> <p>WEG VOM EINZELOBJEKT HIN ZUM ENSEMBLESCHUTZ</p> <p>BAUTEN ALS BEDEUTUNGS-TRÄGER DER KULTUR, DER HERKUNFT UND DER IDENTITÄT</p> <p>SICHTBARMACHUNG DES ORIGINALS</p> <p>ALTSTADT KANN HERGESTELLT WERDEN</p>
<p>1.3.2 WOHN- GEBÄUDE</p>	<p>ORTSBAULICHE BAUSTEINE / GEBÄUDETYPEN-GENESE</p> <p>BAUTRADITIONEN ZU ETWAS NEUEM VERBINDEN</p> <p>ANEIGNUNG UND HAUSFORM</p> <p>EINFACHHEIT UND ALLTÄGLICHES</p> <p>UNTERSUCHUNG VON PRÄRATIONALER ARCHITEKTUR</p>
<p>1.3.3 MUSEUM FÜR GEGENWARTS- KUNST</p>	<p>NICHT DAS BAUEN AN EINEM ORT, SONDERN DAS BAUEN EINES ORTS</p> <p>BAUEN VON KOMMUNIKATIONS-TRÄGERN ZUR WEITERFÜHRUNG DER BEDEUTUNGS-TOPOGRAPHIE</p> <p>DER KONTEXT WIRD MIT DEM EINGRIFF INS LEBEN GERUFEN</p> <p>DIE HISTORISCHEN HÜLSEN WERDEN ZUM LEBEN ERWECKT</p> <p>ZELEBRIEREN DES EINZELOBJEKTS</p>
<p>1.3.4 MÜHLENKOPF WEST NEUBAU</p>	<p>TRADITIONELLE ARCHITEKTUR UND DIE ANTIKE WERDEN IN DIE MODERNE ARCHITEKTUR-SPRACHE ÜBERSETZT</p> <p>WIEDERENTDECKUNG VON KOMPLEXITÄT UND VIELSCHICHTIGKEIT ALS MERKMAL DER GENESE DER STADT</p> <p>KONSTRUKTIVE VERBINDUNG VON MODERNE UND ORTSGESCHICHTE</p>
<p>1.3.4 MÜHLENKOPF WEST ALTBAU</p>	<p>DIE STADT IST GEBAUT UND IST EVOLUTIV WEITER ZU ENTWICKELN</p> <p>DIE STADT ALS BILD</p> <p>DIE STADT ALS ZEICHENTOPOGRAPHIE</p> <p>VOKABULAR DER ARCHITEKTUR-GESCHICHTE ALS AUSGANGSLAGE</p> <p>DER RATIONALISMUS UND DIE KONSTRUKTION LERNEN SPRECHEN</p>
<p>1.3.6 MÜHLENKOPF OST</p>	<p>VERZICHT AUF HISTORISIERENDE STILGEWÄNDER</p> <p>ERGÄNZEN DER STADT MIT ZEITGENÖSSISCHEN MITTELN</p> <p>ERZEUGUNG EINES RATIONALEN VOKABULARS AUS REINEN GRUNDFORMEN</p> <p>MITTEL DER MODERNE WERDEN NEU INTERPRETIERT</p> <p>ARCHITEKTUR DIE ALS FORM DAUER HAT</p> <p>DIE HÄUSER SIND DIE STADT</p> <p>DIE BRICOLAGE ZUR WIEDERENTDECKUNG DER STÄDTEBAULICHEN STRUKTUR</p>
<p>1.3.8 GESAMTE ANLAGE ST. ALBAN- TAL</p>	<p>IDENTITÄTSBILDENDE SUBKULTUREN</p> <p>ENDE DER FACHPLANNER / SELBSTBE-STIMMUNG DER BEWOHNENDEN</p> <p>DIE POLYVALENTE NUTZUNGSNEUTRALE STADT</p> <p>SOZIALER STADTUMB AU</p> <p>KERNSTADTUM-BAUTEN UND DEREN FOLGEN</p> <p>GEGEN GENTRIFIZIERUNG UND SEGREGATION</p> <p>DIE RÜCKKEHR DES GEHOBE NEN MITTELSTANDS IN DIE STADT</p> <p>NEBENSÄCHLICH-KEIT STADTGESTALT?</p>

Abbildung A-5: Auflistung der ermittelten *Phänomene* im St. Alban-Tal gem. Kapitel 1 [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN]

Entwurfsströmungen (Abbildung und Bildbeschreibung siehe Kapitel 2, S. 54)

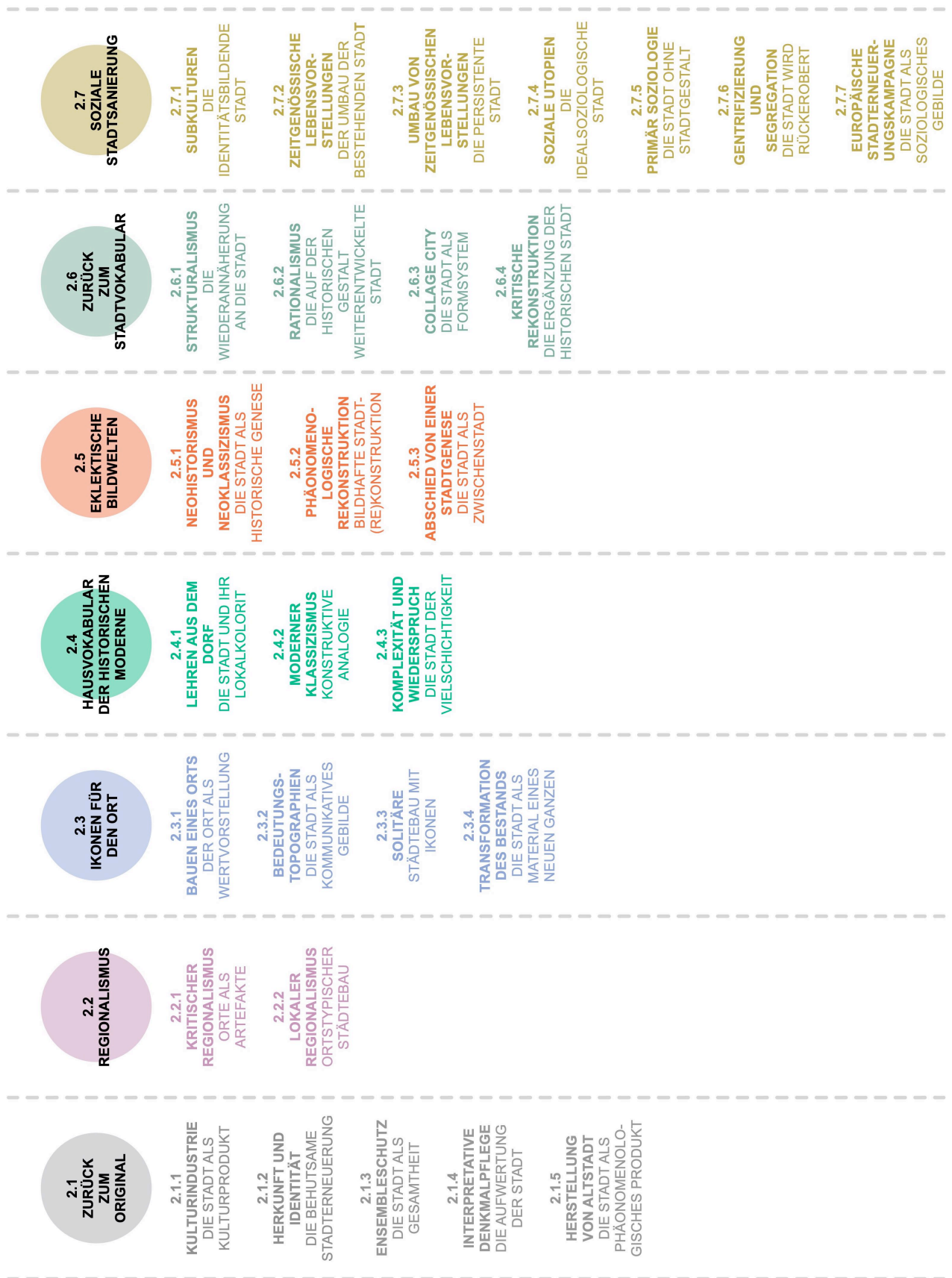


Abbildung A-6: Aus den Phänomengruppen lassen sich Entwurfsströmungen ableiten [AUS STAATSARCHIV KANTON BASEL, LETZIMAUER IM ST. ALBAN-TAL, NACHLASS JAKOB HÖFLINGER, ADAM BORBELY VARADY, 1870]

Städtebauliche Instrumente der Entwurfsströmungen (Abbildung und Bildbeschrieb siehe Kapitel 2.8, S. 111)

<p>2.1 ZURÜCK ZUM ORIGINAL</p> <p>2.1.1 KULTURINDUSTRIE - DIE STADT ALS KULTURPRODUKT - DIE STADT ALS MUSEUM</p> <p>2.1.2 BEHUTSAME STADTNERNEUERUNG - MODERATE STADTANPASSUNG - KEINE MUSEALISIERUNG - EIGENARTEN ERHALTEN</p> <p>2.1.3 ENSEMBLESCHUTZ - ERHALT VON GESAMTHAFTEN STADTTHEILEN - AUCH MITTELMÄSSIGE OBJEKTE LIEFERN EINEN STÄDTEBAULICHEN BEITRAG</p> <p>2.1.4 INTERPRETATIVE DENKMALPFLEGE - SCHÖPFERISCHE INTERPRETATION - ZEIGEN VON EPOCHENBEITRÄGEN</p> <p>2.1.5 HERSTELLUNG VON ALTSTADT - VERLANGEN NACH STÄDTEBAULICHER IDENTITÄT UND - REMINISZENZ ZUR VERGANGENHEIT</p>	<p>2.2 REGIONALISMUS</p> <p>2.2.1 KRITISCHER REGIONALISMUS - PRÄRATIONALLE ZEICHENSPRACHE - DEKONSTRUKTION DER WELTKULTUR UND SYNTHESE</p> <p>2.2.2 LOKALER REGIONALISMUS - KONSERVATORISCHE UND WISSENSCHAFTLICHE SANIERUNG - ERHALT DES REGIONALSPEZIFISCHEN AUSDRUCKS</p>	<p>2.3 IKONEN FÜR DEN ORT</p> <p>2.3.1 BAUEN EINES ORTS - INSZENIEREN DES ORTS - SYNTHESE VON WERTVORSTELLUNGEN</p> <p>2.3.2 BEDEUTUNGS- TOPOGRAPHIEN - EINBETTEN DER MASSNAHME INS KOMMUNIKATIVE NETZ DER STADT - SZENOGRAPHIEN UND STAFFAGEN</p> <p>2.3.3 STÄDTEBAU MIT IKONEN - ERSTELLEN VON INSTITUTIONEN - ERSTELLEN VON KONTEMPORÄREN IKONEN</p> <p>2.3.4 TRANSFORMATION DES BESTANDS - VERBINDEN VON ALT UND NEU ZU IKONEN</p>	<p>2.4 HAUSVOKABULAR DER HISTORISCHEN MODERNE</p> <p>2.4.1 HISTORISCHE ANREICHERUNG - LOKALE ZITATE FÜR DIE KONTEMPORÄRE ARCHITEKTUR</p> <p>2.4.2 TEKTONISCHE ANALOGIEN - KONSTRUKTION ALS VERBINDUNGSELEMENT ZWISCHEN NEU UND ALT</p> <p>2.4.3 KOMPLEXITÄT UND WIEDERSPRUCH - AUFLADEN DER ARCHITEKTUR MIT VIELSCHICHTIGKEITEN</p>	<p>2.5 EKLEKTISCHE BILDWELTEN</p> <p>2.5.1 SYMBOLISCHE ANREICHERUNG - ARCHITEKTONISCHES KOLLEKTIVGEDÄCHNIS - BILDWELTEN MIT SYMBOL UND ZEICHENHAFTIGKEIT - FÜR DIE GESELLSCHAFT LESBARE ZEICHEN</p> <p>2.5.2 BILDHAFT REKONSTRUKTION - BAUKASTENPRINZIP DER EUROPÄISCHEN STADT</p> <p>2.5.3 NEUES BILD DER STADT - AKZEPTANZ DER ZWISCHENSTADT - NEUDEFINITION DER EUROPÄISCHEN STADT</p>	<p>2.6 ZURÜCK ZUM STADTVOKABULAR</p> <p>2.6.1 SCHAFFEN VON ÜBERGREIFENDEN STRUKTUREN - DAS OBJEKT WIRD ZUR STADT</p> <p>2.6.2 RATIONALISMUS - WEITERENTWICKLUNG DER STADT AUF DEN HISTORISCHEN GRUNDLAGEN (TYPOLOGIE)</p> <p>2.6.3 COLLAGE CITY - DIALOGISCHER STÄDTEBAU ALS AUFGEINANDERTREFFEN UND INEINANDERGREIFEN VON STÄDTEBAULICHEN ELEMENTEN - BRICOLLAGE</p> <p>2.6.4 KRITISCHE REKONSTRUKTION - TYPOLOGISCHE REKONSTRUKTION - TYPOLOGISCHE ELEMENTE WERDEN WEITERENTWICKELT</p>	<p>2.7 SOZIALE STADTSANIERUNG</p> <p>2.7.1 GRENZEN UND ÜBERGÄNGE - VERSCHIEDENE ORTE - IN SUMMA STADT DER IDENTITÄTEN</p> <p>2.7.2 PARTIZIPATIVE UND INTEGRALE PLANUNG - MITGESTALTUNG DER STADT DURCH DIE BEWOHNENDEN</p> <p>2.7.3 WIEDERENTDECKUNG DES VORHANDENEN - ANPASSUNGEN AN DIE STADT - ANEIGNUNG DER BESTEHENDEN STADT</p> <p>2.7.4 VERLASSEN DES BESTANDS - GESELLSCHAFTLICHE WERTVORSTELLUNGEN FÜHREN ZU EINER NEUEN STADT</p> <p>2.7.5 SOZIOLOGISCHER STÄDTEBAU - ANPASSUNG DER STADT AN DIE AKTUELLEN BEDÜRFNISSE - NEUTRALE GEBÄUDE AUF VORRAT</p> <p>2.7.6 NUTZUNGSUMBAUEN - UMBAU DER GESELLSCHAFTLICHEN STRUKTUREN</p> <p>2.7.7 STADTNERNEUERUNGSKAPAGNEN - VITALISIERUNG DER KERNSTADT</p>
---	---	---	---	---	--	--

Abbildung A-7: Städtebauliche Eingriffsmöglichkeiten der Entwurfsströmungen
[GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2023]

Synthesetabelle (Abbildung und Bildbeschreibung siehe Kapitel 3.1.4, S. 120)

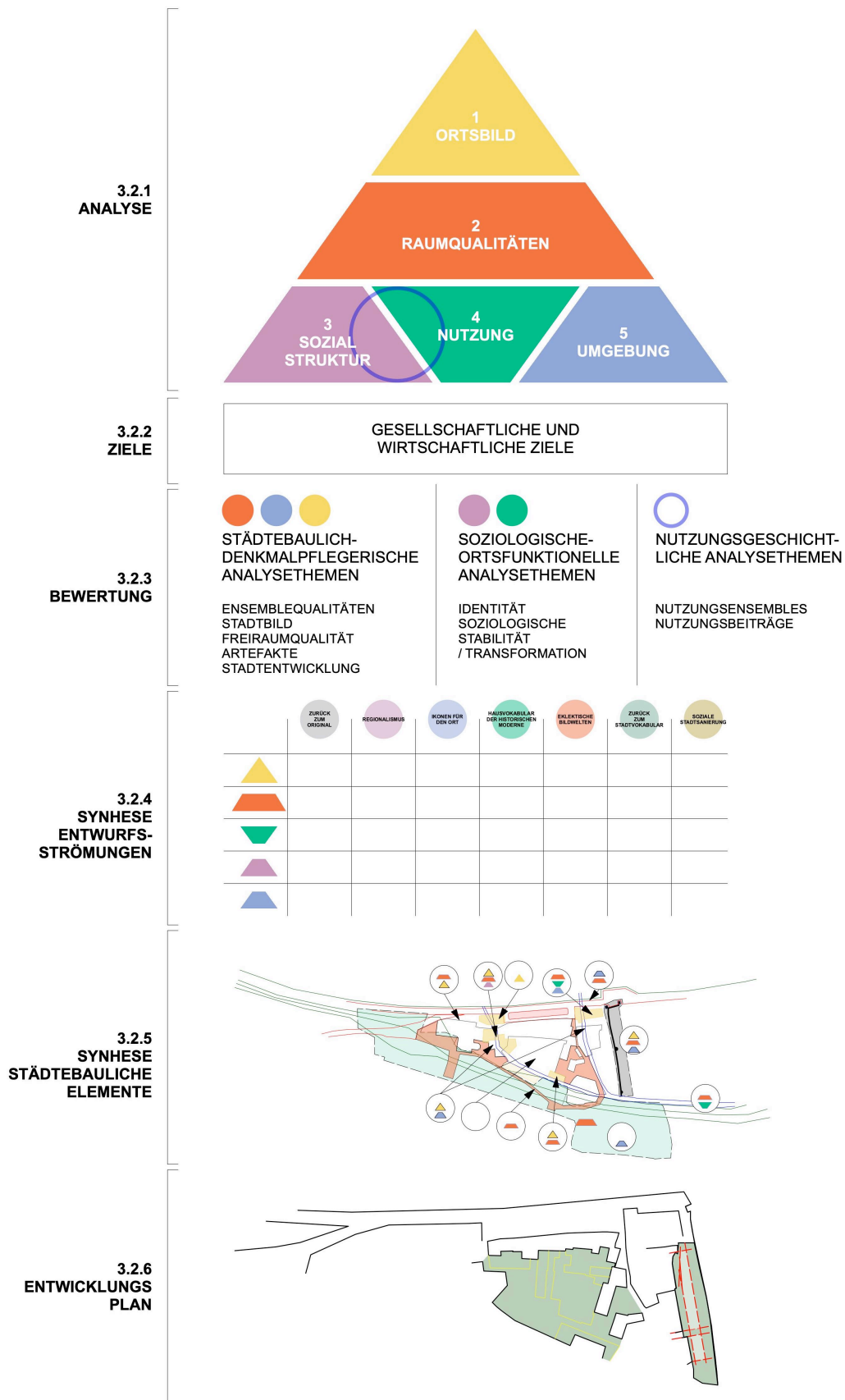


Abbildung A-8: **Vorschlag eines *Methodischen Ablaufs* zur städtebaulich-denkmalspflegerischen Inventarisierung mit angepasstem *Analyse- und Bewertungsmodell* und *Synthesen***
 [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2023]

Synthesetabelle (Abbildung und Bildbeschreibung siehe Kapitel 3.2.4, S. 138)

<p>2.1 ZURÜCK ZUM ORIGINAL</p>	<p>2.2 REGIONALISMUS</p>	<p>2.3 IKONEN FÜR DEN ORT</p>	<p>2.4 HAUSVOKABULAR DER HISTORISCHEN MODERNE</p>	<p>2.5 EKLEKTISCHE BILDWELTEN</p>	<p>2.6 ZURÜCK ZUM STADTVOKABULAR</p>	<p>2.7 SOZIALE STADTSANIERUNG</p>
<p>HERSTELLUNG EINES BILDS VON ALTSTADT SCHUTZ DER ENSEMBLEQUALITÄTEN SICHTBARMACHUNG DES ORIGINALS REKONSTRUKTIONEN</p>	<p>ORTSTYPISCHE ARCHITEKTUR AUFVLADUNG MIT URSPRÜNGLICHEM TEKTONISCHE, SPRACHLICHE UND KULTURELLE WERTE</p>	<p>ORT DER WERTVORSTELLUNGEN MATERIALESISIERUNGS- SYNTHESE ABHEBEN VOM HISTORISCHEN KONTEXT</p>	<p>TRADITIONELLES WIRD IN EINE MODERNE ARCHITEKTURSPRACHE ÜBERSETZT ARCHITEKTUR DER KOMPLEXITÄT UND VIELSCHICHTIGKEIT</p>	<p>DIE STADT ALS BILD- UND ZEICHEN- TOPOGRAPHIE BEDEUTUNGS- IMPLEMENTIERUNG IN SERIELLE BAUMATERIALIEN DIE GEBÄUDE ENTSPRECHEN DER BEDEUTUNG DES BAUS INNERHALB DER STADT</p>	<p>KEIN ORTSBILDHAFTER BEZUG</p>	<p>DIE VERHÄRMLOSUNG DER STADTGESTALT ZU GUNSTEN DER SOZIOLOGIE</p>
<p>FREISTELLEN EINZELOBJEKT DER BAUBESTAND ALS MATERIAL DER KULTUR AUSSEN-RÄUME BEGRIFFEN IHRE HISTORISCHE BEDEUTUNG ZURÜCK</p>	<p>GENESE VON GEBÄUDE-TYPEN ORTE ALS ARTEFAKTE EINFACHES UND ALLTÄGLICHES DIE TYPENGEBENSE IST ENTSCHEIDEND IM INNERRAUM</p>	<p>KONTEXTQUALITÄTEN SYNTHETISIERT IN DAS EINZELOBJEKT ORT ALS KOMMUNIKATIVES GEBILDE</p>	<p>ADAPTIONEN IM INNERN ODER GÄNZLICH FUNKTIONALISTISCHES INNERES ALLGEMEINGÜLTIGER STADTBAUSTEIN ZUR STETIGEN ANEIGNUNG</p>	<p>UNABHÄNGIG VON BILDHAFTEN FASSADEN IMMOBILIEN- ARCHITEKTUR MIT HISTORISIERENDEN FASSADEN IKONISCHE NUTZUNGEN ÖFFENTLICH</p>	<p>PROPORTION UND EINKALIBRIEREN IN DEN BESTAND KRITISCHE REKONSTRUKTION ALS BEDEUTUNGSTRÄGER VERZICHT AUF HISTORISIERENDE, DÖRFLEICHE TYPOLOGIEN</p>	<p>UMBAU VON ZEITGENÖSSISCHEN LEBENS-VORSTELL- UNGEN ZU GUNSTEN DER BESTEHENDEN STADT UMBAU DER BESTEHENDEN STADT ZU GUNSTEN VON ZEITGENÖSSISCHEN LEBENS-VOR- STELLUNGEN</p>
<p>ERHALT DER TECHNISCHEN NUTZUNGSGESCHICHTE AUTHENTISCHE NUTZUNGEN</p>	<p>TYPENGEBENSE ZUR KONTEMPORÄREN NUTZUNG</p>	<p>IKONISCHE NUTZUNGEN WIE ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN</p>	<p>ZEITGEMÄSSES INNERES UND AUS DEM BAUBESTAND GESCHAFFENES ÄUSSERES</p>	<p>DIE GEBÄUDE ENTSPRECHEN DER BEDEUTUNG DES BAUS INNERHALB DER STADT (DIE SOZIALE STATUS DER BEWOHNER IST NICHT ENTSCHEIDEND)</p>	<p>HÄUSER SIND DIE STADT, VIELFÄLTIGE ANEIGNUNGSMÖGLICH KEITEN IN EINEM HAUS</p>	<p>DIE STADT DER SUBKULTUREN DIE VERHÄRMLOSUNG DER STADTGESTALT ZU GUNSTEN DER SOZIOLOGIE DIE POLYVALENTE NUTZUNGSNEUTRALE STADT</p>
<p>ANEIGNUNGEN IN BESCHRÄNKTEM RAHMEN MÖGLICH</p>	<p>ARCHITEKTUR DER ANEIGNUNG DURCH ALLGEMEINGÜLTIGE GEBÄUDE-TYPEN</p>	<p>NEUE ODER WIEDERBELEBTE ATTRAKTOREN FÜR EINEN ORT</p>	<p>HISTORISCHE AUSSEN-RÄUME UND DIE UMGEBUNG WIRD BEIBEHALTEN</p>	<p>DIE STADT IST GEBAUT UND IST EVOLUTIV WEITER ZU ENTWICKELN AUSSEN-RÄUMLICHE ANALOGIEN NEU INTERPRETIEREN</p>	<p>ERGÄNZEN DER STADT UND IHRER AUSSEN-RÄUME MIT ZEITGENÖSSISCHEN MITTELN EINKALIBRIEREN VON ARCHITEKTUREN IN HISTORISCHE ANLAGEN</p>	
<p>AKTIVIEREN VON HISTORISCHEN GRENZEN</p>	<p>DIE NÄHERE UMGEBUNG WIRD DURCH DAS OBJEKT AKTIVIERT</p>	<p>DER KONTEXT WIRD MIT DEM EINGRIFF INS LEBEN GERUFEN</p>				

Abbildung A-9: Kopplung der Analyse- und der Bewertung mit den Erkenntnissen der Phänomene zur Synthesetabelle [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Ausgewählte Archivalien zu den Gebäuden St. Alban-Tal

Befestigungswerk, Äussere Stadtmauer



Abbildung A-10: Die überbaute Stadtmauer des späten 19. Jahrhunderts, 1870 [AUS STAATSARCHIV KANTON BASEL, LETZIMAUER IM ST. ALBAN-TAL, NACHLASS JAKOB HÖFLINGER, ADAM BORBELY VARADY, 1870]

Das 19. Jahrhundert hat einen pragmatischen Umgang mit der Stadtmauer gepflegt und diese mit industriellen Langbauten ausgestattet. Dies zeigt, dass im späten 19. Jahrhundert im Hinblick auf die knappen Landressourcen der industrielle Ausbau nur mit Mühe respektive ungenügend geleistet werden konnte.



Abbildung A-11: Der Letzturm mit Teilen der alten Stadtmauer im St. Alban-Tal ist noch nicht saniert, 1979 [AUS PRIVATARCHIV GEORG BIENZ, FARBFOTOGRAFIE DIAPOSITIV, CH 14122, 1979]

Der abgebildete Zustand zeigt, dass viele Rekonstruktionsarbeiten mit hohem Aufwand durchgeführt werden mussten, um den *mittelalterlichen Zustand* der Letztmauer wieder herzustellen (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).

Wohngebäude, St. Alban-Tal 42

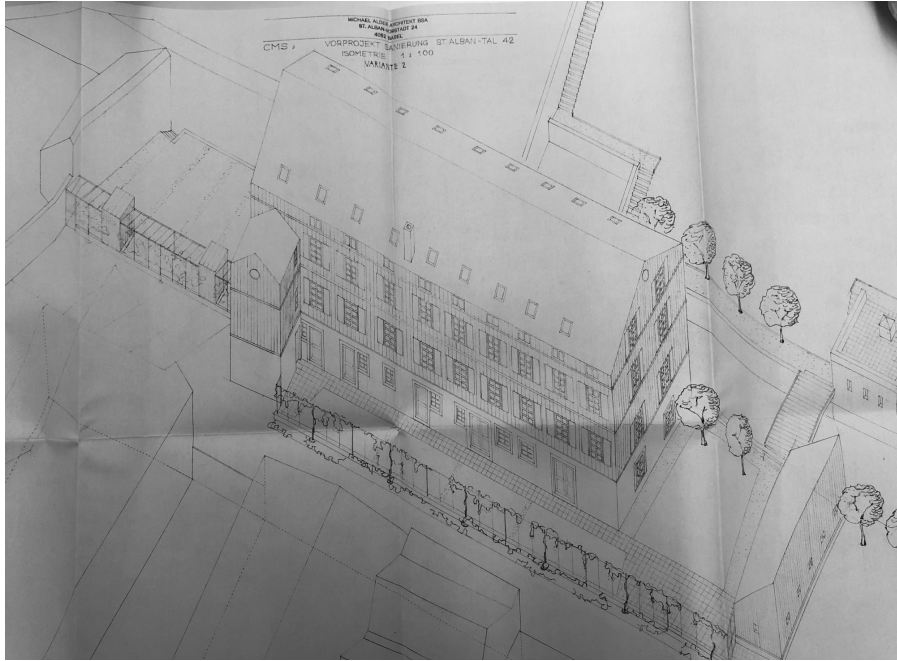


Abbildung A-12: Darlegung des Vorprojekts des Gebäudes St. Alban-Tal 42 von Michael Alder, 1983
[AUS ARCHIV CMS K.13.16, ST. ALBAN-TAL 42, ARBEITERWOHNHAUS, PLÄNE 1983–1985]

Das Gebäude St. Alban-Tal 42 wurde im Vorprojekt im Sinne der Zeit mit runden Dachfenstern ausgestattet. Zudem waren im Vorprojektzustand die Fenster noch gesprosst. Beides die runden Fenster, wie auch die Sprossierungen sind im Entwurfsprozess entfallen. Der Plan zeugt von einer intensiven formalen Auseinandersetzung Alders mit denkmalpflegerischen, aber auch entwerferischen Ansprüchen der Zeit.



Abbildung A-13: Strukturelle und formale Anpassungen des Wohnhauses St. Alban-Tal 42, 1985
[AUS ARCHIV CMS K.13.16, ST. ALBAN-TAL 42, ARBEITERWOHNHAUS, PLÄNE 1983–1985]

Trotz eines verheerenden Gutachtens zum Zustand des Wohnhauses St. Alban-Tal 42 sollte das Gebäude im Sinne des Zeitgeistes erhalten werden. Michael Alder versucht möglichst viel Bausubstanz zu erhalten und statische, sowie räumliche Bedürfnisse mit minimalen Interventionen zu erreichen und so den regionalen Ausdruck des Hauses zu wahren (Entwurfströmung *Regionalismus*).

Museum für Gegenwartskunst, St. Alban-Rheinweg 58 + 60

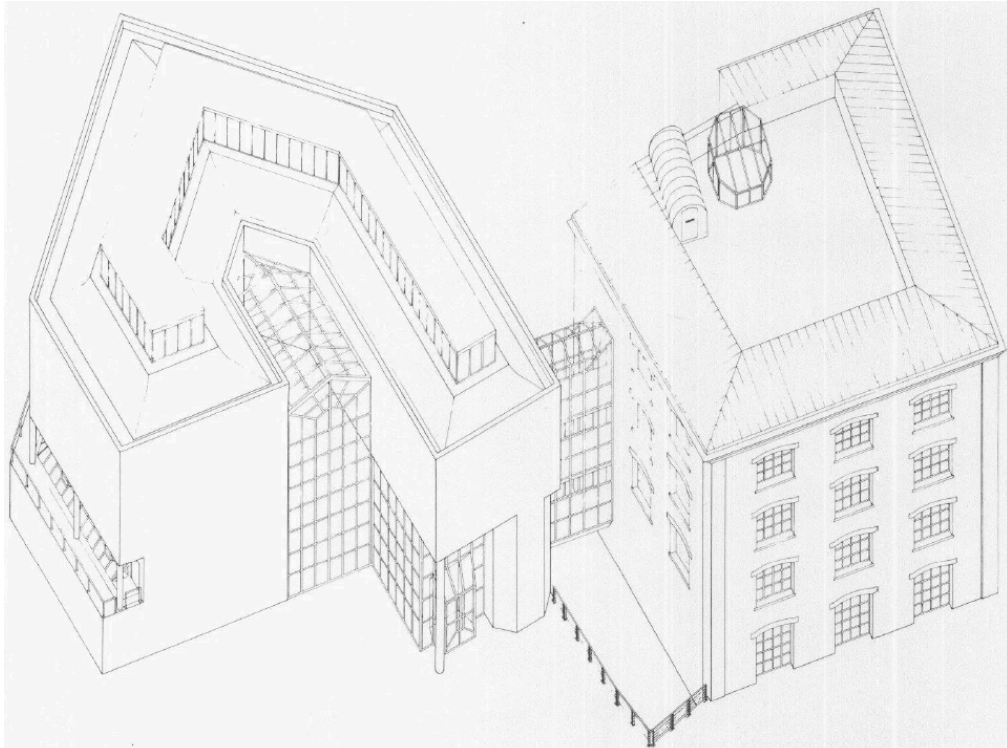


Abbildung A-14: Zusammenführen von Alt und Neu zu einer Ikone für den Ort 1, 1980
[MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST, BASEL: ARCHITEKTEN WILFRID UND KATHARINA STEIB, WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 67, HEFT 12, 1980]

Der Neubau und der Altbau werden als Doppelikone miteinander verschrankt. Die alten Sprossenfenster des Altbaus finden eine Analogie in den Rasterfassaden des Neubaus (Entwurfsströmung *Ikonen für den Ort*).

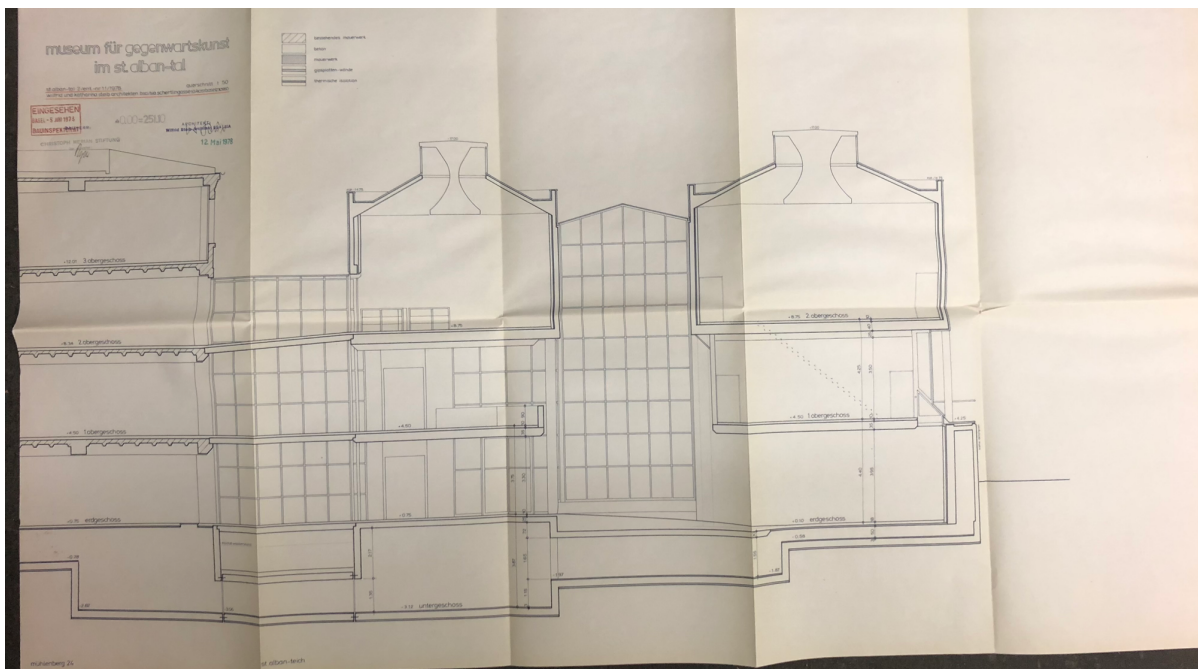


Abbildung A-15: Zusammenführen von Alt und Neu zu einer Ikone für den Ort, 1978
[AUS ARCHIV CMS K.13.06.002.01, ST. ALBAN-RHEINWEG 58/60, MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST, BAUBEWILLIGUNG UND PLÄNE: NEUBAU MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST 1978–1980]

Im Innern werden die Gebäude miteinander über die weisse Farbe *verschmolzen*. Alte und neue Oberflächen gleichen sich an, um den Exponaten eine *neutrale Hülle* zu bieten.

Mühlenkopf West



Abbildung A-16: Die Lippismühle (vorne) und das Tschaggeny-Haus (hinten), 1976 [AUS ERGEBNISSE EINER SIEDLUNGS-AUFNAHME IM ST. ALBAN-TAL, KASPAR EGLI UND ERICH SCHWABE, 1976]

Das Tschaggeny-Haus wurde 1892 als Senffabrik erbaut. Die Mühlenbauten, wie die Lippismühle wurden auf Grund des Platzbedarfs der Industrialisierung mit Annexbauten erweitert.

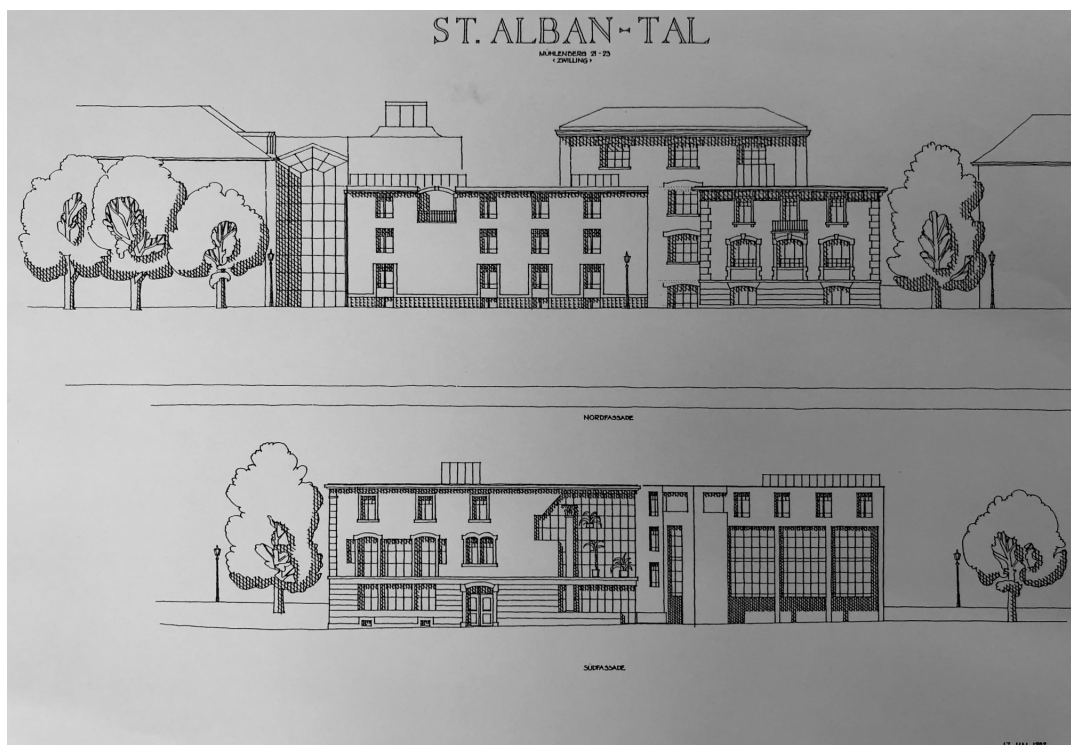


Abbildung A-17: Fassadenansichten aus dem Wettbewerbsprojekt *Zwilling* von Rolf Keller, 1983 [AUS ARCHIV CMS K.13.04, ST. ALBAN RHEINWEG 52, KOPFBAU WEST, EHEMALIS MÜHLENBERG 21, PLÄNE 1980–1988]

Der Fassadenplan des Wettbewerbs zeigt die formale Übersetzung der Elemente des Tschaggeny-Hauses in den Neubau. So werden beispielsweise die Sockel- und Gewändelelemente im Sinne der Zeit in Betonelemente übersetzt. Es entsteht ein *Hausvokabular einer historischen Moderne*. Die Überarbeitung des Wettbewerbsprojekts des Neubaus geht diesbezüglich noch einen Schritt weiter und mimit die Vordachelemente des Tschaggeny-Hauses nach.

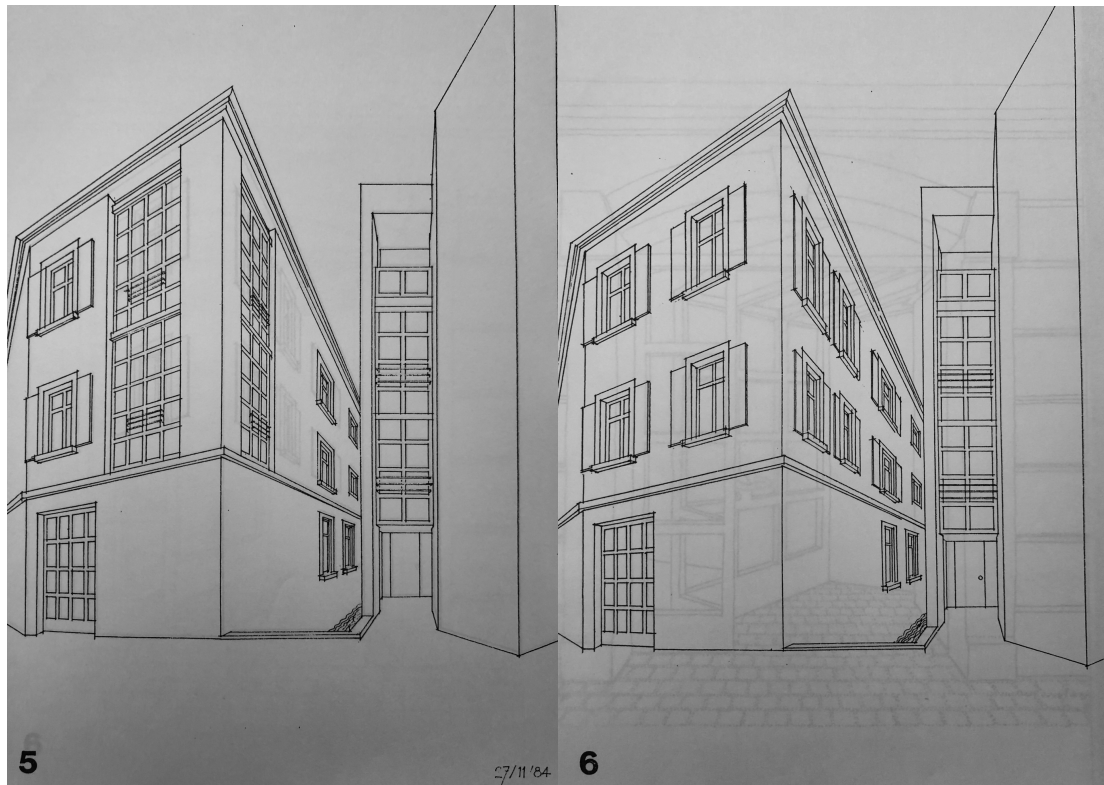


Abbildung A-18: Überarbeitung der Fassaden des Tschaggery-Hauses, 1983 [AUS ARCHIV CMS K.13.04, ST. ALBAN RHEINWEG 52, KOPFBAU WEST, EHEMALS MÜHLENBERG 21, PLÄNE 1980–1988]

Im Bezug zum Museum für Gegenwartskunst von Katharina und Wilfried Steib wollte Rolf Keller im Wettbewerbsprojekt die Rückfassade des Tschaggery-Hauses mit Rasterglasfassaden auflösen. Die Jury verlangte eine Überarbeitung des Projekts hinlänglich eines integralen Erhalts des Tschaggery-Hauses mit den bestehenden Lochfassaden.

Gasthof zum Goldenen Sternen



Abbildung A-19: Der Gasthof zum Goldenen Sternen, um 1960 [STAATSARCHIV STADT BASEL, PHOTOGRAPHIE UM 1960]

So präsentiert sich der Gasthof zum Goldenen Sternen, als älteste Gaststätte der Stadt Basel an seinem Originalstandort in der Aeschenvorstadt.



Abbildung A-20: Der Gasthof zum Goldenen Sternen, ab 1974 [PHOTOGRAPHIE MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Disloziert und erstellt am neuen Ort, am St. Alban-Rheinweg 70, musste eine Fensterachse mehr einbeschrieben werden. Die Versetzung des Gebäudes steht für die Entwurfsströmung *Zurück zum Original*.

Mühlentkopf Ost

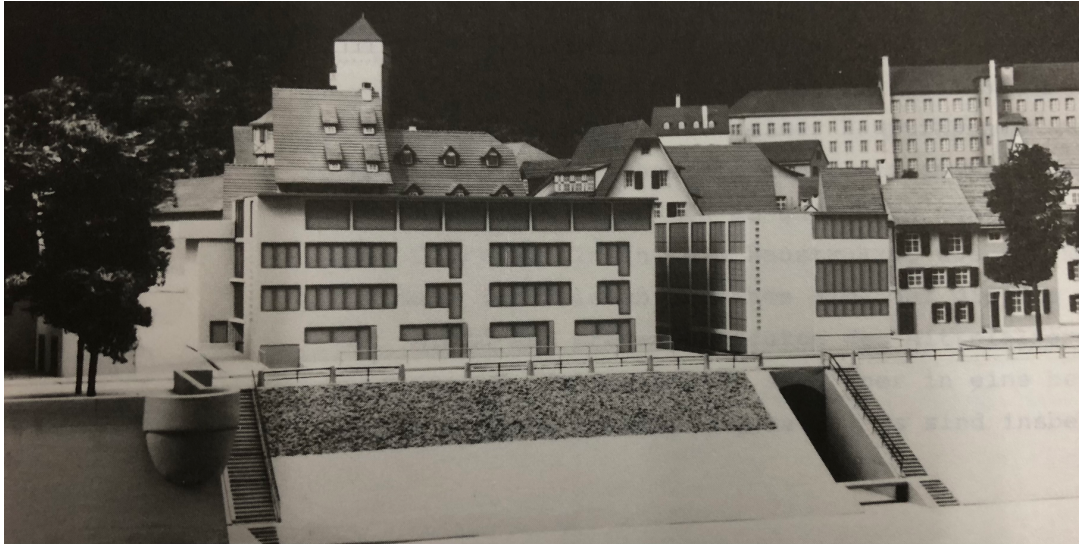


Abbildung A-21: Modellphoto des genehmigten Neubauprojekts am Mühlentkopf Ost im St. Alban-Tal, 1980 [AUS ARCHIV CMS K.13.01.005.03, ST. ALBAN RHEINWEG 94+96, KOPFBAU OST, PLÄNE 1983]

Die Häuser St. Alban-Rheinweg 94+96 bilden prägnante Kopfabschlüsse in Sinne einer städtebaulich angepassten Moderne. Die Gebäude verorten sich mit der Übernahme der historischen Stellung in das Quartier und bilden mit den Putzfassaden prägnante städtebauliche Frontansichten zum Rhein. Die Gebäude verorten sich im Sinne der Übernahme des bestehenden Stadtvokabulars (Entwurfströmung *Zurück zum Stadtvokabular*).

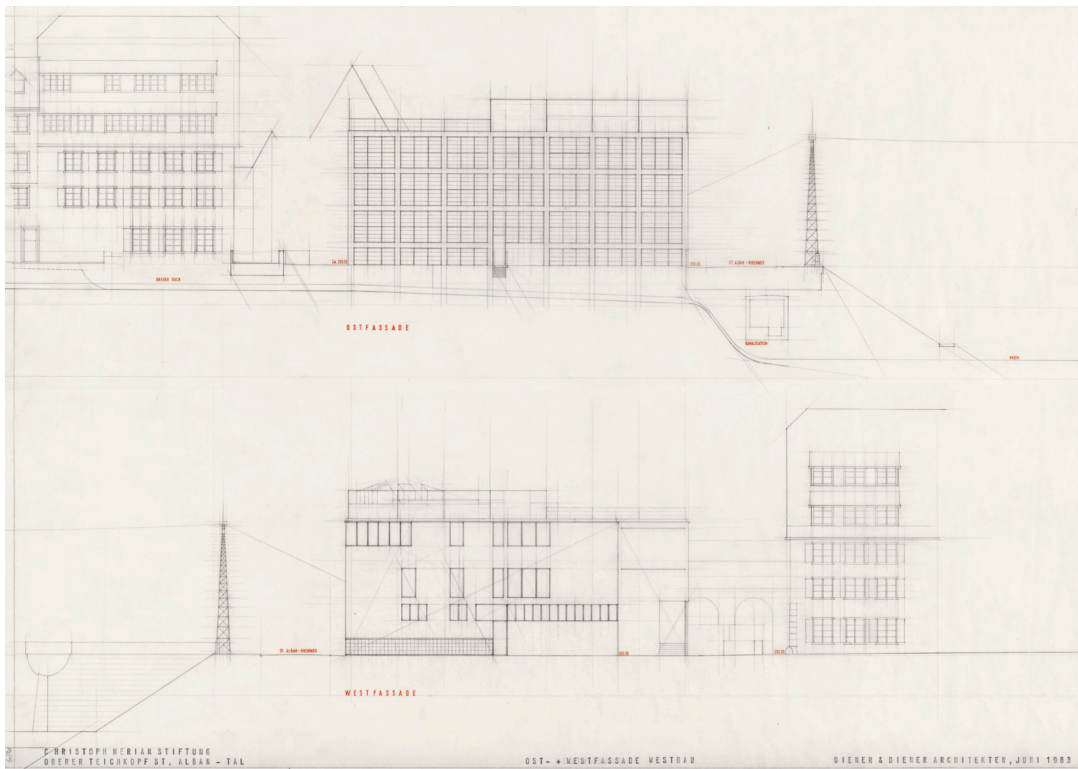


Abbildung A-22: Plan des Gebäudes St. Alban-Rheinweg 94, 1983 [AUS ARCHIV CMS K.13.10, ST. ALBAN RHEINWEG 94, KOPFBAU OST, PLÄNE 1983]

Die Ausformulierung des Gebäudes St. Alban-Rheinweg 94 zeigt eine Anpassung der modernen Formensprache hinlänglich des industriellen Kontexts des späten 19. Jahrhunderts. Mit dem Gebäude St. Alban-Rheinweg 96, das auf der Rückseite eine Holzschalung aufweist und sich in materiell in das bestehende vorindustrielle Konglomerat einfügt, bilden die Gebäude ein *Amalgam* mit dem vorhandenen Bestand.

Stegreifmühle



Abbildung A-23: Zustand der Gallicianmühle (Vordergrund) und der Stegreifmühle (Hintergrund), um 1960 [WWW.DALBEDYCH.CH, 2023]

Die Mühlen am hinteren Tych mit der jeweils paarweisen Mühlenbebauung sind teilweise abgebrochen. Es fehlt die Rheinmühle, die Kleine Mühle, die Herbergsmühle, die Trinkstube der Müller und die Stegreifmühle. Die paarweise Bebauung wurde durch die Neubauten von Diener & Diener (Kapitel 1.3.6) und die Rekonstruktion der Stegreifmühle (Kapitel 1.3.7) wieder hergestellt (Entwurfsströmung *Zurück zum Original*).



Abbildung A-24: Sanierter Zustand Gallicianmühle und der Stegreifmühle, ab 1975 [PHOTOGRAPHIE MICHAEL VON ALLMEN, 2022]

Herausgeputzt in farbigem Kleid präsentiert sich die Gallicianmühle und die Stegreifmühle nach ihrer Sanierung.

Fussnoten

Einleitung

- ¹ Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform, Ebenezer Howard, Swan Sonnenschein & Co., 1898; Später unter dem Titel Garden Cities of To-morrow, Ebenezer Howard, Swan Sonnenschein & Co., London, 1902
- ² Architektur heute, Christian Norberg-Schulz, Das Werk: Architektur und Kunst, Band 51, Heft 3, Arbeitstagung des Schweizerischen Werkbundes, 1964, S. 106
- ³ Die Architektur der Grosstadt, Karl Scheffler, Bruno Cassierer Verlag, Berlin, 1913
- ⁴ Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart, Rolf Keller, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1975
- ⁵ Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder oder die Veränderung der Landschaft, Jörg Müller, Sauerländer, Aarau / Frankfurt am Main, 1973
- ⁶ Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Strasse, Platz und Baum, Wolf Jobst Siedler, Platz und Baum, Herbig, Berlin, 1964
- ⁷ Ort, Form und kulturelle Identität, Kenneth Frampton, Werk, Bauen + Wohnen, Band 75, Heft 11, Debatten 1968-1988, 1988
- ⁸ Die Unwirklichkeit unserer Städte: Anstiftung zum Unfrieden, Alexander Mitscherlich, Redaktion Günther Busch, edition suhrkamp, Suhrkamp Verlag, 2019; Original: 1965
- ⁹ "Göhnerswil" Wohnungsbau im Kapitalismus, Eine Untersuchung über die Bedingungen und Auswirkungen der privatwirtschaftlichen Wohnungsproduktion am Beispiel der Vorstadtsiedlung "Sunnebüel" in Volketswil bei Zürich und der Generalunternehmung Ernst Göhner AG, Autorenkollektiv an der Architekturabteilung der ETH Zürich, Nachwort von Jörn Janssen, Verlagsgenossenschaft, 1972
- ¹⁰ Bauen als Umweltzerstörung. Alarmbilder einer Unarchitektur der Gegenwart, Rolf Keller, Verlag für Architektur Artemis, Zürich, 1973
- ¹¹ "Bauen als Umweltzerstörung", Rolf Meyer-von Gonzenbach, Schweizerische Bauzeitung, Band 92, Heft 46, Bauen als Umweltzerstörung, 1974
- ¹² Ibid., S. 1027
- ¹³ Ibid.
- ¹⁴ Altstadt und Denkmalpflege, Ein Mahn- und Notizbuch, Albert Knöpfli, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 1975
- ¹⁵ Moderne und Postmoderne, Architektur der Gegenwart, 1960–1980, Heinrich Klotz, Vieweg+Teubner Verlag, Braunschweig/Wiesbaden, 1984
- ¹⁶ Moderne und Postmoderne, Architektur als Bedeutungsträger, Heinrich Klotz, in: Wege aus der Moderne, Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion, Hrsg. Wolfgang Welsch, De Gruyter, Acta humaniora, Berlin, 1994, S. 99
- ¹⁷ Begriffsdefinition der *post-liberale Stadt* nach: Die Geschichte der Stadt, Leonardo Benevolo, Jürgen Humburg (Übers.), Campus Verlag, Frankfurt / New York, 1982; Original: Storia della Città, Editori Laterza, Bari / Roma, 1975
- ¹⁸ Précis des leçons d'architecture données à l'école polytechnique, Jean-Nicolas-Louis Durand, École Polytechnique, Paris, 1802
- ¹⁹ Begriffsdefinition Phänomen nach: <https://de.wikipedia.org/wiki/Phänomen>, zuletzt abgerufen im August 2022
- ²⁰ Betrachtungen der Architektur, transcript Verlag, Herausgeber Tim Kammasch, 2020, Bielefeld, S. 11
- ²¹ Singende Steine, Fernand Pouillon, Der Bau des Klosters Le Thoronet, dtv, München, 1999; Original: Les pierres sauvages, Du Seuil, Paris, 1964
- ²² Ibid., S. 26/27

²³ Italienische Reise von 1786–1788, Johann Wolfgang von Goethe, Europäischer Literaturverlag, 2018; Original: Italienische Reise, 1813–1817

1 Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung des St. Alban-Tals

²⁴ Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK): Vom europäischen Denkmalschutzjahr 1975 bis heute, Juliane Kirschbaum, in: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015), Michael Falser und Wilfried Lipp (Hrsg.), ICOMOS Österreich, Henrik Bäßler Verlag, 2015

²⁵ Begriffsdefinition *industriell-gründerzeitlich*: Definition als eine Phase der Wirtschaftsgeschichte, die mit der breiten Industrialisierung einsetzte und bis 1873 andauerte, <https://de.wikipedia.org/wiki/Gründerzeit>, August 2022

²⁶ Architekturführer Basel, Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, Dorothee Huber, Christoph Merian Stiftung, S AM und CMS Verlag, 2014, S. 358

²⁷ Basel und »sein« Konzil, Claudius Sieber-Lehmann, Vorträge und Forschungen: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449), Konstanzer Arbeitskreis, Konstanz, 2007

²⁸ St. Alban-Tal in Basel, Esther Baur-Sarasin, Schweizerische Kunstführer GSK, Bern, 1992

²⁹ Schutz- und Schonzonen in Basel, Uta Feldges, Unsere Kunstdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Band 38, Heft 1, 1987

³⁰ Staatsarchiv Basel-Stadt, BD-REG 12c 1 (1) 25, Altstadt-Quartier im St. Alban-Tal, städtebauliche Sanierung und Gestaltung, 1964

³¹ Archiv CMS, K13.01.003.00, Projekt-Wettbewerb für die Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Altstadtquartiers im St. Alban-Tal, Wettbewerbsprogramm, Basel, 19. April 1963

³² Archiv CMS, K13.01.003.00, Projekt-Wettbewerb für die Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Altstadtquartiers im St. Alban-Tal, Wettbewerbsprogramm, Basel, 19. April 1963

³³ Archiv CMS, K13.01.003.00, Projekt-Wettbewerb für die Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Altstadtquartiers im St. Alban-Tal, Wettbewerbsprogramm, Basel, 19. April 1963

³⁴ Archiv CMS, K13.01.003.00, Projekt-Wettbewerb für die Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Altstadtquartiers im St. Alban-Tal, Projekt-Wettbewerb, Bericht des Preisgerichts, Basel, 10. April 1964

³⁵ Archiv CMS, K13.01.003, Wettbewerbsbeitrag von Florian Vischer und Georges Weber

³⁶ *Ibid.*, S. 7

³⁷ *Ibid.*, S. 8

³⁸ *Ibid.*

³⁹ *Ibid.*

⁴⁰ Christoph Merian Stiftung, Testament von Christoph Merian Burckhardt, Bürger zu Basel, Basel, 25. August 1858

⁴¹ *Ibid.*, S. 3

⁴² *Ibid.*

⁴³ Archiv CMS, K13.00.002.03, Basellandschaftliche Zeitung Liestal, Die Christoph Merian Stiftung will 50 Mio. Franken für die Renovation des St.-Alban-Tals aufwenden, 30. August 1975

⁴⁴ Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbstständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der

Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975, S. 10

⁴⁵ Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Alban-Tal, Entwicklungsphasen und heutige Struktur, Kaspar Egli und Erich Schwabe, Basel, 1976

⁴⁶ Schweizerische Kunstführer, St. Alban-Tal in Basel, Ursula Reinhardt, Herausgegeben von der CMS, GSK, 1975

⁴⁷ Basler Stadtbuch 1975, »Basel 75« und die Basler Wirtschaft, Herausgeberin CMS, Autor Gaudenz Staehelin, Basel, 1975

⁴⁸ Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Alban-Tal, Entwicklungsphasen und heutige Struktur, Kaspar Egli und Erich Schwabe, Basel, 1976

⁴⁹ Schweizerische Kunstführer, St. Alban-Tal in Basel, Ursula Reinhardt, Herausgegeben von der CMS, GSK, 1975

⁵⁰ Archiv CMS, K.13.00.002.04, Basellandschaftliche Zeitung Liestal, »Die Christoph Merian Stiftung will 50 Mio. Franken für die Renovation des St.-Alban-Tals aufwenden«, 30. August 1975

⁵¹ Archiv CMS, K.13.00.002.04, Der Landbote, Winterthur, 28. August 1975

⁵² Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975

⁵³ Ibid.

⁵⁴ Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975

⁵⁵ Ibid., S. 12

⁵⁶ Basler Stadtbuch, 1975, »Basel 75« und die Basler Wirtschaft, Herausgeberin CMS, Autor Gaudenz Staehelin, Basel, 1975

⁵⁷ Archiv CMS, K.13.00.002.04, Artikel »Dalbeloch-Sanierung nicht ohne Schattenseiten«, National-Zeitung, 1975

⁵⁸ Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975

⁵⁹ Ibid.

⁶⁰ Bericht der Großratskommission für die Revision des Hochbautengesetzes zur zweiten Lesung des Gesetzesentwurfs, Grosser Rat des Kantons Basel-Stadt, Basel, 16. März 1939

⁶¹ Ibid., S.112

⁶² Feiern im Baudenkmal, Nachruf für Martin Koepp, Uta Feldges, Mitteilungsblatt No. 122, Basel, Mai 2017

⁶³ Schutz- und Schonzonen in Basel, Uta Feldges, Unsere Kunstdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Band 38, Heft 1, 1987, S. 134

⁶⁴ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Die gegebene Struktur im «Dalbeloch» ist zu erhalten, Keine Renommierobjekte!, Artikel vom 17. Februar 1981

⁶⁵ Ibid.

⁶⁶ Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der

Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975

⁶⁷ Ibid., S. 18

⁶⁸ Ibid.

⁶⁹ Ibid., S. 19

⁷⁰ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Basler Landesring, Dalbenloch – Retten oder Zerstören?, 12.06.81

⁷¹ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Basellandschaftliche Zeitung, Seite 17, Montag 12. September 1983, Zwei «Kopfbauten» für das St. Alban-Tal

⁷² Archiv CMS, K.13.01.000, Programm für die freie Diplomarbeit »St. Albantal«, Sommersemester 1975, Diplomprofessor: D. Schnebli, Koexperte: Dr. P. Hofer, Diplomanden: Jürg Jacques Herzog und Pierre de Meuron, Zürich, 1975

⁷³ Ibid.

⁷⁴ Entwurfsunterricht an der Architekturabteilung, Dolf Schnebli, Architekt, Herausgeber Dolf Schnebli, Diplomprojekt Freies Thema "St. Albantal", Neubauprojekte im St. Albantal Basel, Diplomarbeit SS 1975, Zürich, 1975 S. 32

⁷⁵ Genealogie: Aldo Rossi und Herzog & de Meuron, Philip Ursprung, Tec21, Band 137, Heft 25, Die Ära Aldo Rossi, 2011

⁷⁶ Basler Stadtbuch 1975, »Basel 75« und die Basler Wirtschaft, Herausgeberin CMS, Autor Gaudenz Staehelin, Basel, 1975

⁷⁷ Archiv CMS, K.13.01.000, Zwischenbericht, Gruppe St. Alban-Tal, T. Brodbeck, U. Fries, T. Keller, Zürich den 8. April 1976, sine pagina

⁷⁸ Ibid., sine pagina

⁷⁹ Archiv CMS, K.13.01.000, Zwischenbericht, Gruppe St. Alban-Tal, T. Brodbeck, U. Fries, T. Keller, Zürich den 8. April 1976

⁸⁰ Architekturführer Basel, Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, Dorothee Huber, CMS + SAM, CMS Verlag, 2014

⁸¹ Architekturführer Basel, Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, Dorothee Huber, Herausgeber: Christoph Merian Stiftung und S AM Schweizerisches Architekturmuseum, Christoph Merian Verlag, Basel, 1993 S. 130/131

⁸² Ludwig Marings «Generalplan der Stadt Basel» von 1857, Ein plan-historisches Dokument, Hans-Jakob Wittwer, Basler Stadtbuch, 1987

⁸³ Begriffsdefinition *Trennung von Stadt und Land*: Die Basler Kantonstrennung führte 1832/1833 zur gewaltsamen Teilung des Kantons Basel in die bis heute bestehenden Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft, https://de.wikipedia.org/wiki/Basler_Kantonstrennung, Abgerufen letztmals Oktober 2022

⁸⁴ Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, ein Beitrag zur Lösung modernster Fragen der Architektur und monumentalen Plastik unter besonderer Beziehung zu Wien, Camillo Sitte, Verlag von Carl Graeser, Wien, 1889

⁸⁵ Ibid., S. 64

⁸⁶ Ibid.

⁸⁷ Die Darstellung der Stadtmauer im St. Alban-Tal zu Basel, Alfred Wyss, Unsere Kunstdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Band 31, Heft 1, 1980

⁸⁸ Charta von Venedig, Internationaler Kongress der Architekten und Denkmalpfleger, Venedig, 1964, https://www.nike-kulturerbe.ch/fileadmin/user_upload/PDF/Charten/charta_venedig.pdf, 24. März 2023

⁸⁹ Bauen als Demonstration: Siedlungsqualität ist mehr als Ortsbildschutz, Carl Fingerhuth, Heimatschutz, Band 86, Heft 3, 1991, S. 14

⁹⁰ Archiv CMS, K.13.01.005.06, Planungsauftrag V, Basel, 5. Januar 1977

⁹¹ Archiv CMS, K13.16, St. Alban-Tal 42 (Arbeiterwohnhaus), Umbauprojekt Burckhardt, Herzog, de Meuron, Wirz, 1977

- ⁹² Archiv CMS, K.13.01.005.06, Expertenbericht St. Alban-Tal 42, Basel, Hans Riedtmann-Hunziker, Dipl. Baumeister und Ingenieur H.T.L., Basel, 19. März 1981
- ⁹³ Archiv CMS, K.13.01.005.06, Expertenbericht St. Alban-Tal 42, Basel, Hans Riedtmann-Hunziker, Dipl. Baumeister und Ingenieur H.T.L., Basel, 19. März 1981, S. 10
- ⁹⁴ Archiv CMS, K.13.01.005.06, Aktennotiz, St. Alban-Tal 42, 25.05.77, sine pagina
- ⁹⁵ Archiv CMS, K.13.01.005.06, Vorprojekt "Liegenschaft St. Alban-Tal 42" in Basel, Michael Alder Architekt BSA, St. Alban-Vorstadt 24, 4052 Basel, 19. Dezember 1983
- ⁹⁶ Archiv CMS, K.13.01.005.06, Aktennotiz Christoph Merian Stiftung, Stiftungskommission, 24. Oktober 1984, sine pagina
- ⁹⁷ Archiv CMS, K.13.01.005.06, Zustandsanalyse/Ingenieurbericht Weiss-Guillod-Gisi, Basel, 8. Dezember 1983
- ⁹⁸ Ibid.
- ⁹⁹ Das Haus als meine Welt: zum architektonischen Denken von Michael Alder, Martin Steinmann, Werk, Bauen + Wohnen, Band 88, Heft 6, Wohnen 2001, S. 42
- ¹⁰⁰ Architektur ohne Architekten: eine Einführung in die anonyme Architektur, Bernard Rudofsky, Residenz Verlag, Salzburg, 1989; Original: Architecture without Architects, A short introduction to non-pedigreed architecture, University of New Mexico Press, 1964
- ¹⁰¹ über Michael Alder, Schweizer Ingenieur und Architekt, Band 118, 200, Heft 31/32, S. 27
- ¹⁰² Wohnhäuser in Ziefen/Baselland und Gempen/Solothurn: Architekt Michael Alder, Werk, Bauen + Wohnen, Band 67, Heft 5, Einfamilienhaus und Reihenhaus, 1980
- ¹⁰³ Ibid.
- ¹⁰⁴ Museum für Gegenwartskunst, Basel: Architekten Wilfried und Katharina Steib, sine nomine, Werk, Bauen + Wohnen, Band 67, Heft 12, Museen, 1980, S. 25
- ¹⁰⁵ Archiv CMS, K. 13.05, Öffentliche Basler Denkmalpflege, Brief an Dr. H. Meier, Direktor der Christoph Merian Stiftung, 21. Dezember 1977
- ¹⁰⁶ Museum für Gegenwartskunst, Basel: Architekten Wilfried und Katharina Steib, sine nomine, Werk, Bauen + Wohnen, Band 67, Heft 12, Museen, 1980, S. 27
- ¹⁰⁷ Kanton Basel-Stadt: Auszeichnung für gute Bauten 1980, Schweizer Ingenieur und Architekt, Band 99, Heft 30-31, 1981
- ¹⁰⁸ Ibid., S. 674
- ¹⁰⁹ Wilfried Steib 1931–2011, Dorothee Huber, Werk, Bauen + Wohnen, Band 98, Heft 4, Manierismen, S. 66
- ¹¹⁰ Ibid.
- ¹¹¹ Ein Erweiterungsbau für das Historische Museum der Stadt Baden, Hugo Doppler, Unsere Kunstdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Band 39, Heft 2, 1988
- ¹¹² Begriffsdefinition *Arte Povera*: Italienisch für *Arme Kunst*; Der Begriff wurde durch die Ausstellung *Arte povera e IM spazio* des Kurators Germano Celant erstmals verwendet. Der Begriff prägte die Kunst und das Ausstellungsdesign der 1970er und 1980er Jahre, https://de.wikipedia.org/wiki/Arte_Povera, 24. März 2023
- ¹¹³ Welche Hülle braucht die Kunst?, Basel und Baden: zwei Museumsbauten im Vergleich, Claudio Affolter, Unsere Kunstdenkmäler, Band 44, Heft 4, 1993
- ¹¹⁴ Ibid., S. 463
- ¹¹⁵ Ibid., S. 464
- ¹¹⁶ Antikenmuseum Basel, Projekt, Max Alioth und Urs Remund, Werk Bauen + Wohnen, Band 68, 1981, Heft 3, Architektur und Denkmalpflege, S. 42
- ¹¹⁷ Archiv CMS, K.13.01.005.03, Sanierung des St. Alban-Tals, Planung Planungsaufträge I–XVIII, Planungsaufträge I und IX, Wettbewerb Kopfbauten Ost und West
- ¹¹⁸ Ibid.
- ¹¹⁹ Archiv CMS, K.13.05, Öffentliche Basler Denkmalpflege, Stadt- und Münstermuseum, Bericht der Expertenkommission zuhanden von Dr. Andreas Linn, Direktor der Christoph Merian Stiftung, Juli 1983, S. 3

- ¹²⁰ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Basler Zeitung, Nr. 48, Freitag 26. Februar 1982, Seite 25, Rubrik Basel-Stadt, Artikel: Dalbeloch-Jury entschied sich für Zufallsformen
- ¹²¹ Archiv CMS, K.13.01.004.00, Verein "Pro Dalbeloch" / "Dalbeloch-Runde", 1981–1985
- ¹²² Archiv CMS, K.13.00.002.03, Basler Zeitung, Nr. 48, Freitag 26. Februar 1982, Seite 25, Rubrik Basel-Stadt, Artikel: Dalbeloch-Jury entschied sich für Zufallsformen
- ¹²³ Ibid.
- ¹²⁴ Archiv CMS, K.13.01.005.03, Sanierung des St. Alban-Tals, Planung; Kopfbauten St. Alban-Tal, Bericht der Expertenkommission, Beurteilung zum Projekt: au fil de l'eau von Jacques Herzog & Pierre de Meuron Basel, Juli 1983, sine pagina
- ¹²⁵ Ibid., sine pagina
- ¹²⁶ Aktiver Denkmalschutz in MuttENZ, Andreas Ruegg / Max Thalmann, Schweizerische Bauzeitung, Band 95, Heft 36, 1977
- ¹²⁷ Architekturführer Basel, Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, Dorothee Huber, Christoph Merian Stiftung, S AM und CMS Verlag, 2014
- ¹²⁸ St. Alban-Tal in Basel, Esther Baur-Sarasin, Schweizerische Kunstführer GSK, Bern, 1992
- ¹²⁹ Ibid., S. 34
- ¹³⁰ Baudepartement Basel, Hochbauamt, Projekte für Basel, Architektur-Wettbewerbe 1979–1983, S. 73–86
- ¹³¹ Ibid., S. 86
- ¹³² Ibid., S. 77
- ¹³³ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Architektur-Wettbewerb «Kopfbauten St. Alban-Tal», Basler Volksblatt, Samstag 17. April 1982
- ¹³⁴ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Architektur-Wettbewerb «Kopfbauten St. Alban-Tal», Basler Volksblatt, Samstag 17. April 1982
- ¹³⁵ St. Alban-Tal in Basel, Esther Baur-Sarasin, Schweizerische Kunstführer GSK, Bern, 1992, S. 38
- ¹³⁶ Form und Dauer: Notizen zum architektonischen Denken von Roger Diener, Martin Steinmann, Werk Bauen + Wohnen, Band 89, Heft 7/8, Zeitlosigkeit, 2002, S. 18
- ¹³⁷ Website Diener & Diener über das Entwerfen, Diener & Diener, <http://www.dienerdiener.ch/de/statement>, 24. März 2023
- ¹³⁸ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Wie sich der Basler das Dalbeloch vorstellt, Basler Volksblatt, Basel, 25. November 1975
- ¹³⁹ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Basler Zeitung, Nr. 10, Basel, Dienstag 13. Januar 1981
- ¹⁴⁰ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Zum Leserbrief, In alter Umgebung zeitgemäss Bauen, BaZ Nr. 234, Artikel: Architektur ist für die Allgemeinheit niemals eine Frage des Geschmacks, Max Alioth, Basel
- ¹⁴¹ Begriffsdefinition *Gerberlohe*: ist zum Gerben verwendete Baumrinde oder Blätter, welche aus extra dafür vorgesehenen Wäldern gewonnen wurde, sog. Lohwälder, <https://de.wikipedia.org/wiki/Gerberlohe>, 24. März 2023
- ¹⁴² Zur Kulturgeschichte der Mühle, Peter Liver, Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Band 110, 1980
- ¹⁴³ Situationsplan zu “Die Gewerbe am Kleinbasler Teich”, sine nomine, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Band 27, 1928
- ¹⁴⁴ Entwicklung des Kleinbasler Kanalsystems, Basler Bauten, https://www.baslerbauten.ch/index.php?option=com_content&view=article&id=262:kanalsystem, 24. März 2023
- ¹⁴⁵ Basel und »sein« Konzil, Claudius Sieber-Lehmann, Vorträge und Forschungen: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449), Konstanzer Arbeitskreis, Konstanz, 2007
- ¹⁴⁶ Papiererzeugung und Buchdruck in Basel bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts – ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag, Fritz Blaser, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Band 17, Heft 3, 1967

¹⁴⁷ Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Alban-Tal, Entwicklungsphasen und heutige Struktur, Kaspar Egli und Erich Schwabe, Geographisches Institut der Universität Basel, Basel, 1976

¹⁴⁸ «Basel 75» und die Basler Wirtschaft, Gaudenz Staehelin, Basler Stadtbuch, CMS, Basel, 1975

¹⁴⁹ Ibid.

¹⁵⁰ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Basellandschaftliche Zeitung Liestal, Die Christoph Merian Stiftung will 50 Mio. Franken für die Renovation des St. Alban-Tals aufwenden, 30. Aug 1975

¹⁵¹ Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbständigen und zwei selbständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975

2 Diskussion der Entwurfsströmungen

¹⁵² Der moderne Denkmalkultus – Sein Wesen und seine Entstehung, Alois Riegl et al., Wien/Leipzig, 1903

¹⁵³ Die Welt die in Europa eindringt: André Malraux, Romancier des intellektuellen Tatmenschen, François Bondy, Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur, Band 54, Heft 1, 1974–1975

¹⁵⁴ Convention Concerning the Protection of the World Cultural and Natural Heritage, United Nations educational, scientific and cultural organization, General Conference, Paris, 16. November 1972,

¹⁵⁵ Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015), Herausgegeben von Michael Falser, Wilfried Lipp, ICOMOS Österreich, hendrik bässler verlag, Berlin, 2015

¹⁵⁶ Das architektonische Erbe, eine Allegorie, Geschichte und Theorie der Baudenkmale, Françoise Choay, Herausgegeben von Ulrich Conrads und Peter Neitzke, Bauweltfundamente 109, Braunschweig/Wiesbaden, Vieweg, 1997, S. 171

¹⁵⁷ Ibid., S. 173

¹⁵⁸ Charta von Venedig, Internationaler Kongress der Architekten und Denkmalpfleger, Venedig, 1964, https://www.nike-kulturerbe.ch/fileadmin/user_upload/PDF/Charten/charta_venedig.pdf, 24. März 2023

¹⁵⁹ Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHG), Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 1. Juli 1966, https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1966/1637_1694_1679/de, 24. März 2023

¹⁶⁰ Dringliche Massnahmen der Raumplanung: rasches Handeln!, G. Risch, Schweizerische Bauzeitung, Band 89, Heft 50, Umweltgestaltung, 1971, S. 1238

¹⁶¹ Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015), Herausgegeben von Michael Falser, Wilfried Lipp, ICOMOS Österreich, 2015, hendrik bässler verlag, Berlin, S. 223

¹⁶² Europäisches Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975, Schweizerische Bauzeitung, Band 92, 1974, S. 856

¹⁶³ Ibid., S. 856

¹⁶⁴ Europarat, Deklaration von Amsterdam, Europäischer Denkmalschutzkongress, Amsterdam, 24. Oktober 1975, Absatz c, https://www.dnk.de/wp-content/uploads/2021/02/1975_DNK_Deklaration-von-Amsterdam-1.pdf, 24. März 2023

¹⁶⁵ Ibid.

- ¹⁶⁶ Das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) und seine Abgrenzung zu anderen Inventaren, Sibylle Heusser-Keller, Unsere Kunstdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Band 28, Heft 4, 1977
- ¹⁶⁷ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Lebensöde hinter schönen Fassaden, Sozusagen eine Leichenrede auf das Denkmalschutzjahr 1975, Nationalzeitung, Samstag 13. Dezember 1975
- ¹⁶⁸ Die Neue Unübersichtlichkeit, Jürgen Habermas, Verlag Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1985, S. 25
- ¹⁶⁹ Das architektonische Erbe, eine Allegorie, Geschichte und Theorie der Baudenkmale, Bauweltfundamente 109, Herausgegeben von Ulrich Conrads und Peter Neitzke, Braunschweig/Wiesbaden, Vieweg, 1997, S. 170
- ¹⁷⁰ Architektur, Geschichte und Zeichentheorie: zu einem Symposium über die Semiotik der Architektur, Das Werk: Architektur und Kunst, Band 59, Heft 6, 1972
- ¹⁷¹ *Learning from IBA* – die IBA 1987 in Berlin, Prof. Dr. Harald Bodenschatz, Planungsbüro Gruppe DASS, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Berlin, 2010
- ¹⁷² Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975-2015), Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK): Vom europäischen Denkmalschutzjahr 1975 bis heute, Juliane Kirschbaum, ICOMOS Österreich, Monumenta III, S. 529
- ¹⁷³ Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975-2015), Vom Denkmal zum städtischen Lebensraum. Das europäische Denkmalschutzjahr in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Ergebnisse, Widersprüche und Folgen, Davide Cutolo, ICOMOS Österreich, Monumenta III, S. 165
- ¹⁷⁴ Schritt für Schritt, behutsame Stadterneuerung in Kreuzberg: eine Wanderausstellung, Gesellschaft der Behutsamen Stadterneuerung, Berlin, 1990
- ¹⁷⁵ 60 Jahre Stadtreparatur zwischen Denkmalschutz und Protestkultur, Wolfgang Sonne, Schwäbische Heimat, Heft 2, Stuttgart, 2018, S. 157
- ¹⁷⁶ Sanierung oder die Erzeugung von Obdachlosenquartieren, Eric Watson, Deutsche Bauzeitung, Heft 9, 1972, S. 937
- ¹⁷⁷ Sanierung oder die Erzeugung von Obdachlosenquartieren, Eric Watson, Deutsche Bauzeitung, Heft 9, 1972, S. 940
- ¹⁷⁸ 60 Jahre Stadtreparatur zwischen Denkmalschutz und Protestkultur, Wolfgang Sonne, Schwäbische Heimat, Heft 2, Stuttgart, 2018, S. 157
- ¹⁷⁹ Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz, Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, Zürich, 2007
- ¹⁸⁰ Charta von Venedig, Internationaler Kongress der Architekten und Denkmalpfleger, Venedig, 1964, https://www.nike-kulturerbe.ch/fileadmin/user_upload/PDF/Charten/charta_venedig.pdf, 24. März 2023
- ¹⁸¹ Der denkmalpflegerische Auftrag unserer Zeit, Alfred Wyss, Schweizerische Bauzeitung, Band 88, Heft 2, 1970
- ¹⁸² *Ibid.*, S. 18
- ¹⁸³ Denkmalpflege – die gut gemeinte Zerstörung, Georg Mörsch, Schweizerische Bauzeitung, Band 96, Heft 21, 1978
- ¹⁸⁴ Architecture without architects. A short introduction to non-pedigreed architecture, Bernard Rudofsky, University of New Mexico Press, 1965
- ¹⁸⁵ Paul Ricœur, *Histoire et Vérité*, Edition de Seuil, Paris 1955, S. 293
- ¹⁸⁶ Sechs Punkte für eine Architektur des Widerstands, Kenneth Frampton, wissenschaftskolleg. Jahrbuch, 1985/1986, Berlin, Band 75, Heft 11, 1988, S. 19–31
- ¹⁸⁷ Ort, Form und kulturelle Identität, Kenneth Frampton, *Werk, Bauen + Wohnen*, Band 75, 1988
- ¹⁸⁸ Towards a Critical Regionalism: Six Points for an architecture of Resistance, in: Hal Foster (Hrsg.), *The Anti-Aesthetic, Essay on Postmodern Culture*, Port Townsend, 1983, S. 23–28

- ¹⁸⁹ Das verbaute Leben, Vorbereitung zu einem Ausbruchsversuch, Alexander Tzonis, Bertelsmann Verlag, Düsseldorf, 1973
- ¹⁹⁰ Urhütte gem. Essai sur l'architecture, Marc-Antoine Laugier, Essai sur l'Architecture, 2. Auflage, Chez Duchesne, Paris, 1755
- ¹⁹¹ Studi per una operante storia urbana di Roma, Saverio Muratori et al., Centro studi di storia urbanistica Roma, Roma, 1963
- ¹⁹² Materialien zur Studie Bern, Lehrstuhl Prof. Dolf Schnebli und Lehrstuhl Prof. Paul Hofer, ETH Zürich, Architekturabteilung, Zürich, 1974 / 1975
- ¹⁹³ Die Geschichte der Stadt, Leonardo Benevolo, aus dem Italienischen von Jürgen Humburg, Campus Verlag Frankfurt/New York, 8. Auflage, 2000; Original: Storia della città, Leonardo Benevolo, Editori Laterza, Rom – Bari, 1975
- ¹⁹⁴ Stadtbild und Denkmalpflege. Weiterbauen im historischen Kontext, Wolfgang Sonne, S. 15, https://buddenbrookhaus.de/file/sonne_korrektur.pdf, 24. März 2023
- ¹⁹⁵ Über die Unrentabilität des Unrentablen, Doris Morf, Profil: Sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur, Band 53, Heft 11, 1974, S. 330
- ¹⁹⁶ Ibid., S. 333
- ¹⁹⁷ „Die Venezianische Schule“, Eine Nachlese zu 85 Arch, Hilde Léon, ARCH+: Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen, Stuttgart, 1986, S. 89
- ¹⁹⁸ Singende Steine, Fernand Pouillon, Der Bau des Klosters Le Thoronet, dtv, München, 1999; Original: Les pierres sauvages, Du Seuil, Paris, 1964
- ¹⁹⁹ Ibid., S. 26
- ²⁰⁰ Ibid., S. 22
- ²⁰¹ Zitat von Luigi Snozzi, Fachtagung der Bayerischen Architektenkammer vom 13.05.2015, Planen und Bauen in den Alpen, <https://www.byak.de/veranstaltungen/akademie-fuer-fort-und-weiterbildung/veranstaltung/15105-planen-und-bauen-in-den-alpen-es-gibt-nichts-zu-erfinden-alles-ist-wieder-zu-finden-luigi-snoz.html>, 24. März 2023
- ²⁰² Begriffsdefinition *Tessinerschule*: Die Tessinerschule auch Tendenza genannt gem. Ausstellung und Buch »Tendenzen, neuere Architektur im Tessin«, Martin Steinmann, Birkhäuser Verlag, 1976
- ²⁰³ Tessiner und andere Tendenzen, André Bideau, Werk, Bauen+Wohnen, Band 84, Heft 12, Von den Neunzigern in die Siebziger und zurück, 1997, S. 30
- ²⁰⁴ Ibid.
- ²⁰⁵ Schweizer Architektur, Heinrich Helfenstein, Bruno Jenni, Werner Oechslin, Werk, Bauen und Wohnen, Band 68, Heft 9, Bauen mit Backsteinen, 1981
- ²⁰⁶ Die Restaurierung des Stadtraumes: der historische Kern von Monte Carasso 1977–1984, Architekt Luigi Snozzi, Paolo Fumagalli, Werk: Bauen + Wohnen, Band 72, Heft 4, Neue Abschnitte, 1985
- ²⁰⁷ Louis I. Kahn, Findling im Flussbett der Moderne, Bernhard Hoesli, Das Werk: Architektur und Kunst, Band 61, Heft 7 Bauten der internationalen Institutionen, 1974, S. 794
- ²⁰⁸ «... de l'uniformité dans le détail» : Notiz zu "Monotonie" bei Le Corbusier, Stanislaus von Moos, Werk – Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Band 64, Heft 1 Monotonie, 1977
- ²⁰⁹ Einführung in die Semiotik, Umberto Eco, Wilhelm Fink, München, 1972; Original: La struttura assente, introd. alla ricerca semiologica, Bompiani, Milano, 1968
- ²¹⁰ Ibid., S. 296
- ²¹¹ Ibid., S. 297
- ²¹² Lernen von Las Vegas, Robert Venturi, Denise Scott Brown, Steven Izenour, Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt, Bauwelt Fundamente Band 53, Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1979; Original: Learning from Las Vegas, MIT Press, Cambridge, 1972

- ²¹³ Im Lichte der Motorhauben, Klassiker der Urbanistik, Jochen Becker, 21. Juni 2018, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/klassiker-der-urbanistik-im-lichte-der-motorhauben-1.4025654>, 24. März 2023
- ²¹⁴ Ibid.
- ²¹⁵ Lernen von Las Vegas, Robert Venturi, Denise Scott Brown, Steven Izenour, Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt, Bauwelt Fundamente Band 53, Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1979; Original: Learning from Las Vegas, MIT Press, Cambridge, 1972, S. 88/89
- ²¹⁶ Wege aus der Moderne, Wolfgang Welsch (Hrsg.), De Gruyter, Text von Charles Jencks, Berlin, 1994, S. 92
- ²¹⁷ Der Kulturpark, Lucius Burckhardt, Werk, Bauen + Wohnen, Band 70, Heft 6, Urbane Aussenräume, 1983, S. 40
- ²¹⁸ Les grandes projets de la Grande Nation: Tagebuchnotizen der FGA-Reise nach Paris, Karin R. Lischner, Schweizer Ingenieur und Architekt, Band 107, Heft 1-2, 1989, S. 17
- ²¹⁹ Als das Wünschen noch geholfen hat, Peter Handke, Suhrkamp, Frankfurt, 1972, Klapptext
- ²²⁰ Les grandes projets de la Grande Nation: Tagebuchnotizen der FGA-Reise nach Paris, Karin R. Lischner, Schweizer Ingenieur und Architekt, Band 107, Heft 1-2, 1989, S. 17
- ²²¹ Ibid.
- ²²² Monuments érigés en France à la Gloire de Louis XV, Pierre Patte, 1765
- ²²³ In Geschichte durchgefallen: Zwei unausgeführte Projekte für Bellinzona, Paolo Fumagalli, Werk, Bauen + Wohnen, Band 76, Heft 3 Architektur auf Papier, 1989, S. 44
- ²²⁴ Ibid.
- ²²⁵ Ibid.
- ²²⁶ In Geschichte durchgefallen: Zwei unausgeführte Projekte für Bellinzona, Paolo Fumagalli, Werk, Bauen + Wohnen, Band 76, Heft 3 Architektur auf Papier, 1989, S. 51
- ²²⁷ Stadtbild und Denkmalpflege. Weiterbauen im historischen Kontext, Wolfgang Sonne, S. 15, https://buddenbrookhaus.de/file/sonne_korrektur.pdf, 24. März 2023
- ²²⁸ L'architetto Rudolf Olgiati, Diego Giovanoli, Quaderni grigionitaliani, Band 65, Heft 2, 1996
- ²²⁹ Begriffsdefinition *Sulèr*: Vorraum für die Erdgeschossräume eines Bündner Hauses, <https://de.wikipedia.org/wiki/Engadinerhaus>, 24. März 2023
- ²³⁰ L'architetto Rudolf Olgiati, Diego Giovanoli, Quaderni grigionitaliani, Band 65, Heft 2, 1996, S. 125
- ²³¹ Einschiffen nach Kythera: das Ensemble Las Caglias von Rudolf Olgiati in Flims, Cornelia Maissen, im Bündner Monatsblatt, Band 2016, Heft 3, S. 355
- ²³² Einschiffung nach Kythera, Jean-Antoine Watteau, 1718, Öl auf Leinwand, 43x53cm, Schloss Charlottenburg, Berlin
- ²³³ Aktiver Denkmalschutz in Muttenz, Andreas Ruegg und Max Thalmann, Schweizerische Bauzeitung, Band 95, 1977
- ²³⁴ Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Bundesamt für Kultur, <https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/baukultur/isos-und-ortsbildschutz.html>, 24. März 2023
- ²³⁵ Muttenz, Fritz Schwarz und Regula Bonomo, Werk – Archithese: Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Band 65, Heft 21–22, Dorf, 1978
- ²³⁶ Aktiver Denkmalschutz in Muttenz, Andreas Ruegg, Max Thalmann, Schweizerische Bauzeitung, Band 95, 1977, S. 632
- ²³⁷ Aktiver Denkmalschutz in Muttenz, Andreas Ruegg, Max Thalmann, Schweizerische Bauzeitung, Band 95, 1977, S. 632
- ²³⁸ Muttenz – Bauen im historischen Dorfkern: ein werk-Gespräch über das neue Gemeindezentrum, Das Werk: Architektur und Kunst, Band 58, Heft 4, Was bedeutet Architektur?, 1971

- ²³⁹ Moderner Klassizismus, aktuelle Texte zum Thema, Demetri Porphyrios und Werner Frank, Werk, Bauen + Wohnen, Band 73, Heft 6, Aktueller Klassizismus, 1986
- ²⁴⁰ Ibid., S. 52
- ²⁴¹ Ibid.
- ²⁴² Bern, das Amthaus, Jürg Schweizer, Mitteilungsblatt / Berner Heimatschutz, 1989, S. 5
- ²⁴³ Ibid.
- ²⁴⁴ Amthaus Bern: Architekten Atelier 5, Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Werk, Bauen + Wohnen, Band 69, Heft 6, gewöhnlich – alltäglich – trivial, 1982, S. 49
- ²⁴⁵ Funktionalismus ja, aber..., Werk – Archithese: Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Robert Venturi und Denise Scott Brown, Band 64, Heft 3: Das Pathos des Funktionalismus, 1977
- ²⁴⁶ Ibid., S. 33
- ²⁴⁷ Le Corbusier und die Stadt, Paul Hofer, Bauen + Wohnen, Band 15, Heft 2, 1961
- ²⁴⁸ God's Own Junkyard, The Planned Deterioration of America's Landscape, by Peter Blake, Holt, Rinehart & Winston, New York, 1964
- ²⁴⁹ Complexity and Contradiction in Architecture, Robert Venturi, The Museum of Modern Art, New York, 1966
- ²⁵⁰ Twentysix Gasoline Stations, Ed Ruscha, Third Edition, Cuning Press Alhambra, California, 1969
- ²⁵¹ Thirtyfour Parking Lots in Los Angeles, Ed Ruscha, The Artist, Los Angeles, 1967
- ²⁵² Die Ruine kann man nicht bauen – sie entsteht: der Wille zur Komplexität als Antwort auf den reduktiven Funktionalismus, Hannes Böringer, Werk, Bauen und Wohnen, Band 72, Heft 6: Immer wieder: Wettbewerbe, 1985, S. 54
- ²⁵³ Ibid., S. 56
- ²⁵⁴ Moderner Klassizismus: aktuelle Texte zum Thema, Demetri Porphyrios, Werner Frank, Werk Bauen+Wohnen, Band 73, 1986, Heft 6, Aktueller Klassizismus, S. 52
- ²⁵⁵ Zur Kritik des Neohistorismus, Jörn Rüsen, Zeitschrift für philosophische Forschung, 1945/46 begründet von Georgi Schischkoff, Band 33, Heft 2, Juni 1979
- ²⁵⁶ Idealismus und Realismus: Casa Tonini von Bruno Reichlin und Fabio Reinhart revisited, Tom und Henrike Schoper, Werk, Bauen + Wohnen, Band 102, Heft 6, Die Villa, 2015
- ²⁵⁷ Ibid., S. 45
- ²⁵⁸ Architectural Review, Townscape, A latin quarter for London, Kenneth Browne, March 1964, S. 192–193
- ²⁵⁹ The Concise Townscape, Gordon Cullen, Architectural Press, New York, 1961
- ²⁶⁰ Eine Mustersprache, Städte, Gebäude, Konstruktion, Christopher Alexander, Sara Ishikawa, Murray Silverstein, Hermann Czech (hrsg.), Wien, Löcker-Verlag, 1971; Original: A pattern language: towns, buildings, construction, Oxford University Press, New York, 1979
- ²⁶¹ Die Stadt ist kein Baum, Christopher Alexander, Bauen + Wohnen, Band 21, Heft 7, 1967
- ²⁶² The perceptual form of the city, Kevin Lynch and Gyorgy Kepes, Massachusetts Institute of Technology (MIT), 1954–1959
- ²⁶³ Das Bild der Stadt, Kevin Lynch, Das Werk: Architektur und Kunst, Band 53, Heft 6, 1966, S. 147
- ²⁶⁴ Ibid.
- ²⁶⁵ Ibid.
- ²⁶⁶ Emblematische Architektur der Weltausstellung, Werner Hofmann, Das Werk : Architektur und Kunst, Band 45, Heft 10, 1958
- ²⁶⁷ Transforming Brussels into an international city – Reflection on 'Brusselization', Katarzyna M. Romańczyk, Cities, 2011
- ²⁶⁸ Von der Plan- zur Raumgeometrie, Rob Krier, Bauen+Wohnen, Band 28, Heft 10, Raumgeometrie als Gestaltungs- und Konstruktionshilfe, 1974
- ²⁶⁹ Stadtraum in Theorie und Praxis, Rob Krier, Krämer, Stuttgart, 1981
- ²⁷⁰ Stadtgestaltung. Theorie und Praxis, Michael Trieb, Düsseldorf, 1973, S. 208

- ²⁷¹ Der Städte-Bau nach seinen Künstlerischen Grundsätzen, Camillo Sitte, Verlag von Carl Graeser, Wien, 1989
- ²⁷² Architecture rationelle: la reconstruction de la ville européenne, Robert Delevoy, Léon Krier und Anthony Vidler, Edition des Archives d'architecture moderne, 1978, Brüssel
- ²⁷³ Ibid.
- ²⁷⁴ Drawings 1967–1980, Léon Krier, Edition des Archives d'architecture modern, Brüssel, 1980
- ²⁷⁵ Declaration de Bruxelles, Propos sur la reconstruction de la ville européenne, André Barbey et al., 17. Januar und 10. März 1979, Barcelona
- ²⁷⁶ The Reconstruction of the European City. Outline for a Charter, Léon Krier, archives d'architecture modern, Brüssel, 1978
- ²⁷⁷ Architecture of Urban Design 1967–1992, Léon Krier, John Wiley & Sons, Hoboken, 1993
- ²⁷⁸ Leon Kriers Stadtprojekt: der königliche Tatbeweis, Michelle Nicol, Hochparterre: Zeitschrift für Architektur und Design, Band 2, 1989
- ²⁷⁹ Die Schweiz, Fragment einer europäischen Galaxie der Städte, André Corboz, Werk, Bauen + Wohnen, Band 84, Heft 3, Haus und Stadt, 1997
- ²⁸⁰ Die Schweiz, Fragment einer europäischen Galaxie der Städte, André Corboz, Werk Bauen + Wohnen, Band 84, 1997
- ²⁸¹ Ibid., S. 51
- ²⁸² Ibid., S. 52
- ²⁸³ Ibid.
- ²⁸⁴ Zwischenstadt – zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land, Thomas Sieverts, Bauwelt Fundamente 118, Herausgegeben von Ulrich Conrads und Peter Neitzke, Birkhäuser Basel, 1997
- ²⁸⁵ Ibid., S.13
- ²⁸⁶ Ibid., S.18
- ²⁸⁷ Ibid., S. 29
- ²⁸⁸ Die Stadt – Ein überholter Entwurf?, Alain Touraine, in: Die Stadt, Ort der Gegensätze, Sondernummer von Demokratische Gemeinde, die Monatszeitschrift für Kommunalpolitik, Bonn, März 1996
- ²⁸⁹ Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt, Informelles Ministertreffen zur Stadtentwicklung und zum territorialen Zusammenhalt, Leipzig, 24. Und 25. Mai 2007
- ²⁹⁰ Kinderhaus in Amsterdam: Architekt Aldo van Eyck, Amsterdam, sine nomen, Das Werk: Architektur und Kunst, Band 49, Heft 1, Formtendenzen in Architektur und Kunst der Gegenwart, 1962
- ²⁹¹ Kongress der CIAM-Nachfolge in Otterlo, Hubert Hoffmann, Bauen + Wohnen, Band 14, Heft 6 Wohnsiedlungen, 1960
- ²⁹² Italienische Architektur der Nachkriegszeit und deren Spiegelungen in der Gegenwart, Hans-Jürgen Bräuning, Doktorat an der Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart, 1999
- ²⁹³ Ibid., S. 254
- ²⁹⁴ Aldo van Eyck, Herman Hertzberger, Werk, Bauen + Wohnen, Band 86, Heft 5, 1999
- ²⁹⁵ Funktion, Struktur und Symbol, Kenzo Tange, Zürich, 1970
- ²⁹⁶ Strukturalismus: eine neue Strömung in der Architektur, Arnulf Lüchinger, Bauen + Wohnen, Band 30, Heft 1, Strukturalismus: Eine neue Strömung in der Architektur, 1976, S. 8
- ²⁹⁷ Ibid., S. 6
- ²⁹⁸ Ibid., S. 7
- ²⁹⁹ Architekt einer humanen und poetischen Baukunst: Aldo van Eyck zum Gedenken, Arnulf Lüchinger, Schweizer Ingenieur und Architekt, Band 117, 1999
- ³⁰⁰ Begriffsdefinition *Casabella Continuità*: Seit 1928 italienische Zeitschrift für Architektur und Produktdesign mit Schwerpunkt auf modernem Design, 1955–1964 war der Herausgeber Ernesto Nathan Rogers, <https://de.wikipedia.org/wiki/Casabella>, 24. März 2023

- ³⁰¹ Begriffsdefinition *Neoliberty*: Italienische Architektur Bewegung, welche sich ab den 1950er Jahren als Gegenpart zum Internationalen Stil etablierte. Die Bewegung berief sich auf den italienischen Jugendstil aus Ausgangslage der funktionalistischen Moderne und wollte wie im Jugendstil die sichtbare Funktionsschicht resp. Konstruktion mit Aussagekraft zur Stadt aufladen, <https://it.wikipedia.org/wiki/Neoliberty>, 24. März 2023
- ³⁰² Italienische Architektur der Nachkriegszeit und deren Spiegelungen in der Gegenwart, Hans-Jürgen Bräuning, Doktorat zur Erlangung der Doktorwürde an der Universität Stuttgart, Institut Grundlagen moderner Architektur der Universität Stuttgart, 1999
- ³⁰³ *L'Urbanistica e l'avvenire della città*, Giuseppe Samonà, Universale Laterza, 1967
- ³⁰⁴ *Die Architektur der Stadt, Skizze zu einer Grundlegenden Theorie des Urbanen*, Aldo Rossi, Birkhäuser Verlag, Basel, 2013; Original: *L'architettura della città, città studi edizione*, Milano, 1966
- ³⁰⁵ *Immagine di Roma*, Ludovico Quadroni, Universale Laterza, Bari, 1975
- ³⁰⁶ *Entwerfen mit Invarianzen und Vorstellungsbildern, Thesen zur rationalen Architektur*; Nikolaus Kühnert und Stephan Reiss-Schmidt, Arch+, Stuttgart, 1978, S. 29
- ³⁰⁷ Aldo Rossi, Voraussetzungen meiner Arbeit, *Werk – Archithese*, Band 64, Heft 3, 1977, S. 36
- ³⁰⁸ *Ibid.*, S. 38
- ³⁰⁹ *Ibid.*
- ³¹⁰ *The Texas Rangers*, Caragone Alexander, Notes from an architectural underground, Cambridge (Massachusetts), London, 1995
- ³¹¹ *Materialien eines dialogischen Stadtentwurfs: Materialien eines dialogischen Stadtentwurfs, 1. Antiurbane und urbane Stadtgestalt*, Paul Hofer und Bernhard Hoesli, *Werk – Archithese*, Band 66, Heft 33–34: "Stadtgestalt" oder Architektur?, 1979
- ³¹² *Ibid.*
- ³¹³ *Spätbarock in Bern, Studien zur Architektursprache des 18. Jahrhunderts*, Paul Hofer, 1992, Denkmalpflege der Stadt Bern, Wiese Verlag, Basel
- ³¹⁴ *Zwei Lehrer, ein Thema: über die Begegnung von Bernhard Hoesli und Paul Hofer*, Tom Steinert, *Hochparterre*, Band 22, Heft 8, 2009, sine pagina
- ³¹⁵ *Collage City*, Colin Rowe und Fred Koetter, Birkhäuser, 1984, S. 133 Original: *Collage City*, MIT Press, Cambridge, Massachusetts, 1978
- ³¹⁶ Pablo Picasso, 1942, *Tête de taureau*, aus Sattel und Lenker, Musée Picasso, Paris
- ³¹⁷ *Berlin-Atlas zu Stadtbild und Stadtraum*, Josef Paul Kleihues, Senat für Bau und Wohnungswesen, Berlin, 1973
- ³¹⁸ *Unterkühlte Poesie: J.P. Kleihues führt an der Brunnenstrasse in Berlin-Wedding einen Dialog zwischen Abstraktion und Erinnerung*, *Werk, Bauen + Wohnen*, Band 86, Heft 1/2 Neues Wohnen I, 1999
- ³¹⁹ Kühne Gunther: *Das Abenteuer Bauausstellung. Rückschau auf die IBA 1987*. In: *Baumeister* Nr. 12/1987, S. 62.
- ³²⁰ *Stadtform und Wohnform*, Ueli Marbach und Arthur Rüegg, *Werk Bauen + Wohnen*, Band 68, Heft 12, *Wohnbau in der Stadt*, 1981
- ³²¹ *Ibid.*
- ³²² *Ibid.*
- ³²³ *Ibid.*, S. 27
- ³²⁴ *Ibid.*, S. 28
- ³²⁵ *Ibid.*
- ³²⁶ *Experimente – für wen?*, Internationale Bauausstellung Berlin 1987, eine vorläufige Bilanz, Gerhard Ullmann, *Werk, Bauen + Wohnen*, Band 75, 1988
- ³²⁷ *Das Bild der Stadt*, Kevin Lynch, Henni Korsakoff-Schröder und Richard Michael (Übersetzer), *Bauwelt-Fundamente* Band 16, Vieweg, Braunschweig, 1968; Original: *Image of the City*, The M.I.T. Press, Cambridge 1960

- ³²⁸ Planning and the Purchase Decision: Why people buy in Planned Communities, Carl Werthman, Jerry S. Mandel, Ted Dienstfrey, University of California, Institute of Urban and Regional Development, Center for Planning and Development Research, 1965
- ³²⁹ Eine Mustersprache, Städte, Gebäude, Konstruktion, Christopher Alexander, Sara Ishikawa, Murray Silverstein, Hermann Czech (hrsg.), Wien, Löcker-Verlag, 1971; Original: A pattern language: towns, buildings, construction, Oxford University Press, New York, 1979
- ³³⁰ The Lonely Crowd, A study of the Changing American Character, David Riesman with Nathan Glazer and Reuel Denney, Yale University Press, 1950
- ³³¹ Der Aufbau des Organismus, Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen an kranken Menschen, Nijhoff, Den Haag, 1934
- ³³² Momo, Michael Ende, Thienemann, Stuttgart, 1973
- ³³³ Ibid., pagina ignotus
- ³³⁴ Eine Mustersprache, Städte, Gebäude, Konstruktion, Christopher Alexander, Sara Ishikawa, Murray Silverstein, Hermann Czech (hrsg.), Wien, Löcker-Verlag, 1971; Original: A pattern language: towns, buildings, construction, Oxford University Press, New York, 1979
- ³³⁵ Pragmatische Soziologie: oder die unpraktische Soziologie, Frohmüt W. Gerheuser, Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Band 14, Heft 3, 1988
- ³³⁶ Ibid., S. 541
- ³³⁷ Ibid., S. 542
- ³³⁸ Architektur des Sozialen Raums, Adrian Streich und Roland Züger, Werk, Bauen + Wohnen, Band 101, Heft 4, 2014
- ³³⁹ La familistère illustré, die Familistère-Gebäude in Guise, E. Mühlestein, Das Werk: Architektur und Kunst, Band 56, Heft 12, 1969
- ³⁴⁰ After the Planners, Robert Goodman, Simon and Schuster, New York, 1971
- ³⁴¹ Stadtanierung als politisches und wirtschaftliches Problem, Lauritz Lauritzen, Bauen+Wohnen, Band 22, Heft 12: Wohnquartiere in innerstädtischen Gebieten, 1968, S. 441
- ³⁴² Humaner Städtebau, Nymphenburger Verlag, München, 1982
- ³⁴³ Wer plant die Planung?, Lucius Burckhardt, Architektur, Politik und Mensch, Martin Schmitz Verlag, 1980, Kassel, Bauen ein Prozess ohne Denkmalspflichten, S. 28
- ³⁴⁴ Ibid., S. 167
- ³⁴⁵ Architecture 99 : The RIBA Awards, Tony Chapman, Royal Institute of British Architects, Ellipsis, 1999
- ³⁴⁶ Architecture 99 : The RIBA Awards, Tony Chapman, Royal Institute of British Architects, Ellipsis, 1999, S. 91
- ³⁴⁷ Altstadtsanierung: Neue Aspekte – Neue Aktion, A. Bodmer, Plan: Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik, Band 7, 1950
- ³⁴⁸ Ibid., S. 80
- ³⁴⁹ Ibid.
- ³⁵⁰ Die moderne Grossstadt, Hans-Paul Bahrtdt, Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Herausgegeben von Ulfert Herlyn, Opladen, 1999
- ³⁵¹ Ibid., S. 90
- ³⁵² Streets for People, a primer for Americans, Bernard Rudofsky, Doubleday & Company, Inc., Garden City, New York, 1964
- ³⁵³ Utopien als Souvenir: Die 'Neue Stadt' als technische Vorstellung, Gilles Barbey, Werk, Bauen und Wohnen, Band 76, Heft 7/8, Die 60er Jahre in der Schweiz, 1989, S. 60
- ³⁵⁴ St. Louis Blues, Hans Gattiker, Heimatschutz, Band 80, Heft 3, 1985
- ³⁵⁵ Das Trichterhaus: Vorschlag zu einer Massensiedlung, Walter Jonas, Bauen + Wohnen, Band 16, Heft 3, 1962
- ³⁵⁶ Denken in Systemen: Fritz Hallers kompromissloses Weltbild, Jürg Graser, Werk, Bauen+Wohnen, Band 97, 2010
- ³⁵⁷ Archigram – Architektur und Performance, Bruno Odermatt, Schweizer Ingenieur und Architekt, Band 113, 1995

- ³⁵⁸ Instant City: Archigram Group, Das Werk: Architektur und Kunst, Band 56, 1969, S. 742
- ³⁵⁹ Wer plant die Planung?, Architektur, Politik und Mensch, Lucius Burckhardt, Martin Schmitz Verlag, 1980
- ³⁶⁰ Ibid., S. 40
- ³⁶¹ Ibid.
- ³⁶² Ibid., S. 43
- ³⁶³ »bolo'bolo«, Martin D'Idler, Der Entwurf eines globalen Anarchismus als neuer Klassiker der politischen Utopie, UTOPIE kreativ, H. 205, November 2007, S. 1066–1071
- ³⁶⁴ Ibid., S. 1067
- ³⁶⁵ The Levittowners, Ways of Life and Politics in a new suburban community, Herbert J. Gans, Columbia University Press, 1967
- ³⁶⁶ Lucius Burckhardt, Wer plant die Planung?, Architektur, Politik und Mensch, Martin Schmitz Verlag, 1980, Kassel, Kapitel »Was erwartet der Bürger von der Stadtgestalt?«, 1972, S. 270
- ³⁶⁷ Ibid., S. 271
- ³⁶⁸ Ibid., S. 271/272
- ³⁶⁹ Wer plant die Planung?, Architektur, Politik und Mensch, Lucius Burckhardt, Martin Schmitz Verlag, 1980, S. 27
- ³⁷⁰ Wohnen statt Profit, Esther Häring, Emanzipation: feministische Zeitschrift für kritische Frauen, Band 8, Heft 6, 1982, S. 3
- ³⁷¹ Ibid., S. 3
- ³⁷² Basel 75 und die Basler Wirtschaft, Gaudenz Staehelin, Basler Stadtbuch, CMS, Basel, 1975
- ³⁷³ Verdrängen Sanierungen die sozial Schwachen?, Edi Martin, Wohnen, Band 67, Heft 4, Renovieren, Sanieren, 1992, S. 22
- ³⁷⁴ Europäische Stadterneuerungskampagne «Städte zum Leben», Plan: Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik, Band 39, 1982
- ³⁷⁵ Begriffsdefinition *A-Stadt*: Der Buchstabe *A* steht für Arme, Arbeitslose, Alte und Alkoholiker. Begriff für die in der Kernstadt beobachtete Bevölkerungs-umschichtung mit starken sozialen Segregationserscheinungen, bei welcher die eben genannten *A*-Bevölkerungsschichten in der Stadt zurückbleiben,
<https://www.spektrum.de/lexikon/geographie/a-stadt-entwicklung/524>, 24. März 2023
- ³⁷⁶ Europäische Stadterneuerungskampagne in der Schweiz, Erwin Bischof, Unsere Kulturdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Band 33, 1982
- ³⁷⁷ Ibid., S. 352
- ³⁷⁸ Ibid.
- ³⁷⁹ Europäische Stadt als Bausteinkasten für die Städtebaupraxis – die neuen Stadtteile, Johann Jessen, in: Die europäische Stadt, Herausgegeben von Walter Siebel, edition suhrkamp, SV, S. 93
- ³⁸⁰ EUREK Europäisches Raumentwicklungskonzept, Auf dem Wege zu einer räumlich ausgewogenen und nachhaltigen Entwicklung der Europäischen Union, Hrsg. Europäische Kommission, Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, Luxemburg, 1999
- ³⁸¹ Baukultur im internationalen Kontext (Auszug Anhang Strategie Baukultur), Eidgenössisches Departement des Innern EDI, Bundesamt für Kultur BAK, www.bak.admin.ch/strategie-baukultur, 24. März 2023
- ³⁸² Die europäische Stadt, Herausgegeben von Walter Siebel, edition suhrkamp, Erste Auflage 2004, S. 95
- ³⁸³ Bericht über die Grundzüge der Raumordnung Schweiz, vom 22. Mai 1996, Schweizerische Eidgenossenschaft, https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1996/3_556_/de, 24. März 2023

³⁸⁴ Interpellation 98.3305, Europäisches Raumentwicklungskonzept. Bedeutung für die Schweiz, Die Bundesversammlung, Europäisches Raumentwicklungskonzept, eingereicht von Adalbert Durrer am 25.06.1998

3 Städtebaulich-denkmalflegerische Inventarisierung und Entwicklung mittels den Entwurfsströmungen

³⁸⁵ Bericht über die Grundzüge der Raumordnung Schweiz, vom 22. Mai 1996, Abschnitt: Bedürfnisse der Agglomerationen umfassend berücksichtigen; Schweizerische Eidgenossenschaft, https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1996/3_556_/de, 24. März 2023

³⁸⁶ Merkblatt SIA 2017, Erhaltungswert von Bauwerken, Schweizerischer Ingenieur und Architekten-Verein, Ausgabe 2000

³⁸⁷ Handbuch städtebauliche Denkmalpflege, Volkmar Eidloth, Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2013

³⁸⁸ Instrumente und Werkzeuge der städtebaulichen Denkmalpflege, Dokumentation zum 21. Kölner Gespräch zu Architektur und Denkmalpflege in Köln, 16. November 2015, Mitteilungen aus dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Heft 24, 215, Text ab S. 13: Städtebauliche Denkmalpflege – Ziele und Instrumente, Bettina Heine-Hippler

³⁸⁹ Erläuterungen zum ISOS, Bundesamt für Kultur BAK, <https://www.sz.ch/public/upload/assets/29548/ISOS-Erläuterungen.pdf>, 24. März 2023

³⁹⁰ Ibid.

³⁹¹ ISOS 1440, Basel, Gemeinde Basel, Kanton Basel-Stadt, S. 71

³⁹² Ibid., S. 72

³⁹³ Ibid., S. 75

³⁹⁴ Merkblatt SIA 2017, Erhaltungswert von Bauwerken, Schweizerischer Ingenieur und Architekten-Verein, Ausgabe 2000

³⁹⁵ Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege, Im Auftrag der Vereinigung der Landesdenkmalfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Herausgegeben von Volkmar Eidloth, Gerhard Ongyerth, und Heinrich Walgern, Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2019

³⁹⁶ Ibid., S. 77

³⁹⁷ Ibid., S. 75

³⁹⁸ Gesetz über den Denkmalschutz im Kanton Basel-Stadt, M.A. Massini / F. Heini, Unsere Kunstdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Band 32, 1981

³⁹⁹ Instrumente und Werkzeuge der städtebaulichen Denkmalpflege, Dokumentation zum 21. Kölner Gespräch zu Architektur und Denkmalpflege in Köln, 16. November 2015, Mitteilungen aus dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Heft 24, 215, Text ab S. 13: Städtebauliche Denkmalpflege – Ziele und Instrumente, Bettina Heine-Hippler

⁴⁰⁰ Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975

⁴⁰¹ Ibid., S. 6

⁴⁰² Basler Stadtbuch, 1975, »Basel 75« und die Basler Wirtschaft, Herausgeberin CMS, Autor Gaudenz Staehelin, Basel, 1975

⁴⁰³ Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Alban-Tal, Entwicklungsphasen und heutige Struktur, Kaspar Egli und Erich Schwabe, Geographisches Institut der Universität Basel, 1976, S. 105

⁴⁰⁴ Begriffsdefinition *A-Stadt*: Der Buchstabe *A* steht für Arme, Arbeitslose, Alte und Alkoholiker. Begriff für die in der Kernstadt beobachtete Bevölkerungs-umschichtung mit

starken sozialen Segregationserscheinungen, bei welcher die eben genannten A-Bevölkerungsschichten in der Stadt zurückbleiben,

<https://www.spektrum.de/lexikon/geographie/a-stadt-entwicklung/524>, 24. März 2023

⁴⁰⁵ Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Alban-Tal, Entwicklungsphasen und heutige Struktur, Kaspar Egli und Erich Schwabe, Basel, 1976

⁴⁰⁶ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Risiko – Chance, Urs Weber, 27. August 1975

⁴⁰⁷ Basler Stadtbuch, 1975, »Basel 75« und die Basler Wirtschaft, Herausgeberin CMS, Autor Gaudenz Staehelin, Basel, 1975

⁴⁰⁸ Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbstständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975

⁴⁰⁹ Altstadtsanierung am Beispiel des St. Alban-Tals in Basel, Hans Maier, Schweizerische Bauzeitung, Band 95, Heft 36, 1977, S. 627 ff.

⁴¹⁰ Basler Stadtbuch, 1975, »Basel 75« und die Basler Wirtschaft, Herausgeberin CMS, Autor Gaudenz Staehelin, Basel, 1975

⁴¹¹ Archiv CMS, K.13.00.002.03, Nationalzeitung, Zeitungsartikel »Dalbelochsanierung nicht ohne Schattenseiten«, Christoph Merian Stiftung berichtet über die Renovationspläne im St. Alban-Tal

⁴¹² Ibid.

⁴¹³ Sanierung St. Alban-Tal 1975–1987, Schlussbericht, Alfred Müller und Rudolf Suter, CMS, Basel, 1987, S. 15

⁴¹⁴ Ratschlag betreffend Bestellung von 16 unselbstständigen und zwei selbstständigen Baurechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal, sowie eines unselbstständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung, Ratschlag Nr. 7184, Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975, S. 6

⁴¹⁵ Ibid.

⁴¹⁶ Archiv CMS, K.13.00.002.04, National Zeitung Basel, Christoph Merian Stiftung orientiert über «Dalbeloch»-Pläne, Fabrikbauten sind Denkmäler, 9. Juni 1975

⁴¹⁷ Archiv der Christoph Merian Stiftung, K.13.01.005.06, Planungsauftrag V: St. Alban-Tal 42, Sanierung, Grundlagenpapier zum Planungsauftrag V, St. Alban-Tal 42 (Altbau), Basel, 5. Januar 1977

⁴¹⁸ Zahlen und Fakten zur Bevölkerung, aus: geo.bs.ch, Geoportal des Kantons Basel-Stadt, Stand 15. Oktober 2022

⁴¹⁹ Basler Stadtbuch, 1975, »Basel 75« und die Basler Wirtschaft, Herausgeberin CMS, Autor Gaudenz Staehelin, Basel, 1975

⁴²⁰ Zahlen und Fakten zur Bevölkerung, Geoportal des Kantons Basel-Stadt, geo.bs.ch, Stand 15. Oktober 2022

⁴²¹ Zahlen und Fakten zur Bevölkerung, Geoportal des Kantons Basel-Stadt, geo.bs.ch, Stand 15. Oktober 2022

⁴²² Archiv CMS, K.13.00.002.04, Wie sich der Basler das Dalbeloch vorstellt, Basler Volksblatt, Basel, 25. November 1975

⁴²³ Der moderne Denkmalkultus: sein Wesen und seine Entstehung, Alois Riegl, W. Braunmüller, Wien, 1903

⁴²⁴ Gesetz über den Denkmalschutz, Kanton Basel-Stadt, gesetzessammlung.bs.ch, vom 20. März 1980, Basel, 2023

Bibliographie

- ALEXANDER, C.; ISHIKAWA, S.; SILVERSTEIN, M. (1977, 1995): Eine Muster-Sprache. A pattern language. Städte, Gebäude, Konstruktion. Hermann Czech (Hrsg.). Wien: Löcker Verlag
- ALEXANDER, T. (1973): Das verbaute Leben. Vorbereitung zu einem Ausbruchversuch. Ulrich Conrads (Hrsg.). Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag, Bauwelt Fundamente 39
- BAHRDT, H.P. (1961): Die moderne Großstadt: Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- BATESON, G. (1972): Steps to an Ecology of Mind, Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution an Epistemology. New York: Ballantine Books
- BAUDRILLARD, J.; BELL D.; DERRIDA J.; ET AL. (1994): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Wolfgang Welsch (Hrsg.). Berlin: Akademie Verlag
- BAUR SARASIN, E. (1992): St. Alban-Tal in Basel. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte + Christoph Merian Stiftung (Hrsg.). Bern / Basel: Schweizerische Kunstführer GSK
- BAUR SARASIN, E.; NAGEL A. (2009): St. Alban-Tal in Basel. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte + Christoph Merian Stiftung (Hrsg.). Bern / Basel: Schweizerische Kunstführer GSK
- BENEVOLO, L. (1971): Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus. Lehren von gestern – Forderungen für morgen. Gütersloh: Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH / Bertelsmann Fachverlag
- BENEVOLO, L. (1975): Storia della città. Rom / Bari: Editori Laterza
- BLAKE, P. (1964): God's Own Junkyard. The Planned Deterioration of America's Landscape, New York: Holt, Rinehart & Winston
- BURCKHARDT, L. (1980): Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch. Jesko Fezer und Martin Schmitz (Hrsg.), Berlin: Martin Schmitz Verlag
- CHOAY, F. (1997): Das architektonische Erbe, eine Allegorie. Geschichte und Theorie der Baudenkmale. Ulrich Conrads, Peter Neitzke (Hrsg.). Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag, Bauwelt Fundamente 109
- CULLEN G. (1961, 1971): The concise townscape. New York: Architectural Press
- ECO, U. (1972): Einführung in die Semiotik. Jürgen Trabant (Hrsg.). Paderborn: Wilhelm Fink
- EIDLOTH, V.; ONGYERTH G.; WALGERN, H. (2019): Handbuch städtebauliche Denkmalpflege. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (Hrsg.). Petersberg: Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG

- FELDGES, U. (2005): «Die schöne Stadt Basel war unser Ziel». Zur Geschichte des Basler Heimatschutzes. Heimatschutz Basel (Hrsg.). Basel: Friedrich Reinhardt Verlag
- FOUCAULT, M. (1966/1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Ulrich Köppen (Übersetzer). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- GRASER, J., VON ALLMEN M., SCHNELL D.; PAUCIC S., KAMMASCH T. ET AL. (2020): Betrachtungen der Architektur. Versuche in Ekphrasis. Tim Kammasch (Herausgeber). Bielefeld: transcript Verlag
- GIEDION S. (1941): Space, Time and Architecture. The growth of a new tradition. Cambridge: Harvard University Press
- HABERMAS, J. (1987): Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V. Frankfurt am Main: Verlag Suhrkamp
- HOCHBAUAMT STADT BASEL (1983): Projekte für Basel. Architektur-Wettbewerbe 1979–1983. Hochbauamt Basel-Stadt (Hrsg.). Basel: o.V.
- HOFER, P. (1980): Paul Hofer an der Architekturschule. In der historischen Stadt das produktiv Lebendige, in der gegenwärtigen das Fortwirken des Vorausgegangenen. Publikation zur Ausstellung «Stadt – Geschichte – Entwurf», zu Ehren von Paul Hofer, 7. Februar bis 7. März 1980. Zürich: Institut für Geschichte und Theorie der Architektur
- HUBER, D. (2014): Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung. S AM Schweizerisches Architekturmuseum (Hrsg.), Basel: Christoph Merian Verlag
- KELLER, R. (1973): Bauen als Umweltzerstörung. Alarmbilder einer Unarchitektur der Gegenwart. Zürich: Artemis & Winkler Verlag
- KLOTZ, H. (1987): Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart. Berlin: Verlag Vieweg
- KNOEPFLI, A. (1965): Altstadt und Denkmalpflege. Ein Mahn- und Notizbuch. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag
- KRIER, R. (1965): Town Spaces. Contemporary Interpretations in Traditional Urbanism. Basel, Berlin, Boston: Birkhäuser
- LYNCH, K. (1960, 1968): Das Bild der Stadt (Image of the City). Henni Korssakoff-Schröder und Richard Michael (Übersetzer). Bauwelt Fundamente 16. Braunschweig: Verlag Vieweg
- MITSCHERLICH, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt: Suhrkamp Verlag
- MÜLLER, J. (1973): Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder oder die Veränderung der Landschaft. Aarau / Frankfurt am Main: Sauerländer Verlag
- NORBERG-SCHULZ, C. (1979): Genius Loci: Towards a Phenomenology of Architecture, Rizzoli, New York

- POUILLON, F. (1962, 2010): Singende Steine. Die Aufzeichnungen des Wilhelm Balz, Baumeister des Zisterzienserkloster Le Thoronet. Gudrun Trieb (Übersetzerin). München: dtv, Deutscher Taschenbuch Verlag
- QUADRONI, L. (1975): Immagine di Roma. Bari: Universale Laterza.
- REINLE, A. (1976): Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit. Zürich und München: Verlag für Architektur Artemis
- ROSSI, A. (1965/2013): Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen. Basel: Birkhäuser Verlag
- ROSSI, A.; NIZON P.; TESAR H.; SCHNEBLI D.; HOESLI B.; BENEVOLO L.; VOGT A.M.; GERMANN G.; FURER R.; DEGEN P.; CORBOZ A.; BOSSHARD M. (1991): Die Stadt mit Eigenschaften. André Corboz (Hrsg.). Zürich: gta Verlag
- ROWE, C.; KOETTER F. (1984, 2009): Collage City. Bernhard Hoesli mit Monika Oswald, Christina Reble, Tobi Stöckli (Übersetzung). Basel: Birkhäuser Verlag
- RUDOFISKY, B. (1964, 1989): Architektur ohne Architekten. Eine Einführung in die anonyme Architektur. Salzburg: Residenz
- RUDOFISKY, B. (1964): Streets for People. A primer for Americans. Garden City, New York: Doubleday & Company, Inc.
- SCHNEBLI, D. (1984): Dolf Schnebli, Architekt. Entwurfsunterricht an der Architekturabteilung. Dokumentation zur Ausstellung «Entwurfsunterricht an der Architekturabteilung, Dolf Schnebli, Lehrstuhl für Architektur und Entwurf, 1971-1984». Zürich: Institut für Geschichte und Theorie der Architektur
- SIEBEL, W. ET AL. (2004): Die europäische Stadt. Walter Siebel (Hrsg). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- SIEDLER, W. J. (1964): Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Strasse, Platz und Baum. Berlin: Verlag Siedler
- SIEVERTS, TH. (1997): Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Basel: Birkhäuser Verlag
- SONNE, W. (2014): Urbanität und Dichte im Städtebau des 20. Jahrhunderts. Berlin: DOM Publishers
- VENTURI, R., ET AL. (1972): Learning from Las Vegas, Cambridge: MIT Press

Abbildungsverzeichnis

Einleitung

Abbildung E-1: Suche und Diskussion der Entwurfsströmungen [GRAPHIK MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	4
Abbildung E-2: Verortung der städtebaulichen Denkmalpflege im Kontext von <i>erhalten</i> und <i>weiterentwickeln</i> [GRAPHIK MICHAEL VON ALLMEN, 2023]	6

1 Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung des St. Alban-Tals

Abbildung 1-1: Merianplan Basel mit wesentlichen Elementen der Stadtgründung und Stadterweiterung, 1615 [BASILEA, BASEL, 1615, MATTHÄUS MERIAN, StABS, STAATSARCHIV.BS.CH, ABBILDUNG ÜBERARBEITET MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	9
Abbildung 1-2: Merianplan Basel, Ausschnitt St. Alban-Tal, 1615 [BASILEA, BASEL, 1615, MATTHÄUS MERIAN, STAATSARCHIV BASEL, ABBILDUNG ÜBERARBEITET MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	9
Abbildung 1-3: Kupferstich Basel, Ausschnitt St. Alban-Tal, Stich von Matthäus Merian (1642) [BASILEA, BASEL, MATTHÄUS MERIAN, 1642, STAATSARCHIV, BASEL]	10
Abbildung 1-4: Projekt Rehm und Gfeller, 1955 [ARCHIV CMS, K13.01.003, PROJEKT GFELLER, PLAN NO. 15743, 1955]	12
Abbildung 1-5: Der Überbauungsplan des St. Alban-Tal, 1964 [ERNST EGELER, ALTSTADTSANIERUNG AM BEISPIEL DES ST. ALBAN-TALS IN BASEL, HANS MAIER, SCHWEIZERISCHE BAUZEITUNG, 1977]	13
Abbildung 1-6: Situationsplan Wettbewerbsbeitrag von Florian Vischer und Georges Weber, 1964 [FLORIAN VISCHER UND GEORGES WEBER, ARCHIV CMS, K13.01.003, WETTBEWERBSBEITRAG VON FLORIAN VISCHER UND GEORGES WEBER, 1964]	14
Abbildung 1-7: Grosser Bevölkerungsandrang am <i>Dalbelochfest</i> 1975 [BILD AUS: BASEL IM DENKMALJAHR 1975, BASLER STADTBUCH, CMS, RUDOLF SUTER, BASEL, 1975]	16
Abbildung 1-8: Der Überbauungsplan des St. Alban-Tal von Ernst Eggeler [ERNST EGELER, ALTSTADTSANIERUNG AM BEISPIEL DES ST. ALBAN-TALS IN BASEL, HANS MAUIER, SCHWEIZERISCHE BAUZEITUNG, 1977]	17
Abbildung 1-9: <i>Neue Methoden im Städtebau: Schutz des Äusseren und Zerstörung des Innern</i> [BASLER HEIMATSCHUTZ, JAHRESBERICHT 1982/1983, BASEL, 1983]	19
Abbildung 1-10: Übersichtsplan zur Zuteilung der Sanierungsprojekte 1974 [ARCHIV CHRISTOPH MERIAN STIFTUNG, K.13.01.005.01-02, ZUTEILUNG DER SANIERUNGSVORHABEN AUF PLANUNGSBÜROS, 1974]	19

Abbildung 1-11: Typologische Aufnahmen und Entwicklungsphasen des St. Alban-Tals in Basel [ARCHIV DER CHRISTOPH MERIAN STIFTUNG, K.13.01.000, SCHÜLER- UND DIPLOMARBEITEN, J.J. HERZOG, P. DE MEURON, 1975]	22-23
Abbildung 1-12: Rundgang St. Alban-Tal mit acht Denkstationen [GRAPHIK, MICHAEL VON ALLMEN, GRUNDLAGE GOOGLE.MAPS.CH, 2022]	24
Abbildung 1-13: Letzimauer im St. Alban-Tal [PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	26
Abbildung 1-14: Wohnhaus St. Alban-Tal 42 (Holzbau im Hintergrund) [PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	29
Abbildung 1-15: Museum für Gegenwartskunst im St. Alban-Tal [PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	31
Abbildung 1-16: Historisches Museum in Baden [BILD PUBLIZIERT IN WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 79, 1992]	34
Abbildung 1-17: Antikenmuseum in Basel [BILD WETTBEWERBSBEITRAG MAX ALIOTH UND URS REMUND, 1981, PUBLIZIERT IN WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 68, 1981]	35
Abbildung 1-18: Der Mühlenkopf West von Rolf Keller [PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	37
Abbildung 1-19: Die Eingaben der Planungsaufträge für den Mühlenkopf West, 1981 [ARCHIV CMS, K.13.01.005.03, 1982]	39
Abbildung 1-20: Die Rheinfront im St. Alban-Tal am Sternenplatz (links) und der Wettbewerbssieger des Wettbewerbs Spalenvorstadt zur Füllung einer Baulücke im historischen Kontext, 1981 (rechts) [PHOTOGRAPHIE, 2022, MICHAEL VON ALLMEN UND PROJEKTE FÜR BASEL, ARCHITEKTURWETTBEWERBE 1979–1983, BAUDEPARTEMENT BASEL, HOCHBAUAMT BASEL-STADT, 1983]	41
Abbildung 1-21: Mühlenkopf Ost von Diener & Diener Architekten, 1981–1986 [PHOTOGRAPHIE, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	43
Abbildung 1-22: Die Eingaben der Planungsaufträge für den Mühlenkopf Ost, 1981 [ARCHIV CMS, K.13.01.005.03, 1982]	44
Abbildung 1-23: Mühlenplan des St. Alban-Tals mit Auflistung der Mühlen, Situationsplan in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [ST. ALBAN-TAL IN BASEL, ESTHER BAUR-SARASIN, SCHWEIZERISCHER KUNSTFÜHRER, GSK, BERN, 1992]	48
Abbildung 1-24: Vogelperspektive des St. Alban-Tals, 2022..... [WWW.GOOGLE.CH/MAPS, STAND: 05.04.23]	51

2 Diskussion der Entwurfsströmungen

Abbildung 2-1: Auflistung der ermittelten Phänomene im St. Alban-Tal gem. Kapitel 1 [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	53
Abbildung 2-2: Zuordnung der Entwurfsströmungen zu den baulichen Strukturen gem. Kapitel 1 [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	54
Abbildung 2-3: Aus den Phänomengruppen lassen sich Entwurfsströmungen ableiten [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	54

Abbildung 2-4:	Aktion Gemeinsinn: Unser Lebensraum braucht Schutz. Denkmalschutz [HAUS FÜR HAUS STIRBT DEIN ZUHAUSE, PETER M. BODE, AKTION GEMEINSINN, BONN UND BAD GODESBERG, 1975].....	56
Abbildung 2-5:	<i>le marais et ses abords</i> , 1965 [LES MUSÉES DE LA VILLE DE PARIS, HTTPS://WWW.PARISMUSEESCOLLECTIONS.PARIS.FR/FR/ES/ NODE/639212#INFOS-PRINCIPALES , STAND 14.03.23]	59
Abbildung 2-6:	Berechtigter Wiederaufbau – fragwürdige Teilrekonstruktion, 1963 [KOPIEREN IN DER DENKMALPFLEGE?, GEORG MÖRSCH, UNSERE KUNSTDENKMÄLER: MITTEILUNGSBLATT FÜR DIE MITGLIEDER DER GESELLSCHAFT FÜR SCHWEIZERISCHE KUNSTGESCHICHTE, BAND 37, HEFT 1, 1986]	61
Abbildung 2-7:	Hauptstrasse an der wiederaufgebauten Strasse von Danzig, 1990 [DANZIG – KONSTRUKTION UND REKONSTRUKTION, WALTHER NATSCH, SCHWEIZER INGENIEUR UND ARCHITEKT, BAND 108, HEFT 8, 1990]	62
Abbildung 2-8:	Aus der Typologiestudie Soazza Graubünden, Ingenieurschule Muttenz, 1988 [BILD AUS: DAS HAUS ALS MEINE WELT: ZUM ARCHITEKT- ONISCHEN DENKEN VON MICHAEL ALDER, MARTIN STEINMANN, WERK, BAUEN UND WOHNEN, BAND 88, 2001]	64
Abbildung 2-9:	Bild oben: Typologiestudie der Innenstadt von Bologna, 1972–1974; Bild unten: Sanierungsmassnahmen in der Innenstadt von Bologna, 1985 [HTTP://WWW.ISTITUTODEGASPERI-EMILIA- ROMAGNA.IT/PDF-MAIL/216_09032015A7.PDF, STAND: 11.03.23]	66
Abbildung 2-10:	UBS-Bau in Basel von Mario Botta von 1986–1995 [BILD AUS: ARCHITEKTURBIBLIOTHEK.CH, 2023]	69
Abbildung 2-11:	Planstudie des <i>Penn Center</i> [LOUIS I. KAHN: FINDLING IM FLUSSBETT DER MODERNE, BERNARD HOESLI, DAS WERK: ARCHITEKTUR UND KUNST, BAND 61, HEFT 7, BAUTEN DER INTERNATIONALEN INSTITUTIONEN, 1974]	71
Abbildung 2-12:	<i>Caesars Palace Sign</i> und Piranesis Pantheon [LEARNING FROM LAS VEGAS: THE FORGOTTEN SYMBOLISM OF ARCHITECTURAL FORM, ROBERT VENTURI, DENISE SCOTT BROWN, STEVEN IZENOUR, THE MIT PRESS, CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS, AND LONDON, 1972]	73
Abbildung 2-13:	Die Geode der <i>Cité des Science et de l'Industrie</i> von Adrien Fainsilber, ab 1980 [LES GRANDES PROJETS DE LA GRANDE NATION : TAGEBUCH- NOTIZEN DER FGA-REISE NACH PARIS, KARIN R. LISCHNER, SCHWEIZER INGENIEUR UND ARCHITEKT, BAND 107, HEFT 1–2, 1989]	75
Abbildung 2-14:	Modellaufnahme des geplanten Umbaus der <i>Banca dello Stato</i> [IN GESCHICHTE DURCHGEFALLEN: ZWEI UNAUSGEFÜHRTE PROJEKTE FÜR BELLINZONA, PAOLO FUMAGALLI, WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 76, HEFT 3, ARCHITEKTUR AUF DEM PAPIER, 1989]	75
Abbildung 2-15:	Das Dorf Seldwya von Rolf Keller, 1967 [BILD AUS: SIEDLUNG SELDWYLA, ALIAS ROCKWIL: EIN MODELLFALL, ROLF KELLER UND HANSPETER REBSAMEN, WERK-ARCHITHESE, BAND 65, 1978]	77

Abbildung 2-16: Häuser Coray, Via Las Caglias 9, 1958; Lüthi-Geiger, Via Las Caglias 7, 1959 und Domeniconi, Via Sut Baselgia 8, 1961 [DIE ARCHITEKTUR VON RUDOLF OLGIATI, THOMAS BOGA, ORGANISATIONSTELLE FÜR ARCHITEKTURAUSSTELLUNGEN, ETH HÖNGGERBERG, ZÜRICH, 1983, S. 95].....	78
Abbildung 2-17: Gegenüberstellung von <i>Campus and Stripe</i> [GODS OWN JUNKYARD: THE PLANNED DETERIORATION OF AMERICA'S LANDSCAPE, PETER BLAKE, HOLT, RINEHART AND WINSTON, NEW YORK, 1964, S. 80/81]	81
Abbildung 2-18: Neohistoristisches Formenvokabular zum Aufbau von historischen Staffagen [IDEALISMUS UND REALISMUS: CASA TONINI VON BRUNO REICHLIN UND FABIO REINHART REVISITED, HEINRIKE UND TOM SCHOPER, WERK, BAUEN + WOHNEN, BAND 102, HEFT 6, DIE VILLA, 2015].....	83
Abbildung 2-19: Modell zur Innenstadtsanierung Stuttgarts (Österreichischer Platz), 1973 [INNENSTADTERNEUERUNG STUTTGART, HTTP://ARCHIV.DAM-ONLINE.DE/HANDLE/11153/142-012-003, STAND: 11.03.23].....	85
Abbildung 2-20: Kinderhaus in Amsterdam von Aldo van Eyck, 1957–1960 [KINDERHAUS IN AMSTERDAM: ARCHITEKT ALDO VAN EYCK, DAS WERK: ARCHITEKTUR UND KUNST, BAND 49, HEFT 1, FORMTENDENZEN IN ARCHITEKTUR UND KUNST DER GEGENWART, 1962]	89
Abbildung 2-21: Der Torre Velasca in Mailand von Ernesto Nathan Rogers, 1956–1957 [HTTPS://TROPTER.COM/DE/ITALIEN/MAILAND/TORRE- VELASCA?GID=1&PID=254281, STAND: 11.03.2023].....	91
Abbildung 2-22: Zur Typologie des Urbanen, Fragmente aus einem Bilderbogen [MATERIALIEN EINES DIALOGISCHEN STADTENTWURFS: 1. ANTIURBANE UND URBANE STADTGESTALT, PAUL HOFER, WERK – ARCHITHESE: ZEITSCHRIFT UND SCHRIFTENREIHE FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST, BAND 66, HEFT 33–34, "STADTGESTALT" ODER ARCHITEKTUR?, 1979, S. 25/26]	93
Abbildung 2-23: Strassen- und Hoffassade des Neubaus Spalenvorstadt 11 in Basel [BAULÜCKE: WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS SPALEN- VORSTADT 11 IN BASEL: ARCHITEKTEN UELI MARBACH UND ARTHUR RÜEGG, UELI MARBACH UND ARTHUR RÜEGG, WERK – BAUEN UND WOHNEN, BAND 73, HEFT 1/2, ARCHITEKTUR FÜR DEN AUGENBLICK, 1986, S. 7]	94
Abbildung 2-24: Mentale Karte von Boston 1975 [DAS BILD DER STADT, KEVIN LYNCH, VIEWEG, BRAUNSCHWEIG, 1975]	97
Abbildung 2-25: Erneuerungsplan für El Raval in Barcelona, P.E.R.I. Plan especial de reforma interior (links: erster Vorschlag 1982, rechts: approbierter Vorschlag 1985) [HTTPS://UPCOMMONS.UPC.EDU/BITSTREAM/HANDLE/2099.1/ 5867/05.PDF?SEQUENCE=6&ISALLOWED=Y, STAND: 13.03.23].....	100
Abbildung 2-26: Ungezwungenes kleines Fest in der Altstadt von Stein am Rhein [FÜR EINE GEPFLEGTE UND LEBENDIGE ALTSTADT!, E. SCHWABE, HEIMATSCHUTZ, BAND 67, HEFT 4, 1972].....	102
Abbildung 2-27: Städtischer <i>Bolo</i> [BOLO' BOLO, HANS WIDMER, P.M., PARANOIA CITY, ZÜRICH, 1983].....	104

Abbildung 2-28: Levittown-Häuser im Bundesstaat New York, 1958 [LEVITTOWN HOUSES, GOTTSCHO-SCHLEISNER COLLECTION, HTTPS://WWW.LOC.GOV/PICTURES/ITEM/2018729983/ ABGERUFEN: 13.03.2023].....	106
Abbildung 2-29: Instandbesetzerszene in Berlin-Kreuzberg, 1981 [INSTANDBESETZER BERLIN KREUZBERG 1981, HTTPS://DE.M.WIKIPEDIA.ORG/WIKI/DATEI:INSTANDBESETZER_ BERLIN_KREUZBERG_1981.JPG, ABGERUFEN: 03.04.2023].....	107
Abbildung 2-30: Städte zum Leben, 1981 [HTTPS://WWW.ABEBOOKS.CO.UK/STÄDTE-LEBEN-BURG- HAUSEN-ETTLINGEN-HAMBURG-HILLESHEIM/3094000037/BD]	109
Abbildung 2-31: <i>Städtebauliche Instrumente</i> der Entwurfsströmungen [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2023]	111

3 Städtebaulich-denkmalflegerische Inventarisierung und Entwicklung mittels den Entwurfsströmungen

Abbildung 3-1: Die Aufgaben und Anforderungen des ISOS-Schweiz [ISOS, EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT DES INNERN, BUNDESAMT FÜR KULTUR BAK]	113
Abbildung 3-2: Bewertungselemente zu den Erhaltungswerten von Bauwerken in der Norm SIA 2017 [MERKBLATT SIA 2017, ERHALTUNGSWERT VON BAUWERKEN, ZÜRICH, 2000].....	114
Abbildung 3-3: <i>Analysemodell</i> für die städtebaulich denkmalflegerische Analyse [HANDBUCH STÄDTEBAULICHE DENKMALPFLEGE, VDL, MICHAEL IMHOF VERLAG, 2013, S. 81].....	115
Abbildung 3-4: <i>Angepasstes Analysemodell</i> für die städtebaulich denkmalflegerische Betrachtung zur Analyse und zur Zuweisung der Themen zu den drei Beitragsebenen [HANDBUCH STÄDTEBAULICHE DENKMALPFLEGE, VDL, MICHAEL IMHOF VERLAG, 2013, S. 81, ANGEPASST MICHAEL VON ALLMEN, 2023]	116
Abbildung 3-5: <i>Bewertungsthemen</i> zur Ermittlung von denkmalflegerischen- städtebaulichen Beiträgen [STÄDTEBAULICHE DENKMALPFLEGE – ZIELE UND INSTRUMENTE, BETTINA HEINE-HIPPLER, INSTRUMENTE UND WERKZEUGE DER STÄDTEBAULICHEN DENKMALPFLEGE, LRV-AMT FÜR DENKMALPFLEGE IM RHEINLAND, KÖLN, 2015, ANGEPASST VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022].....	117
Abbildung 3-6: <i>Ergänzt Analysemodell mit Bewertungsthemen</i> (Ergänzt Analysemodell) zur Ermittlung des denkmalflegerischen- städtebaulichen Beitrags [STÄDTEBAULICHE DENKMALPFLEGE – ZIELE UND INSTRUMENTE, BETTINA HEINE-HIPPLER, IN: INSTRUMENTE UND WERKZEUGE DER STÄDTEBAULICHEN DENKMALPFLEGE, LRV-AMT FÜR DENKMALPFLEGE IM RHEINLAND, KÖLN, 2015, ANGEPASST VON MICHAEL VON ALLMEN, 2023].....	118
Abbildung 3-7: <i>Methodischer Ablauf</i> zur städtebaulich-denkmalflegerischen Inventarisierung mit angepasstem Analyse- und Bewertungs- modell und <i>Synthesen</i> [ZEICHNUNG UND ABLAUF MICHAEL VON ALLMEN, 2023].....	120

Abbildung 3-8:	Erhaltene und Transformierte Ortsbilder im St. Alban-Tal [KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]	121
Abbildung 3-9:	Raumqualitäten im St. Alban-Tal nach der Sanierung [KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]	123
Abbildung 3-10:	Nutzungen nach der Sanierung der öffentlichen Bauten [KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]	125
Abbildung 3-11:	Sozialstruktur Zustand um 1975 [ERGEBNISSE EINER SIEDLUNGS-AUFNAHME IM ST. ALBAN-TAL, KASPAR EGLI UND ERICH SCHWABE, GEOGRAPHISCHES INSTITUT UNIVERSITÄT BASEL, 1976 UND KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]	127
Abbildung 3-12:	Umgebung [KARTE VON MICHAEL VON ALLMEN, GEOPORTAL KANTON BASEL-STADT, 2023]	129
Abbildung 3-13:	Neubau von Rolf Keller am St. Alban-Rheinweg 54 neben dem Bestandesbau Tschagggeny-Haus [PHOTO DURCH DEN VORDEREN TYCH RICHTUNG MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST, MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	131
Abbildung 3-14:	Bis über den Rand verdichtetes Industriequartier nach 1870 [PHOTO STAATSARCHIV BASEL-STADT, BILD 5, 46]	133
Abbildung 3-15:	Darstellung der Sozialstruktur im St. Alban-Tal, Stand November 1976 [ERGEBNISSE EINER SIEDLUNGS-AUFNAHME IM ST. ALBAN-TAL, KASPAR EGLI UND ERICH SCHWABE, GEOGRAPHISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT BASEL, 1976]	135
Abbildung 3-16:	Kopplung der Analyse und der Bewertung mit den Entwurfs- strömungen zur <i>Synthesetabelle</i> [MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	138
Abbildung 3-17:	Darlegung der hauptsächlichen Leistungen der Entwurfs- strömungen zu den städtebaulich-denkmalpflegerischen Themenfeldern [MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	139
Abbildung 3-18:	Die Qualifizierung der Aussenräume anhand der stadträumlichen Elemente [MICHAEL VON ALLMEN, 2023]	140
Abbildung 3-19:	Darlegung der Weiterentwicklungsbereiche im St. Alban-Tal anhand eines <i>Entwicklungsplans</i> [MICHAEL VON ALLMEN, 2023]	144
Abbildung 3-20:	Darlegung des Schutzes der Aussenräume und der Gebäude im St. Alban-Tal im Jahr 2023, 2023 [MICHAEL VON ALLMEN, 2023]	145

Anhang

Abbildung A-1:	Adressen im St. Alban-Tal der zwischen 1960–2000 sanierten Gebäude [ZUSAMMENSTELLUNG VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	148
Abbildung A-2:	Chronologische Übersichtstabelle über die Sanierungen im St. Alban-Tal von 1960–2000 [ZUSAMMENSTELLUNG VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	151

Abbildung A-3: Chronologische Übersichtstabelle über die Sanierungen im St. Alban-Tal von 1960–2000 [ZUSAMMENSTELLUNG VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022].....	152
Abbildung A-4: Chronologische Übersichtstabelle über die Sanierungen im St. Alban-Tal von 1960–2000 [ZUSAMMENSTELLUNG VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022].....	154
Abbildung A-5: Auflistung der ermittelten <i>Phänomene</i> im St. Alban-Tal gem. Kapitel 1 [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022].....	155
Abbildung A-6: Aus den <i>Phänomengruppen</i> lassen sich <i>Entwurfsströmungen</i> ableiten [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022].....	156
Abbildung A-7: Städtebauliche <i>Eingriffsmöglichkeiten</i> der <i>Entwurfsströmungen</i> [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2023]	157
Abbildung A-8: Vorschlag eines <i>Methodischen Ablaufs</i> zur städtebaulichdenkmalpflegerischen Inventarisierung mit angepasstem <i>Analyse- und Bewertungsmodell</i> und <i>Synthesen</i> [ZEICHNUNG UND ABLAUF MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	158
Abbildung A-9: Kopplung der Analyse und der Bewertung mit den Entwurfsströmungen zur <i>Synthesetabelle</i> [GRAPHIK VON MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	159
Abbildung A-10: Die überbaute Stadtmauer des späten 19. Jahrhunderts, 1870 [KANTON BASEL, LETZIMAUER IM ST. ALBAN-TAL, NACHLASS JAKOB HÖFLINGER, ADAM BORBELY VARADY, 1870].....	160
Abbildung A-11: Der Letziturm mit Teilen der alten Stadtmauer im St. Alban-Tal, 1979 ist noch nicht saniert, 1979 [AUS PRIVATARCHIV GEORG BIENZ, FARBFOTOGRAFIE DIAPOSITIV, CH 14122, 1979].....	160
Abbildung A-12: Darlegung des Vorprojekts des Gebäudes St. Alban-Tal 42, 1983 von Michael Alder, 1983 [AUS ARCHIV CMS K.13.16, ST. ALBAN-TAL 42, ARBEITERWOHNHAUS, PLÄNE 1983–1985].....	161
Abbildung A-13: Strukturelle und formale Anpassungen des Wohnhauses, 1985 St. Alban-Tal 42 [AUS ARCHIV CMS K.13.16, ST. ALBAN-TAL 42, ARBEITERWOHNHAUS, PLÄNE 1983–1985].....	161
Abbildung A-14: Zusammenführen von Alt und Neu zu einer Ikone für den Ort, 1980 [MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST, BASEL: ARCHITEKTEN WILFRID UND KATHARINA STEIB, WERK, BAUEN+WOHNEN, BAND 67, HEFT 12, 1980]	162
Abbildung A-15: Zusammenführen von Alt und Neu zu einer Ikone für den Ort, 1978 [AUS ARCHIV CMS K.13.06.002.01, ST. ALBAN-RHEINWEG 58/60, MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST, BAUBEWILLIGUNG UND PLÄNE: NEUBAU MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST 1978–1980].....	162
Abbildung A-16: Die Lippismühle (vorne) und das Tschagggeny-Haus (hinten) [AUS ERGEBNISSE EINER SIEDLUNGS-AUFNAHME IM ST. ALBAN-TAL, KASPAR EGLI UND ERICH SCHWABE, 1976]	163
Abbildung A-17: Fassadenansichten aus dem Wettbewerbsprojekt <i>Zwilling</i> von Rolf Keller, 1983 [AUS ARCHIV CMS K.13.04, ST. ALBAN RHEINWEG 52, KOPFBAU WEST, EHEMALS MÜHLENBERG 21, PLÄNE 1980–1988]	163
Abbildung A-18: Überarbeitung der Fassaden des Tschagggeny-Hauses, 1983 [AUS ARCHIV CMS K.13.04, ST. ALBAN RHEINWEG 52, KOPFBAU WEST, EHEMALS MÜHLENBERG 21, PLÄNE 1980–1988]	164
Abbildung A-19: Der Gasthof zum Goldenen Sternen, um 1960 [STAATSARCHIV STADT BASEL, PHOTOGRAPHIE UM 1960].....	165
Abbildung A-20: Der Gasthof zum Goldenen Sternen, ab 1974 [PHOTOGRAPHIE MICHAEL VON ALLMEN, 2022]	165

Abbildung A-21: Modellphoto des genehmigten Neubauprojekts am Mühlenkopf Ost im St. Alban-Tal, 1980 [AUS ARCHIV CMS K.13.01.005.03, ST. ALBAN RHEINWEG 94+96, KOPFBAU OST, PLÄNE 1983]	166
Abbildung A-22: Plan des Gebäudes St. Alban-Rheinweg 94, 1983 AUS ARCHIV CMS K.13.10, ST. ALBAN RHEINWEG 94, KOPFBAU OST, PLÄNE 1983]	166
Abbildung A-23: Zustand der Gallicianmühle (Vordergrund) und der Stegreifmühle (Hintergrund), um 1960 [WWW.DALBEDYYCH.CH, 2023].....	167
Abbildung A-24: Sanierter Zustand Gallicianmühle und der Stegreifmühle, ab 1975 [PHOTOGRAPHIE MICHAEL VON ALLMEN, 2022].....	167

Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Dissertation

*Die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der europäischen Stadt
in der Schweiz von 1960–2000
insbesondere aufgezeigt am St. Alban-Tal in Basel*

selbstständig und ohne unzulässige fremde Hilfe erbracht habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt, sowie wörtliche und sinngemässe Zitate kenntlich gemacht. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegen.

Ort und Datum

Unterschrift

Es liegen von Michael von Allmen keine bereits beantragten, laufenden, abgeschlossenen oder abgebrochenen Promotionsverfahren an der TU Dortmund vor.

Es liegen von Michael von Allmen keine bereits beantragten, laufenden, abgeschlossenen oder abgebrochenen Promotionsverfahren an anderer Stelle vor.

Ort und Datum

Unterschrift

Danksagung

Dank gebührt insbesondere

meiner Frau **Eliane von Allmen**

meinen Kindern **Julie-Blanche und Edmund von Allmen**

meinen Eltern **Monika und Ulrich von Allmen**

meinen Schwiegereltern **Verena und Theodor Freiburghaus**

meinem Freund und Architekten **Mathias Stocker**

meinem Freund und Architekten **Benjamin Locher**

Prof. Dr. **Wolfgang Sonne**, Architekturhistoriker und Professor für Geschichte und Theorie der Architektur an der Technischen Universität Dortmund

PD Prof. Dr. **Dieter Schnell**, Professor für Kulturtheorie und Denkmalpflege an der Berner Fachhochschule

Frau **Irène Diethelm**, Juristin

Dr. **Jean-Daniel Gross**, Denkmalpfleger der Stadt Bern

Prof. Dr. **Vittorio Lampugnani**, Architekt und Architekturtheoretiker

Herr **André Salvisberg**, Historiker und zuständig für das Archiv der Christoph Merian Stiftung

Dr. **Uta Feldges**, ehem. Adjunktin Denkmalpflege Kanton Basel-Stadt

Esther Baur-Sarasin, Staatsarchivarin des Kantons Basel-Stadt

Dr. **Daniel Schneller**, Denkmalpfleger Kanton Basel-Stadt